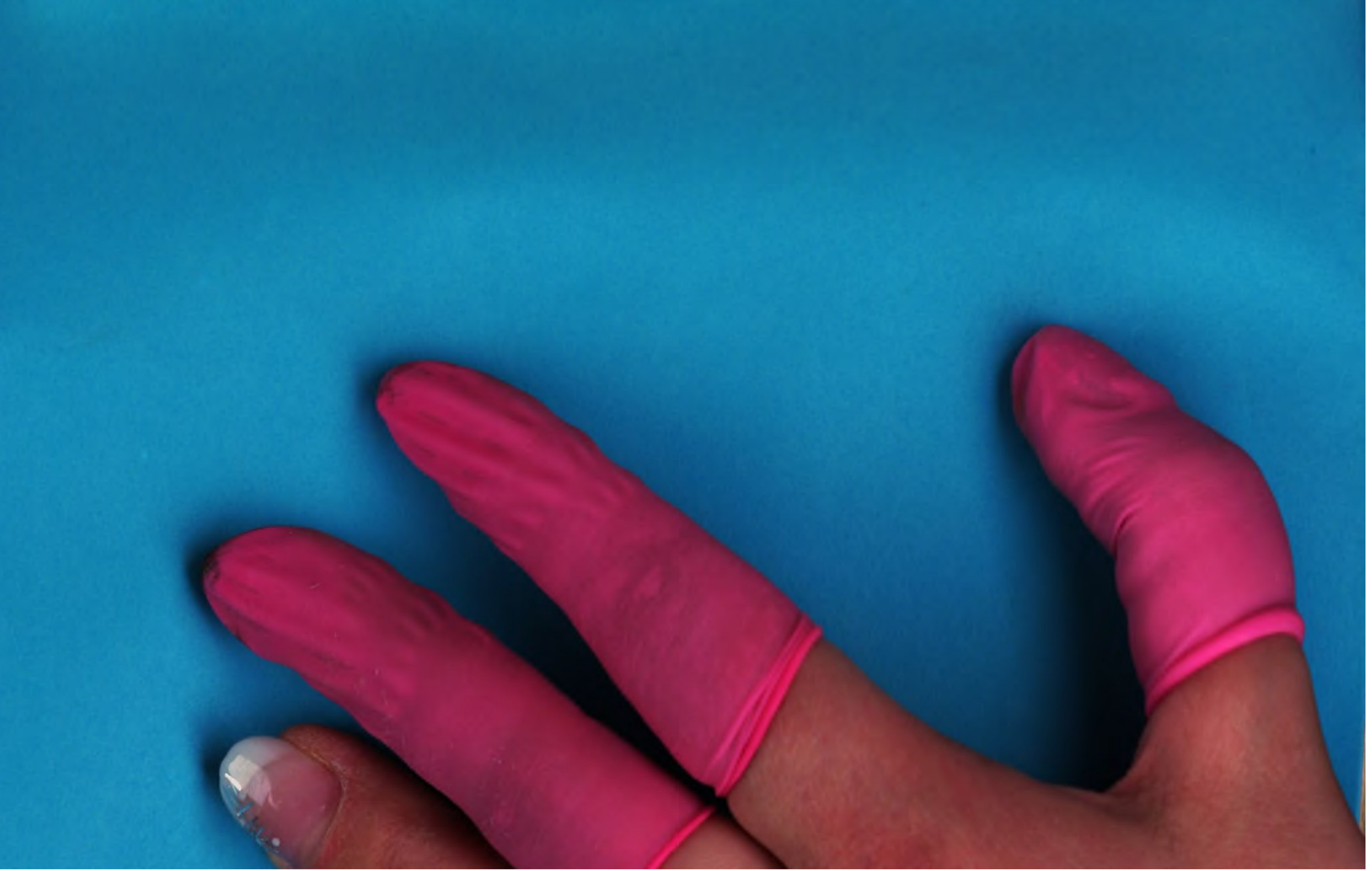
Algemeine Gedanken
von der
Trennung der Christen,
in einer unpartheiischen
Beleuchtung
des
catholischen Religions-Systems
zur
Beförderung der Toleranz
und
Begründung
einer künftigen
Wieder-Vereinigung
nach der Einsicht
eines
Christlichen Dio Genes.

Vierter Theil.

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp.
M DCC LXXIII.

Algemeine Gedanken
von der
Trennung der Christen,
in einer unpartheiischen
Beleuchtung
des
catholischen Religions-Systems
zur
Beförderung der Toleranz
und
Begründung
einer künftigen
Wieder-Vereinigung
nach der Einsicht
eines
Christlichen Dio Genes.
Vierter Theil.

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp.
M DCC LXXIII.



Algemeine Gedanken
von der
Trennung der Christen,
in einer unpartheiischen
Beleuchtung
des
catholischen Religions-Systems
zur
Beförderung der Toleranz
und
Begründung
einer künftigen
Wieder-Vereinigung
nach der Einsicht
eines
Christlichen Dio Genes.
Vierter Theil.

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp.
M DCC LXXIII.

Inhalt
des
vierten Theils.

XII. Unpartheiische Gedanken von dem Gebät, dem öffentlichen Gottesdienst, und dem Rosenkranz . S. 1

XIII. U. G. Von der Verehrung des Bildes des gekreutzigten Jesu Christi . 161

XIV. U. G. Von der Fürbitte derer verstorbenen Heiligen, und ihrer Verehrung . 243

XV. U. G. Von dem Fasten . . 385

XVI. Zum Beschluß noch etwas von den Ehescheidungen . . 431

Unpartheiische Gedanken

XII

von

dem Gebäte

und dem

öffentlichen Gottesdienste,

wie auch

vom Rosenkranze.

30682

§. I.

Durch das Gebät wird der wahre Gott in der Absicht angeredet, damit man die benöthigte Hülfe von ihm erhalten möge. Wer demnach mit Nutzen bäten will; wer nicht deswegen bätet, weil er gleich einem Papageien dazu abgerichtet worden ist, sondern weil er einen wichtigen Vortheil dadurch zu erlangen gedenket; dem muß der unsichtbare Gott gegenwärtig, und er versichert seyn, daß er seine Stimme vernehmen werde. Der muß einen guten Grund haben, von dem gegenwärtigen Gotte die gewünschte Erhörung sich zu versprechen.

§. II.

Gott ist um der Volkommenheit seines Wesens willen bei einem jeden Bätenden nothwendig gegenwärtig. Dieses würde aber dem Bätenden nichts helfen, wenn er nicht auch von der Gegenwart Gottes überzeugt wäre. Soll dieser aber auch mit einer guten Zuversicht sein Bitten vor dessen Ohren bringen, so muß er den anwesenden Gott auch sehen, und eine solche Gestalt an ihm erblicken, die ein Vertrauen auf dessen Erhörung und Hülfe erwecket. Wir sehen

und kennen Gott aber nur in Ansehung des Begriffes, den wir uns von seinem geistigen Wesen und Gesinnung machen. So bald also dieser Begrif verderbt wird, so bald höret unser würkliches Sehen Gottes auch auf. Man beredet sich solchenfals fälschlich, daß man Gott sehe, und in der That siehet man das, was nicht Gott ist.

§. III.

Die Götzendiener sind nicht die einige Menschen, welche auf diese Art sich selbst betrügen. Alle Menschen, die sich falsche Begriffe von der Gesinnung Gottes machen, die verfallen in eben denselben Fehler. Ein Mensch verehret den Gott dieser Welt als einen unerkanten Gott, das ist, er thut es, ohne zu wissen, daß er ihn göttlich verehre, ja ohne denselben so gar zu kennen. Zugleich macht er dem wahren Gotte die Ehre der Gottheit nicht streitig. Diesen verehret er aber so, daß er zugleich denen Reitzungen seines Fleisches vorzüglich gehorchet. Er will daher die Almacht des von ihm erkanten wahren Gottes sich zu Ersättigung seiner geliebtesten Lüste zu Nutze machen. Ohne sich selbst genau zu prüfen, ob er in seinem Verhalten Gott gefallen könne, beredet er sich, Gott könne ihm keine Bitte abschlagen, weil er ihm feierliche Ehrenbezeugungen reichlich erweisset. Er bücket sich täglich [1]) zu gesezten Zeiten in angewöhnten Gebäten vor ihm, auf deren Inhalt er nicht denket. Er preisset ihn mit seinem Munde und Lippen [2]). Er verrichtet alle Werke des äusserlichen Gottes-

1) Mich. 6, 6. 2) Matth. 15, 8.

dienstes [1]). Er pralet auch wohl mit reichen Almosen [2]), das er von seinem Ueberflusse denen Dürftigen zufliessen lässet. Deswegen bildet er sich ein, er könne die Erhörung seiner Bitten als ein Recht von dem Gotte fordern, der seinen Verehrern eine väterliche Liebe zugesagt hat. Deswegen sucht er ihn alsbald auf [3]), wenn ihm etwas zustösset, worüber er sich betrübet. Gott hat es ihm aus Liebe zugeschicket. Er will ihn dadurch zu seinem Besten züchtigen. Das siehet aber der Gezüchtigte nicht ein, sondern schreiet ängstlich um die Aufhebung seiner Plage. Gott soll ihm zu dem ungestörten Genusse aller Wollüste behülflich seyn.

§. IV.

Kan man von einem solchen Menschen wohl sagen, er sehe den wahren Gott? Er siehet einen Gott, der sich blindlings nach dem Gelüsten eines jeden Menschen richtet, wenn er sie glükseelig machen will; einen Gott, der seinen Geliebten auf Erden eine völlige Ersättigung fleischlicher Begierden schenket; einen Gott, dem auch die Uebertretter seiner Befehle und ihr gottloses Wesen gefället [4]). Das kan der wahre Gott nicht seyn. Der Bäter muß den würklich gegenwärtigen Gott nicht anschauen, sondern seine Augen auf einen Gott heften, der blos ein Werk seiner Erdichtungs-Kraft ist. Wie kan also der wahre Gott sich seines Gebätes annehmen? Er bauet auf den guten Grund der Erkentniß des wahren Gottes Holtz, Heu und Stoppeln [5]). Er

1) Luc. 18, 11. 12. 2) Matth. 6, 2. 3) Es. 26, 16. 4) Ps. 5, 5. 5) 1 Cor. 3, 12.

verspricht sich von Gott eine volkommene irdische Glükseeligkeit, und diesem Glaubens-Gebäude gemäs bätet er. Dadurch streitet er wider die göttliche Absicht und Vorsatz, den Gottes Weisheit unveränderlich macht. Wie könte ihn Gott erhören?

§. V.

Der wahre Gott ist volkommen gütig, und giebt einem jeden würklich vernünftigen Menschen, was sein Herz wünschet [1]). Er ist aber auch volkommen weise, und richtet sich bei seiner Ausübung der Gütigkeit nothwendig nach seiner eigenen Einsicht und Erkentniß des Guten. Sonst wäre er nicht volkommen gütig. Er widerspräche sich selbst, wenn er die Menschen glükseelig machen wolte, und sich nach denen falschen und thörichten Meinungen derer Menschen richtete, die Schein-Güter am meisten lieben, und sich dadurch zu dem Genusse einer wahren und volkommenen Glükseeligkeit unfähig machen. Wie kan also desjenigen Menschen Thorheit entschuldigt werden, der wider Gott murret, wenn er seine ungereimte Bitten nicht erhöret, und ihm nicht einen Stein oder Schlange zur Speisse giebt [2]), weil der verblendete Bäter es für Brod oder einen Fisch hält? Wie kan man von diesem sagen, er richte sein Gebät an den wahren Gott, da er in der That diesen nicht, sondern einen Gott siehet, dem er nicht eine volkommene und untrügliche Weisheit beileget? Wie nöthig ist es also, daß man sich vorher alle Mühe gebe, das Angesicht seines Gottes recht ge-

1) Ps. 37, 4. 2) Matth. 7, 9. 10.

nau zu betrachten, und von seiner Gesinnung sich so viel als möglich zu unterrichten, damit man nicht Gebäte an ihn richte, die er um seiner Weisheit und Heiligkeit willen nicht erhören kan!

§. VI.

Gott ist allerdings auch von einem unverständigen Bäter nicht ferne, und höret sein Bitten. Er verstopfet sein Ohr keinesweges für dem Schreien dessen, der nur aus Unwissenheit thöricht bittet [1]). Seine Denkungsart ist allerdings, so weit, als der Himmel über die Erde, über die Denkungsart vom Ehrgeitz verblendeter Menschen erhaben. Er rächet sich nicht an dem Unverstand derer, die sich einen alzu kleinen Begrif von seiner Herrlichkeit machen durch Verachtung ihres Flehens. Die Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind, wird nur durch die Bosheit des Herzens verletzet. Er höret also auch nur diejenige Sünder nicht [2]), die sich des Sündigens enthalten könten, und es nicht thun wollen, oder die so bäten könten, wie es sich geziemet, und nur deswegen thöricht bäten, weil sie sich wissentlich über Gott erheben, und von ihm fordern, daß er sich nach ihrem Gutdünken richten solle. Wer die Erkentniß des wahren Gottes aus fleischlichem Eigennutze erstücket, und sein Gebät nicht nach derselben einrichten will, weil er mit Gottes Gesinnung unzufrieden ist; wer die Herrlichkeit Gottes in seinen Gedanken aus Bosheit verwandelt [3]), das Rachfeuer, das alle Widerspenstige verzehren wird [4]), Gott eigenmächtig aus der Hand nimt, und mit ihm,

1) Es. 55, 8. 9. 2) Joh. 9, 31. 3) Röm. 1, 23. 4) Ebr. 10, 27.

als mit einem Gotte, redet, dem es gleichgültig ist, ob man ihm gehorchet; wer dem erkanten Evangelio unsers Herrn Jesu Christi nicht gehorchen will [1]), und deswegen ein anderes Evangelium sich erdichtet, nach dessen Anleitung er Gott im Gebäte zu seiner Hülfe auffordert, der thut in der That gar nichts, wenn er bätet. Gott verhält sich gegen ihn, als wenn er gar nicht gebätet, oder er ihn gar nicht gehöret hätte [2]).

§. VII.

So strenge begegnet er aber denen Blödsichtigen nicht, die nicht recht wissen, wen sie anruffen, und was sie bitten [3]). An statt sein Angesicht vor ihnen zu verbergen, zeiget er sich ihnen vielmehr in der Nähe, und verbessert ihre Begriffe. Er erhöret sie in der That, ob er ihnen gleich das nicht gewähret, was sie denen Worten nach suchen. Indem er ihnen so hilft, wie es ihr wahrer Vortheil erfordert, so thut er das, was sie in der That, obgleich ohnwissend begehren, und was sie bitten würden, wenn sie deutlich erkenneten, was ihnen würklich zum Nutzen gereiche, weil sie auch bei ihrer Unwissenheit ihn aufrichtig fürchten, und auf seine Güte ihr Vertrauen setzen. Daß sie in Ansehung ihrer ausdrüklichen Bitte vergeblich gebätet haben, das ist die einzige Strafe ihres Fehlers, eine Strafe, die sie zu ihrem Besten betrift, und die Gott abwenden würde, wenn seine Güte und Weisheit unvolkommen wäre; bei dem allen aber doch eine Strafe, welche erweiset,

1) 2 Thess. 1, 8. 2) Es. 1, 15. 3) Joh. 4, 22. Marc. 10, 38.

daß man bei seinem Bitten sich nach der Erkentniß Gottes und seines Willens genau richten müsse, wenn man sich eine Erlangung dessen gewiß versprechen will, was man bittet.

§. VIII.

Ein sehr grosser Theil derer Menschen ist im Denken so ungeübt, daß es von einem unsichtbaren Geiste sich gar keinen Begrif machen kan. Dieser rohe Haufe lernet zwar andern nachsagen, was ihm von einem unsichtbaren Gotte vorgesagt wird. In der That aber denket er gar nichts, wenn er das Dasein und die Gegenwart dieses ihm unbegreiflichen Wesens glaubet. Er verläßet sich blos auf das Gesichte derer, welche sich mit Recht zu rühmen scheinen, daß sie Gott sehen, ohne ihn selbst erblicken zu können. Wie wenig Menschen müsten von Gott erhöret werden, wenn sein Ohr nur gegen diejenige offen stünde, die ihn in Ansehung seiner Geistigkeit so, wie er ist, sehen, und einen reinen Begrif von derselben zum Gegenstande ihrer Gedanken machen können? So hart verfähret Gott nicht gegen Elende und Schwache in der Erkentniß. Er erträget vielmehr diesen Fehler so sehr, daß er sich auch nach ihrer Schwachheit bequemet, und von sich selbst also redet, als ob er die unrichtige Vorstellungen von seinem Wesen bestätigte. Wer wolte hieraus aber den Schluß machen, es sei nicht nöthig, sich um eine genaue Kentniß Gottes zu bekümmern, und sich nach derselben zu verhalten, insonderheit auch bei dem Gebäte den erkanten Gott vor sein Ange-

Angesicht zu stellen [1]), und gleichsam an alle Züge sich zu erinnern, die man in dessen Angesichte bemerket hat, um seine Wünsche und Verlangen darnach einzurichten?

§. IX.

Weil unzehliche Menschen von dem Dasein dererjenigen Dinge allein völlig überzeugt sind und an sie gedenken können, welche in die leibliche Sinnen einen Eindruck machen; weil sie an den vernünftigen Geist eines Menschen nicht gedenken können, wenn sie nicht zugleich dessen sichtbare Wohnung des Leibes sich in denen Gedanken vorstellen; so hat Gott ähnliche vernünftige Geister, nemlich seine Engel, in menschlicher Gestalt erscheinen lassen, wenn er denen Menschen allen Zweifel an ihrer Gegenwart benehmen wollen; so hat er auch von seinen eigenen Augen, Ohren, Nase, Herz, Händen und Füssen geredet, als wenn der Mensch auch in Ansehung des Leibes sein Ebenbild wäre. Weil es denen meisten Menschen leichter ist, die Anwesenheit eines von ihnen nicht gesehenen Dinges zu glauben, wenn sie den Mangel der Sichtbarkeit einer in die Augen fallenden Decke zuschreiben, und nach ihrem Gefallen sich einen Begrif von dem, was hinter der Decke ist, machen können; so hat Gott sein schlechterdings unsichtbares Wesen auch in eine sichtbare Hülle versstecket. Er hat seine Gegenwart durch die Erscheinung eines Feuers oder einer Wolke [2]) zu erkennen gegeben, als ob er den Raum, welchen diese

1) Gesch. 2. 25. 2) 2 Mos. 3, 2 c. 13, 21. c. 16, 10. c. 24, 16. 17. c. 40, 38.

Erscheinungen einnahmen, zu derselben Zeit allein einnähme, und in denselben eingeschlossen wäre. Er hat eine vernehmliche Menschen-Stimme aus diesen sichtbaren Dingen hervor kommen lassen, als ob er in einem menschlichen Leibe hinter denenselben verborgen wäre.

§. X.

Unterdessen hat doch Gott nicht deswegen zu der Schwachheit derer Menschen sich herablassen wollen, damit sie diese Schwachheit niemals ablegen möchten. Er hat nur das zerknirschte Rohr, auf welches ihre Mattigkeit sich stützete, nicht vollends zerbrechen [1]); er hat sie von dem schwachen Vertrauen auf seine Hülfe nicht ganz abschrecken wollen. Nachdem aber dieses geschehen, so zeiget er sich selbst in mehrerer Deutlichkeit, und vertreibet alle Nebel unrichtiger Begriffe, so bald sie schädlich werden wollen, durch die, welche in einem vertraulichen Umgange mit ihm leben, und das Angesicht ihres Vaters im Himmel unabläßig sehen. Wie er allen nachtheiligen Folgen derer mit dem Wesen eines Geistes sich nicht zusammen reimenden Vorstellungen von dem göttlichen Wesen durch das Zeugniß von seiner Algegenwart vorbauet [2]); so erläutert er auch die algemeine Erkentniß seiner Volkommenheit. Er erkläret insonderheit den Begrif von seiner Gütigkeit durch eine Offenbarung seines Rathschlusses und der Art auf, wie er die Menschen seelig machen will, welche zugleich gewisse göttliche Forderungen an die Menschen oder Befehle in sich schliesset.

1) Matth. 12, 20. 2) Jer. 23, 23. 24.

§. XI.

So mahlet Gott denen Schwachen in der Erkentniß sich selbst vor die Augen. So hilft er ihrer Schwachheit und Unwissenheit, was sich von Gott zu bitten gezieme, völlig ab [1]), indem sein zum Erbarmen geneigter Geist nicht allein zu der Zeit, da sie noch gar nicht wissen, wie ihnen zu helfen sei, und daher blos zu ihm seufzen, ohne eine gewisse Bitte mit Worten auszudrücken, gleichsam an ihrer statt diejenige Bitte ergehen lässet, die für sie die beste ist, oder ihnen das gewähret, was sie bitten solten; sondern auch ihnen ausdrükliche Bitten in den Mund leget, ihnen bei dem Glanze der Erkentniß seines Willens sehen lässet, wornach sie trachten müssen, wenn sie sich in den allerglükseeligsten Stand versetzen wollen, und ihnen solchergestalt bäten lehret. So schenket er ihnen einen Vorschmack der Seeligkeit derer, welche Gott von Angesicht zu Angesicht schauen.

§. XII.

Es ist unmöglich in dem Vertrauen auf Gott so getrost und freudig zu seyn, daß man gewiß versichert ist, er, als das almächtige Wesen, erhöre alle unsere Bitten [2]), und wir selbst besitzen schon alles, was wir von ihm zu bitten Ursache haben; es fehle uns also nichts, was zu unserer volkommenen Seeligkeit und Vergnügen erfordert wird, wenn man nicht vorher die Versicherung erlanget, daß man seinem heiligen und unveränderlichen Willen gemäs bitte. Diese Versicherung aber ist nur ein Vorzug derer, wel-

1) Röm. 8, 26. 2) 1 Joh. 5, 14.

chen Gott das selbst angeboten und verheissen hat, was sie bitten. Wenn diejenige, welchen Gott seine Herrlichkeit nicht mit unverhülletem Angesichte zeiget, gleich auch erhörlich bäten, wenn sie in der Furcht Gottes auch nur stumme Seufzer zu ihm abschicken; so geniessen sie doch nicht die Seeligkeit, daß ihre eigene Wünsche erfüllet werden, oder daß sie die Erfüllung aller ihrer Wünsche zu gewarten haben.

§. XIII.

Wem Gott nicht deutlich saget, daß er ihn volkommen seelig machen wolle, der kan sich nicht eine gewisse Erhörung seiner Bitte versprechen, wenn er bei Gott um eine volkommene Seeligkeit Ansuchung thut. Man muß aus Gottes Offenbarung wissen, worinnen die volkommene Seeligkeit bestehe, und wie man derselben zu geniessen fähig werde; man muß nach dieser Erkentniß alle seine Maaßreguln, sich selbst glükseelig zu machen, einrichten, und alle Wünsche abmessen, wenn man von Gott eine Erfüllung aller Wünsche und Bitten erlangen will. Wie kan man also in Gott und der Vereinigung mit ihm volkommen seelig seyn, wenn man Gott in Ansehung seiner Rathschlüsse und Absichten nicht in der Nähe siehet? Wer den erkanten Gott fürchtet, den höret der Herr [1]). Er wird aber nicht in Ansehung seines eigenen Bewußtseins erhöret. Wenn man seine Hände in der Furcht des Herrn heiliget, und nichts mit denenselben verrichtet, das man für mißfällig bei Gott hält, so kan man sie an allen Orten zu ihm aufheben [2]),

1) Job. 9, 31. 2) 1 Tim. 2, 8.

ohne an dessen Erhörung zu zweifeln. Das Vertrauen auf die Erhörung verschaffet aber alsdenn erst eine völlige Gemüts-Beruhigung, wenn wir wissen, wie Gott uns helfen wolle, und wie er uns würklich allezeit erhöre, ob er gleich unserm irdischen Elende nicht ein Ende macht:

§. XIV.

So muß man denn auch an einem Orte erhörlicher, als an dem andern, bäten können: Wo uns Anleitung gegeben wird, was wir von Gott bitten, was wir selbst in allen Umständen wünschen, und wornach wir uns sehnen sollen; da muß man erhörlicher bäten können, als an dem Orte, wo es uns an der benöthigten Klugheit im Wünschen fehlet. Wie Gott sein Angesicht nicht aller Orten in gleicher Deutlichkeit sehen lässet; wie Unwissende nicht allenthalben von göttlichen Lehrern begleitet werden, welche bei allen Vorfallenheiten ihnen sagen, was Gott denke, nach dessen Winke sie um ihrer Seeligkeit willen sich richten müssen, und die entweder ihre Erkentniß des Willens Gottes verbessern, oder sie an schon bekanten Wahrheiten erinnern, und dieselbe auf die vorkommende Fälle anwenden lernen; so müssen diejenige Orte, wo man diesen äusserlichen Beistand und Anleitung besonders geniesset, auch in Absicht auf das Gebät vor andern einen Vorzug haben.

§. XV.

Dieses ist allem Ansehen nach die wahre Ursache, warum Gott vormals ein von Menschen erbauetes Hauß für seine Wohnung erkläret hat:

Daß Gott in Absicht auf seinen eigenen Vortheil und Bequemlichkeit ein solches Hauß nicht bewohne; daß die enge Gränzen eines solchen Gebäudes den unendlichen Gott nicht einschliessen, noch verhindern können, an andern Orten zugleich gegenwärtig zu seyn, das ist nicht eine denen Christen erst geoffenbarete Wahrheit. Der Stifter jenes Tempels wußte es schon, und sagte es allen, die seiner Einweihung beiwohneten [1]). Keinem wahren Israeliten war auch die innerliche und Gott gefälligste Verehrung im Geiste und in der Wahrheit unbekant [2]), die ihrer Natur nach an allen Orten muß erwiessen werden können. Gott ließ durch alle Propheten bezeugen [3]), daß der äusserliche Gottesdienst ihm nur alsdenn gefällig sei, wenn er ein Ausbruch der innerlichen Verehrung und mit derselben aufs genaueste verknüpft wäre.

§. XVI.

Gott ließ sich also die Erbauung eines Tempels nicht deswegen gefallen, weil er seine Verehrer in der Unwissenheit seiner Allgegenwart erhalten, oder sie blos zu einer äusserlichen Verehrung seiner Hoheit anführen lassen wolte. Er ließ ihn nur denen, welche ihn von ganzen Herzen suchten [4]), als eine solche Wohnung anpreissen, worinnen er sich als ihren augenscheinlichen Helfer antreffen, und ihre äusserliche Verehrung sich gewiß gefallen lassen wolte. Er versprach nur denen, welche in dem von dem Sa-

1) 1 Kön. 8, 27. 2) s. Marc. 12, 32. 33. 3) Ps. 50, 8. f. Ps. 21, 27. Jes. 1, 11. f. Jer. 6, 20. c. 7, 22. Hos. 6, 13. Am. 5, 21. 4) Jer. 29, 13. 14.

lomon erbaueten Tempel ihn anflehen würden, daß er, in Absicht auf die gewisse Erhörung ihres Gebätes, in diesem Hausse allezeit gegenwärtig seyn, und auf ihre Stimme aufmerken wolle. Und diese Verheissung bestärkte er durch augenscheinliche Erfüllungen derer Gebäte, die ihm in diesem Tempel vorgetragen wurden. Der an sich selbst allenthalben gegenwärtige und geistlicher Weisse sichtbare Gott schränkte demnach seine Gegenwart nur in soferne in ein enges Hauß ein, daß er sich durch Offenbarung seiner Hülfe, als einer Frucht der Erhörung des Gebätes, als einen mit allen seinen Volkommenheiten gegenwärtigen Gott in diesem Bäthauße sehen ließ [1]).

§. XVII.

Er offenbarete aber nicht allein seine Macht und Güte in dieser seiner Wohnung. Wer ihn darinnen zu seiner Hülfe allezeit willig finden wolte, der muste mehr thun, als Gott vorsagen, wozu er seiner Hülfe benöthigt sei. Gott zeigte sich auch in derselben als einen Herrn, dessen Gnade man sich durch Ungehorsam unwürdig machte [2]). Wenn er auch das Gebät derer erhörete, welche ihm bisher nicht gedienet hatten, so versprach er denenselben doch nur unter der Bedingung eine künftige Erhörung ihrer Bitten, wenn sie von nun an ihn als den erkanten wahren Gott verehreten, und ihr Herz mit der Erkentniß des Gottes, der ihre Hülfe seyn solte, übereinstimmen liessen, oder wenn sie sich in allen Dingen künftig als solche verhielten, die Gott gesehen hätten.

1) Es. 56, 7. 2) Jer. 7, 3. 5 - 7.

§. XVIII.

§. XVIII.

Gott wurde nur von denen in seinem Tempel angeruffen, welche auf dieses Hauß das Vertrauen sezten, daß es eine sichtbare Wohnung des unsichtbaren, almächtigen und volkommen gütigen Gottes sei. Wer hiervon noch nicht völlig überzeugt war, und durch ein Gebät eine Probe anstellen wolte, ob dieser Tempel den Ruhm verdiene, den ihm die Israeliten beilegten, der wurde durch die Erfahrung von jener Wahrheit belehret, und hatte alsdann gar keine Ursache mehr, dem Tempel sein Vertrauen zu versagen. Wie voll ist aber dieses Vertrauen von höchst nüzlichen Wahrheiten! Wohner der wahre, almächtige und höchst gütige Gott in dem Tempel, den Salomon erbauet hat; so muß das der wahre Gott seyn, der von denen Israeliten verehret wird; so muß dem wahren Gotte diejenige Verehrung gewiß gefallen, welche ihm in diesem Tempel erwiessen wird; so muß ein jeder Mensch, welcher sich der Gnade dieses wahren Gottes, welcher die Quelle alles Lebens und aller Glükseeligkeit ist, erfreuen will, ihn bei denen Israeliten so genau als möglich, kennen lernen, nach der Erkentniß seiner Gesinnung und Absichten sich auf das genaueste richten, und ihn so verehren, wie er von denen Israeliten verehret wird; so muß man durch Gehorsam gegen seine Stimme zu einem völligen Genusse seiner Macht und Güte zu gelangen suchen, weil die Israeliten auf diesem Wege allein ihn verlangten.

§. XIX.

Wenn viele aus dem grossen Haufen diese Folgerungen auch nicht förmlich gemacht hätten; wenn auch die wenigste alle in dem Vertrauen auf den Tempel des Salomo verborgene Wahrheiten sogleich hätten entwickeln können; so ist doch schwerlich jemals ein Mensch so dumm und unwissend gewesen, daß er denenselben nicht ohne Anstand hätte Beifall geben müssen, wenn er darauf geführet worden ist. Die Erfahrung der Macht und Güte des in jenem Tempel verehrten Gottes hat demnach bei allen Menschen ein Vertrauen auf diesen Tempel erzeugen, dieses aber zu der richtigen Erkentniß und Verehrung des wahren Gottes unvermerkt ziehen können.

§. XX.

Gott wolte durch die Veranstaltung des äusserlichen Gottesdienstes derer Juden nicht allein seine innerliche Verehrung unter ihnen selbst aufrecht erhalten. Er wolte auch andere Völker zu der Gemeinschaft dieser Verehrung dadurch anlocken. Hätten alle Israeliten Gott nur im Geiste und in der Wahrheit im verborgenen verehret; hätten sie nicht auch durch äusserliche Werke zu verstehen gegeben, wie viel Ehrfurcht sie vor ihren Schöpfer und Erhalter hätten; so würde keiner durch sein Beispiel andere gereitzet haben, sich auch um den lebendigen Gott zu bekümmern, und zu ihm sich zu bekehren. Hätte man aber auch nur mit unansehnlichen Gebräuchen ihn äusserlich verehret, so würden andere Völker nichts von dem Gotte derer Israeliten erfahren haben.

Diesen fiel nichts in die Augen, als was prächtig war. Sie hielten nichts für herrlich und ihrer Aufmerksamkeit würdig, als was kostbar war, und nicht von jedermann nachgeahmet werden konte. Deswegen bequemte sich Gott nach der Thorheit dieser in ihren Gedanken und Sinne ganz vereitelten Völker.

§. XXI.

Nachdem er durch augenscheinlich göttliche Thaten denen Israeliten die größte Wohlthaten erzeiget, und ihren Vorzug vor allen andern Völkern jederman kund gethan hatte; so ließ er auch mit ganz erstaunlichem Pracht und Kostbarkeit einen zu seiner Verehrung bestimten Tempel aufrichten [1]). Das jüdische Volk muste durch diesen Bau bezeugen [2]), daß sie alle ihre Schätze nicht besser, als zu der Ehre ihres Gottes, anzuwenden wüsten, und daß sie kein Bedenken trügen, diesem Gott alles aufzuopfern, weil sie alles von ihm erwarten konten. Dieser Pracht und irdische Herrlichkeit des jüdischen Tempels muste natürlicher Weisse die Neugierde fremder Völker reitzen, dieses ausserordentlich schöne Werk zu sehen, und zu untersuchen, ob die Juden auch Ursache hätten, ihren Gott so hochzuschätzen. Bei dieser Untersuchung konte man nicht besser auf den Grund kommen, als wenn man den Gott derer Israeliten durch ein in seinem Tempel verrichtetes Gebät prüfete. Und wenn diese Prüfung gut ausfiel, so erlangte man auch wider seinen Willen die Erkentniß des wahren Gottes; so handelte man wider sein eigenes Ge-

1) s. 1 Chron. 23, 5. 2) 1 Chron. 30. 1. f.

wissen, wenn man läugnete, daß der Gott derer Israeliten der wahre verehrungswürdigste Gott sei.

§. XXII.

Hatte aber der Tempel diese algemeine Erkentniß Gottes veranlasset; so gab er auch denen für Gott schon eingenommenen Gemütern Anlaß, ihn in der Nähe zu betrachten [1]). Die Wohnung derer Priester hieng mit der Wohnung Gottes zusammen. Wo Gott seine Herrlichkeit im vollen Glanze zeigte, und zu diesem Ende sich unabläßig aufhielt, da waren auch allezeit seine Beamte anzutreffen, welche zu einer Gott gefälligen Verehrung anführeten, und bei der äusserlichen selbst mit Hand anlegen musten. Diese Priester bewahreten durch ihre Lippen das Gesetz Gottes [2]). Sie sagten allen, welche sich der Gnade des wahren Gottes würdig, und ihr Vertrauen auf seine alles vermögende Güte fest gegründet machen wolten, die Bedingungen, unter welchen Gott denen Menschen seine Liebe geniessen lassen wolte. Sie sagten ihnen dessen Gebote und Rechte, die man nothwendig beobachten müste, wenn man auf seine Hülfe und Beistand hoffen wolte. Sie boten aber auch ihre Dienste denen an, welche ein äusserliches Werk des Gottesdienstes verrichten wolten. Wer Gott um die Vergebung einer Uebertrettung seiner Gebote, oder um eine andere Wohlthat nach seinem Befehle äusserlich anflehen; wer Gott den gebührenden Dank äusserlich abstatten, und auch

1) 3 Mos. 6, 16. 1 Sam. 3, 3. Ezech. 42, 13. 2 Chron. 4, 9.
2) Mal. 2, 7.

hierdurch seinem Gebote nachleben wolte, der muste es durch die Hand und Arbeit derer Priester thun, damit es auf die geziemende Art geschehen möchte.

§. XXIII.

Diese äusserliche, von Gott selbst vorgeschriebene, und durch die von seinem Willen am besten unterrichtete Priester ausgerichtete Werke des Gottesdienstes aber waren auch die volkommenste Abschilderungen des innerlichen Gottesdienstes, oder seiner Verehrung im Geiste und in der Wahrheit. Ein jedes für die Sünden gebrachte Opfer war allerdings ein Vorbild des volkommenen Opfers Jesu Christi. Es war aber auch ein Bild der Tödung des alten Menschens, der an allen Sünden Ursache ist, wodurch man nicht allein bekante, daß man durch seine Sünden des Todes sich würdig gemacht habe, sondern auch sich willig bezeigte, den alten Menschen und sein eigenes Fleisch geistlicher Weisse zu töden, oder es des Vermögens zu berauben, in unsern Willen und Entschliessungen einen Einfluß zu haben.

§. XXIV.

Ein solches Opfer war auch als ein Zeugniß einer aufrichtigen Reue über die begangene Sünden anzusehen, die man durch eine willige Uebernehmung des Verlustes an irdischen Gütern, als einer Strafe der alzu grossen Liebe derselben, welche zu der Uebertrettung derer göttlichen Gebote verleitet, zu erkennen gab. Ein jedes Dankopfer war ein Zeugniß der Willigkeit, die von Gott geschenkte irdische Güter Gotte wieder aufzuopfern, sie nach dessen Willen zu ge-

brauchen, und das für keinen schädlichen Verlust zu halten, wenn man sie entweder blos auf Gottes Befehl zu etwas aufwenden, insonderheit Dürftigen damit beistehen[1]), oder nach dessen Verfügung durch einen Unglüksfall sie einbüsen soll.

§. XXV.

So waren diese und alle übrige Werke des äusserlichen Gottesdienstes redende Bilder, wodurch ein Gott innerlich Verehrender die Gedanken seines Herzens aller Welt vor Augen legte. So war ihre göttliche Anordnung ein sichtbares Wort Gottes, in welchem er sich selbst und seinen Willen als in einem Spiegel vorstellete, und zugleich die daher fliessende Pflichten derer Menschen abschilderte. Wer demnach durch das Vertrauen auf den Tempel des Salomo sich genöthiget sahe, Gott in seiner wahren Wohnung auf die ihm gewiß gefällige Art zu verehren, den ließ Gott auch sein heiliges und gerechtes Antlitz in dem Tempel vermittelst seines Wortes sehen, welches durch die Augen sowohl, als das Gehör, sich einen Eingang verschaffete; den lehrete Gott aus Veranlassung seiner sichtbaren Wohnung klüglich bäten.

§. XXVI.

Es geschahe also aus denen wichtigsten Ursachen, daß Gott ein in diesem Tempel verrichtetes Gebät vorzüglich zu erhören versprach, nemlich aus dem Grunde, weil niemand ein volkommen erhörliches Gebät vor Gott brachte, als der ihn in diesem Tempel verehrete, und in demselben

1) Sirach 35, 4.

sein Verlangen also einzuschränken lernete, daß Gott nicht um derer Väter selbst willen ihm widerstreben muste. Es war aber nicht genug, daß man Gott einmal in seinem Tempel gesehen, und seinen gebietenden Willen gefaßt hatte. Diese Erkenntniß war der größten Gefahr ausgesetzet, vergessen oder verkehrt zu werden, wenn ein jeder, der sie einmal aus dem Tempel geholet hatte, von derselben Zeit an Gott nur im Verborgenen hätte verehren, ohne äusserlichen Beistand sich blos mit seiner eigenen Einsicht hätte behelfen, und diese allein auf seine Begierden und Handlungen die Aufsicht hätte führen lassen wollen. Sie muste unaufhörlich aufgefrischet, und durch diejenige, welche mit dem Gesetze des Herrn und seinem Dienste täglich umgiengen, und der allgemeinen Beurtheilung des ganzen Volkes, vor dessen Augen sie ihr Amt öffentlich verrichteten, ausgesezt waren, für aller Verfälschung bewahret werden. Und diesen Nutzen leistete die allen innerlichen Verehrern Gottes obliegende unaufhörliche äusserliche Verehrung Gottes im Tempel. Weil man das Gespräche des Herzens mit Gott [1]) zu gewissen Zeiten, auch mit der Rede des Mundes in dem Bäthauße Gottes vereinigen muste; so hatte man nicht zu besorgen, die erlangte Fertigkeit wieder zu verlieren, so, wie sich geziemet, zu Gott zu bäten.

§. XXVII.

Christus Jesus ist als das Licht der Welt und aller Völker erschienen [2]). Er als der eingebohrne Sohn Gottes, der in des Vaters

1) Ps. 19, 15. 2) Joh. 9, 5.

Schooße unabläſſig ſitzet [1]), oder von ihm zu allen Zeiten für ſein Kind erkant wird, hat denen, welche Gott aus eigenen Kräften nicht ſehen können, auf das allervolkommenſte verkündiget, wie ſein Geiſt geſtaltet ſei, oder was er denke, was er wolle, was er jezt thue und was er künftig thun werde. Er hat ſeinen Namen auf Erden auf das volkommenſte verherrlichet [2]), indem er als derjenige, welcher vom Himmel zu uns herabgeſtiegen iſt [3]), das bezeuget hat, was er ſelbſt von denen gegenwärtigen und künftigen Werken Gottes und ihren Abſichten geſehen hat. Er hat uns von ſeinem Vater alles geoffenbaret, was uns zu wiſſen nüzlich ſeyn kan. Wir wiſſen als ſeine Mitgeſalbte alles [4]), was zu unſerer volkommenen Klugheit erfordert wird, und können daher in unſern Gebäten zu Gott gar nicht fehlen, weil wir nach Anleitung unſerer Erkentniß allezeit gewiß ſo bitten, wie es Gott gefället.

§. XXVIII.

Chriſtus ſelbſt hat auch vorher verkündiget, daß das Anſehen des Tempels zu Jeruſalem [5]) in denen Augen ſeiner wahren Verehrer gänzlich aufhören, und dieſer Tempel ſelbſt, wegen des damit getriebenen Mißbrauches, auf ewig untergehen würde [6]). Hat alſo Chriſtus die Nothwendigkeit und den Nuzen öffentlicher Bethäuſſer ganz aufgehoben? Wohnet Gott nach denen Zeiten Chriſti gar nicht mehr in Tempeln auf die Art, wie er den Tempel Salomons bewohnet hat? Verdienen alſo die Häußer, worinnen die

1) Joh. 1, 18. 2) Joh. 17, 4. 3) Joh. 3, 11. 13. 4) 1 Joh. 2, 20. 5) Joh 4, 21. 23. 6) Matth. 24, 2.

Christen sich des Gottesdienstes wegen versamlen, gar nicht mehr den Namen derer Tempel, weil Gott ihr Herz zu seiner und seines Geistes Wohnung gemacht hat [1]), worinnen er im Geiste und in der Wahrheit verehret werden will?

§. XXIX.

Daß Gott und sein Geist das menschliche Herz zu seiner angenehmsten Wohnung mache, war auch denen Israeliten bekant [2]). Und daß er in demselben durch aufrichtige Unterwerfung unter seine Befehle und ein völliges Vertrauen auf seine Hülfe auch von diesen habe verehret werden wollen, habe ich oben bereits bemerket, da ich die wahre Beschaffenheit der Einwohnung Gottes in dem Tempel des Salomo und ihren Nutzen erkläret habe. Kan man nun wohl sagen, daß nach denen Zeiten Christi der Nutzen einer solchen Wohnung Gottes ganz aufgehöret habe?

§. XXX.

Gott will nicht mehr einen einigen Tempel für seine irdische Wohnung erklären, weil die Besitzer eines solchen Tempels sich deswegen ganz ungegründete Vorrechte vor andern Völkern anmaseten [3]); weil sie sich thörichter Weise einbildeten, Gott müsse bei ihren Sünden mehr als bei andern Menschen durch die Finger sehen, weil des Herren Tempel unter ihnen wäre. Will er aber deswegen nicht in allen seiner Verehrung gewidmeten Häussern auf eine vorzügliche Art wohnen?

1) 1 Cor. 3, 16. 2) Es. 57, 15. 3) Jer. 7, 4. 10. 13. 14.

§. XXXI.

Wenn Christus durch seine Erleuchtung alle Schwachheit des Verstandes derer Menschen aufgehoben; wenn er seinen Vater dergestalt abgemahlet hätte, daß niemand, der die Herrlichkeit Gottes in dessen Angesichte erkant, und sein Wort angenommen hat, den Eindruck aus seinem Verstande wieder verlieren, noch ihn verderben könte, den seine Verkündigung gemacht hat; so würde es allerdings ganz vergeblich seyn, wenn Christen Gott in besondern irdischen Gebäuden aufsuchen wolten; so könten sie denen an gewissen Orten verrichteten Gebäten keine vorzügliche Kraft beilegen. Die Erfahrung aber lehret das Gegentheil. Sie zeiget, daß Christus nur in soferne ein volkommenes Licht sei, daß man bei ihm den volständigsten Unterricht in der wahren Weisheit finden kan. Sie beweiset, daß er die volständigste Nachricht von seinem Vater und dessen wahren Absichten und Vorhaben mittheile, ohne die Fähigkeit derer Menschen, etwas zu fassen, zu behalten, und bei allen Gelegenheiten anzuwenden, durch ein Wunderwerk zu verbessern und volkommen zu machen.

§. XXXII.

Die Schrift saget uns [1]), daß Christus zu dem Ende die Glieder seines geistlichen Leibes durch das Band der ihnen obliegenden Liebe mit einander verbinde, damit die Starken derer Schwachen Gebrechlichkeit durch ihre Hülfleistung ertragen, und der ganze Leib, durch die Würkung eines jeden Gliedes nach dem Maaße

1) Eph. 4, 16.

seiner Gabe, sein Wachsthum erhalten und erbauet werden möge [1]); daß er also etliche von seinen Glaubigen zu Hirten und Lehrern derer übrigen mache [2]), bis daß alle zur Einigkeit des Glaubens und seiner Erkentniß gelangen und ein vollkommener Mann werden, wie es die Statur der Fülle Christi, nemlich seines Leibes, erfordert, damit nicht einige als unmündige Kinder von einem jeden Winde einer falschen Lehre das Schiff ihres Glaubens umher treiben, und von Betrügern sich verführen lassen mögen.

§. XXXIII.

So können denn auch nicht alle Christen sich daran begnügen lassen, daß sie mit ihrem Gott sich allenthalben unterhalten und erhörlich bäten können. Auch Christen können sich die Erhörung ihrer besondern Bitten gewisser versprechen, wenn sie an denen Orten bäten, wo Gott verherrlichet und seine Verehrung genau nach seiner Vorschrift eingerichtet wird, weil viele unter denen Christen nöthig haben, ihre Erkentniß immer mehr erweitern, befestigen und erneuern zu lassen, damit sie ihr Gebät also einrichten mögen, wie es die Erkentniß ihrer wahren Glükseeligkeit, und derer Mittel, derselben theilhaftig zu werden, erfordert, welche aus der Offenbarung des Willens Gottes geschöpfet wird. Gott ist in Absicht auf das Bäten auch unter denen Christen an gewissen Orten vorzüglich gegenwärtig und sichtbar, weil viele Einfältige und Schwache nur alsdenn ihn in seiner wahren Gestalt erkennen, wenn er ihnen aufs neue vorgemahlet wird. Die-

1) Eph. 4, 11. 2) v. 13.

ses geschiehet aber in denen Versamlungshäussern derer Christen, wo Gottes Ehre unter der Aufsicht derer Lehrer geprieſſen, und die von ihm mitgetheilte volkomniene Weisheit in ihrer Reinigkeit bewahret und fortgepflanzt wird.

§. XXXIV.

So heilsam auch der besondere Unterricht derer Christen ist, so ist er doch zur Erhaltung der richtigen Erkentniß Gottes bei vielen Christen nicht zureichend. Die wenigste Schwache in der Erkentniß sehen ihre Schwäche und Bedürfniß ein, und sind daher nach dem benöthigten Unterrichte nicht begierig. Anderen fehlet es an Gelegenheit, diesen Mangel zu beobachten, und können ihren Unterricht nicht aufdringen. Tausend Umstände laden solche Schwache zu einer höchst gefährlichen Nachläſſigkeit und zu einer Geringeschätzung der Erkentniß Gottes ein, welche die Hegung derer fleischlichen Lüſte als die schädlichste Thorheit verdammet, und dadurch bei allen fleischlich Gesinneten sich verhaßt macht.

§. XXXV.

Es ist demnach nicht allein eine nüzliche, sondern in Absicht auf die meiste Menschen eine nöthige Veranstaltung, daß bei denen Christen gewisse Häuſſer zur Verehrung Gottes bestimmet werden, und daß jederman angehalten wird, dieselbe zu gewiſſen Zeiten zu besuchen, und mit denen andern in der äuſſerlichen Verehrung Gottes sich zu vereinigen, der für einen Christen angesehen werden, und derer Vortheile genieſſen will, welche von dem Namen eines Christen bei jezigen Umſtänden abhangen, oder die ihm Chri-

stus durch den Dienst seiner Mitglieder angedeihen lassen will. Diese Gott geheiligte Häusser werden mit gröstem Rechte für Tempel und Wohnungen Gottes und für Bäthäusser gehalten, weil diejenige, welche in ihrer Noth ihre Zuflucht zu Gott nehmen, und ihr Gebät ihm vortragen wollen, daselbst am gewissesten ihn antreffen, weil dessen wahre Gestalt ihnen daselbst vorgehalten, und zugleich durch öffentliche Gebäte ihnen zu einer solchen Unterhaltung mit Gott Anleitung gegeben wird, bei welcher Gott sein Angesicht niemals verbirget, noch durch eine Versagung unserer Bitten sich in einen Grausamen verstellet.

§. XXXVI.

Worinnen bestehet aber der wahre Nutzen alles Bätens eines Christens, der von denen Volkommenheiten Gottes einen deutlichen Begrif hat? Gott ist alwissend, und siehet nicht allein unsere Gedanken [1]), sondern auch unsere Noth von ferne, ehe wir zu bäten anfangen. Seine Güte und Neigung zum Wohlthun ist so volkommen, als seine Weisheit und Erkentniß des Nüzlichen und Schädlichen, und sein Vermögen, uns zu helfen, wenn wir seiner Hülfe und Errettung bedürfen. Er kan sich aus eigener Bewegung nicht enthalten, denenjenigen beizustehen [2]), die ihn fürchten, und in dem volkommen Geliebten sich haben begnadigen lassen, wenn er siehet, daß sein Beistand ihnen würklich vortheilhaft sei. Es ist ohnmöglich, ihm bessere Mittel zur Hülfe und zur Be-

1) Ps. 139, 2. Matth. 6, 32. 2) Jer. 31, 20.

sorgung unserer Wohlfart an die Hand zu geben, als seine eigene Weisheit ausersiehet. Ein Christ weiß, daß alles, was ihm auf Erden begegnet [1]), an seiner wahren Seeligkeit mitarbeite, weil er Gott als seinen volkommenen Wohlthäter liebet, der ihm nicht mehr Gutes erweissen könte, als er ihm würklich geniessen lässet.

§. XXXVII.

Es scheinet also, ein Christ müsse in völliger Ueberlassung seines Schiksals an die Regierung seines göttlichen Vaters stille schweigen, und alle Sorgen für sein Wohl auf diesen werfen [2]), weil er weiß, daß er für ihn sorge, wenn er seiner Erkentniß sich gemäs verhalten will, und müsse blos sich bemühen, der Liebe seines Vaters durch keine ihm verhaßte Handlung sich unwürdig zu machen. Es scheinet, alles Bäten eines Christen habe nicht allein keinen Nutzen, sondern es widerstreite auch denen erkanten Volkommenheiten Gottes, und gereiche ihm zu einem Tadel und Vorwurf.

§. XXXVIII.

Warum wollen wir das Gott vorsagen, was er schon weiß, wenn wir in seine Alwissenheit kein Mißtrauen setzen? Warum flehen wir ihn um Hülfe an, als wenn er zum Wohlthun dadurch erst geneigt gemacht werden müste? Warum schreiben wir ihm vor, daß er uns helfen, und wie er es thun solle, da wir nicht wissen, was bei vorwaltenden Umständen uns nüzlich sei, und da hingegen Gott es auf das volkom-

1) Röm. 8, 28. 2) 1 Petr. 5, 7.

menste einsiehet? Warum verlassen wir uns nicht gänzlich auf dessen für unser Heil wachende Güte, ohne unsern Mund aufzuthun? Warum glauben wir nicht, daß sein eigener Geist der Liebe unserer sich bei ihm selbst annehme [1]), und gleichsam uns vertrette, oder um seine Hülfe ohne Worte anhalte, wenn unsere stumme Seufzer ihm unsere Noth offenbaren? Würden wir dieses nicht thun, wenn wir uns durch diesen Geist würklich regieren liessen, und also derjenige, der die Herzen erforschet, in dem Sinne seines eigenen Geistes unsere Wünsche, Verlangen und Bitten anträfe? Ist es nicht ein Zeichen, daß Gottes Geist nicht in uns wohne, wenn wir durch ein Gebät den Geist des Herrn unterrichten wollen [2]), wie er sich gegen uns verhalten müsse, wenn er uns liebe? Muß unser Glaube an den durch Christum geoffenbarten Gott uns nicht den Mund verschliessen, wenn wir ernstlich nichts wollen, als was Gott will?

§. XXXIX.

Dem allen ohngeachtet ermahnet doch das volkommene Licht der Welt durch Worte und sein eigenes Beispiel zum Bäten [3]). Dieses muß uns überzeugen, daß man bäten könne, ohne in diejenige Fehler zu verfallen, die vom Bäten abzurathen scheinen. Man muß durch das Gebät sich an denen Volkommenheiten Gottes nicht nothwendig vergreifen, und ein von jenen Fehlern gereinigtes Gebät muß einen sehr grossen Nutzen haben. Daß ich diesen Nutzen hier nicht zur Unzeit auffuche, und genau zu be-

1) Röm. 8, 26. 27. 2) Es. 40, 13. 3) Luc. 18, 1. c. 6, 12. ꝛc.

stimmen mich bemühe, wird der Gebrauch zu erkennen geben, den ich zur Beilegung einer unter denen Christen herschenden Streitigkeit über die Art zu bäten davon machen werde. Ich habe aber doch wohl nicht nöthig, mich verbindlich zu machen, sonst nichts zu sagen, als was zu Erreichung dieses Endzweckes zu sagen unumgänglich nöthig ist.

§. XL.

Gott ist denen leiblichen Augen unsichtbar, und erscheinet denen Augen des Geistes zu unserm Troste nur alsdenn, wenn unsere Gedanken entweder aus eigener Bewegung, oder aus Veranlassung äusserlicher Vorfälle, auf ihn gerichtet werden. Unzehliche sichtbare Dinge und irdische Geschäfte ziehen unsere Gedanken auf sich, und von dem würdigsten Gegenstande ihrer Betrachtung ab. Die Liebhaber und Verehrer Gottes würden also ihren Geliebten aus dem Gesichte verlieren, wenn sie ihr Auge des Geistes nicht auf ihn in der Absicht wendeten, daselbe durch eine Unterhaltung mit ihm eine zeitlang auf seine Herrlichkeit aufzuheften, damit sein Anschauen nicht alzu geschwinde und deswegen fruchtlos vorüber gehen möge.

§. XLI.

Womit sollen wir aber unsern unendlich grossen Freund unterhalten, ohne seinen Volkommenheiten zu nahe zu tretten? Solte Gott wohl selbst der Unterredung den Anfang machen? Warum nicht? Er redet freilich nicht mit menschlichen Lippen uns an. Seine Stimme erschallet aber doch aller Orten, wenn man nur auf

die-

dieselbe aufmerksam ist. Er hat nicht allein zu uns geredet, da er durch seine genugsam bevollmächtigte Gesandte uns die wichtigste Geheimnisse seiner Weisheit geoffenbaret hat. Durch alle seine volkommene Werke preisset er uns auch die Herrlichkeit, Macht und Weisheit seiner für uns sorgenden Güte an. Durch die ganze Natur saget er uns auch, was wir um unserer eigenen Wohlfart willen bei allen Umständen thun müssen.

§. XLII.

Lasset uns also diese Stimme Gottes erst aufmerksam anhören, ehe wir uns unterstehen, mit ihm zu reden! Lasset uns zu einer Unterhaltung mit Gott uns dadurch vorbereiten, daß wir uns erinnern, was Gott vormals uns gesagt hat, und noch unablässig uns zuruffet, und niemals aufhören, uns nach der Vorschrift dieser Worte in unsern Gedanken zu richten! Lasset uns zu denen grossen Werken seiner Hand und zu der ganzen Natur unser Ohr neigen, um zu vernehmen, wie herrlich unser Schöpfer sei, und worinnen die Pflichten bestehen, wozu uns dessen Erkentniß verbindet! Alles dieses giebet uns Gelegenheit genug zu weitläuftigen Unterredungen, und von Gott eingegebene Muster zeigen uns die Art, wie wir sie einrichten sollen.

§. XLIII.

Es ist in der Natur der Sache selbst, es ist in der Erfahrung gegründet, daß die Betrachtungen, welche die Gegenwart Gottes in unsern Gedanken erwecket, viel gründlicher und feuriger werden, wenn wir uns vorsetzen, dieselbe

dem gegenwärtigen Gotte vorzutragen, und sie in Worten so deutlich, als möglich, vor dessen Angesichte auszudrücken. Wir sehen alsdenn Gott als unsern Freund an, der unser unvollkommenes Reden mit Vergnügen anhöret, und es gerne siehet, wenn wir alles, was wir in Absicht auf ihn denken, auch selbst vorlegen. Diese Vorstellung erhitzet unsern Eifer, richtig zu denken, und bei unserm erhabensten Freunde gleichsam Ehre einzulegen. Sie feuret uns an, dem sorgfältig nachzudenken, was er durch seine vorige Reden uns zu verstehen gegeben hat, und zu welchen Gedanken er uns habe anleiten wollen.

§. XLIV.

Weil wir wissen, daß die Reden Gottes unsere Verhaltungs-Befehle und heilsamste Rathschläge sind; so muß nothwendig die Erwegung dessen, was Gott geredet hat, der Betrachtung unsers eigenen Verhaltens die Hand bieten. Und was hindert uns, diese Betrachtungen in eine an Gott gerichtete Rede zusammen zu fassen, und bätend alles zu überdenken, woran wir zu gedenken Ursache haben? Der Nachdruck unserer Betrachtung ist solchenfals viel stärker. Wenn wir glauben, Gott sei unmittelbar gegenwärtig, und beobachte das, was wir thun; so entfernet diese Gegenwart alle Verstellung von uns, weil wir uns dadurch ihm verhaßt machen, ohne ihn betrügen zu können, und daran nicht denken können, daß wir uns zu unserm grossen Nachtheile selbst betrügen wolten. Wir urtheilen demnach um des gegenwärtigen Got-

tes willen aufrichtig von uns selbst, und lernen die wahre Beschaffenheit unsers Geistes am zuverlässigsten erkennen.

§. XLV.

Dieses Urtheil entdecket uns Fehler, die uns in der Gegenwart Gottes unsers Richters empfindlich betrübt machen, und Klagen in den Mund legen, welche nichts anders als lebhafte Abschilderungen unserer Empfindung sind; die uns aber auch zur Bitte um Vergebung und um Beistand zur Besserung anreitzen. Diese Bitten fassen unsere heilige Begierde nach dem von Gott uns angebotenen Heil [1]), und nach seiner Gerechtigkeit in sich, die wir in der Ordnung der Heiligung bei ihm erhalten.

§. XLVI.

Wir schütten sie aber vor dem gegenwärtigen Gotte nicht deswegen aus, weil er nicht weiß, was uns fehlet, oder weil er abgeneigt ist, uns die benöthigte Hülfe zu leisten, oder weil er unser Herz nicht kennet, und durch uns belehret werden muß, ob wir seiner Hülfe nicht unwürdig sind. Unser Herz hält vielmehr Gotte sein eigenes Wort vor [2]). Wir verlangen nichts, als was seine Verheissung uns schon geschenkt hat, und beruffen uns in dem, was wir von unserer eigenen Gemüts-Beschaffenheit melden, auf das Bewußtsein dessen, der unsere Herzen erforschet. Wir sagen nur deswegen Gotte das, was er schon weiß, weil wir unsere eigene Begierde nach Hülfe durch das Gebät anfeuren, und unser Vertrauen auf dieselbe be-

1) Matth. 6, 33. 2) Ps. 27, 8.

festigen wollen. Wir bitten nur deswegen um das, was uns Gott bereits zuerkant hat, damit das Andenken an die Ordnung, in welcher uns Gott begnadiget, sich nicht aus unserm Gedächtnisse verlieren möge.

§. XLVII.

Entdecken wir aber durch unpartheiische Beurtheilung unsers eigenen Verhaltens bei uns selbst einen thätigen Gebrauch des göttlichen Unterrichtes, und den würklichen Besitz solcher Vortheile, welche aus der Befolgung des göttlichen Rathes entspringen, und die wir hätten entbähren müssen, wenn Gott uns in seinem Geliebten nicht begnadigt hätte; so entstehet diejenige unaussprechliche Freude, welche niemand in ihrer wahren Grösse sehen kan, der sie nicht selbst geschmecket hat. Und auch diese Freude kan nicht reiner und einnehmender seyn, als wenn sie in einem Gebäte ausbricht, da man vor dem gegenwärtigen Gotte sich scheuet, seine geistliche Vortheile zu vergrössern, und auf das Zeugniß eines guten Gewissens sich zu verlassen, dem das recht untersuchte Gewissen selbst widerspricht; da man aber auch seine Glükseeligkeit alsbald zum wahren Urheber derselben zurückbringet, um durch die von ihm geschenkte und alle Erkentniß übertreffende Zufriedenheit und Freude in der Vereinigung mit Jesu Christo unserm Herrn befestigt [1]), und zu vorsichtiger Bewahrung derer einmal erlangten Vorzüge angeflammet zu werden.

1) Phil. 4, 7. Ps. 51, 14.

§e XLVIII.

So muß der Preiß Gottes uns zu einem völligen Genusse der von Gott geschenkten geistlichen Freude verhelfen, und derselben das rechte Feuer und Leben mittheilen. So machet die Pflicht, Gott für seine Wohlthaten im Gebäte zu preissen, uns auf unsere eigene Vortheile aufmerksam, und steuert zugleich dem Selbstbetruge, und der Neigung, sich selbst zu schmeicheln, und mehr von sich zu halten, als es sich gebühret.

§. XLIX.

Wenn das Gebät auch sonst keinen, als diesen Nutzen hätte, daß man sich vor dem Angesichte Gottes mit Ablegung aller Partheilichkeit prüfete, und sich selbst kennen lernete; so würde es doch unentbährlich nöthig seyn. Das ganze Leben eines Christen oder vielmehr eines jeden seine Vernunft würklich gebrauchenden Menschens, ist eine unabläßige Vergleichung seines Verhaltens mit denen Reguln der wahren Klugheit. Wer diese Prüfung unterläßet, der wandelt in einer geistlichen Finsterniß [1]), und weiß nicht, wo er hingehe, oder was sein Leben für einen endlichen Ausgang haben werde, wenn er auch alle Geheimnisse der göttlichen Weisheit weiß, weil er den erkanten Beruf und Erwehlung Gottes [2]) nicht auf seiner Seite befestiget, und das Geheimniß des Glaubens [3]) nicht in einem solchen Bewußtsein seines eigenen Zustandes besitzet, das von allem Vorwurfe der Unachtsamkeit und Hintansetzung seiner Erkentniß rein ist. Kan man nun im Gebäte sich am aller-

1) Joh. 12, 35. 2) 2 Pet. 1, 10. 3) 1 Tim. 3, 9.

besten prüfen; ist die Untersuchung seines geistlichen Zustandes alsdann erst recht gründlich, wenn der aufrichtige und ernstliche Vorsatz, sich selbst nach der Wahrheit zu kennen, seine Erforschung in ein nicht zierliches, aber desto eifrigeres Gebät einkleidet; so darf ja ein Christ, der in Gott allezeit reich und seelig seyn will [1]), niemals ablassen zu bäten; so muß er sich so oft, als es ihm möglich ist, mit seinem Gotte über seinen eigenen Zustand und Angelegenheiten sich unterhalten, und durch sein kindisches Lallen ihm sagen, was er denke, damit er so denken möge, wie es würdig ist, dem Vater gesagt zu werden.

§. L.

Auch diejenige, welche sich um die wahre Umstände ihres Geistes gar nicht bekümmern, können ein ganz fruchtloses Gebät an Gott richten. Einem Pharisäer ist es nicht genug, Menschen zu verblenden [2]), und seine Gerechtigkeit in dererselben Meinung aufzurichten, oder sich den Namen eines gerechten Menschens zu erwerben; er muß dem Ansehen nach auch seinen Gott belügen, und ihm seine falsche Verdienste vorpralen [3]). Das sind aber keine Gebäte, die man in seinem Zimmer in geheim verrichtet. Man stellet sich nur an, als ob man Gott anreden wolte, an den man in der That gar nicht gedenket, damit Menschen diese mit vernemlicher Stimme verrichtete Anrede hören, und das erfahren mögen, was man zum Scheine Gott vorsaget,

1) Luc. 12, 21. 2) Röm. 10, 3. 3) Luc. 18, 11.

§. LI.

Wer nur aus Gewohnheit gewisse Gebäts-Formuln hersaget, ohne sich mit seinen Gedanken Gott zu nahen, der redet eben so wenig, als jener, mit Gott. Dessen Gebät ist würdiger, ein leeres Geschwätze, als ein Gebät genant zu werden. Seine Gewohnheit ist an sich selbst gut, weil sie doch ein wahres Gebät veranlassen kan. Ehe aber dieses geschiehet; ehe er durch die Andacht vor die Augen des gegenwärtigen Gottes gebracht wird, und vor denenselben nach Anleitung derer vorgeschriebenen Worte sich selbst als in einem Spiegel aufmerksam beschauet; ehe kan man nicht sagen, daß er den Nutzen jener Gewohnheit würklich genossen habe. Man muß nothwendig Gott und sich selbst sehen, wenn man ein wahres Gebät verrichten, und von Gott entweder die Ersetzung eines Mangels, oder die Erhaltung eines Gutes durch Bitten erlangen will. Man muß wissen, was Gott thun wolle, und was man selbst bedürfe, wenn man auf eine gefällige Art Gott unterhalten will.

§. LII.

Geschiehet aber dieses, so kan die Antwort Gottes auf die Anrede des Bätenden nicht ausfen bleiben. Sie ist schon in dem, was Gott zuvor geredet hat, und niemals wiederruffet, enthalten. Ein Christ läsfet den Geist Gottes für sich reden [1]), welcher allezeit eine Gott gefällige Fürbitte einleget. Er verläsfet sich nicht allein auf die eigene Bewegung dieses Geistes der Liebe, die seinem Verlangen zuvor kommet. Er

1) Röm. 8, 26. 27.

läſſet auch im Gebäte ſich von ihm anführen, nur das zu bitten, was Gott gerne geben will. Der Geiſt Gottes leget alſo durch Regierung ſeines bätenden Geiſtes eine Fürbitte für ihn ein. Und Gott, der die Herzen erforſchet, und bei ſeinen Begnadigungen ſich blos nach der Beſchaffenheit des Herzens richtet; der alſo weiß, daß ein ſolcher Bäter ſich von ſeinem Geiſte regieren laſſe, der weiß ſchon vor dem Gebäte, was der Bäter fordern werde, weil er den Sinn ſeines eigenen Geiſtes auf das genaueſte kennet, und alſo vorher ſiehet, zu welchem Verlangen er den Menſchen leiten werde. Das Gebät eines ſolchen Menſchen kan alſo unmöglich von Gott nicht erhöret werden. So wenig Gott ſich ſelbſt widerſprechen kan; ſo wenig kan er auch eine Bitte verſagen, die ſein Geiſt eingegeben hat. Eben derſelbe Geiſt, welcher dem Geiſte des Menſchen, der von ihm regieret wird, das Zeugniß giebt, daß er ein Kind Gottes ſei, der ſpricht auch an Gottes ſtatt das Ja zu allen Gott gefälligen Gebäten, der antwortet aufs deutlichſte: es ſoll geſchehen, was du begehret haſt.

§. LIII.

Chriſtus hat ſeine Jünger gelehret [1]), daß ſie in dem Namen des Sohnes den Vater bitten ſollen, wenn ſie einer gewiſſen Erhörung ihrer Bitte verſichert ſeyn wollen. Dieſer Unterricht bekräftiget meinen bisher erklärten Satz, daß man Gott ſehen müſſe, wenn man zu ihm bäten will. Gott hat ſich in Chriſto, als in ſeinem Ebenbilde, aufs volkommenſte ſehen laſſen.

1) Joh. 16, 23. 24.

Er hat uns durch ihn seinen ewigen Rathschluß und Vorhaben aufs deutlichste geoffenbaret. Wer den Namen Christi kennet; wer volkommen überzeugt ist, daß Gott durch ihn uns zu seiner Herrlichkeit und Freude einführen wolle, der siehet den seeligmachenden Gott in vollem Glanze, indem er erkennet, welche Seeligkeit ihm von Gott bestimt werde, und durch welche Mittel ihn Gott zu derselben Genuß vorbereiten wolle. Bätet er also nach Anleitung dieser Erkentniß, so bätet er in Jesu Christi Namen, nemlich in dem Glauben an den Namen eines Sohnes Gottes und Heilandes der Welt, der ihm zu erkennen giebt, was er zu wünschen und zu bitten habe.

§. LIV.

Er kan aber auch in Christi Namen in so ferne bäten, daß er seine Hofnung der Erhörung auf den Namen gründet den Gott seinem Sohne selbst beigelegt hat. Er bittet in Christi Namen, wenn er den Vater gleichsam an diesen ihm so werthen Namen erinnert, und ihn anflehet, daß er um Christi willen ihn erhören wolle, das ist, daß er deswegen ihm sein Verlangen gewähren wolle, weil er zu dem Ende Christum gesandt hat, damit er mit ihm uns alles schenken möge, weil er ihm den Namen eines von ihm gesalbten Heilandes in unsern Ohren gegeben hat, und weil auch wir an den Namen dieses eingebohrnen Sohnes Gottes von ganzen Herzen glauben, und unsere ganze Zuversicht darauf gründen; weil also nicht allein der, welcher diesen Namen führet, durch Lehren thun und Leiden das ausgeführet

und vollendet hat [1]), was er vermöge seiner Sendung ausrichten sollen, sondern auch wir im Glauben an seinen Namen uns sein Werk völlig zugeeignet haben.

§. LV.

Er bittet in Christi Namen, wenn er Gott erinnert, um des Verdienstes Christi willen sich seiner zu erbarmen, das ist, ihn deswegen zu erhören, weil das ganze Erlösungs-Werk Christi einen solchen innerlichen Wert hat, daß Gott um desselben willen sich nicht weigern kan, derer an Christum Glaubenden sich anzunehmen, und ihnen als seinen ausgesöhnten Feinden und geliebten Kindern alles zu geben, was ihr durch seinen Geist geheiligtes Herz wünschet. Er bittet demnach den Vater in dem Namen des Sohnes, wenn er nach der Anleitung der Erkentniß Gottes sein Gebät einrichtet, und den Geist Gottes, dem er die Regierung seines Herzens überlassen hat, für sich bitten lässet.

§. LVI.

Es suchet aber nicht allezeit ein Christ seinen Gott auf, und stattet gleichsam bei ihm einen Besuch ab, wenn er sich mit ihm besprechen will. Gott besuchet auch öfters ihn, und veranlasset durch ausserordentliche Mittel eine geheime Unterredung. Derjenige, von welchem unser ganzes Schiksal abhänget, lässet uns traurige Zufälle erfahren. Ein Christ ist volkommen überzeugt, daß alles Unglück sowohl, als das Glück [2]), von der Hand des Stifters der Natur herrühre, und ihn nicht allein wegen der blo-

1) Joh. 17, 4. 2) Es. 47, 7. Spr. 11, 14.

sen Zulassung dessen, der es hindern und verwehren könte, sondern auch deswegen betreffe, weil der Schöpfer aller Kräfte und des freien Willens aller Menschen die Möglichkeit gestiftet hat, daß ihm dergleichen Unfall begegne. Er weiß aber auch, daß ohne die ausdrükliche Einwilligung seines Vaters im Himmel nichts widriges ihn berühren könne [1]), und daß dieser liebesvolle Vater alles so weislich eingerichtet habe [2]), daß alle ersinliche Zufälle etwas zu seinem wahren Wohl und Glükseeligkeit beitragen müssen.

§. LVII.

Diese Erkentniß hilft aber seiner Schwachheit nicht völlig ab. Er wird wider seinen Willen betrübt gemacht, ob er gleich weiß, daß er keine Ursache sich zu betrüben habe, und in Ansehung der Erkentniß sich unablässig erfreuet [3]). Gott will aus heiligen Ursachen, daß er durch leibliche Plagen in seinem Gemüte niedergeschlagen werden [4]), und sich selbst nicht zu rathen wissen soll. Er verhütet nur, daß er nicht ganz in die Enge getrieben werde, ganz verzage, und in Unglauben wieder verfalle, damit er erkennen möge, daß die Kraft [5]), welche alle solche Leiden endlich doch überwieget, von Gott, und nicht von ihm selbst herrühre. Um deswillen siehet der Christ alle solche traurige Zufälle als eine Heimsuchung oder liebesvollen Besuch seines Gottes an, der durch die Stimme derer Leiden ihn aus seinem Schlummer der Nachläßigkeit ermuntern, und zu einer Unterredung einladen will.

1) Matth. 10, 29. f. 2) Röm. 8, 28. 3) 2 Cor. 6, 10. Phil. 4, 4
4) 2 Cor. 4, 8. 5) v. 7.

§. LVIII.

Sind nun diese Leiden in Absicht auf die Stärke seines Glaubens nicht so heftig, daß er dadurch aus aller Gemütsfassung gesetzet wird; so lässet er sich dadurch bewegen, in einem eifrigen Gebät zu Gott der heilsamen Absicht seiner Leiden nachzudenken. Gott saget ihm vermittelst der Erinnerung an das, was er aus dessen Wort schon gefaßt hat, daß er seine Kinder durch solche Leiden ziehe[1]), weil die zum Fehlen geneigte Schwachheit und Nachlässigkeit derer selben eine so scharfe und empfindliche Kinderzucht nothwendig mache. Er antwortet auf diese Rede Gottes mit der willigen Anerbietung zur Züchtigung. Gott sagt ihm aber auch, daß die Absicht seiner Züchtigungen die Heiligung sei; daß also diese Absicht nicht erreichet werden könne, wenn seine Kinder nur in algemeinen Worten bekennen, daß sie die Ruthe wohl verdienet haben; sondern daß diese selbst untersuchen sollen, welchen Fehler eigentlich ihr Vater durch die Ruthe ausrotten wolle, damit sie denselben ablegen, und ihrem heiligen Vater ähnlicher werden mögen. Er denket solchemnach über seinen gegenwärtigen Zustand eifrig nach, und fasset die dadurch veranlassete Betrachtungen in ein an den gegenwärtigen Gott gerichtetes Gebät zusammen.

§. LIX.

Wenn er auch keine grobe Vergehung antrift, so giebt ihm doch seine unmäsige Traurigkeit selbst zu erkennen, daß er der Welt und ih-

1) Ebr. 12, 6. f.

ren Vergnügungen noch alzu stark anhange. Er siehet, daß seine Liebe der Welt allein die Leiden so schwer mache, und daß er nur deswegen sie so schmerzlich empfinde, weil sein Gemüte denen irdischen Ergözlichkeiten noch einen alzu grossen Wert beileget, und von denenselben mehr, als von denen himlischen, eingenommen ist. Er bemerket die grosse Gefahr eines solchen Zustandes, da man immer laulicher in der Begierde nach dem zukünftigen Leben wird [1]), und daher sich leichtlich in die Befleckungen der Welt wieder einflechten läffet, wenn Gott durch unvermeidliche Beschwerlichkeiten des gegenwärtigen Lebens das Verlangen nach dem zukünftigen nicht anfachet. Er reisset demnach, aus Veranlassung seiner Trübsalen, sich von der Welt und ihren so unvolkommenen Belustigungen aufs neue los. Er findet in dem übernatürlichen Beistande des Geistes Gottes auch die Kraft zur Gedult, und trift in seinen Leiden selbst etwas erfreuliches und vortheilhaftes an [2]), weil sie diese heilsame Würkung hervorgebracht haben. Er schätzet sich auch wegen solcher Trübsalen für glükseelig [3]), weil sein Vater es ihm an Kraft nicht fehlen läffet, sie willig zu erdulten, und diese Gedult das Mittel ist zu erfahren, daß sein Glaube rechtschaffen, und seine Hofnung wohl gegründet sei.

§ LX.

Sein Gebät, welches durch die Betrübniß ausgepreßt wird, enthält demnach Klagen, aber nicht Klagen über Gott, der niemals aus unbarmherzigen Absichten dieselben zuschicket,

1) 2 Pet. 1, 20. 2) Jac. 1, 2. 3) Röm. 5, 3. 4. 5.

sondern Klagen über den Zustand seines eigenen Geistes, der ihm die Ruthe Gottes zugezogen hat, und welche er nur deswegen vor Gott ausschüttet, damit er sich selbst in eine recht lebhafte und gründliche Erkentniß seines Elendes versetzen möge. Es enthält aber auch die Antwort Gottes, der ihm sein Wohlgefallen über dessen Unterwerfung unter seine Zuchtruthe zu erkennen giebt Und da dieselbe durch den würklichen Beistand seines Geistes unterstützet wird, so lässet ihn der göttliche Trost, der sein Gemüte völlig aufheitert, an der Erhörung seines Gebätes gar nicht zweifeln. Er wird mitten unter denen fortdaurenden Leiden in eine so grosse Freudigkeit versetzet, daß keine irdische Freude damit verglichen werden kan.

§. LXI.

Wie groß müssen also die Vortheile seiner Unterhaltung mit Gott in seinen Augen seyn? Wie heilsam muß einem Betrübten das Gebät seyn, das ihn von der niederschlagenden Betrachtung dessen, was er empfindet, unvermerkt abführet, und dem Schmerzen alles Unerträgliche und Unangenehme benimt? Wie rathsam ist es, der in denen Schlägen erschallenden Stimme Gottes zu antworten, damit Gott nach Erreichung seiner Absicht auch die Stimme des Trostes hören lassen könne? Wie nüzlich ist es, Gott zu sagen, was er schon weiß, damit er sehe, daß wir es auch wissen, oder vielmehr, damit wir selbst eine recht lebendige und kräftige Erkentniß dessen erhalten mögen, was wir Gott vortragen? Wie gut ist es, Gott zu sagen: ich fühle deine

Zuchtruthe [1]), wenn dieser uns durch seine Schläge saget, daß wir seiner Kindschaft noch nicht würdig wandeln?

§. LXII.

Wenn aber auch ein Christ von seinen Leiden ganz betäubt wird; wenn ihn auch dieselbe so plözlich überraschen, daß er sich nicht fassen, und geziemende Betrachtungen darüber anstellen kan; wenn sein Herz auch so sehr in die Enge getrieben wird, daß es keiner Vorstellung des Verstandes den Zugang verstatten kan, und dadurch nur noch mehr beklemt wird; wenn er also nur mit jenen verzagten Jüngern schreien kan: Herr, hilf mir, sonst komme ich um [2])! so hat sein Gebät doch auch alsdann einen grossen Nutzen. Es ist freilich eine Frucht der Schwachheit seines Glaubens und seines Vertrauens auf die Alwissenheit und volkommene Gütigkeit seines Vaters. Es würde freilich besser seyn, wenn er die Abwendung einer leiblichen Noth nicht für unumgänglich nöthig hielte, und es Gott überliesse, wie er ihn aus derselben ohnbeschädigt erretten wolle. Deswegen ist es aber doch nicht zu tadeln, daß er bätet.

§. LXIII.

Daran zweifelt niemand, daß es besser sei, stark im Glauben, als kleinglaubig, zu seyn. Ein Kleinglaubiger muß sich freilich um das Wachsthum seiner Stärke bemühen. Um dieser Bestrebung willen aber wird er doch nicht auf einmal stark. Er muß sich doch nach seiner Schwachheit so lange verhalten, bis er mehr

1) Jer. 5, 3. 2) Matth. 8, 25.

Kräfte würklich erhält. Er kan doch nichts bessers thun, als Gott um Hülfe anzuschreien, wenn eine Noth ihn auf eine Probe stellet, die er ohne ein solches Schreien nicht aushalten kan. Diese Umstände müssen eine Anruffung um Hülfe Gott gefällig machen, welche ihm mißfallen würde, wenn sie von einem Starken im Glauben herrühretе [1]), bei welchen sie deswegen eine Sünde wäre, weil sie nicht aus dem Glauben herkäme.

§. LXIV.

Ein Kleinglaubiger, der in der äussersten Noth den Herrn aller Herren anruffet, daß er seine Hand von ihm abwenden, und der Plage ein Ende machen solle, giebt doch durch sein unverständiges Schreien zu erkennen, daß der Höchste seine Zuflucht sei; daß er also nicht allein ein Verächter derer Götzen sei, auf welche sich viele Thoren verlassen; sondern daß er auch die Hülfe verabscheue, welche der Widersacher Gottes ihm anbietet; daß er nemlich nicht durch den Gehorsam dieses Feindes der Wahrheit in dem Gebrauche sündlicher Mittel sich helfen, und dasselbe entweder abwenden, oder durch einen Selbst-Mord endigen wolle. Er hebet doch seine Augen zu demjenigen Berge [2]), nemlich zu dem über alles erhabenen Wesen auf, von welchem eine wahre, heilsame und allezeit hinlängliche Hülfe komt. Er erinnert sich doch durch sein Schreien an den, auf welchen er sein ganzes Vertrauen gründen muß.

1) Röm. 14, 23. 2) Ps. 121, 1.

§. LXV.

§. LXV.

Wenn er sich nun auch gleich fälschlich einbildet, Gott habe ihn vergessen und sein Angesicht vor ihm verborgen [1]), weil seine Blödsichtigkeit ihn hindert, dasselbe zu erblicken, seine Noth nemlich mit der Güte seines Vaters zusammen zu reimen, und also auch unter denen Leiden den volkommen gütigen Gott zu sehen, oder einzusehen, daß er allezeit sich gütig verhalte, und sein Bestes suche; wenn er auch gleich das für ein unerträgliches Uebel hält, was ihm nach Gottes Absicht sehr vortheilhaft ist; wenn er gleich aus einem irrigen Begriffe Gott durch sein Schreien auffordern will, das mit anzusehen, was er nach seiner Meinung nicht zulassen könte, wenn es ihm bewußt wäre; wenn er gleich durch sein Flehen die Güte Gottes zu erweichen gedenket, die gar keiner Ueberredung bedarf, wenn sie sich über ein wahres Elend erbarmen soll; so wirft er doch nicht alles Vertrauen auf die Liebe seines Gottes weg. So trauet er ihr doch so viel zu, als seine Schwachheit ihm zuzutrauen verstattet. Er erinnert sich doch bei seinem Schreien an denjenigen, dessen Güte niemand völlig übersehen kan. Er macht doch einen heilsamen Anfang zu der Betrachtung dessen, der lauter Liebe ist, welche Betrachtung ihn nach und nach beruhigen muß. Seine Hofnung faßet doch einigen Fuß in der Barmherzigkeit, die er durch sein Wehklagen zur Ausübung bringen will. Und diese Zuversicht, wenn sie auch noch so klein ist, ist doch zureichend, der Verzweifelung zu wehren,

1) Ps. 13, 2.

das Ohr gegen die Stimme des Trostes Gottes zu eröfnen, und denen Würkungen seines Geistes Platz zu machen.

§. LXVI.

Ein Betrübter findet eine Erleichterung seines Schmerzens, wenn er denselben in Klagen bei einem Freunde ausbrechen lassen kan, von dessen Wohlwollen er versichert ist. Diese Erleichterung ist viel grösser, wenn er es vor Gott thut, wenn dieser auch gleich sich als einen Ohnmächtigen, in Ansehung der erwarteten Hülfe, verhalten solte. Er muß sich scheuen, vor Gottes Angesichte die Plagen, die von ihm herrühren, durch seine Beschreibung zu vergrössern, wie er etwa bei Menschen thut, die durch eine aufrichtige Beschreibung nicht so sehr, als er wünschet, gerühret werden. Durch eine solche Vergrösserung in einem Gebäte würde er sich an Gott vergreifen, und ihm eine Grausamkeit vorwerfen, die nicht vorhanden ist. Er muß also um seines Gebätes willen die Plagen selbst, die ihn drücken, in der Nähe betrachten, um sie in ihrem ganzen Umfange denen Augen Gottes darzulegen. Eben diese genaue Erwegung aber vermindert das Gewichte aller Leiden gar sehr. Alsdann nimt man erst wahr, daß man das Elend, welches uns trostlos macht, für grösser und wichtiger gehalten habe, als es in der That ist.

§. LXVII.

Kömt nun hierzu noch die Erinnerung an das, was die Glükseeligkeit eines Christen eigentlich ausmacht; führet das Andenken an Gott, bei dem man Hülfe sucht, auch das wieder ins

Gedächtniß, was Gott denen verheißen hat [1]), die sein Geschenke im Glauben willig annehmen, mit demselben völlig zufrieden sind, und ihn daher von ganzen Herzen lieben; erneuert man in seinem Gemüte wieder die Begriffe von der wahren Glükseeligkeit eines Menschen, und dem einigen Nothwendigen, welches ihm ganz unentbährlich ist, wenn er volkommen glükseelig seyn soll; gedenket man mit geziemender Aufmerksamkeit an den Plan oder Entwurf, den man aus göttlicher Ueberzeugung in dem Glauben an Christum sich selbst gemacht hat, wie man zu dem volkommensten Genusse eines vergnügten Lebens gelangen will; so verlieret das irdische Leiden vollends alles Schrekhafte; so vergisset man über dem Klagen, worüber man eigentlich sich beklagen wollen, oder zu beklagen habe. Gott tröstet also denjenigen, der ihn in der Noth anrufet, durch sich selbst. Sein Klagen selbst bahnet ihm den Weg zu denen Quellen des Trostes, welche aus dem, was Gott vormals ihm gesaget hat, entspringen. Gott unterhält sich mit ihm, und antwortet in seiner Seele, so bald er eifrig ihn angeredet, und ihn mit der Erzehlung seiner Noth unterhalten hat.

§. LXVIII.

Machet aber die Schwachheit des Klagenden sein Ohr auch gegen diese Stimme des Trostes taub; bildet er auch, aus Mangel einer gründlichen Erkentniß, oder aus Verblendung der unerkanten Sünde, der alzu grossen Liebe der Erden, sich ein, Gott müsse ihn um seiner Güte

1) 1 Cor. 2, 9.

willen von der leiblichen Noth erretten; so gewinnet er doch durch das Gebät zu Gott Zeit, den ersten Anfall des Schmerzens vorüber gehen zu lassen. Seine Gedanken werden doch von der Beschauung des Schmerzens auf einen Gegenstand gezogen, der sie ganz einnehmen und anfüllen kan. Er muß doch, wenn er im Glauben bätet, die Gott gefällige Zeit der Erhörung erwarten, und mit dieser Erwartung sich einesweils trösten. Mitlerweile wird er zu einer bessern Einsicht fähiger. Wenn er nicht ganz falsche Begriffe von Gott und seiner durch Christum uns erzeigten Liebe hat, so muß er doch bei seinem Schreien nachdenken, ob er etwa mit unter die Sünder gehöre, denen Gott die Erhörung versaget. Er muß doch, wenn er sich nicht blos auf sein Wehklagen verläßet, die Erkentniß wieder in sein Gedächtniß bringen, was ein Mensch zu thun habe, der sich die Hülfe Gottes allezeit versprechen will, und wie man sich derselben unwürdig mache.

§. LXIX.

Eine so schwache Erkentniß, welche Gott die nothwendige Abwendung aller leiblichen Plagen aufbürden will, verräth allezeit einen schlechten Eifer, die Wahrheit Christi deutlich zu erkennen, und sich derselben gemäs zu verhalten. Man kan sicher vermuthen, daß einen solchen unbescheidenen Bäter sein eigenes Gewissen bestrafe, und den Vorwurf mache, daß er der Erhörung seines Gebätes, wegen vieler gar wohl vermeidlichen Sünden, unwürdig sei. Und

wie nahe gränzet diese Wahrheit an die Wahrheit, daß man der Zuchtruthe Gottes zu seiner Heiligung bedürfe, damit man nicht mit der ruchlosen und unbesonnenen Welt verdammet werden möge [1])! Wie leicht kan das Uebergenken derer Pflichten und der menschlichen Gemüts-Beschaffenheit einen Schwachglaubigen zu der Erkentniß führen, daß er alsdenn am wenigsten würklich glükseelig sei, wenn in der kurzen Zeit des irdischen Lebens alles ihm nach Wunsche ergehet! Wie leicht kan er zur völligen Einsicht gelangen, daß nicht alles ihn unglükseelig mache, was ihm beschwerlich ist, und Schmerzen verursachet! Wie leicht muß es ihm nach dieser Einsicht seyn, die Errettung von seinem Elende Gott heimzustellen, und sich zu fürchten, er möchte seiner eigenen Glükseeligkeit widerstreben, wenn er die Abwendung einer leiblichen Noth hartnäckig fordert, und sie gleichsam ertrotzet! Muß ihm nicht ein vernünftiger Eigennutz zu dem klügsten Gebäte antreiben, daß Gott nach seinem H. Willen die Ruthe vorüber gehen lassen, oder zur Gedult hinlängliche Kräfte des Geistes, und zur ersprieslichen Frucht seiner Züchtigung den erwünschten Seegen verleihen wolle?

§. LXX.

In solcher Maaße wird auch das Gebät des Schwächsten im Glauben allezeit von Gott erhöret, indem Gott nach seiner volkommenen Einsicht des Guten dem Bätenden die ihm vortheilhafteste Hülfe leistet. Es fället jederman

1) 1 Cor. 11, 32.

in die Augen, daß das Gebät eines durch Christum gerecht gemachten Menschen [1]) durch seine kräftige Würkungen allezeit viel ausrichte. Denn wer wird läugnen, daß Gott auch alsdenn jemanden seines Wunsches gewähre, wenn er ihn nur aus der Noth errettet, ob er ihm gleich diejenige Bitte abschläget, darinnen er aus Schwachheit ihm vorschreibet, wie er helfen solle? Man wird um des Namens Christi willen verfolget. Ein Schwachglaubiger, der seine natürliche Ohnmacht, standhaftig zu bleiben, fühlend erkennet, schreiet zu Gott um Abwendung dieser Plagen. Gott lässet sie um des Namens seines Gesalbten willen, und zum Besten vieler Menschen, welche durch das Blut-Zeugniß seiner Knechte gewonnen werden sollen, unausgesezt fortdauren. Er macht aber dem Bätenden sein Leiden sehr erträglich. Er vergrössert seinen Mut. Er lässet ihn bei dessen Erduldung eine mit Worten nicht zu beschreibende Süssigkeit und fühlbaren Trost empfinden. Er kan durch den Beistand des H. Geistes von ganzen Herzen, und ohne Vermischung einer wahrer Traurigkeit, sich freuen, daß er mit Christo und um seinet willen leidet [2]). Er würde sich jezo betrüben, wenn Gott ihm die Gelegenheit benähme, durch Leiden, und allenfals auch durch den Tod seinen Gesalbten hoch zu preissen [3]). Das, was ihn vorher niederschlug, das ist nun eine Ergözlichkeit für ihn worden. Kan es einem solchen Menschen wohl einfallen, sich über die Abschlagung seiner Bitte zu beschweren, und sein

1) Jac. 5, 16. 2) 1 Pet. 4, 13. 3) Phil. 1, 20.

Gebät für unerhört zu halten, weil Gott ihm nicht nach seinem thörichten Sinne geholfen hat? Seine eigentliche Meinung bei dem bäten war, Gott solte ihn aus der unerträglichen Noth erretten. Zum Ueberflusse sezte er hinzu, wie dieses nach seinem Bedünken am thunlichsten wäre. Gott gewährte ihn seiner Bitte auf eine viel bessere und klügere Art. Ist also sein Gebät nicht auf die erwünschteste Art erhöret?

§. LXXI.

Allein Gott erhöret doch nicht allezeit auf eine so geheimnißvolle Art. Er erfüllet bisweilen die Bitten seiner Gerechten nach dem Buchstaben, und belehret sie durch die schlimme Folgen thörichter Bitten von ihrer Schädlichkeit. Er gebrauchet oft auch die zeitliche und erträgliche Schäden, die man sich durch sein unverständiges Bäten zuziehet, zu einer Züchtigung seiner Kinder, die noch nicht lernen wollen ihren eigenen Willen dem seinigen völlig zu unterwerfen. Gott hält auch nicht allezeit das für schädlich, was die Gottesfürchtige begehren, und erhöret oft ihr Schreien [1]), indem er das begehrte würklich thut, nicht, weil der Bätende es will [2]), sondern weil sein eigener heiliger Wille es für gut hält und zu thun beschlieffet.

§. LXXII.

Ich bin versichert, daß es keinem Menschen, der mit Gott fleissig und eifrig umzugehen gewohnt ist, an überzeugenden Merkmahlen einer von Gott selbst verhängten sonderbaren, und aus denen Kräften der Natur nicht zu erklären-

1) Ps. 145, 19. 2) Matth. 26, 39.

den Hülfe fehlen könne. Gottes weise Einrichtung der Natur verschaffet ihm sehr viele Gelegenheit, eine solche nach dem Wunsche des Bätenden abgemessene Erhörung ohne ein Wunderwerk auszurichten. Die Erfahrung überzeuget aber auch die, welche einer solchen Erfahrung fähig sind, daß es Gott an Willen nicht fehle, seine weise Gesetze der Natur in einzelen Fällen zu überschreiten, und auf eine übernatürliche, oder doch unbegreifliche Art, denen zu helfen, welche nicht über ihr Vermögen versucht werden sollen, weil dieses geschehen kan, ohne daß jene Gesetze getadelt, oder gar aufgehoben werden.

§. LXXIII.

Viele Leibes-Beschwerden und Krankheiten entstehen von denen Ausschweifungen zügelloser Gemüts-Bewegungen. Ein solcher Kranker bittet Gott um die Wiederherstellung seiner Gesundheit. Dieses Gebät ist anhaltend, und mit heilsamen Betrachtungen seines eigenen Zustandes verknüpfet. Es führet das Gemüte des Menschen zu der dem Leibe selbst vortheilhaften Gelassenheit und Ruhe zurück. Es bändiget das wilde Feuer des Geistes, das in dem Leibe eine grosse Zerrüttung angerichtet hat, indem es ihm dessen Thorheit nnd Schädlichkeit vorhält. Es beut also der Natur die Hand, sich wieder zu erholen, und alles wieder in Ordnung zu bringen. Es hilft denen Arzeneien zu der Kraft, etwas heilsames auszurichten. Die Gesundheit wird also vornemlich durch Vorschub des Gebätes wieder hergestellet. Solte dieses nicht als eine Hülfe Gottes anzusehen seyn, wodurch er, denen

Gesetzen der Natur gemäs, das Gebät derer bei ihm Hülfe Suchenden erhöret? So erhöret gewiß kein toder Götze, der seinen Verehrern nicht auch gebietet, nach seinem Beispiele heilig zu seyn. Das Vermögen, auf diese Art zu erhören, hat sich der lebendige Gott allein vorbehalten, weil er allein die Kraft schenket, sich selbst zu überwinden, und den alten Menschen durch das Kreutz unsers Erlösers ums Leben zu bringen. Wie dieser allein der wahre Urheber der Natur und aller Wohlthaten ist, die wir von derselben geniessen; so macht er auch allein die, so ihn im Glauben anruffen, fähig, in diesem Falle von der Natur Hülfe zu erlangen.

§. LXXIV.

Ein anderer Mensch hat durch sein ungebührliches Verhalten gegen andere Menschen, durch unerkanten Stolz, durch Untreue, durch Nachlässigkeit, durch Unbehutsamkeit und andere leicht übersehene Fehler sich ihren Haß, Verachtung und alle davon herfliessende Beschwerden zugezogen. Er leidet auch wohl nur deswegen, weil er der Eitelkeit noch nicht hinlänglich abgestorben ist. Die empfindlichste Kränkungen seiner Ehre, welche seinem ganzen irdischen Leben alle Annehmlichkeit benehmen, sind blos Früchte des alzu grossen Wertes, den er dem Ansehen in der bürgerlichen Geselschaft beileget; oder eine andere fleischliche Neigung macht das zu einer schweren Last, was er fast nicht empfinden würde, wenn er würklich klug wäre. Vermittelst des Gebätes erkennet er sich selbst in seiner Blöse. Er verbessert seinen Fehler und die

Plagen hören auf, ihn hart zu drücken. Solte dieses nicht eine Würkung seines Gebätes genennet werden können, das von Gott, der Ordnung der Natur gemäs, vermittelst der höchst weisen Veranstaltung seiner Vorsehung erhöret wird? Ein gewisses Leiden währet seiner Natur nach nicht lange. Kurz nach unserm Bitten verschwindet es von sich selbst. Solte man wohl irren, wenn man Gott für die Erhörung seines Gebätes dankete, aus dessen schöpferischer Verfügung auch die Natur ihre ordentliche Würkungen verrichtet?

§. LXXV.

Wie begreiflich ist es aber auch, daß Gott, wenn es nöthig ist, um des Gebätes willen denen Menschen das Herz auf eine übernatürliche und doch unvermerkte Art lenke [1]), und gleich einen Wasserbache dahin leite [2]), wohin es gerichtet seyn soll, damit das Gebät eines Elenden erhöret werde! Wie leicht entdecket ein reifes Nachdenken, daß ein solcher Einfluß Gottes in derer Menschen Gedanken der Freiheit des menschlichen Willens nicht den geringsten Abbruch thue, und nicht hindere, daß Menschen die wahre Urheber ihrer Entschliessungen sind! Wer auf sich selbst aufmerksam ist, der wird nur alzu oft bemerken, daß ein Mensch seiner eigenen Gedanken nicht Meister sei. Es stellen sich unserer Einbildungskraft Dinge vor, die wir gerne vergessen wolten, oder an die wir lieber nicht gedächten. Es stehet sehr oft nicht bei uns, unsere Gedanken unbeweglich auf das zu richten,

1) Ps. 33, 15. 2) Spr. 21, 1.

was dieselbe nach unserer Absicht beschäftigen soll.

§. LXXVI.

Wie viele Mühe kostet es uns; ja wie ohnmöglich ist es uns oft, recht andächtig zu bäten, und die Augen von dem gegenwärtigen Gotte nicht abzuwenden! Wie oft muß man sein Unvermögen beseufzen, alle ärgerliche Vorstellungen aus seinen Gedanken zu entfernen, und Gott um den Beistand seines Geistes recht inständig anzuflehen! Wer durch seine Natur stark zur Wolluſt gereitzet wird, dem ist es ohnmöglich, an Gott und dessen künftige Belohnung des keuschen Kampfes [1]) zu gedenken, wenn seine Augen durch alzu sehr einnehmende Reitzungen verführet werden. Wer seiner Natur nach am meisten von dem Ehrgeitze beherschet wird, der ist ganz ohnmächtig, bei einer grossen Beschimpfung alles Feuer der Rache alsbald zu unterdrücken, und mit Nachdrucke an die Eitelkeit aller menschlichen Ehre zu gedenken. Was würde also aus uns werden, wenn Gott an die Regierung unserer Gedanken nicht mit Hand anlegte, und durch den einer Berührung ähnlichen übernatürlichen Beistand seines Geistes unser Vermögen frei zu denken, nicht unterstüzte?

§. LXXVII.

Was würde es uns helfen, wenn wir die ganze Nachricht von Christo aufs beste eingenommen, und beschlossen hätten, sie zur Regul unserer Klugheit zu machen, wenn die fleischliche Gedanken ohnvermerkt wieder überhand näh-

1) Weish. 4, 2.

men, und das Andenken an jene höchst wichtige Wahrheiten ohne unsere ausdrükliche Einwilligung verdringen solten? Kan wohl die allervolkommenste Weisheit bei dem etwas ausrichten, der sie bei keiner Gelegenheit um Rath fraget, da er sich von ihr anleiten lassen so? Kan man sie wohl um Rath fragen, wenn man sich nicht überwinden kan, an ihre Lehren anhaltend zu denken, oder sich benöthigten Falls daran zu erinnern? Fehlet es wohl denen fleischlichen Gedanken an Kraft, uns zu bezaubern, und von denen heilsamsten Gedanken abzuziehen? Sie sind unserer Natur gemäs, und deswegen führen sie ihre Einschläferungs-Kraft mit sich.

§. LXXVIII.

Wir finden aber doch zu manchen Zeiten bei uns selbst ein ausserordentliches Vermögen, von allen sündlichen Dingen uns loszureissen, und mit dem innigsten Vergnügen denen göttlichen Wahrheiten auf das schärfste nachzudenken. Wir bemerken an unserm Geiste des Gemütes eine der Natur gar nicht gemäse Kraft, alle Reitzungen des Fleisches, die wir würklich empfinden, ganz kraftlos zu machen, und alle Gedanken an das Annehmliche der jetzigen Welt zu verbannen. Man spüret bisweilen einen wunderbaren ganz unüberwindlichen Mut, unter allen Beschwerlichkeiten der Erde aufrecht zu stehen, dieselbe, wenn sie auch noch so schmerzlich sind, geringe zu schätzen, und sie unverzagt auszuhalten. Kan man diesen übernatürlichen Zustand unserer Seelen wohl einer andern würkenden Ursache, als demjenigen Wesen zuschrei-

ben, das über die Natur erhaben ist? Würden wir wohl ohne diese übernatürliche Würkung der Gottheit fähig seyn, einen Glauben an die geoffenbarte Wahrheit zu besitzen, der die Probe aushielt, und durch sein rechtschaffenes Wesen unsere nach dem Ende des Glaubens begierige Seelen mit einer fest gegründeten Hofnung der Seeligkeit zu beruhigen?

§. LXXIX.

Ich läugne nicht, daß die Natur unserer Seele die Neigung zur Abwechselung derer Gedanken und den Grund zu ihrem würklichen Wechsel in sich halte. Die Menge derer irdischen Gedanken ist aber auch groß genug, daß dieselbe mit sich selbst umwechseln können. In der Natur der Seele ist doch wohl schwerlich ein Grund anzuzeigen, warum sie zu gewissen Zeiten, da sie durch keine Schwermut niedergeschlagen ist, da sie vielmehr in der schönsten Heiterkeit der süssesten Ruhe genieſſet, mit gröſter Begierde und Eifer dem nachdenket, wozu kein Trieb des Fleisches, und besonders keine Ruhmsucht, sie reitzet, und worauf sie zu einer andern Zeit ihre Gedanken nicht fest aufheften können. Wenigstens kan nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ein solcher Grund angegeben werden. Es ist aber nicht unwahrscheinlicher, daß Gott auf diese Art die ihm aufrichtig ergebene Seelen begnadige, der aus heiligen Achsichten zu einer andern Zeit diesen Beistand entziehet, damit sie weder durch die Unmöglichkeit, ihr Vorhaben auszuführen, vom Glauben abgeschrekt, noch

durch die allezeit gleiche Leichtigkeit ihrer Bemühung eingeschläfert werden mögen.

§. LXXX.

Es ist wenigstens einem aus der Erfahrung Redenden viel glaublicher, daß etwas übernatürliches bei ihm vorgehe, wenn er in der Hofnung geistlicher- und seinem Fleische widerstreitender Gedanken eine so ungewöhnliche, als entzückende, Süssigkeit schmecket. Solten aber auch die in dem menschlichen Gemüte vorgehende erstaunliche Veränderungen blos aus der Verbindung natürlicher Ursachen entstehen, und ihren zureichenden Grund blos in denen unmittelbar vorhergehenden natürlichen Umständen haben; so ist doch unläugbar, daß zu einer so erwünschten Veränderung nichts mehr beitragen könne, als ein eifriges Gebät, und daß es als eine Erhörung des Bittens um Erleuchtung und Heiligung angesehen werden müsse, wenn die Natur aus ihres Urhebers Veranstaltung um des Gebätes willen solche seelige Würkungen hervor bringen solte.

§. LXXXI.

So glaublich es aber ist, daß Gott durch einen übernatürlichen Einfluß in des Bätenden eigene Gedanken sein Gebät erhöre; so wenig streitet es auch mit denen göttlichen Volkommenheiten, daß er um eines Gebätes willen durch seine übernatürliche Kraft bei andern Menschen unvermerkt und wider ihren Willen solche Gedanken entstehen lasse, die sie von der Fortsetzung einer Feindseeligkeit abziehen, oder zur Ausübung einer Wohlthat antreiben; daß er also auch auf

diese Art das Schreien um Hülfe dem Buchstaben nach auf eine übernatürliche Art, und doch ohne ein in die Augen fallendes Wunderwerk, erhöre. Wie leicht ist es Gott und dessen Regierung, daß er solche Menschen, die seine Zucht hassen, und wider einen guten Rath sich auflehnen, so bald sie merken, daß er von dem Herrn ihrem Gott herrühre, dessen Rath die strengste Befehle in sich schliesset, ihrer Denkungsart gemäs auf einen guten Einfall bringe, und zur Erwehlung dessen vermöge, was in der That gut ist? Er darf nur denen Augen ihres Geistes schrekhafte Bilder von empfindlich nachtheiligen Folgen ihrer Ungerechtigkeit in dem irdischen Leben vorhalten; er darf ihr Gewissen nur mit solchen fürchterlichen Dingen in Unruhe setzen; er darf ihnen nur die folternde Bilder dessen, was sie selbst sich bevorstehen sehen, aufdringen, und verhindern, daß sie dieser Gedanken sich nicht entschlagen können; so kan er auch die ärgste und in dem Ungehorsam gegen seine Befehle hartnäckigste Bösewichter zwingen, zu Aenderung eines denen Lieblingen Gottes nachtheiligen Vorsatzes in völliger Freiheit sich selbst zu entschliessen, oder zu Volbringung eines ihm gefälligen Werkes ihren Willen aus fleischlicher Absicht selbst zu bestimmen.

§. LXXXII.

Und wenn eine solche Veränderung boshafter Herzen zum Besten derer zu Gott schreienden Gerechten würklich vorgehet; so leget man seinen eigenen Aussprüchen alzu viel Kraft bei, wenn man schlechterdings läugnen will, daß Gott bei

solchen zufälligen Begebenheiten auſſer denen Kräften der Natur mitwürke. Man hat gar keinen hinlänglichen Grund, es für etwas ohnmögliches auszugeben, daß ein menschlicher Gedanke seinen Grund in etwas anders als seinem Vorgänger habe. Man ist alzu sehr für sich selbst eingenommen, wenn man sich selbst allein das Recht anmaset, wahrscheinliche Ursachen von dem, was unläugbar geschiehet, anzugeben, und sie für völlig erwiesen zu halten, wenn es auf die Widerlegung entgegen stehender Wahrscheinlichkeiten ankomt. Solte wohl die Wahrscheinlichkeit, daß Gott bei allen Menschen einige Gedanken selbst unmittelbar veranlasse, nicht mit jener Wahrscheinlichkeit um den Vorzug streiten, daß ein jeder Gedanke aus dem vorhergehenden entstehe? Entdecket man nicht bei unpartheiischer Aufmerksamkeit auf seine eigene und anderer Menschen Gedanken unzehliche Zweifel, welche der leztern Meinung entgegen stehen? Solten eben diese Schwürigkeiten jene Meinung nicht befestigen, daß Gott selbst durch einen übernatürlichen Weg derer Menschen Gedanken aus gewissen Absichten, ihrer Freiheit des Willens ohnbeschadet lenke?

§. LXXXIII.

Und hält man diese Meinung nur erst für wahrscheinlich, so wird man gewiß durch die Beobachtung so vieler Spuren einer solchen Lenkung eine Art von Ueberzeugung davon bekommen, die sich andern nicht mittheilen lässet, sondern von einem jeden nach Ablegung aller Vorurtheile in einer reinen Liebe der Wahrheit selbst erwor-

worben werden muß. Und solte allenfals auch das übernatürliche dieser Lenkung nicht unwiedersprechlich erwiesen werden können; solte es noch möglich bleiben, daß man eine solche Hülfe blos der Natur zu danken habe; so muß man sie endlich doch auch dem zuschreiben, ohne welchem die Natur nicht da seyn würde. So muß uns doch dieselbe zu einer erstaunenden Bewunderung ihrer weisen Einrichtung ziehen, wodurch ihr Urheber seine Güte so sehr als seine Weisheit geoffenbaret hat. So kan man doch ohnmöglich fehlen, wenn man sein Gebät an diesen grossen Stifter der Natur richtet, und die Hofnung der Hülfe auf denselben allein gründet, die Hülfe selbst aber als eine Erhörung seines Gebätes betrachtet.

§. LXXXIV.

Diese Hülfe würde freilich auch erfolget seyn, wenn man in einer weisen Stille und Unempfindlichkeit dieselbe erwartet hätte, ohne Gott um dieselbe anzusprechen, so ferne die Hülfe eine natürliche Folge vorhergehender Ursachen und Veranlassungen ist. Würde man aber ausser dem Gebäte auch ein sicheres Vertrauen haben fassen können, daß uns werde geholfen werden? Ist uns die Natur wohl so bekant, als die Güte ihres Schöpfers, daß man von ihr sich eben so gewiß als von diesem die benöthigte Hülfe versprechen könte? Und was nützet uns eine unempfindliche Gelassenheit unter allen Leiden, die mit der Zeit vorüber gehen, wenn dieselbe nirgends, als in dem praleriſchen Gehirne unweiser Weltweisen anzutreffen ist? Ihr Rath, daß

man durch äusserliche Zufälle seine Gemütsruhe nicht stören lassen solle, ist eben so thöricht, als wenn sie angerathen hätten, daß man die Verletzungen des Leibes gar nicht fühlen und empfinden solle. Ein Rath ist so unnatürlich und so unmöglich auszuführen, als der andere.

§. LXXXV.

Der Friede des Herzens [1]) und die ungestörte Freude ist allein eine Frucht des Reiches Gottes, das der von Gott gesalbte König in demselben auf Erden errichtet hat. Dieser allein giebt uns das Vermögen, der weisen Regierung unsers Schöpfers uns völlig zu unterwerfen, alle Sorgen für unsere Wohlfart ganz auf ihn zu werfen, und in dieser Gemütsfassung allezeit versichert zu seyn, daß alles uns zum Besten gereiche, was dessen Fügung uns betreffen lässet, wenn wir nicht ablassen, nach dessen heiligen Absichten uns auf das sorgfältigste zu richten. In Christo allein kan man diejenige Gemütsruhe erlangen, welche von jenen Weisen nur als im Traume gesehen worden ist.

§. LXXXVI.

Wer aber in der Vereinigung des Glaubens mit Christo stehet, der bätet in allem Anliegen und Leiden zu dem, der allein seine Hülfe und Schild ist [2]), ohne sich ängstlich darum zu bekümmern, ob er durch die Wege der Natur, oder durch übernatürliche Würkungen helfe. Die Christen lassen das, was sie ihrer Erkentniß der wahren Glükseeligkeit gemäs begehren, allein im Gebät und Flehen zu Gott ausbrechen [3]), dess-

1) Röm. 14, 17. 2) Eph. 6, 18. Jac. 5, 13. Ps. 115, 9. f. 3) Phil. 4, 6.

sen Willen sie die Erfüllung aller ihrer Begierden völlig anheim stellen, wenn ihr Gebät auch sonst keinen Nutzen haben solte, als daß sie aus Veranlassung ihrer Noth sich mit völligem Nachdrucke an dem erinnerten, von welchem alle Hülfe ursprünglich herkomt [1]), um sich dieser seiner Hülfe durch nachläßige Beobachtung seines Unterrichtes nicht unwürdig zu machen. Das Gebät aller wahren und ungeheuchelten Glaubigen muß demnach in allen Fällen seinen grossen Nutzen haben, es mag nach einer starken oder schwachen Erkentniß eingerichtet seyn. Wenn man auch nicht weiß, was man bittet, so ist es doch gut zu bitten.

§. LXXXVII.

Ein Christ aber bittet nicht allein im Gebäte, sondern er saget auch Gott für alles Gute Dank [2]), das er aus dessen Hand bereits empfangen hat. Und auch diese Danksagung ist ein Gott sehr wohlgefälliges Opfer [3]). Der Grund solches Wohlgefallens aber läßet sich auf eben dieselbe Art wie der Nutzen des Bittens begreiflich machen. Wenn man einer Wohlthat ihren gebührenden Wert beileget; wenn man einsiehet, daß uns dadurch ein wahrer Nutzen geleistet worden sei; wenn man sich also von Herzen darüber erfreuet; wenn man aber auch zugleich erkennet, von wem dieselbe eigentlich herrühre, und diese Erkentniß, ihrer Natur gemäs, eine wahre Liebe des Wohlthäters erzeugen läßet; wenn man nemlich denjenigen so hochschätzet, als man ihn zu schätzen Ursache hat, der uns eine

1) Ps. 121, 1. 2. 2) Eph. 5, 20. 3) Ps. 50, 14. 23.

wahre Freude verursachet hat, mithin über das Dasein des Uthebers der Freude sich herzlich erfreuet, und dem zu folge sich auch nachhero gegen den Wohlthäter so verhält, wie es die Freude über sein Dasein, und der eigene Nutzen des Erfreueten vorschreibet: ich sage, wenn man auf alle Art dessen Wohlwollen zu erhalten suchet, damit man auch künftige Vortheile sich von ihm versprechen könne, so ist man aufrichtig dankbar.

§. LXXXVIII.

Die wahre Dankbarkeit ist nichts anders als eine Erkentlichkeit. Sie bestehet blos in einem nach der Erkentniß unserer eigenen Vortheile abgemessenen Verhalten. Deswegen ist die Undankbarkeit ein in aller Menschen Augen so sehr heßliches Laster. Man übet wider sich selbst eine wahre Feindseeligkeit aus, wenn man undankbar ist. Deswegen erkennet jederman die Pflicht, gegen wahre Wohlthäter sich dankbar zu erweisen, und hält ihre Uebertrettung für unverantwortlich. Man kan aber nicht dankbar seyn, wenn man seinen Wohlthäter die Empfindungen seines Herzens nicht einsehen läßet. Der Wohlthäter kan um unsers Verhaltens willen nicht ferner uns wohl zu thun geneigt seyn, wenn er nicht erkennet, daß seine Wohlthat uns würklich erfreue, und also wohl angewendet sei. Daher entstehet die Nothwendigkeit derer Danksagungen.

§. LXXXIX.

Die Tiefen unsers Geistes sind denen Menschen verschlossen [1]). Sie können nicht einsehen, wie ihre Wohlthaten in denen Herzen des

1) 1 Cor. 2, 11.

Genieſſenden aufgenommen werden, wenn äuſſerliche Merkmahle es nicht zu verſtehen geben. Eine merkliche Freude, welche auf den Genuß einer Wohlthat erfolget, iſt ein alzu trügliches Kenzeichen der Dankbarkeit. Sie erweiſſet nur die Erkentniß des Wertes der Wohlthat, aber nicht die Aufmerkſamkeit auf die Erkentniß, daß ſie von dem Wohlthäter herrühre. Darum muß der, welcher von ſeines Wohlthäters Güte einen volkommenen Gebrauch machen will, ihm auch Dank ſagen. Er muß durch Worte ihn unterrichten, wie zärtlich er durch ſein geneigtes Bezeigen gerühret worden ſei. Er muß die Regungen der Hochachtung, der Liebe und des Eifers, ſich ſeinem Wohlthäter gefällig zu machen, in deutlichen Ausdrücken der Sprache vor Augen legen, und alsdann das nachfolgende Verhalten die Wahrheit ſeiner Rede beſtärken laſſen, wenn ſein Wohlthäter gereitzet werden ſoll, im Wohlthun fortzufahren.

§. XC.

Eines ſolchen Unterrichtes von der Geſinnung unſers Herzens bedarf aber Gott nicht, vor deſſen Augen alles blos [1]) und mit aufgerektem Halſe ſtehet, oder niemand das Angeſicht ſeines Geiſtes gleichſam durch Bücken des Hauptes verbergen kan. Und dem ohngeachtet fordert er nicht allein Dank, ſondern auch Dankſagung von uns. Ein eiteler Menſch macht dieſe Forderung auch, wenn er von der Dankbarkeit des andern ſchon völlig verſichert iſt, weil ſein Ehrgeitz gekützelt wird, wenn das Bekentniß der genoſſe-

1) Ebr. 4, 13.

nen Wohlthat den Danksagenden demüthiget. Solche Gedanken aber sind von denen Gesinnungen des unbedürftigen und durch sich selbst über alles erhabenen Gottes weit entfernet. Seine Ehre b ruhet auf viel stärkeren Gründen, als auf der Bekentniß unserer Niedrigkeit. Sie entstehet nothwendig aus der blosen richtigen Erkentniß unsers wahren Verhältnisses gegen Gott, als unsern Schöpfer, Erhalter und Seeligmacher, oder unser Alles.

§. XCI.

Und von dieser Erkentniß hanget unsere ganze Wohlfart ab. Unser froher und getroster Mut, unsere ganze Zufriedenheit stehet alsdenn erst auf festem Fuße, wenn diese Erkentniß unsers Felsens ihr zur Stütze dienet. Deswegen wird Gott durch seine gegen uns geneigte Liebe gedrungen, für seine eigene Ehre zu eifern, damit wir die Erkentniß seiner Herrlichkeit nicht verlieren, und uns des daher erwachsenden unendlichen Nutzens selbst berauben mögen. Aus dieser Quelle muß man auch das Gebot der Danksagung ableiten. Wir sollen ihm vor denen Augen anderer Menschen das Opfer unsers Dankes öffentlich darbringen[1]), weil wir dadurch ihn preissen, seinen Namen verherrlichen, und durch unser Lob andere Menschen zur Erkentniß der grossen Güte Gottes erwecken. Wir sollen aber auch in geheim Gott den gebührenden Dank sagen, damit wir seine unermeßliche Güte uns selbst recht nachdrüklich vor Augen stellen, einer frostigen Unachtsamkeit vorbauen, und unsere Freude über eine göttliche

1) Ps. 50, 23.

Wohlthat also einrichten mögen, wie es die Absicht Gottes bei seiner Begnadigung erfordert.

§. XCII.

So lange wir in der Schwachheit des Fleisches leben, so lange werden wir auch durch ein leibliches Wohlergehen erfreuet; so lange sollen wir nach Gottes Absicht von allem dem belustigt werden, was denen natürlichen Trieben des Fleisches schmeichelt, und ihnen eine gegenwärtige oder entfernte Ersättigung verschaffet. Wie leicht ist es aber, daß man durch ein solches Wohlergehen und durch dergleichen Ergötzungen verführet werde, der Erde und ihren Belustigungen einen alzu hohen Wert beizulegen, die himlische Güter darüber aus dem Gesichte zu verlieren, und dieselbe ohnvermerkt der Lust der Welt aufzuopfern! Wie gefährlich sind die irdische Ergözlichkeiten, die uns Gottes Güte geniessen lässet, weil man in der Freude über solche göttliche Wohlthaten sich so leicht übernehmen, und zu einem sündlichen Genuße derselben verleiten lassen kan!

§. XCIII.

Dieser Gefahr begegnet die Pflicht der Danksagung gegen Gott so gut, als es bei Wesen, die einen freien Willen haben, geschehen kan. Diese lässet uns das irdische Glück aus dem Gesichts-Puncte betrachten, da es Gott schenket, der eine viel grössere Glükseeligkeit uns bestimt hat; den also eine übermäsige Freude über das kleineste seiner Geschenke beleidiget, weil sie eine Geringschätzung des gröβten mit sich bringet. Ja der um seiner Menschenliebe willen aufhören muß, in Absicht auf die Erde uns wohl zu thun,

wenn wir seine Wohlthaten dazu mißbrauchen, daß wir seinen liebesvollen Absichten widerstreben, die Rathschläge seiner Gebote verachten, um dessen Wohlgefallen uns nicht bekümmern, und seine Wohlthaten mehr lieben, als den Wohlthäter. Die Danksagung gegen Gott setzet demnach unserer Freude über Gottes Wohlthaten die geziemende Gränzen, und verhütet, daß sie nicht bis zur Sünde ausschweife.

§. XCIV.

Wenn wir bei dem Genusse einer Wohlthat Gott von Grunde des Herzens dafür danksagen, und zu dem Ende den gegenwärtigen Gott in dem Geiste unsers Gemütes also sehen, wie er ist; wenn wir uns mit ihm, als einem mit seiner ganzen Gesinnung Gegenwärtigen, durch ein Danksagungs-Gebät unterhalten; so scheuen wir uns, eine solche Freude vor sein Angesicht zu bringen, die er verabscheuet. Weil wir bei der Erinnerung an den Ursprung unserer gegenwärtigen Freude zugleich an den gedenken, der durch die Mittheilung seiner volkommenen Weisheit uns vorschreibet, wie wir uns klüglich erfreuen müssen; so freuen wir uns mit Zittern [1]) für einer Uebermaase; die Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Gotte reitzet uns zu einer solchen Mäsigung unsers Vergnügens, die uns die Fortdauer seines Wohlwollens, und die Erhaltung derer auf die künftige Zeit bestimten grössern Wohlthaten versichern kan. Wir entfernen uns von aller sündlichen Freude, weil wir uns in der Gemeinschaft mit Gott [2]) als mit unsern Herrn, erfreuen,

1) Ps. 2, 11. 2) Phil. 4, 4.

dessen Befehle alle unsere Empfindungen im Zaume halten, und alle unsere Neigungen lenken müssen.

§. XCV.

Nicht allein die irdische Wohlthaten Gottes aber können durch eine übermäsige Freude gemißbraucht werden. Auch geistliche Vortheile werden alzu hoch geschätzet, wenn man die Absicht Gottes bei ihrer Mittheilung aus denen Augen setzet, und also ihres wahren Nutzens verfehlet, hingegen aber sich eine thörichte und Gott mißfällige Freude einnehmen lässet. Wie man also fehlet, wenn man Gott ohne einige Bedingung um solche Güter bittet, welche blos unsern Geist bereichern; so freuet man sich auch über ihre Erlangung auf eine sündliche Art, wenn man ihnen einen höhern Wert beileget, als sie nach Gottes Absicht verdienen.

§. XCVI.

Wer zweifelt daran, daß die wahre Weisheit und Erkentniß des göttlichen Rathschlusses ein solches geistliches Gut sei? Ihr wahrer Nuzen bestehet aber jezo blos darinnen, daß sie uns den Weg zur wahren und volkommenen Glükseeligkeit zeiget, und fähig macht, auch andern Menschen denselben anzuzeigen. Diesen Nutzen leistet aber auch eine kleine und blos hinlängliche Erkentniß. Gott schenket einem Glaubigen eine viel genauere und tiefere Einsicht in sein Geheimniß. Er macht ihn in Absicht auf den Umfang seines Wissens viel weiser, als andere Menschen. Wer sich einbildet, er besitze deswegen einen Vorzug vor andern Menschen, und werde von Gott

mehr, als weniger Erleuchtete, geliebet, der weiß noch gar nichts, wie er es wissen soll [1]). Er leget sich wider Gottes Absicht eine Grösse bei, die er nicht besitzet. Sein Wissen blähet ihn vergeblich auf [2]). Gott hat ihn durch das grössere Maaß seiner Erkentniß [3]) nur zur Ausrichtung eines gewissen Dienstes fähig machen, und durch solchen Dienst eine gewisse Absicht ausführen wollen. Weder der Besitz der Gabe, noch der Dienst selbst empfielet ihn aber bei Gott. Blos seine Dienstwilligkeit kan ihn angenehm machen, und diese kan auch ein Unwissender besitzen. Wer sich demnach über eine zu seiner Seeligkeit nicht unentbährlich nöthige Gabe des Geistes also erfreuet, als ob ihn dieselbe seeliger als andere Menschen machte; der freuet sich mehr darüber, als ihm geziemet sich zu erfreuen.

§. XCVII.

Selbst die Gabe der Heiligkeit kan eine übermäßige Freude veranlassen. Gott macht einen an Christum Glaubenden fähiger als den andern, die Lüste des Fleisches zu dämpfen, seinen Zorn zu mäßigen, und Gedult auszuüben, ob ihm gleich alle um ihres Glaubens willen gleich wohlgefällig sind. Der unpartheiische Gott verrichtet ohne Zweifel diese ungleiche Austheilung aus heiligen Ursachen. Eben dieselbe Stufe der Heiligkeit, oder des Vermögens, seine Begierden und Handlungen dem Willen Gottes würklich gleichförmig zu machen, welche einen Menschen zu einem würdigen Vorbilde der Heerde Christi [4]) und zu einem heilsamen Muster der Erleidung des

1) 1 Cor. 8, 2. 2) 1 Cor. 8, 1. 3) Dan. 2, 30. 4) 1 Pet. 5, 3.

Bösen und der Gedult macht [1]), die würde vielleicht einem andern einen harten Kampf wider den geistlichen Hochmut zuziehen, oder sie würde es ihm schwerer machen, die Gebrechlichkeit anderer zu ertragen, und ihre Schulden ihnen zu erlassen. Vermuthlich erfüllet Gott deswegen unsern Wunsch, und das Verlangen nach einen stärkern Wachsthum in der Heiligkeit nicht, und sagt zu vielen, was der Herr vormals zu einem Apostel gesaget hat [2]): du hast ja daran genug, daß du wegen deiner aufrichtigen Begierde nach Heiligkeit mir wohlgefällig bist. Denn meine Kraft seelig zu machen erscheinet in ihrer völligen Grösse, wenn sie die errettet, welche zur Ausübung der Heiligkeit schwach und ganz unvermögend sind.

§. XCVIII.

Macht uns also die Heiligung und nicht die Heiligkeit würdig, den Herrn dereinst zu schauen; bestehet der Glaube, der uns Gott gefällig macht, blos in der Willigkeit, den H. Geist in seiner Seele würken zu lassen, und würket alsdenn der H. Geist nach seinem Wohlgefallen mehr oder weniger Heiligkeit; so ist eine hohe Stufe der würklichen Heiligkeit kein wahrer Vortheil, der einem Menschen einen Vorzug vor denen beileget, die jene nicht erhalten. Folglich fehlet man sowohl, wenn man ohne einige Einschränkung um Heiligkeit bittet, als wenn man über den Besitz der Heiligkeit sich alzu sehr erfreuet, und durch ein vergebliches Aufblasen sich gröſſer machen will, als man in der That ist.

1) Jac. 5, 10. 2) 2 Cor. 12, 9.

§. XCIX.

Und auch dieser Ausschweifung kan die Pflicht abhelfen, Gott für die Verleihung geistlicher Güter Dank zu sagen. Blos die Vorstellung, daß wir nichts besitzen [1]), das wir nicht empfangen hätten, daß wir also aller solcher Dinge uns nicht rühmen können, als ob wir sie nicht empfangen hätten, muß den sich selbst erhebenden menschlichen Geist aus seiner Höhe wieder herab stürzen. Diese Vorstellung aber ist der Grund und wesentliche Inhalt unserer Dansagung. Wer Gott von Herzen für das anvertrauete Capital Dank saget, welches er zum Wuchern, oder Nutzen damit zu schaffen, empfangen hat; der erinnert sich, daß er ein Verwalter eines fremden Gutes sei, das ihn nicht reicher, als andere Knechte seines Herrn, macht. Er bedenket, daß nicht die Grösse des Capitals, sondern dessen freudige Aufnehmung und getreue Verwaltung vortheilhaft sei. Wie er also seine Freude über die geistliche Gabe nach Maaßgebung der richtigen Erkentnis mäsiget; so ermuntert er auch sich selbst zu genauer Beobachtung aller Pflichten, welche an die Gabe Gottes verknüpft sind.

§. C.

Wie heilsam ist es also, auch durch Danksagung Gott das vorzusagen, was er vorher schon wuste! Wie nüzlich ist es, daß man genau nachdenke, was man Gott bei dem Danksagen vortragen will, da ein wohl überlegter Dank nicht allein andere Menschen auf Gottes Gnade aufmerksam macht, sondern auch uns selbst unter-

1) 1 Cor. 4, 7.

richtet, und unser Herz in eine solche freudige Verfassung setzet, als man durch die göttliche Wohlthat erhalten soll!

§. CI.

Wie viel Ursache hat man demnach, alle Arten der Unterhaltung mit Gott im Gebäte jederman anzupreissen! Muß man nicht dem oft wiederholten Andenken an Gott, und an seinen eigenen Entwurf, wie man glükseelig zu werden gedenket, den Nutzen absprechen, wenn man das Bäten als eine vergebliche Handlung verwirft? Hält man nicht einen vorsichtigen Wandel für unnöthig, wenn man es für eine Last ansiehet, daß man seine Unterhaltungen mit Gott oft wiederholen soll? Ist es aber aus diesem Grunde nicht allein nüzlich, sondern auch unentbährlich nöthig, daß ein Christ so oft, als möglich, mit seinem Gotte sich unterhalte; so müssen auch alle Schwache in der Erkentniß dazu angeführt werden; ja so haben diese noch viel nöthiger als andere, die matten Züge der Beschreibung Gottes durch das Gebät aufzufrischen, damit sie nicht durch die Menge anderer Eindrücke vertilget werden, welche ihrer Natur nach eine begierigere Aufnahme finden.

§. CII.

Wie sollen aber diese auf eine anständige Art mit Gott sich unterhalten, da ihre Gemüts-Kräfte zu eigenen geistlichen Betrachtungen zu stumpf sind? Wie können diese durch eine recht lebhafte Vorstellung des gegenwärtigen Gottes und seiner Gesinnung ihr Gebät recht fruchtbar machen, da sie ohne fremde Beihülfe die wahre geist-

liche Gestalt Gottes nicht entwerfen; da sie nicht bei allen Vorfällen selbst entscheiden können, was Gott dabei denke, und wie sie ihre eigene Gedanken darnach einrichten sollen? Wenn man dieselben blos ermahnen wolte, daß sie ihrer Unwissenheit gemäs sich oft mit Gott unterreden solten, so wäre zu besorgen, daß sie alle thörichte Einfälle ihm vortragen, und solchergestalt des Nutzens verfehlen möchten, den ein mit der Erkentniß Gottes überein stimmendes Gebät verschaffet. Ihre Unfähigkeit ist aber doch kein tauglicher Grund, sie von dem öftern Bäten abzuschrecken. Die Starke müssen vielmehr das ersetzen, was denen Schwachen an dem Vermögen abgehet, so, wie es sich geziemet, zu bäten.

§. CIII.

Eine in öffentlicher Versamlung unter Anführung ihrer Lehrer angestellete Unterredung mit Gott kan einen grossen Nutzen leisten, und auch durch diese Art des Unterrichtes Einfältige erbauen. Dieser Nutzen würde aber bald wieder verschwinden. Er würde nur halb ausgeführt seyn, wenn geheime Unterhaltungen mit Gott nicht darauf folgten, und die Bätende in eine genauere Bekantschaft und einen vertraulichen Umgang mit Gott einführeten. Allein der Einfältige kennet seine Schwäche selbst. Wenn ihm gleich gesagt wird, daß Gott niemanden seine Unwissenheit vorrücke [1]), und ihn dadurch beschäme, wenn er aus aufrichtiger Begierde nach Weisheit dieselbe bei ihm suchet, und daß

1) Jac. 1, 5.

er vielmehr den Wunsch aller solcher Bätenden, aus aufrichtiger Begierde ihnen zu helfen, ohne einiges Pralen schenke; so höret er doch auch, daß Gott ihm seine Weisheit, nicht durch eine unmittelbare Erleuchtung des Verstandes mittheilen wolle, und daß er vielmehr ihn an die Oelhändler verweisse, wenn es der Lampe seines Verstandes an Oele fehlet [1]), welches demselben die Kraft alles zu beleuchten, und in seiner wahren Gestalt zu sehen, mittheilet. Er weiß, daß Christus deswegen seiner Kirche Hirten und Lehrer gegeben habe, damit die unwissende Schafe die benöthigte göttliche Weisheit bei ihnen suchen mögen. Sein Scheu ist also nicht ohne Grund, wenn er sich nicht getrauet, mit einem von ihm selbst verfertigten Gebäte vor Gott zu erscheinen, und fürchtet, er möchte die Ohren Gottes mit solchem Bitten belästigen, die er nothwendig abschlagen muß.

§. CIV.

Man hat ihn gelehret, daß man in dem Glauben bäten müsse [2]) und nicht zweifeln dürfe, wenn man eine Erhörung seines Gebätes sich versprechen wolle. Alsdenn aber kan man erst allen Zweifel an der Erhörung verbannen, wenn man sein Gebät auf das Erbieten Gottes gründet, das zu schenken, was man würklich bittet. So kan aber nur derjenige bäten, der Gott und seinen Willen auf das genaueste kennet. Deswegen hat der Unwissende Ursache, seinem eigenen Gebäte nicht viel zuzutrauen. Er

1) Matth. 25, 9. 2) Jac. 1, 5. 6. 7.

thut wohl, wenn er auch im Bäten der Anleitung seiner Lehrer folget, denen er eine volständige Erkentniß des Willens Gottes zutrauet.

§. CV.

Diese aber können nicht allein in Schriften Muster Gott gefälliger und lehrreicher Gebäte vorschreiben; sie können auch denen, welche nicht einmal lesen können, durch mündlichen Unterricht gewisse Gebäte ins Gedächtniß einprägen, die sie mit gebührender Aufmerksamkeit wiederholen, wenn ihre Nothdurft eine Unterredung mit Gott erfordert. Dieses geschiehet aber aufs allernachdrüklichste, wenn sie ihnen das Gebät lernen, das der Erzhirte und einige oberste Lehrmeister Jesus Christus selbst verfasset hat. Unser Glaube, daß Gott unser Gebät erhören werde, kan keinen sicherern Grund haben, als wenn wir uns der Worte bedienen, die Gott selbst durch seinen Sohn uns in den Mund leget.

§. CVI.

Dieses Gebät, welches von seinen Anfangs Worten den Namen Vater Unser bekommen hat, ist so ungekünstelt, daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen könte, Christus habe durch dieses Muster eines Gott gefälligen Gebätes seine Jünger nur in so ferne bäten gelehret, daß er sie nur angeführet, Gott ihre Noth mit wenigen Worten ohne einigem Zierrat der Wohlredenheit vorzutragen, ohne sie zu einer genauen Wiederholung aller Worte dieses Gebätes zu verpflichten; wenn man in diesem göttlichen Gebäte nur etliche einzele Bitten anträfe. Der Augenschein lehret aber hingegen, daß es einen

Schatz

Schatz derer nöthigsten Bitten, oder vielmehr einen volständigen Inbegrif aller Bitten in sich schliesse, die ein Christ in allen Umständen zu verrichten nöthig haben kan. Man entdecket in diesen Bitten alle wichtige Lehren Christi, die alle dessen Jünger zu wissen nöthig haben, wenn man dem Sinne derer Worte eifrig nachdenket, und je mehr man seine eigene Erkentniß der Heils-Ordnung erweitert, je mehr wird auch der Sinn dieser Bitten aufgekläret. Wer ein volständiges und von Christo selbst errichtetes Lehrgebäude in denen H. Schriften seiner Jünger und Gesandten aufsuchet, der kan dasselbe nirgends anders, als in dem so sehr bekanten Gebäte des Herrn in einer göttlichen unnachahmlichen Kürze zusammengefaßt antreffen.

§. CVII.

Dieses Gebät enthält demnach einen unschäzbaren Unterricht in allen wichtigen Glaubenslehren. Es erinnert alle, die es mit feuriger Andacht von Wort zu Wort wiederholen, an dem ganzen Rathschlusse Gottes, und an der von ihm geoffenbarten Ordnung, in welcher er die Menschen sich selbst in der Seeligkeit ähnlich machen will. Es erinnert mithin auch an allen grossen Pflichten, die einem nach der von Gott angebotenen Seeligkeit Begierigen obliegen. Es stellet folglich den gegenwärtigen Gott in seiner wahren Gestalt dem Bätenden vor die Augen, und erwecket alle Gedanken, welche das Anschauen Gottes hervorbringen soll. Es leistet mit einem Worte allen Nutzen, den ein Gebät leisten kan.

§. CVIII.

Solte dieses nicht hinlänglich seyn, uns zu überführen, daß unser volkommener Lehrmeister es deswegen uns mitgetheilet habe, damit wir es von Wort zu Wort nachsagen mögen? Solten wir es wegen des darinnen verborgen n Schatzes der volkommenen Weisheit nicht für ein göttliches Geschenke halten, wodurch der für das Wohl derer Einfältigen und Unwissenden besorgte Heiland derer Menschen, der Nothdurft aller Schwachen, das ist, aller Menschen, welche in Absicht auf Christum sich keiner Stärke rühmen können, hat zu statten kommen wollen? Solten wir nicht bei ihm die Absicht vermuthen müssen, denen Unmündigen, und in dem Worte der Gerechtigkeit Unerfahrenen [1]), die Worte in den Mund zu legen, womit sie auf die heilsamste Art mit Gott sich unterhalten können, da er so viele, ja vielmehr, da er alle nöthige Wahrheiten darinnen zusammen gefasset hat?

§. CIX.

Und lässet sich diese Absicht nur mit einigem Grunde vermuthen, so erfüllet man ja diese göttliche Absicht; so treibet man ja das Werk des Herrn selbst, wenn man alle Menschen, insbesondere aber die Unwissende und Einfältige, nicht allein zuförderst zur Erlernung dieses Gebätes anhält, sondern sie auch zu dessen öfterem Gebrauche und fleissiger Wiederholung aller seiner Worte anführet; so lässet es sich wenigstens entschuldigen, wenn nach Erforderung der Gemüts-

1) Ebr. 5, 13.

Beschaffenheit des grösten Theiles derer Christen, zumal in finstern Zeiten, auch so gar eine gewisse Anzahl derer Wiederholungen dieses Gebätes denen vorgeschrieben wird, welche zu Besorgung ihrer eigenen Glükseeligkeit blos durch Befehle und einigen Zwang angehalten werden können, wie die sichtbare Kirche durch Einführung des Rosenkranzes gethan hat.

§. CX.

Es ist unläugbar, daß ein unbesonnenes und eilfertiges Herplappern dieses Gebätes keinen Nutzen haben könne, wenn es auch unabläßig fortgesezt würde. Eben so wenig kan man läugnen, daß jene Vorschrift einer gewissen Anzahl von Wiederholungen ein solches ganz fruchtloses Geschwätze veranlasse. Und eben diese natürliche Folge hat der Veranstaltung selbst das Ansehen einer Thorheit zugezogen. Hat aber die sichtbare Kirche jemals ein ohnandächtiges Bäten gebilligt? Hat sie jemals das Wesen der Andacht in äusserlichen Gebärden und der Verkehrung derer Augen gesetzet? Kan man wohl andächtig bäten, wenn man nicht nach seinem Vermögen dem Sinne derer erlerneten Worte nachdenket? Kan also der sichtbaren Kirche ein bloser Mißbrauch ihrer Anordnung zur Last gelegt werden?

§. CXI.

Wenn äusserliche Anstalten der Gemeine Christi deswegen verwerflich sind, weil sie bei denen wenigsten Gliedern derselben ihren Zweck erreichen; so können auch alle andere solche Anstalten verspottet und lächerlich gemacht werden.

Der öffentliche Unterricht in Predigten wird von denen wenigsten Zuhörern angenommen und von noch wenigern befolget. Die allermeiste hören die Predigten aus Gewohnheit an, ohne zu wissen, was sie hören, und gehen nach deren Endigung hinweg, ohne zu wissen, was vorgetragen worden ist. Solte deswegen das Predigen selbst etwas unnützes seyn? Die Unterweissung in denen wichtigsten Glaubenslehren wird von der Jugend nur denen Worten nach gefaßt, und ins Gedächtniß eingeprägt. Man lernet auf die vorgelegte Fragen eine schikliche Antwort herplappern, ohne daß man weiß, was man sage, und kan so wenig als ein thönendes Erz Folgerungen aus denen erkanten Wahrheiten machen, und sie auf sich selbst anwenden, bis etliche wenige dieses in reiferen Jahren verrichten. Solte man deswegen aufhören, die Jugend zu unterweissen?

§. CXII.

Die meiste von denen, welche nur selten das Gebät des Herrn, nebst andern auswendig gelerneten Gebätern, wiederholen, bäten es auch ohne Nachdenken und Andacht! Ja ich bin gewiß versichert, daß kein einiger Mensch sich rühmen könne, er habe niemals ohne Andacht dem Herrn die Worte seines Gebätes nachgesagt. Getrauet man sich deswegen wohl jemanden zu ermahnen, einerlei Gebät niemals zu wiederholen? Will man die öffentliche Kirchen-Gebäte abschaffen, weil die meiste von denen Anhörenden sie zu hören gewohnt sind, uud dabei fremde Gedanken zu hegen pflegen? Alle äusserliche

Anstalten des Gottesdienstes kommen darinnen mit einander überein, daß ihr Nutzen bei dem grösten Haufen sehr ungewiß ist; daß sie nur zu einem lebendigen Glauben und geziemenden Verhalten einladen, und antreiben, aber bei des nothwendig hervor zu bringen unvermögend sind; daß sie also auch bei allen fruchtlos ablaufen, welche ihrem sanften Zuge nicht freiwillig nachgeben; und daß folglich dieselbe der wahren Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zwar hülfliche Hand leisten, aber nicht zureichend sind, sie gewiß hervorzubringen.

§. CXIII.

Wie man diesemnach bei allen äusserlichen Anstalten des Gottesdienstes voraussetzen muß, daß sie um dererjenigen willen gemacht werden, welche um ihre wahre Glükseeligkeit sich bekümmern, und derselben mit Ernst und Eifer nachtrachten, dem zu folge also auch Gott in dem Geiste ihres Gemütes entweder würklich schon verehren, oder doch dazu bewogen und angeleitet werden können; so muß man insbesondere auch bei denen wegen des Gebätes gemachten äusserlichen Verordnungen Menschen voraussetzen, denen es ein Ernst ist, um ihres eigenen Heils willen auf eine Gott gefällige Art mit ihm sich würklich zu unterreden; die also mit dem zu einem jedem Gebäte nothwendig erforderlichen Eifer denen gemachten Verfügungen nachleben, und aus eigener Bewegung andächtig und mit würklicher Erhebung derer Gedanken zu Gott, oder mit würklich eröfneten und nach Anleitung derer Worte des Gebäts auf ihn gerichteten Augen des

Geistes zu bäten. Denn zur Andacht und Eifer im Gebät können äusserliche Anstalten zwar anreitzen, aber nicht schlechterdings vermögen und zwingen.

§. CXIV.

Wer aber durch einen richtigen Begrif von der Herrlichkeit seines Gottes und der Unentbährlichkeit seiner Hülfe, mithin durch eine unverstellete Begierde nach einem Umgange mit Gott angefeuret wird; wer nur einen Anführer suchet, wie er von der Unterhaltung mit Gott den gröβten Nutzen ziehen solle; wer entweder durch seine eigene Noth, oder durch seine eigene schon würklich daseiende Liebe Gottes andächtig und eifrig im Gebäte gemacht wird; dem kan auch mit gutem Erfolge eine gewisse Regul seines Gebätes vorgeschrieben werden. Bei einem solchen kan es demnach auch seinen Nutzen haben, wenn ihm durch ein Gebot der sichtbaren Kirche die Nothwendigkeit aufgelegt wird, das Gebät des Herrn bei gewissen Gelegenheiten vielmal zu wiederholen.

§. CXV.

Daß denenjenigen, welche sich selbst nicht zutrauen können, ohne äusserliche Anleitung auf eine volkommen gefällige und nützliche Art mit Gott sich zu unterhalten, kein volkommeneres Gebät empfohlen werden könne, als das Gebät des Herrn, ist unwidersprechlich. So andächtig aber auch dessen einmaliger Gebrauch ist, so entgehen uns doch dabei jedesmal viel heilsame Gedanken, die uns bei dessen Wiederholung beifallen können. Dieses Gebät ist so unerschöpflich reich an göttlichen Wahrheiten, daß man immer

mehr aus demselben hervor suchen kan. Wer sich ernstlich vorgesezt hat, andächtig zu bäten, bei dem wird die Andacht durch das öftere Wiederholen immer feuriger. Er wird von denen irdischen Gedanken immer mehr abgezogen. Er versenket sich immer mehr in die Betrachtung des Unsichtbaren, und je mehr er in diese Betrachtungen vertieft wird, je mehr Reichthümer schlieffen sich in dem Gebäte des Herrn auf. Jezt machen diese Worte desselben einen kräftigern Eindruck als andere. Ein andermal leistet ein anderer Theil dieses Gebätes einen solchen Nutzen, und erwecket mehr heilsame Gedanken.

§. CXVI.

Wenn auch kein neuer Gedanke mehr zum Vorschein kömt, so steuret doch die mehrmalige Wiederholung dem flüchtigen Vorübergehen heilsamer Gedanken, und richtet das aus, was eine einmalige Erinnerung nicht zu Stande bringt. Unwissende und Einfältige, deren ungeübtes Gedächtniß nicht viele Worte unverfälscht behalten kan, und die bei einmaliger Wiederholung des Gebätes des Herrn um dessen Kürze willen nicht lange ihre Gedanken auf Gott richten können, die werden doch durch das Gebot der oftmaligen Wiederholung zu einer etwas anhaltenden Unterredung mit Gott angeführet, welche meistentheils nur deswegen frucht- und kraftlos ist, weil sie alzugeschwinde geendigt wird, und aufhöret, ehe noch die Gedanken aus ihrer vorhergehenden Zerstreuung zusammen gebracht werden können. Sie werden doch ihrer Schwäche gemäs gleich denen Kindern durch Befehle zu

einem fleissigen und kräftigen Umgange mit Gott angeleitet, der dem ganzen Christenthume allein das rechte Leben und Kraft mittheilen muß.

§. CXVII.

Warum will man die grosse Menge also beschaffener Menschen nach dem Zustande derer abmessen, welche hinlänglich unterrichtet sind, was sie Gott im Gebäte vortragen sollen? Gesezt, daß diese keinen Nutzen davon hätten, wenn sie die vorgeschriebene Anzahl derer Wiederholungen des Gebätes des Herrn genau beobachteten, und an diese wilkührlich gemachte Ordnung im bäten sich freiwillig bänden, als wenn sie ein Gesetz enthielte, das bei Verlust der Seeligkeit nicht überschritten werden dürfte, welches ohne Vermessenheit gewiß nicht gesagt werden kan; gesezt, diese Starke in der Erkentniß fänden für gut, sich selbst nach Erforderung ihrer Umstände ein Gesetz zu geben, wie oft sie das Gebät des Herrn wiederholen solten, und nebst denselben das lieber Gott mit ihren eigenen Worten vorzutragen, was der eigene Geist und Herz ihnen in den Mund giebt; gesezt, die Andacht solcher zum Bäten mündigen Personen könte durch das oftmalige Wiederholen des Gebätes des Herrn nicht unterhalten werden, und die Erfahrung belehrete sie vielmehr, daß dieselbe dadurch immer kälter gemacht würde; gesezt also, daß die Wiederholung ihnen würklich keinen Nutzen leistete; so folget hieraus doch nicht, daß die ganze Veranstaltung vergeblich oder gar aberglaubisch sei.

§. CXVIII.

Da es unstreitig ist, daß man bei allen solchen äusserlichen Anstalten sein Absehen vornemlich auf die Schwächste und Einfältigste richten müsse, weil diese eines solchen Beistandes und Unterstützung ihrer Verehrung Gottes im Geiste am meisten bedürfen; da man demnächst die Beschaffenheit derer Zeiten, in welchen die Verfügung geschehen, in Betrachtung ziehen muß, wenn man von ihrem Werte richtig urtheilen will; da man also bedenken muß, daß Unwissenheit und Dumheit damals ihren Thron auf die Verachtung aller nüzlichen Wissenschaften gegründet, und eine fast algemeine und unumschränkte Herrschaft über die noch alzu wenig gesittete Völker geführt habe, als man ihnen die Zahl derer Wiederholungen des Gebätes des Herrn so genau bestimt hat; so solten diejenige, welche sich nicht entschliessen können, von dieser Verordnung selbst einen Gebrauch zu machen, doch wenigstens sich enthalten, ihre Verachtung derselben öffentlich kund zu thun, und dadurch, so viel an ihnen ist, den Nutzen zu hindern, den es bei Menschen ausrichten kan, mit welchen man ganz anders, als mit Gelehrten, umgehen muß.

§. CXIX.

Sie ist in gewisser Absicht eine Thorheit. Vielleicht ist sie aber denen göttlichen Thorheiten [1]), das ist, denen göttlichen Verfügungen, ähnlich, die in denen Augen solcher Menschen nothwendig das Ansehen einer Thorheit haben müssen, die nicht so weit als Gott sehen, und

1) 1 Cor. 1, 25.

alle Umstände auf das genaueste in Betrachtung ziehen können. Man könte doch ohne Verletzung seines Gewissens Gott es überlassen, ob er auch durch dieses verächtlich scheinende Mittel, bei denen, die ihn fürchten, etwas Gutes ausrichten wolle. Man würde doch des Ruhmes der Bescheidenheit und Demut sich würdiger machen, wenn man gegen das Alterthum so viel Ehrerbietung hätte, daß man nicht auf der Abschaffung einer Anstalt hartnäckig bestünde, die dem Ansehen nach durch das hellere Licht unserer Zeiten unnüzlich gemacht worden ist, weil ohnedieß alle Aenderungen der äusserlichen Ordnung wegen des Anstosses gefährlich sind.

§. CXX.

Solte man nicht lieber darauf denken, wie dieser Anstalt durch andere Verfügungen geholfen, und ihr Nutzen vermehret werden könne? So sehr das geschwinde Herplappern des Gebätes des Herrn dessen vorgeschriebene Wiederholung verächtlich gemacht hat; so wenig kan diese fruchtlose Befolgung des Gebotes der Kirche ihre Vorschrift tadelhaft machen. Die sichtbare Kirche kan zu keiner Zeit die Andacht bei dem Bäten für unnöthig erkläret, und jemanden in der ungereimten Meinung bestättigt haben, zu einem kräftigen, Gott gefälligen und etwas gutes ausrichtenden Gebäte werde sonst nichts erfordert, als daß man die Worte des Gebäts mit dem Munde hersage, und mitlerweile die Gedanken nach Gefallen herum flattern lasse. Wenn jemals dieser Irrthum in derselben gelehret worden ist, so ist es ein Fehler einzeler Lehrer

und ein Mißbrauch ihres Amtes gewesen, welcher der Kirche keinen Schandflecken zuziehen kan, die niemals für eine solche Lehre sich ausdrüklich erkläret hat.

§. CXXI.

Einzele Lehrer werden so wenig, als andere Menschen, durch ein Wunderwerk für der Verblendung des Fleisches bewahret. Sie können aus Liebe der Sünde auch die wahre Meinung der Kirche verkehren, und sich selbst zu ihrer Einsicht unfähig machen. Sie können auch in der Verwaltung ihres Amtes kaltsinnig und träge seyn, und aus Nachlässigkeit in dem Unterrichte oder aus sündlicher Begierde, Menschen zu gefallen, Irrthümer unter dem Volke einreissen lassen, ohne sie zu bestrafen, daß es das Ansehen gewinnet, als ob sie und die Kirche selbst stilschweigend dieselbe billigte. Was in dummen Zeiten zur Unterweisung eines Volkes zureichend ist, das sehr wenig fassen kan und will, daran darf man sich nicht begnügen lassen, wenn ein Volk unterrichtet werden soll, das mehr zu erkennen nicht allein fähig ist, sondern auch nöthig hat. Man kan aber das, was das Alterthum aus Noth gethan, zum Küssen der Faulheit gebrauchen, und eine nach jetzigen Umständen nöthige, und in gewisser Maaße unentbährliche, Erklärung derer wichtigsten Glaubenslehren, durch einen ausführlichen Vortrag derer selben, verabsäumen. Man kan so gar aus unzulänglichen Bewegungs-Gründen Bedenken tragen, die Erkentniß derer Ungelehrten zu erweitern, und ihnen zu einem heilsamen Wachsthum derselben zu verhelfen.

§. CXXII.

Wenn diese Fehler bei einer sichtbaren Kirche sehr gemein, und ungeahndet begangen werden können; wenn es beinahe unmöglich bei derselben wird, die wahre Meinung der sichtbaren Kirche aus dem Munde ihrer Lehrer zu fassen; so ist es als ein wahrer Verfall derselben anzusehen, welchem durch alle dienliche Mittel abgeholfen werden muß, worunter aber die Schändung der Kirche selbst, und die Beschuldigung, daß die Wahrheit des Evangelii durch eine völlige Verkehrung untergegangen sei, nicht mit gerechnet werden darf. Einem solchen Verfalle ist die jüdische Kirche unzehlichmal ausgesezt gewesen, welchem Gott allezeit nur durch die Bestrafung derer ordentlichen Vorsteher derselben, und die Aufdeckung ihrer persönlichen Fehler, vermittelst des Wortes ausserordentlicher Propheten begegnet hat. Ein solcher Verfall wird auch von der christlichen Kirche nicht abzuwenden seyn, so lange Christus ihre Lehrer aus der Anzahl derer im Fleische lebenden Menschen nehmen wird, die durch die innerliche und äusserliche Ruhe der Kirche zur Gemächlichkeit, und Pflegung ihres Leibes bis zur Geilheit, angelocket werden können. Diese nachtheiligste Fehler der sichtbaren Kirche können von ihr abgestellet werden, ohne daß die Wahrheit ihrer Lehre dadurch aufgehoben und sie genöthigt wird, durch einen Wiederruf sich selbst um alle Glaubwürdigkeit zu bringen, wenn sie nur die Personen ihrer Arbeiter zu mehrerem Fleisse antreiben will und kan.

§. CXXIII.

Rottete man nur erst auch in Ansehung des Gebätes diesen Fehler aus; verschaffete man nur denen Unwissenden so viele Erkentniß, als ihr Verstand einnehmen kan; bereicherte man denselben nur erst mit Gedanken, welche bei dem Gebäte des Herrn aufleben könten; so würde die vorgeschriebene oftmalige Wiederholung desselben den Nutzen einer geistlichen Wiederkäuung aller wichtigen Wahrheiten leisten, welche das Gedächtniß zu diesem oder jenemmale hervorbrächte. Sie würde Nutzen schaffen, wenn man auch einerlei Wahrheit sich mehrmals zu Gemüte führete. Manche Wahrheit würde erst nach vielmaliger Erinnerung den geziemenden Eindruck machen, nachdem das Gemüte durch dieses Wiederholen sich erst über die Erde aufgeschwungen hätte.

§. CXXIV.

Und solte es nicht möglich, solte es nicht rathsam seyn, alle Wahrheiten der christlichen Lehre um derer Schwachen willen in die Erklärung des Gebätes des Herrn einzuschalten, so, daß jede Bitte gleichsam einen Titul abgäbe, unter welchem man diese oder jene Wahrheit zu suchen hätte, damit alle Einfältige wüsten, in welches Fach ihres Gedächtnisses sie jede neu erkante Wahrheit bringen solten, und welche Bitte dadurch mehr aufgekläret würde? Solte nicht alsdann erst das Gebät des Herrn einen volkommenen und unermeßlichen Nutzen leisten, und nicht zu oft wiederholet werden können?

§. CXXV.

An der Möglichkeit dieses Vorschlages wird vielleicht niemand zweifeln. Die Gelehrte aller Partheien werden vielleicht bei sich selbst hinlängliche Fähigkeit zu dessen Ausführung finden, und von mir nicht zu wissen verlangen, wie ich ihn etwa zur Ausübung bringen würde. Dieses hält mich aber nicht ab, auch hierüber meine Gedanken freimütig zu eröfnen. Vielleicht finden viele manches darinnen, was sie nicht vermuthet haben. Vielleicht sagen alle: das habe ich vorhin schon gewußt. In beiden Fällen erreiche ich meinen Endzweck. Wenn ich nur den Nutzen aller Christen befördere, so will ich aller Ehre und dem Ruhm, etwas neues gesagt zu haben, mit Freuden entsagen. Was könte aber zu jenem Nutzen und zur Vereinigung derer Christen mehr beitragen? Was könte mir erwünschter seyn, als wenn auch in meiner Erklärung des Gebätes des Herrn alle Christen die ihrige anträfen, und also erkennen müsten, daß ein einiges volkommenes Lehrgebäude der christlichen Religion angetroffen werde?

§. CXXVI.

Wir reden nach Christi Anleitung in unserm Gebäte unsern Vater an, der in dem Himmel ist, das ist, denjenigen Inwohner des Himmels, der sich für unsern Vater erkläret, und verheissen hat, daß er sich gegen uns als gegen seine Kinder verhalten wolle. Und wer ist dieser himlische Vater? Was hat er für Eigenschaften? Hilft es uns etwas, daß wir seine Kinder sind, und ist es etwas wichtiges, das wir von seiner Va-

terliebe zu gewarten habe? Die Beantwortung dieser Fragen muß nothwendig die ganze Erklärung des Begriffes in sich schliessen, den wir von Gott und dessen Volkommenheiten besitzen, wie er sie insonderheit durch seinen volkommenen Gesandten Jesum Christum geoffenbaret hat, durch welchen wir die Kindschaft selbst, und den getrosten Zutritt zu ihm als Vater nebst dem Rechte, die Herrlichkeit unsers Vaters zu erben [1]) erlanget haben.

§. CXXVII.

Ist uns nun durch eine ausführliche Abmahlung der Grösse Gottes und seiner Gütigkeit alles in dieser Anrede deutlich gemacht worden; so kan eine jedesmalige Wiederholung derselben etwas von dieser Erkentniß uns wieder ins Gedächtniß bringen. So oft wir zu Gott bäten, so oft stellen wir ihn in der liebenswürdigsten Gestalt uns vor Augen; so oft vertreibet das blose Anschauen unsers Vaters alles Mißtrauen in sein Vermögen, uns zu helfen, und in seine Neigung, dieses Vermögens sich zu bedienen; so oft ermuntert uns die Erinnerung an die Erkentniß unsers göttlichen Vaters auch zur Aufmerksamkeit auf das, was uns von diesem Vater zu wissen nöthig ist, und woran uns dessen Sohn in denen Bitten selbst erinnern will. Die blose Anrede Gottes versetzet uns in das weiteste Feld, wo unzehliche Aussichten unser Gesichte auf sich ziehen.

1) Eph. 3, 12. c. 2, 18.

§. CXXVIII.

Der erneuerte Begrif von Gott und dessen Verhältniß gegen uns erneuert auch das Andenken an den ganzen Plan, wie wir uns selbst glükseelig machen wollen. Sie führet uns auf den einigen Weg zu einer volkommenen Gemüts-Ruhe, nemlich zu dem völligen Vertrauen auf die väterliche Liebe des almächtigen Gottes, den wir gewiß von ganzen Herzen lieben, wenn wir uns selbst vernünftig lieben, und auf unsere Wohlfart ernstlich bedacht sind. Kan man eine solche, so viele wichtige Wahrheiten ins Gedächtniß bringende Anrede wohl zu vielmal wiederholen? Kan es Gott wohl an Gelegenheit fehlen, eine jede wiederholte Anrede, mit einem neuen Seegen einer heilsamen Erinnerung an das, was uns stets in denen Gedanken schweben solte, zu krönen?

§. CXXIX.

Hat aber Gott unter keiner Bedingung uns in Christo zu seinen Kindern angenommen? Ist es genug, sein Geschöpfe zu seyn, und ihn in dieser Absicht den Vater seines Geistes nennen zu können, um versichert zu seyn, daß man die Früchte seiner unendlichen Liebe genieſſen, und ein Erbe seiner Herrlichkeit seyn werde? Zu der Beantwortung dieser Frage leitet uns die Bitte an: geheiliget werde dein Name! Gott hat uns die volkommen erfreuliche Nachricht geschenket, daß er uns als seinen Kindern begegnen [1]), und seine eigene Herrlichkeit ererben, oder sich selbst in der Seeligkeit ähnlich machen wolle. Er hat

1) Röm. 8, 17. c. 5, 2. 1 Pet. 5, 10. 1 Joh. 3, 2.

uns

uns aber auch geoffenbaret, daß er heilig sei [1]), und heilige Kinder erzeuge, oder daß er in der Heiligung des Geistes uns zu Erlangung seiner Kindschaft auserwehlet habe [2]). Wollen wir uns also dieser Kindschaft erfreuen, so müssen wir unserm Vater auch allezeit in unsern Gedanken den Namen eines Heiligen beilegen, und als einen heiligen Gott betrachten.

§. CXXX.

Heiligen heisset so viel, als, bestimmen, das ist, sein Absehen auf einen gewissen Endzweck und dessen Erreichung richten. Derjenige verdienet also den Namen eines Heiligen, der niemals aus Unbesonnenheit handelt, sondern einen wohl ausgedachten Endzweck fasset, und diesen niemals aus denen Augen verlieret, sondern sein Wollen und seine Werke mit dessen Erreichung übereinstimmen lässet, und sie dazu bestimmet, daß sie die Ausführung seines Vorsatzes möglich machen, oder dieses Vorhaben ausrichten sollen. Da nun Gott um seines Wesens willen volkommen weise ist, und alle Dinge in ihrer wahren Gestalt erkennet, so muß seinen Namen heiligen in der That, obgleich nicht denen Worten nach, auch so viel heissen, als ihn preissen, weil man Gott keinen grössern Ruhm beilegen kan, als wenn man von ihm bekennet, daß er nach Maaßgebung dieser Weisheit den besten Endzweck seiner Wege erwehlet habe, und durch die beste Mittel ihn zu erreichen suche; daß er also alle seine Werke dazu bestimme, seinen unverbesserlichen Vorsatz auszuführen, gleichwie sein Wille

1) 1 Pet. 1, 13. 14. 15. 2) Eph. 1, 4. 5. 2 Thess. 2, 13.

ganz von seiner Weisheit bestimmet und gelenket wird.

§. CXXXI.

Erkennen wir aber diese Heiligkeit unsers Vaters, so sehen wir auch die unumgängliche Nothwendigkeit ein, ihm in der Heiligkeit ähnlich zu werden. Auch wir müssen uns vor aller Unbesonnenheit hüten, nach Maaßgebung einer wahren Weisheit den besten Vorsatz fassen, und unser ganzes Verhalten dazu bestimmen, daß es uns zu Erreichung unserer Absicht verhelfe. Nachdem uns Christus erleuchtet hat, so ist das unsere volkommene Weisheit, daß wir nach einer volkommenen Glükseeligkeit trachten, und zu dem Ende uns das Anerbieten des almächtigen Gottes zu Nutze machen. Wollen wir demnach heilige seyn, so müssen wir durch den erkanten heiligen Willen Gottes den unserigen heiligen lassen; so müssen wir den preißwürdigsten Endzweck Gottes uns, als seine Kinder, so seelig, als sich selbst, zu machen, von ganzen Herzen gefallen lassen, und uns in Ansehung unsers ganzen Willens und aller Handlungen nach denen Mitteln bequemen, welche Gott zu Erreichung seines Endzweks für nöthig erkant und deswegen erwehlet hat.

§. CXXXII.

Und solte es uns wohl schwer dünken, einer solchen Heiligkeit nachzutrachten? Die Quelle aller Kraft will uns volkommen glükseelig und vergnügt machen. Können wir wohl mit diesem Vorsatze unzufrieden seyn? Der allein Weise zeiget uns diejenige Mittel an, wodurch sein Vor-

haben allein ausgeführt werden kan. Können wir uns wohl weigern, uns dieser Mittel zu bedienen, wenn wir uns nicht selbst feind sind, oder unsere Absicht selbst vereiteln wollen? Als vernünftige Menschen können wir den Vorsatz nicht ändern, eine volkommene Seeligkeit zu erlangen. Und wie können wir ihn ausführen, wenn wir uns nicht darum bekümmern, wie es geschehen könne, und nach dieser Einsicht uns richten? Wie nöthig ist uns also die Heiligung des Namens unsers Gottes, oder die Erkentniß, daß nicht allein sein Vorhaben, uns als seine Kinder zu seegnen, volkommen gut sei, sondern auch alles, was er ausserdem an uns thut, zu Ausführung jenes Vorsatzes geheiliget sei, und wir Ursache haben, es uns volkommen wohl gefallen zu lassen!

§. CXXXIII.

So heilig war Adam vor seinem Falle. Er war volkommen seelig, weil er Gott nicht verhinderte, sein liebesvolles Vorhaben auszuführen. Als er aber von Gottes Heiligkeit sich trennete, so verlor er die wahre Heiligkeit und Klugheit. So verlor er das Ebenbild Gottes, dessen Kindschaft und das Erbe seiner Herrlichkeit. So machte er auch alle seine Nachkommen dieser unschäzbaren Vortheile verlustig. Der eingebohrne Sohn Gottes aber hat uns durch sein Blut wieder in ihren Besitz gesetzet, indem er uns fähig gemacht hat, die Heiligkeit dessen, der unser Vater werden will, in vollem Glanze zu sehen [1]), und durch diese Erkentniß selbst gehei-

1) Gesch. 26, 19.

liget zu werden, oder uns von der Finsterniß zum Lichte und also auch von der Gewalt des Satans zu Gott zu bekehren; indem er aber auch uns die Nothwendigkeit aufgeleget hat, den Namen unsers Vaters zu heiligen [1]), indem wir also durch den Glauben an ihn geheiliget, und solchergestalt zu Erben Gottes gemacht werden. Was für eine Menge derer wichtigsten Wahrheiten veranlasset uns die Bitte: geheiliget werde dein Name! zu erkennen! Wie schwer ist es, sich an alle zu erinnern, wenn man sie nur einmal bätet! Und wie unentbährlich ist uns das stetige Andenken an alle insgesamt!

§. CXXXIV.

Der almächtige Gott schreibet unsern Begierden und Handlungen aus väterlicher Liebe und um seiner preißwürdigsten Heiligkeit willen gewisse Reguln in seinen Gebäten vor, nach welchen wir den Geist unsers Gemüts und dessen Gesinnung bilden müssen, wenn wir heilig werden wollen. Er will uns in seinem Reiche als getreue Unterthanen volkommen seelig machen. Was er und seine volkommene Weisheit für würklich gut, nüzlich und zu dem Genusse einer volkommenen Seeligkeit nothwendig erkennet, das gebietet er uns zu erwehlen und zu thun. Wer demnach sich selbst liebet, und nach einer volkommenen Zufriedenheit begierig ist, der muß eifrig wünschen, dem so volkommen gütigen und guten Gesezgeber einen volkommenen Gehorsam zu leisten, damit er sich

1) Gesch. 26, 18.

in der Wahl des Guten nicht vergehen möge. Und diesen Wunsch tragen wir unserm himlischen Vater in der Bitte vor: dein Reich komme.

§. CXXXV.

So erinnert uns denn diese Bitte daran, daß der göttliche Vater seinen Kindern gewisse Gebote gebe, was er ihnen befehle, und warum er es befehle. Sie erneuert das Andenken an das ganze Gesetz Gottes, nemlich an die Gebote der Liebe Gottes und des Nächsten [1]), und zugleich an die Leichtigkeit ihrer Erfüllung bei Kindern Gottes [2]), die dadurch ihrem Vater in der Heiligkeit ähnlich gemacht werden. Sie wiederholet die Einschreibung aller durch die Natur und durch Buchstaben geoffenbarten Gesetze Gottes [3]) in unsere Herzen und Gesinnung, welche durch das Evangelium vom Christo geschehen ist.

§. CXXXVI.

Sie soll uns aber auch unsere zukünftige Herrlichkeit in das Gedächtniß bringen. In dem Himmel soll das Reich Gottes erst volkommen aufgerichtet werden [4]). In dem Himmel werden wir erst der Regierung Gottes uns ohne einigem Vorbehalt mit Freuden unterwerfen, weil wir von allen Beschwerlichkeiten und Kampfe mit unsern eigenen Neigungen daselbst befreiet seyn [5]), und in einem volkommenen Lichte auf das deutlichste selbst einsehen werden, was gut sei. Indem wir also dem völligen Anbruche des Reiches Gottes entgegen sehen; so stellen

1) Matth. 22, 37 - 40. 2) 1 Joh. 5, 3. Matth. 11, 30. 3) Ebr. 8, 10. 4) Matth. 29, 34. 5) Col. 1, 12.

wir uns das Ziel unserer Wünsche vor Augen, und richten unsere Hofnung einer volkommenen Seeligkeit auf. Zugleich aber erinnern wir uns an den genauen Zusammenhang des Reiches Gottes mit dieser Seeligkeit, und erwecken uns, dieses Reich von jezt an, so viel als möglich, in unserer Seele anzurichten, und durch die genaueste Befolgung derer göttlichen Befehle nicht allein die Hofnung der zukünftigen Ererbung dieses Reiches zu befestigen, sondern auch die Erstlinge seiner Vortheile auf Erden zu geniessen. Wie kurz und deutlich gefaßt! wie volständig! wie vortreflich ist die Sittenlehre Christi, die wir durch den Wunsch der Zukunft des Reiches Gottes im frischen Andenken erhalten! In was für einer reitzenden Gestalt bildet er uns das Gesetz ab, da er uns die Nothwendigkeit, es zu erfüllen, vor Augen hält! Es macht dasselbe zu einem untrüglichen Lichte auf unsern Wegen [1]? Wer wolte sich weigern, bei dessen Scheine zu sehen, was würklich gut sei?

§. CXXXVII.

Unser Vater in dem Himmel will uns durch seine Gebote in seinem Reiche heiligen. Dieses kan aber nicht geschehen, wenn unser freier Wille nicht in dem Vorsatze beständig bleibet, diese Gebote auszurichten. Und diesem Vorsatze widerstreiten unsere natürliche Reitzungen zu eitelen Gütern. Unser Geist hat sich aus unwidersprechlichen Bewegungs-Gründen zum Gehorsame entschlossen [2], aber das Fleisch, oder wir, als Fleisch, das ist, als Menschen betrachtet, die in der

1) Ps. 119, 105. 2) Matth. 26, 41.

Schwachheit des Fleisches leben, sind schwach. Wir werden durch die Triebe des Fleisches unbesonnen gemacht und gleichsam bezaubert [1]), oder um allen Gebrauch des Verstandes zur Unterscheidung des wahren Guten von dem Bösen gebracht. Wir fallen von Gott ab, als wenn wir nicht wüsten, daß wir uns dadurch der schäzbarsten Frucht des Reiches Gottes, nemlich der volkommenen Seeligkeit verlustig machten. Darum muß uns Gott durch Trübsalen des Fleisches aus unserm geistlichen Schlafe erwecken. Er muß uns durch beschwerliche Leiden auf unsern Zustand und die Unvolkommenheit aller irdischen Glükseeligkeit aufmerksam machen, und antreiben, für unsere wahre Seeligkeit besorgt zu seyn.

§. CXXXVIII.

So erkennen wir denn, daß alles, was uns auf Erden beschweret, zu unserer wahren Wohlfart das seine beitrage [2]). Es rühret nicht von einem blinden Schiksale, sondern von der höchst weisen Verfügung unsers Schöpfers und Vaters her [3]), der dadurch, als mit einer Ruthe, der Leichtsinnigkeit seiner noch schwachen Kinder begegnen will. Wir müssen durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen [4]), weil wir ohne dieselben uns um diesen Eingang nicht bekümmern, und unser Vergnügen allein in dem Genusse solcher Güter suchen, die durch ihre Vergänglichkeit uns nothwendig höchst elend machen. Stehen wir demnach in dem würklichen Gebrauche unserer Vernunft, und können

1) Gal. 3, 1. 2) Röm. 8, 28. 3) Ebr. 12, 6. f. 4) Gesch. 14, 22.

wir auf unsere wahre Seeligkeit bedacht seyn; so können wir uns so wenig über alles, was wir in der jetzigen Zeit leiden, als über etwas Nachtheiliges beschweren, daß wir vielmehr Ursache finden, uns aller Trübsalen [1]) als wahrer und höchst wichtiger Vortheile zu rühmen, weil sie uns einen unentbährlichen Nutzen würklich leisten, wenn wir dieselbe mit Gedult ertragen, und das in uns ausrichten lassen, wozu sie unser Vater bestimmet.

§. CXXXIX.

An alle diese Wahrheiten, die uns alles widrige des irdischen Lebens so erträglich, und unsere Freude in dem Herrn und über dessen Menschenliebe volkommen machen, soll uns die Bitte erinnern: dein Wille geschehe auf Erden wie in dem Himmel. Aus völliger Uberzeugung, daß alles, was uns nach unsers Vaters Willen auf Erden begegnet [2]), an unserer Seeligmachung arbeite, unterwerfen wir uns ohne einigem Zwang denen Rathschlüssen seiner Vorsehung. Weil wir nichts sehnlicher wünschen, als daß der Wille unsers Vaters in dem Himmel an uns volzogen werden, und wir von ihm die ewige und volkommene Seeligkeit erlangen mögen, und weil wir einsehen, daß dieses nicht geschehen könne, wenn der Wille unsers Vaters, uns auch vermittelst derer traurigen Zufälle zu heiligen [3]), und zu einer willigen Unterwerfung unter seine heilige Regierung zu nöthigen, auf Erden nicht volzogen wird; so wider-

1) Röm. 5, 3. f. 2) 1 Petr. 3, 17. c. 4, 19. 3) 1 Thess. 4, 3. Ebr. 12, 12.

setzen wir uns so wenig dieser Volziehung, daß wir sie vielmehr von Herzens-Grunde wünschen, und alles, was uns ungedultig machen will, als thörichte Einfälle betrachten.

§. CXL.

Wenn wir unsern himlischen Vater auch von ganzen Herzen lieben, und seiner Kindschaft, oder seinem Reiche und seiner Gerechtigkeit ganz allein nachtrachten, so können wir auf Erden doch vieler Güter zu unserer Erhaltung nicht entbähren. Die Sorge für die Erhaltung dieser Güter aber soll unser Gemüte nicht beunruhigen. Unser Vater weiß, daß wir dieselbe bedürfen [1]), und sorget auch hierinnen für uns, so lange wir uns seiner Vaterliebe durch eine alzu grosse Liebe dieser Güter, die eine Verachtung derer himlischen und der Kindschaft Gottes nach sich ziehet [2]) nicht unwürdig machen, und uns des Vermögens, etwas zu erwerben, bedienen, das er uns verliehen hat. Unserer durch Christum erlangten Erkäntniß gemäs müssen wir demnach von denen irdischen Gütern mehr nicht wünschen [3]), als die Nothdurft des Fleisches erfordert, und dieses ganz allein von unserm Vater erwarten, aus Sorge für dessen Erhaltung also nichts unterlassen, was dessen Befehle erfordern, und nichts thun, was ihm mißfällig ist, bei dem Ueberflusse aber, den er uns zufliessen lässet, bedenken, daß die Liebe unserm nothleidenden Bruder ein Recht und Anspruch auf denselben einräume, und uns hüten, daß der reichliche Genuß irdischer Güter uns nicht zu sehr ein-

1) Matth. 6, 32. 1 Petr. 5, 7. 2) 1 Joh. 2, 15. 3) Col. 2, 23.

nehme, und den Geschmack an denen himlischen verderbe.

§. CXLI.

Diese Betrachtungen soll die Bitte in uns erwecken: unser Brod, das wir bedürfen, gieb uns heute. Wir werden dadurch angeführet, mehr nicht von unserm Vater in dem Himmel zu verlangen, als unser Brod oder Lebensmittel, die wir als Menschen zu Erhaltung unsers Wesens vonnöthen haben, und zwar nur auf den heutigen Tag, da wir es würklich geniessen müssen. Wir geben ein Mißtrauen auf dessen unaufhörliche Versorgung zu erkennen, wenn wir unsern Unterhalt auf morgen heute schon erbitten wollen, da wir es doch gewiß heute nicht vonnöthen haben. Ein jeder Tag unsers Lebens hat genug an seiner eigenen Last [1]). Unser Leben wird erhalten, wenn nur täglich dessen Bedürfniß abgeholfen wird. Warum solten wir diese Last auch auf den vorhergehenden legen, indem wir für dessen Nothdurft sorgen. Wenn der morgende Tag erscheinen wird, so wird auch für die Ertragung seiner eigenen Last gesorget werden. Wie volständig ist dieser Unterricht von der Liebe und dem Genusse irdischer Güter, wozu die angeführte Bitte anleitet! Solte es aber keinen Nutzen haben, wenn man dieselbe vielmal hinter einander wiederholet, damit das, was wir einmal übersehen, bei der Wiederholung ersetzet werde?

1) Matth. 6, 34.

§. CXLII.

Unser Vater im Himmel schenket uns alles, was wir bisher von ihm gebäten haben, ehe wir darum ansuchen. Sein eigener ernstlicher und eifriger Vorsatz zielet dahin ab, daß er durch unsere Heiligung sein Reich aufrichte, und uns in demselben sich selbst in der Seeligkeit ähnlich mache, ausserdem aber es uns an keinem wahren Gute fehlen lasse, das wir würklich zu unserm Wohlstande bedürfen. Wir selbst sind allein Ursache daran, das wir seine Liebe nicht völlig geniessen. Die Erkentniß der Absicht des väterlich gesinneten Gottes verpflichtet uns, nach derselben uns völlig zu bequemen. Unser eigener Vortheil machet uns zu Schuldnern Gottes, die seine Gebote beobachten müssen, wenn sie eine volkommene Seeligkeit von ihm erhalten wollen. Und diese Schulden haben wir bisher sehr oft nicht abgetragen, und dadurch es unmöglich gemacht, daß uns Gott begnadigte. Wir haben uns dadurch der Gnade unsers Gottes ganz unwürdig gemacht.

§. CXLIII.

Dieser Gott aber ist unendlich reich an Erbarmung und Liebe [1]). Darum hat er uns in Jesu Christo seinem Sohne die Erlassung aller vergangenen Verschuldungen angeboten. Er hat uns seinen eigenen Sohn geschenket, und desselben so wenig verschonet, daß er auch sogar ihn sein Blut unter denen schmerzlichsten Martern einer Kreutzigung vergiessen und töden lassen, damit er uns aus dem Verderben erretiete,

1) Eph. 2, 4.

worein uns die nicht abgetragene Schulden gestürzet hatten, und seiner Gerechtigkeit die Genugthuung leistete, ohne welche er sich nicht mit uns versöhnen, und seine väterliche Liebe uns wieder zuwenden und zu geniessen geben konte. Unsere Schulden können uns also den Mut nicht benehmen, uns Gotte im Gebäte als einem brünstig liebenden Vater zu nahen.

§. CXLIV.

Gott will aber doch nur die vergangene Schulden erlassen, ohne uns von der Verbindlichkeit loszusprechen, ins künftige alles zu bezahlen, was wir ihm schuldig sind. Er will nur diejenige durch das Blut seines Sohnes mit sich selbst versöhnen, die dadurch geheiligt werden. Er will durch eben denselben Sohn, den er wegen unserer Versöhnung der Gewalt seiner Feinde übergeben hat, sein Reich auf das volkommenste anrichten. Er hat denselben zum Könige in seinem Reiche gesalbet [1]), damit er durch ihn und sein Zeugniß der Wahrheit über uns herschen, und durch seine Erneuerung des Gebotes der Liebe uns heiligen möge.

§. CXLV.

Dieses Gebot der Liebe aber verpflichtet uns zu der Erlassung aller Schulden, welche andere Menschen uns nicht abgetragen haben. Diese haben sich selbst dadurch mehr als uns geschadet. Sie haben sich der Gnade ihres Gottes verlustig gemacht, da sie denen Pflichten, die sie uns zu leisten schuldig sind, kein Genügen geleistet haben. Lieben wir sie also würklich so sehr, als uns

1) Joh. 18, 37.

selbst, so müssen wir, die wir ihr Elend einsehen, uns über sie auch erbarmen, wie Gott sich über uns erbarmet hat. So müssen wir ihnen vergeben, und sie zu erretten uns bemühen, gleichwie Gott in Christo uns vergeben und als Feinde geliebet hat. So erläſſet denn Gott unser Vater unsere Schulden, so ferne auch wir unseren Schuldigern erlassen. Wir können uns nicht rühmen, daß wir durch den Glauben an Jesum Christum geheiliget und in das Reich Gottes versetzet worden sind, wenn wir unsern Brüdern unsere Liebe wegen ihrer Verschuldungen entziehen. Wir haben also auch keinen Antheil an seiner Versöhnung und können uns die Erlassung unserer Schulden von Gott nicht versprechen, wenn wir bei unsern Brüdern das nicht übersehen, was sie uns schuldig geblieben sind.

§. CXLVI.

Dieses ist der Inhalt der Bitte, die uns unser Seeligmacher in den Mund geleget hat: und erlasse uns unsere Schulden, gleichwie auch wir unsern Schuldnern erlassen. Und wie reich ist derselbe an Lehren, die uns stets vor Augen schweben müssen, wenn wir versichert seyn wollen, daß wir von Gott als seine Kinder geliebet werden! Wie nöthig ist es uns, daß wir an unsern Verschuldungen erinnert werden, die wir gar zu gerne übersehen, und uns für heiliger halten, als wir würklich sind! Wie nöthig ist es uns aber auch, daß die Erkentniß in uns aufgefrischet werde, die Erlassung unserer Schulden hange ganz von unserer würklichen Ausübung der Liebe des Nächsten ab! Wie nüzlich ist es, daß wir an

der schwereſten Probe dieſer Liebe, nemlich der Liebe unſerer Beleidiger erinnert werden, damit wir Anlaß bekommen mögen, uns ſelbſt zu prüfen, ob wir Chriſti Gebot der Liebe würklich beobachten! Wie leicht iſt es, an vieles von dem nicht zu gedenken, was dieſe Bitte uns in di Gedanken einführen ſoll, wenn man ſie nur einmal bätet! Und kan wohl durch eine beſſere äuſſerliche Anſtalt dieſem Uebel abgeholfen werden, als durch das Gebot einer vielmaligen Wiederholung?

§. CXLVII.

Wir können uns nicht enthalten, zu einer Erlaſſung aller Schulden unſers Nächſten uns zu entſchlieſſen. Wir müſten aller Hofnung entſagen, daß Gott unſere Schulden erlaſſen werde; wir müſten gar keinen Antheil an Chriſto und ſeinem Heil nehmen wollen, wenn wir uns offenbar weigerten, unſer Herz von aller Rachbegierde zu reinigen, und ernſtlich zu wünſchen, daß es auch unſern Feinden wohl ergehen möge, hierzu alſo auch, ſo viel uns möglich, beizutragen. Allein wenn wir unſern ernſtlichen Vorſatz ausführen wollen, ſo befinden wir unſere Kräfte viel zu ſchwach und uns ſelbſt ganz ohnmächtig. So oft uns eine Beleidigung unſers Nächſten auf die Probe ſtellet; ſo oft werden wir von dem Zorne betäubt, und von dem Andenken an unſere Pflichten abgehalten; ſo oft zwinget unſer natürlicher Reitz zu einer fleiſchlichen und nach einem irdiſchen Wohlergehen trachtenden Eigenliebe zu einem Haſſe und Verabſcheuung deſſen, der unſerm leiblichen Wohlſtande Abbruch thut.

§. CXLVIII.

Dieser Ohnmacht, uns der Erlassung unserer Schulden und des Genusses der väterlichen Gnade unsers Gottes würdig zu machen, kan unser Vater im Himmel allein abhelfen; dieser will auch nach seinem Wohlgefallen die Volziehung würken, nachdem er das Wollen gewürket hat [1]). Er bietet allen seinen Kindern den Beistand seines eigenen Geistes, als eines Geistes der alles vermögenden Stärke an, der das durch eine übernatürliche Würkung möglich macht, was das Gesetz oder die Offenbarung unserer Pflichten in uns nicht ausrichten kan. Wir geniessen ihn aber nur alsdenn, wenn wir uns desselben würklich bedienen. Und dieses thun wir nicht, wenn wir nach demselben nicht begierig sind, und darum bitten [2]), weil wir überzeugt sind, daß wir seiner Hülfe zu Erlangung eines guten Gewissens nicht entbähren können.

§. CXLIX.

Wie heilsam ist es uns demnach, daß wir nach Anleitung unsers göttlichen Lehrmeisters der vorhergehenden Bitte die Bitte anhängen: und führe uns nicht in Versuchung ein, oder setze uns doch nicht selbst auf die Probe, ob wir jene nothwendige Bedingung der Erlassung unserer Schulden aus eigenen Kräften erfüllen werden. Wir führen uns dadurch zu Gemüte, daß es schlechterdings unmöglich sei, jener Bedingung ein Genügen zu thun, wenn Gott in denen Fällen, da unsere Liebe aller Beleidiger auf die Probe gestellet wird [3]), seinen heiligen Geist uns

1) Phil. 2, 13. 2) Luc. 11, 13. 3) Ps. 51, 13.

entziehen, un[z] selbst prüfen wolte, was wir durch unsers eigenen Geistes Kräfte ausrichten werden, und nicht vielmehr bei einer jeden solchen Gelegenheit uns selbst fähig machte, die Prüfungen, die unser eigenes Vermögen übersteigen, so, wie sich gebühret, auszuhalten [1]). Wir erwecken also dadurch unsere Begierde nach dem göttlichen Beistande. Wir erinnern uns an dessen Unentbährlichkeit, ehe wir noch würklich versucht werden, dami: wir in denen Versuchungen selbst wissen mögen, wie wir uns verhalten und helfen müssen.

§. CL.

Mit dieser Bitte hanget die nachfolgende unzertrenlich zusammen: sondern erlöse uns von dem, was böse oder uns würklich schädlich ist. Wer sich nur deswegen für glükseelig schätzet, weil Gott sein Vater ist, der kan auch nichts für böse halten, als was dieser Kindschaft nachtheilig ist [2]). Der weiß, daß nichts ihm einen wahren Schaden zufügen könne, so lange er den nachahmet, der allein gut ist [3]), nemlich seinen himlischen Vater, indem er seine Gebote auf das sorgfältigste beobachtet, und eine aufrichtige Liebe aller Menschen ausübet. Die Sünde allein ist in seinen Augen böse. Und dieses Böse herschet über sein Gemüte [4]), wenn er sich selbst überlassen ist. Es zwinget ihn, durch die Uebertrettung derer göttlichen Gebote sich selbst den unerträglichsten Schaden zuzufügen, und in ein ewiges Elend zu stürzen. Deswegen flehet er den Almächtigen um Hülfe an. Deswegen for-

1) 1 Cor. 10, 13. 2) 1 Pet. 3, 13. 3) Matth. 19, 17. Eph. 5, 1. 4) Joh. 8, 34. Röm. 6, 17. c. 8, 4. f.

dert

dert er von ihm die Errettung aus der Macht dessen, was so sehr böse ist, oder des Geistes der Bosheit [1]), der alle Menschen der Natur nach besitzet und beherschet [2]).

§. CLI.

Nichts ist uns nöthiger, als die stetige Erinnerung an unser Unvermögen, durch unsere eigene Klugheit uns glükseelig zu machen, und das zu vermeiden, was unsern Willen böse machen, und zu dem, was uns höchst schädlich ist, neigen will. Darum müssen wir nicht alsdenn erst um die Errettung von der Macht des Bösen bitten, wenn wir uns in dem Kampfe wider eine gewisse Sünde befinden, und unsere Kraftlosigkeit fühlen. Wir lassen uns solchenfals überwältigen, ehe wir an die Suchung der Hülfe gedenken. Es ist also sehr nüzlich, in unserm täglichen Gebäte durch diese Bitte uns vorsichtig zu machen, der Bedürfniß eines göttlichen Beistandes unablässig entgegen zu sehen, und unsern einigen Erretter uns vor Augen zu stellen. Eine vielmalige Wiederholung dieser Bitte kan nicht fruchtlos seyn; weil eine einmalige schwerlich uns an alles das erinnern kan, was unsern Eifer, unserm Erretter von allem Bösen stetig anzuhangen, entflammen muß.

§. CLII.

Man findet in vielen alten Handschriften des Matthäi einen Anhang dieses Gebätes, den die sichtbare Kirche nicht mit bätet. Es ist aber eine unverantwortliche Verläumdung dieser Kirche, wenn man sie beschuldiget, daß sie ihren In-

1) 1 Joh. 2, 13. 14. 2) c. 5, 19.

halt nicht gut heisse. Sie will nur dem ganz göttlichen Gebäte Jesu Christi keinen Zusatz beifügen lassen, der zwar an sich selbst volkommen gut, aber, ihrer Meinung nach, doch nur von Menschen herrühret. Und wer kan diesen Eifer mit gutem Grunde tadeln? Es ist unläugbar, daß die älteste griechische Handschriften des Matthäi so wenig, als alle, auch die sehr alte lateinische, die Worte: denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen! in sich fassen, und vielmehr das Gebät des Herrn so, wie in dem Evangelio Lucä geschiehet, endigen. Wie kan man also die Einführung dieses Anhanges als eine Wiederherstellung der Volständigkeit des Gebätes des Herrn ansehen, wenn man nicht aus blindem Eifer die Religions-Verbesserung derer Vorfahren in allen seinen Theilen für ein göttliches und ganz untadelhaftes Werk halten will? Beschuldiget man dadurch nicht den H. Lucam selbst, daß er dieses göttliche Gebät zuerst verstümmelt habe, von welchem man doch glaubet, daß ihm der H. Geist alle Worte seiner Erzehlung eingehauchet habe. Ist es wohl glaublich, daß die sichtbare Kirche und ihre Ober-Häupter sich jemals unterstanden haben, ein so gemeines Gebät zu verstümmeln, wie der Anhang jemals von allen Christen mitgebätet worden ist?

§. CLIII.

Es würde dem göttlichen Ansehen des Gebätes des Herrn einen sehr geringen Abbruch thun, wenn man ihm den Anhang beifügte, ohne gewiß zu wissen, ob er von Christo selbst herrühre,

weil sein Inhalt doch unstreitig auch göttlich wahr ist. Eben so wenig lieget aber auch daran, ob dieser Preiß dem Vater Unser angehängt, oder bei anderer Gelegenheit ausgesprochen wird. Desto bedenklicher aber ist es für die sichtbare Kirche, durch eine Neuerung den Vorwurf einzuräumen, daß man sich vormals an dem Gebäte des Herrn vergriffen habe. Sie hat vormals geschehen lassen, daß dieser Anhang in viele Handschriften eingeschlichen ist, und wird niemals ihre Verfasser einer boshaften und schädlichen Verfälschung beschuldigen. Vielleicht dürfte sie auch noch jezt der Einführung dieses Anhanges sich nicht sehr widersetzen, wenn es ohne Aergerniß geschehen könte, wenigstens wird sie es niemanden wehren, in seinem Gebäte diesen Anhang dem Vater Unser beizufügen, gleichwie sie selbst die Verknüpfung anderer Gebäte eingeführet hat.

§. CLIV.

Dem sei aber wie ihm wolle, so hätte nicht wohl ein besserer Anhang an das Gebät des Herrn verfertigt werden können, als der beschaffen ist, über dessen Urheber man nicht einig ist. Er enthält den sichern Grund unserer Zuversicht, daß Gott alle vorhergehende Bitten erhören werde. Er verdienet also auch eine solche Erklärung, welche bei oftmaliger Wiederholung uns an viele höchst wichtige Wahrheiten erinnern kan.

§. CLV.

Wir bäten: denn dein ist das Reich. Wir erwarten unsere ganze Seeligkeit in dem Reiche Gottes. Deswegen bitten wir um dessen Zukunft. Deswegen jagen wir der Heiligung nach.

Deswegen unterwerfen wir uns denen Verfügungen des Willens unsers Vaters auf Erden. Deswegen bitten wir um Beistand in denen Prüfungen und um die Erlösung aus der Macht der Bosheit. Alle unsere Bitten zielen demnach auf unsere Versetzung in das seeligmachende Reich Gottes ab. Und wie könte Gott diesen unsern heiligen Wunsch unerfüllet lassen, wenn er ernstlich und anhaltend ist? Es ist ja sein eigenes Reich, das er um seines eigenen Wohlgefallens willen aufzurichten begierig ist. Er kan um seiner wesentlichen Liebe willen sich nicht enthalten, dessen Errichtung zu wünschen. So viel uns daran gelegen ist, in dem Reiche Gottes seelig gemacht zu werden, so viel lieget ihm auch daran, sein seeligmachendes Reich aufzurichten. Er liebet uns um sein selbst willen, und muß um seiner Liebe willen uns alles schenken, was zu unserer Seeligkeit etwas beiträgt. Wie könten wir also daran zweifeln, daß Gott uns erhören wolle?

§. CLVI.

Gott kan uns aber auch erhören. Er ist die Quelle aller Kraft, wodurch etwas ausgerichtet werden kan. Gleichwie er also zu Ausrichtung alles dessen, was er thun will, almächtig ist, weil er um seiner Heiligkeit willen sich nichts vorsetzen kan, als was an sich selbst möglich ist, und wir gewiß wissen, daß unsere Bitte um die Errichtung des Reiches Gottes zu unserer Seeligkeit auf Gottes Vorsatz und Verheissung sich gründe; so kan auch nichts dem Willen Gottes mit Nachdrucke widerstehen, weil alle Dinge ih-

re Kraft aus Gott nehmen, und ohne dessen Zulassung nicht gebrauchen können. Kein Unvermögen kan demnach unsern Vater von der Gewährung dessen abhalten, was wir von ihm bitten. Diese höchst wichtige Wahrheiten sollen uns durch die Worte: dein ist die Kraft, in die Gedanken eingeführt werden.

§. CLVII.

Wir bäten endlich: dein ist ewiglich die Herrlichkeit, und erinnern uns daran, daß Gottes Herrlichkeit, das ist, der Inbegrif aller seiner Volkommenheiten unveränderlich, und er selbst ewig lebend sei. Er kan um seines Wesens willen nimmermehr aufhören, uns auf das volkommenste zu lieben. Er bleibet auch in allen künftigen Zeiten zu Ausrichtung seines Vorhabens almächtig. Und wie könte er diesen Vorsatz ändern, da er unaufhörlich einen heiligen Willen hat, der stets das Beste erwehlet, und also niemals beschliessen kan, das, was schlimmer ist, zu erwehlen? Wie Gott niemals angefangen hat, da zu seyn, weil er sonst niemals hätte entstehen können, oder er nicht der wahre Gott, das ist, der Ursprung aller Dinge seyn könte; so kan er auch niemals aufzuhören das zu seyn, was er ist. Er würde aber nicht mehr Gott seyn, wenn seine volkommene Heiligkeit und Almacht untergienge, und er sich gegen uns nicht als ein almächtiger Vater verhalten wolte. Wie könte er uns also das abschlagen, was wir in dem Glauben an seine ewige Herrlichkeit von ihm bitten, und er wegen seiner ewigen Alwissenheit gewiß uns bitten höret?

§. CLVIII.

Das Schlußwort: Amen! ist nur dem angehängten Preisse Gottes hinzugefügt worden. So wenig es beim Luca anzutreffen ist, so wenig findet es sich auch in denen Handschriften des Matthäi, welche die Topologie nicht in sich enthalten. Es kan daher auch füglich nach seiner gewöhnlichen Bedeutung erkläret werden, daß es so viel heisset, als warlich, so verhält sich die Sache. Es kan und soll uns demnach an allen Beweis-Gründen der Wahrheit der Erkentniß Jesu Christi erinnern, worauf sich unsere völlige Ueberzeugung gründet. Es befestiget uns in dem Vorsatze, unser Vertrauen und Hofnung ganz auf die Gnade zu setzen [1]), die uns durch die Offenbarung Jesu Christi angeboten worden ist, und treibet uns an, dem Reiche Gottes mit einem völligen Eifer, und mit Vermeidung aller höchst gefährlichen Kaltsinnigkeit, nachzutrachten; und um die dazu benöthigte Kräfte mit Entfernung alles Zweifels und Wankelmutes zu bitten [2]), uns also auch sorgfältig zu hüten, daß kein Wind einer neuen Lehre [3]) oder tiefsinniger Zweifel an der Wahrheit des Evangelii uns gleich einem Schiffe hin und her werfe, oder in die Verlegenheit setze, was wir glauben sollen [4]), und uns derjenigen Befestigung beraube, von welcher unsere ganze Gemüts-Ruhe und Zufriedenheit abhanget. Indem es uns die unumstößliche Gewißheit unserer Erkentniß vor Augen hält, deren unentbährlicher Nutzen unläugbar ist,

1) 1 Pet. 1, 13. 2) Jac. 1, 6. 3) Eph. 4, 14. 4) 2 Pet. 3, 17.

so treibet es uns an, für ihre Erhaltung täglich zu wachen.

§. CLIX.

Auch das einige Wort: Amen, kan demnach nicht zu vielmal wiederholet werden. Möchte es doch jederzeit statt einer Frage dienen: warum glaubest du aber durch Christum in dem Reiche Gottes eine volkommene Seeligkeit zu erlangen? Möchte es uns doch veranlassen, uns selbst zu fragen: bist du aber auch ganz gewiß versichert, daß deine Hofnung dich nicht zu schanden werden lassen könne, und daß du nicht vergeblich bätest, damit wir das niemals vergessen mögen, was wir zu unserer völligen Ueberzeugung wissen und stets in Gedanken haben müssen, und damit wir dem bei zeiten abhelfen und vorbauen mögen, was uns zu der Zeit in Zweifel und Unglauben stürzen könte, da unsere geschwächte Gemüts-Kräfte zu genauer Abwägung und Vergleichung derer Beweis-Gründe der Wahrheit mit denen Anfechtungen derselben uns nicht fähig machen! Wie viele Wahrheiten würde es bei mehrmaliger Wiederholung in das Gedächtniß bringen! Und kan man ohne diese Erinnerung wohl stets den unaussprechlich wichtigen Vortheil besitzen, daß man im Glauben alles schon besitzet, was man von seinem Vater bittet [1]), und was unsere Freude volkommen macht, weil wir gewiß wissen, daß er uns erhöre, da wir nach Anleitung seines eigenen uns geoffenbarten Willens bitten?

1) 1 Joh. 5, 14. 15.

§. CLX.

So ist denn wohl schwerlich eine göttliche Wahrheit, die man zu Erlangung der ewigen Seeligkeit zu wissen vonnöthen hat, und die in dem Worte des Evangelii oder dem sichtbaren Worte derer Sacramente uns beigebracht wird, zu nennen, welche nicht aus Veranlassung derer Worte des Gebätes des Herrn gelehret und vorgetragen werden, oder woran man nicht durch diese Worte erinnert werden könte, wenn sie nach dem bisher mitgetheilten Entwurfe ausgelegt werden. Und läffet sich wohl ein bequemeres Mittel aussinnen, das Andenken an die ganze Heils-Ordnung in denen menschlichen Gemütern zu erneuern, als das Gebot, welches eine gewisse Anzahl von Wiederholungen des göttlichen Gebätes vorschreibet, welches wegen seines Urhebers, diejenige mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen muß, die ihr Herz gegen allen Eindruck der Erkentniß und Vorstellung Gottes noch nicht abgehärtet haben?

§. CLXI.

Es ist wahr, wir solten uns hieran auch auffer der Aussprechung jenes Gebätes erinnern. Allein davon ist auch nicht die Frage, was geschehen solte, sondern von dem, was würklich geschiehet. Die meiste, wo nicht alle, Menschen sind blos zum gehorchen erschaffen. Sie müssen zu Besorgung ihrer eigenen Wohlfart gestoffen und in solcher Maaße gezwungen werden, daß ihre Freiheit des Willens nicht darunter leidet, sondern sie sich selbst entschlieffen, aus Furcht vor unerträglichen Schäden der Gewalt derer Hö-

hern nachzugeben. Die Menschen sind in Ansehung der Grösse des Verstandes, der Erkentniß und der Urtheils-Kraft einander sehr ungleich. Dieser Unterschied stehet aber nicht im Wege, daß sie in Absicht auf den Willen und die würkliche Ausübung des erkanten Guten einander volkommen ähnlich sind. Es giebt unter denen Schwachen sowohl, als unter denen Starken, Männer, welche das Geheimniß des Glaubens in einem guten Gewissen bewahren. So trift man unter beiden Arten auch viele an, die auf mehr als eine Art genöthiget und gedrungen werden müssen, auf die göttliche Offenbarung aufmerksam zu seyn.

§. CLXII.

Solten also nicht auch die Starke in der Erkentniß Ursache haben, sich jener überflüssig scheinenden Verordnung der sichtbaren Kirche um ihres eigenen Nutzens willen eben sowohl, als zu Vermeidung eines Anstosses bei Schwachen, denen durch solche äusserliche Zwangsmittel geholfen werden muß, zu unterwerfen? Solte man nicht einen unverantwortlichen Hochmut verrathen, wenn man sich selbst bereden oder rühmen wolte, man habe gar nicht nöthig, durch solche Vorschriften zu der Erinnerung an die höchst wichtige Wahrheiten angetrieben zu werden, weil man mit ihrer Betrachtung ohnedieß fast stetig umgehe? Wie sehr ist eine kalte Erinnerung von einer solchen unterschieden, welche mit einer Vergleichung unsers Zustandes mit denen Wahrheiten, die man vor dem Angesichte Gottes in einem andächtigen Gebäte anstellet,

unterschieden! Bedürfen wir nicht alle solcher Hülfsmittel, die unserer natürlichen Neigung steuren, unsere Augen von dem abzuwenden, was dem Fleische alzu hart vorkömt, oder was uns beschämet, und die Nachlässigkeit verweisset?

§. CLXIII.

Solte auch mit dem Gebäte unsers göttlichen Lehrmeisters nicht ein ganz besonderer Seegen und ausserordentlicher Beistand des Geistes Gottes verbunden seyn? Solte dieses Gebät durch die übernatürliche Mitwürkung Gottes nicht das ausrichten können, was es an sich selbst nicht würken würde, wenn es durch den gänzlichen Mangel der Andacht in seiner Kraft nicht gehemmet wird? Kan man wohl an dem Willen Gottes zweifeln, bei vielmaliger Wiederholung dieses Gebätes die Erinnerung an die wichtigste Wahrheiten selbst mitzuwürken? Solte sich Gott wohl weigern, nach denen äusserlichen Anstalten der sichtbaren Kirche sich zu bequemen, und die Erreichung des heilsamen Endzweckes zu befördern, den das Gebot der Wiederholung haben kan? Solte man sich nicht schämen, jene Verordnung zu verspotten, und dadurch zu erkennen zu geben, daß man sie nur obenhin angesehen habe, und nicht bedenke, ob sie nüzlich seyn könne? Solte man nicht deswegen sich aller Anfechtung enthalten, weil sie einmal eingeführet worden ist?

§. CLXIV.

Allein zwischen das wiederholte Gebät des Herrn ist das Gebät eingeschaltet worden, das an die Mutter Gottes gerichtet wird, und von

seinen Anfangs-Worten den Namen des Englischen Grusses bekommen hat. Wenn dieses Gebät sonst nichts wäre, als was der Name anzeiget; wenn man bei demselben keine andere Absicht hätte, als die H. Jungfrau vielmal hinter einander so zu grüssen, wie sie der Engel Gabriel gegrüsset hat; so unterstünde ich mich nicht, das Lächerliche der Einführung dieses Gebätes und seiner vielmaligen Wiederholung abzulehnen. Berechtiget uns aber das wohl, eine Sache zu verspotten, daß ihr erster Anblick uns zum Lachen reitzet. So denken nur Religions-Spötter, welche das gerne zum einigen Kenzeichen der Wahrheit machten, daß sie sich allen Menschen sogleich in ihrer völligen Schönheit zeigte, und ein verächtliches Belachen unmöglich machte, weil sie gerne jederman das gründliche Untersuchen verhaßt machten, und weil sie wissen, daß ein dem Fleische schmeichelnder Spott derer wichtigsten Wahrheiten einen algemeinen Beifall finden würde, wenn man erst nichts mehr weitläuftig untersuchte. Wer Christo gehorchet, der richtet nicht nach dem ersten Ansehen [1]), sondern fället ein richtiges Urtheil, welches ohne vorläufige gründliche Untersuchung nicht geschehen kan.

§. CLXV.

Der Englische Gruß macht nur den Anfang des also genanten Gebätes aus. Sein vornemster Inhalt ist das Bitten um die Fürbitte der H. Mariä. Was aber von einem solchen Gebäte zu halten sei, verdienet eine eigene Untersuchung. Was ich künftig ausführlich darzuthun

1) Joh. 7, 24.

mich bemühen werde, das will ich einesweils hier für erwiesen annehmen, daß nemlich wenigstens die Schwachheit in der Erkentniß und dem Glauben des grossen Haufens unter denen Christen, zumaln in Rükſicht auf die vorige Zeiten, eine hinlängliche Entschuldigung an die Hand gebe, daß man die Ansuchung um die Fürbitten verstorbener Heiligen gebilligt und eingeführt hat. Ich getraue mir gewiß zu versprechen, daß man eingestehen werde, das Vertrauen auf solche Fürbitten enthalte wenigstens nichts, das Gottes Ehre verletzete, wenn es die geziemende Schranken nicht überschreitet.

§. CLXVI.

Wenn man nicht läugnen kan, daß es Menschen geben könne, welche sich scheuen, vor dem Sohne Gottes allein zu erscheinen, weil sie ihn für einen wahren Gott halten, der seinem Vater in Ansehung der Heiligkeit [1]) und des Abscheues vor aller Sünde volkommen gleich ist, und also nicht Mut genug haben, ohne einen blos menschlichen Fürbitter sich Gott zu nahen; so wird man auch einräumen müssen, daß solche Verzagte füglich an die heilige Freunde Gottes verwiesſen werden können; so wird man aufhören, sich alzu hart gegen die unüberwindliche Blödigkeit derer zu verhalten, die an Gott nicht denken können, ohne ihn mit irdischen Königen zu vergleichen. Man kan ja selbst nicht läugnen, daß Gott selbst sich nach dieser Schwachheit derer Begriffe von ihm sehr oft gerichtet, und von sich selbst auf menschliche Art geredet; daß auch

1) Ps. 5, 5. 6. 7.

sein Gesalbter aus diesem Grunde denen Menschen so geholfen habe [1]), wie sie aus Schwachheit geglaubet haben. Man weiß ja, daß die Fürbitten lebender Menschen der Ehre Gottes und unsers Mitlers unnachtheilig sind. Wie kan man das Vertrauen auf die Fürbitte derer Verstorbenen schlechterdings verdammen?

§. CLXVII.

Ist es aber ausgemacht, daß man, ohne Verletzung der Ehre Gottes, die Fürbitte derer Heiligen, und insonderheit der H. Mutter des Sohnes Gottes suchen könne, wenn man nicht Herzhaftigkeit genug besitzet, sein Gebät allein Gott selbst vorzutragen; so ist es auch nicht ungereimt, wenn ein jedes Gebät zu Gott durch ein Gebät um Fürbitte bei Gott unterstützet wird; so darf es uns nicht anstössig seyn, wenn wir das Gebät des Herrn in Begleitung des Englischen Grußes erblicken. Wer alsdenn erst ein völliges Vertrauen zu der Güte Gottes hat, wenn er bei sich selbst versichert ist, daß ein Freund Gottes in dem Himmel sich seiner annehme, und das ersetze, was seiner Schwachheit in dem Suchen bei Gott fehlet; wer alsdenn erst sich eine gewisse Erhörung seines Gebätes von Gott versprechen kan, wenn er glaubet, daß ein Haußgenosse Gottes darum mit anhalte; wer alsdenn erst mit getrostem und unerschrockenem Mut vor dem Angesichte Gottes erscheinen kan, wenn er einen, Gott gewiß gefälligen Beistand und Gönner gleichsam neben sich erblicket; dem ist es ja nicht zu verdenken, wenn er auch das Gebät des Herrn seinem geistlichen Zu-

1) Matth. 9, 21. c. 14, 36.

stande gemäs vor Gott bringet, und lieber zugleich um Fürbitte anfuchet, als ohne völliges Vertrauen in schüchterner Niedergeschlagenheit frostig bätet.

§. CLXVIII.

Ein Mensch, der im Denken ungeübt, oder mit so vielen andern Gedanken überhäuft ist, daß er an Gott nicht gar zu oft, auch nicht also gedenken kan, daß seine Begriffe von allen Unvolkommenheiten gereinigt wären, der ist nicht im Stande, seinen ehrfurchtsvollen Scheu vor der Majestät des gerechten Gottes zu überwinden. Um der Schwachheit seiner Erkentniß und seines Glaubens willen kan er der H. Mutter seines Erlösers mehr Mitleiden zutrauen; oder er hat mehr Mut vor ihr zu erscheinen, als vor ihrem Sohne, der auch wahrer Gott ist. So oft er also durch das Gebät des Herrn seinen himlischen Vater anredet, so oft bittet er auch die von Gott auserwehlte H. Jungfrau, daß sie für ihn bitten, ihr Bitten mit dem seinigen vereinigen, und also sein Gebät um desto gewisser erhörlich machen wolle. Man nehme an, daß diese Vorsichtigkeit in der That unnöthig und überflüssig sei. Gott verschmähet ohnedieß das Gebät des Elenden niemals [1]). Sein Ohr ist um seiner wesentlichen Güte willen völlig geneigt, darauf zu merken [2]) Solte er aber deswegen ein Mißfallen an dem Gebäte des Zaghaften, und in seiner Ehrerbietigkeit Ausschweifenden haben? Solte er dadurch beleidigt werden, daß die Augen

1) Pf. 22, 25. 2) Pf. 10, 17.

des Bätenden noch alzu trübe sind, die Grösse seiner Menschenliebe völlig einzusehen?

§. CLXIX.

Der mutlose Bäter will sein Gebät auch vor der Mutter Gottes auf die allergefälligste Art vorbringen. Hier kömt es nicht darauf an, welche Art zu bäten ihr in der That am besten gefalle. Er muß es auch wissen. Er muß auch bei sich selbst überzeugt seyn, daß eine gewisse ihm bekante Art ihr nothwendig gefallen müsse. Und kan er dieses wohl mit mehrerem Rechte andern Worten zutrauen, als denenjenigen, womit der Engel sie begrüsset hat? Kan wohl eine Rede einen Menschen jemals in eine grössere Freude versetzet haben, als die Maria bei dem Grusse des Engels empfunden hat, der ihr die Nachricht überbrachte, welche sie über alle Weiber erhob? Läsſet sich nicht mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese Freude erneuert werde, so oft sie an diesen Gruß erinnert wird? Läsſet es sich nicht wenigstens entschuldigen, wenn ein Mensch, der alzu sehr geneigt ist, von andern nach sich selbst zu urtheilen, sich selbst beredet, er könne sich bei der H. Maria nicht besser einschmeicheln, als wenn er die Worte des Engels wiederhole, der sie für die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten erklärete? Läsſet es sich nicht wenigstens entschuldigen, wenn man vormals die grosse Menge derer Schwachen in der Erkentniß zu einer solchen Art, die Maria anzuruffen, angeführet hat, welche den stärksten Mut und Zuversicht bei denen, die Gebrauch davon machen sollen, erwecken kan?

§. CLXX.

Kan man wohl der sichtbaren Kirche zumuthen, durch Abschaffung dieser Art zu bäten sich selbst auf den Mund zu schlagen, und ihre ehemalige Anordnungen zu verdammen? Vielleicht würde man nach und nach selbst aufhören, sich um die Fürbitte derer Heiligen zu bemühen, wenn die Feinde der sichtbaren Kirche dieselbe nur für unnöthig, und nicht zugleich für unerlaubt erkläreten. Vielleicht würde man, mit Beibehaltung der tiefsten Ehrerbietigkeit für alle Heilige, und besonders die H. Mutter des göttlichen Kindes, durchgängig anfangen, Gott allein in der Zeit der Noth anzuruffen, wenn die sichtbare Kirche nicht gezwungen würde, für die Fürbitte derer Heiligen so sehr, als für die Erhaltung ihres Ansehens der Glaubwürdigkeit, zu streiten. Muß sie nicht bei gegenwärtigen Umständen den einmal eingeführten Gebrauch des Englischen Grusses aufrecht erhalten, und ihren Gliedern so begegnen, als wenn sie nicht aufhören könten, schwach in der Erkentniß zu seyn?

§. CLXXI.

Der Bätende grüsset mit denen Worten des Engels die H. Maria, nicht in der Absicht, die ein Mensch führet, wenn er den andern auf Erden grüsset. Er wünschet ihr Freude [1]), und saget ihr, sie solle sich freuen, nicht als ob er glaubte, daß es ihr an dem volkommensten Genusse der Freude noch fehle. Er weiß, daß diese verherrlichte Mutter des Herrn über alle seine Wünsche erhaben ist. Er hält sie für die Best-

1) Luc. 1, 28.

zerin einer so grossen Seeligkeit, daß er glaubet, dieselbe könne auch im Wünschen keinen Zuwachs bekommen. Er grüsset sie nur, um sie an den vormaligen Gruß des Engels zu erinnern. Er grüsset sie, um seine eigene Gedanken auf jenen Gruß zu richten, und die Grösse ihrer gegenwärtigen Freude sich selbst recht lebhaftig vorzustellen. Er bezeuget nur dadurch, daß er, so wie jener Engel, ihre Vorzüge einsehe, und sie als die aufs höchste begnadigte Mutter des Königes im Reiche Gottes betrachte, welcher er seine tiefe Ehrerbietung durch den Gruß bezeugen will. Er grüsset sie, um sein Vertrauen auf die Kraft ihrer Fürbitte durch das Andenken an jenen Gruß zu stärken, und dadurch dasselbe auf Gott selbst zu gründen, der durch seine Begnadigung sie in seinen Augen so groß gemacht hat. Er bezeuget dadurch, daß er sie für diejenige halte, welche vormals der Engel zur Freude aufgemuntert hat, als er ihr die Nachricht von der Geburt des Sohnes Gottes überbrachte. Er erweisset dadurch der H. Jungfrau diejenige Ehrerbietung, welcher sie der Gruß des Engels würdig gemacht hat, daß er den Gruß selbst wiederholet.

§. CLXXII.

Auf diese Art verschwindet alles Lächerliche bei diesem so oft wiederholten Gruß, und fället auf dessen Auslegung zurück, die man macht, ohne die Umstände der Sache in Ueberlegung zu ziehen. Man höret auf, das Gebät als einen blosen Gruß anzusehen, und betrachtet es vielmehr als ein Gebät um Fürbitte, welches der Gruß des Engels beliebt machen soll. Man sie-

het ein, daß dieses Gebät das Gebät des Herrn begleite, nicht weil zweierlei Götter angeruffen werden sollen, oder weil man zweierlei endliche Wünsche zu erhalten gedenket; daß man vielmehr in dem Gebäte des Herrn alles wahre Gute bei dessen einiger Quelle suche, und das andere Gebät nur deswegen anhange, damit man der Erhörung des ersteren desto gewisser versichert seyn möge.

§. CLXXIII.

Es ist ja offenbar, daß dieses der Zweck aller Fürbitten sei. Man kan dabei keine andere Absicht haben, als das, was man wünschet, von dem allein zu erhalten, bei welchem wir für uns bitten lassen. Man muß bei allen Fürbitten seine Absicht nothwendig auf eine andere Haupt-Bitte richten, welche die Fürbitte mit auswürken soll. Wie kan also das Gebät des Herrn darunter leiden, wenn es mit dem Englischen Gruß verknüpfet wird? Wie kan man diesen als etwas, das der Ehre Gottes nachtheilig ist, schlechterdings verdammen?

§. CLXXIV.

Wird man aber auch es mir vergeben, wenn ich mich unterstehe, diesen Gedanken noch ein Muster einer etwas ausführlichen Umschreibung des Gebätes des Herrn anzuhängen? Meine Absicht dabei ist reine. Ich will dadurch niemanden eine Anleitung geben, der keiner Anleitung bedarf. Ich will auch niemanden seine Geschiklichkeit streitig machen, bessere Muster zu verfertigen. Und eben so wenig nöthige ich jemanden, diesen Anhang zu lesen. Ich habe

ihn von denen Vereinigungs-Gedanken deswegen abgesondert, damit es jederman desto leichter sei, ihn zu überschlagen, wenn er sonst nichts bei mir lesen will, als was die Streitigkeiten derer Christen angehet. Ich biete ihn nur denen an, welche ein so entzückendes Vergnügen, als ich, in der Beschäftigung ihrer Gedanken mit dem göttlich gedankenreichen Gebäte finden, und daher sich nicht verdrieſſen lassen, zu erfahren, was andere aus dessen Veranlassung denken, solte es auch nur deswegen geschehen, damit ein grün.dlicher Tadel zu bessern Gedanken anleiten möge.

§. CLXXV.

Hier ist das Muster.

Liebesvoller Vater! der du den Himmel als deinen Thron einnimst [1]), auf welchem du mit einer unumschränkten Macht über alles, was da ist, herschest. Wir erinnern uns mit einer unaussprechlichen Freude an den gütigsten Rathschluß, den du vor der Gründung der Welt gefasset hast [2]), vermöge dessen alle, die deinen ins Fleisch gesandten eingebohrnen Sohn aufnehmen [3]), und an seinen Namen eines von dir gesalbten Heilandes glauben, das Recht haben, deine Kinder zu heissen. Wie groß ist unsere Glükseeligkeit, da wir ewig lebende Kinder eines ewigen und almächtigen Vaters, und Erben seiner Herrlichkeit sind [4])! Was kan zur Ersättigung aller Wünsche uns noch fehlen, da alles unser ist [5]), was unser Vater im Himmel

1) Matth. 5, 34. 2) Eph. 1, 4. 5. 3) Joh. 1, 12. 4) Es 9, 6. 5) Luc. 15, 31.

besitzet? Wie ruhig, wie zufrieden muß unser Gemüt seyn, da wir wissen, daß der Schöpfer, der Erhalter, und der Herr aller Dinge sich gegen uns als ein zärtlich liebender Vater verhalte, und für unser wahres und ewiges Wohlergehen als ein Wächter sorge, der von keinem Schlafe noch Schlummer etwas weiß [1])! Wie stark ist dieser Bewegungs-Grund, deiner Liebe uns niemals unwürdig zu machen, sondern uns vielmehr mit Freuden in diejenige Ordnung zu begeben, worinnen du uns deine unschäzbare Vater-Huld geniessen lassen wilst!

§. CLXXVI.

Du hast dich als einen H. Vater geoffenbaret. Du hast vom Anfange aus der Anzahl derer Menschen diejenige auserwehlet [2]), welche in dem Glauben der Wahrheit sich durch dich heilig und unsträflich machen lassen, und diesen allein deine Kindschaft bestimmet. So müsse denn dein Vater-Name unabläßig in unserer Erkentniß geheiligt werden! Es müsse uns bei aller Gelegenheit der Gedanke vor denen Augen schweben, daß, weil du als ein H. Vater uns zu denen Rechten deiner Kindschaft beruffen hast [3]), wir auch in unserm ganzen Wandel heilig seyn, und dir ähnlich werden müssen. Zu diesem Ende, liebenswürdigster Vater! laß deine göttliche Herrlichkeit, wie jene Hirten bei der Geburt deines geliebten Sohnes [4]), uns um und um beleuchten, und in deinem Lichte uns das Licht der wahren Weisheit und Klugheit se-

1) Ps. 121, 4. 2) Eph. 1, 4. 5. 2 Thess. 2, 13. 3) 1 Petr. 1, 15. 16. 4) Luc. 2, 9.

hen [1]). Ueberzeuge uns durch die deutlichste Einsicht, daß du deswegen den Namen eines Heiligen mit vollem Rechte führest, weil dein Wille allezeit von der volkommenen Erkentniß aller Dinge auf das richtigste bestimt wird. Gieb uns zu erkennen, daß du daher ein heiliger Schöpfer seiest, an dessen Absichten so wenig, als an allen Werken, etwas getadelt werden kan; daß du aus eben demselben Grunde auch ein heiliger Herr seiest, der nichts gebieten kan, als was an sich selbst das beste ist, und um sein selbst willen von allen würklich klugen Wesen erwehlet werden muß; daß du aber vornemlich ein heiliger Vater seiest, der zu seiner Kinder Besten keine andere als heilige Kinder erzeugen kan, weil er sie dadurch seiner eigenen Herrlichkeit theilhaftig macht, daß er ihren Willen niemals von einer dummen Unwissenheit, sondern allezeit von der volkommensten Erkentniß des wahren Guten und Nüzlichen bestimmen lässet.

§. CLXXVII.

Entzünde durch diese heilsame Erkentniß selbst in uns eine göttlich starke und unüberwindliche Begierde nach deiner Heiligung, ohne welche niemand dich in deiner Herrlichkeit schauen [2]), oder die Grösse deiner Liebe und deiner Seeligkeit aus der Erfahrung erkennen kan. Zerbrich du selbst durch die Kraft deines Lichtes die Fesseln der Obrigkeit der Finsterniß [3]), welche uns abhalten, den Weg der Weisheit zu erwehlen, und klüglich zu wandeln, und erneuere solchergestalt in uns dein Ebenbild, welches du dem ersten Men-

1) Ps. 36, 10. 2) Ebr. 12, 19. 3) Col. 1, 13.

schen durch deine Schöpfung mitgetheilet hast, dieser aber durch seinen Fall für sich und seine Nachkommen verlohren hat. Gieb, daß die anerschaffene Begierde nach Freiheit, deren unvernünftige Ersättigung den Adam aus seiner wahren Höhe herabgestürzet hat, uns selbst zu der Heiligung antreiben möge, indem du uns jederzeit auf das überzeugendeste zu erkennen giebest, daß man alsdenn erst würklich frei sei, wenn man seine eigene wahre Glükseeligkeit auf die allerbeste und klügste Art zu besorgen fähig ist.

§. CLXXVIII.

Durch diesen einnehmenden Begrif zeuch uns [1], geliebtester Vater! auf eine in gewisser Maaße unwiderstehliche Art, zu deinem eingebohrnen Sohne Jesu Christo [2], der uns allein diese wahre Freiheit als Herr in deinem Hauße schenken kan [3], und hilf durch den übernatürlichen Beistand deines Geistes, daß wir in dem Glauben an diesen deinen Sohn geheiliget werden mögen [4]. Du einige Quelle aller Heiligkeit! erfülle du selbst unsere aufrichtige Begierde nach Heiligkeit, die du selbst in uns angezündet hast, und laß es um deiner eigenen Heiligkeit willen uns an Kräften nicht fehlen, dasjenige auszuführen [5], was du uns zu wollen vermocht hast, damit wir auch in dem Fortgange unserer eigenen Heiligung die Heiligkeit deines Namens erkennen; damit dein Vater-Name auch dadurch in unserer Erkentniß geheiliget werden möge, daß uns die geistliche Erfahrung überführet, du

1) Joh. 6, 44. 2) Joh. 8, 36. 3) Ebr. 3, 6. 4) Gesch. 26, 18. 5) Phil. 2, 13.

seiest in deinen Versprechungen volkommen treu [1]), und deiner Vaterliebe sei es ein wahrer Ernst, uns durch die würkliche Heiligung zu wahren, dir ähnlichen Kindern aufs neue zu erschaffen, und uns in eine fruchtbare Gemeinschaft desjenigen volkommenen Lichtes zu versetzen [2]), welches deine eigene Seeligkeit ausmacht.

§. CLXXIX.

Du wilst uns aber als gehorsame Kinder dir in der Heiligkeit ähnlich, du wilst uns in der von dir gebotenen Liebe unsträflich machen [3]). Du kanst auf keine andere Art uns klug und heilig machen, als auf dem Wege einer ganz freiwilligen Unterwerfung unter deine Befehle und Willen. Die Wahrheit ist einig. Da du also dieselbe in der allergrößten Volkommenheit erkennest, und dadurch deinen Willen allezeit bestimmen lässest; so muß es auch unmöglich seyn, daß man würklich weise und klug sei, wenn man dir nicht gehorchet, und seine Begierden und Werke mit deinem geoffenbareten Willen nicht übereinstimmen lässet. Was in der That für uns das beste ist; was unserer eigenen Glükseeligkeit am meisten gemäs ist, das gebietest du uns in deinem Gesetze. Sowohl das Gesetz, das du durch deinen Gesandten Mosen denen Menschen zugesendet hast, als das natürliche Gesetz, welches du in aller Menschen eigener Vernunft, und ihrem Vermögen, aus der Betrachtung der Natur die Erkentniß des Guten und Bösen zu schöpfen, zu allen Zeiten of-

1) 1 Cor. 10, 13. 2) 1 Joh. 1, 7. 3) 1 Petr. 1, 14. Eph. 1, 4.

fenbarest. In diesem in der That einigem Gesetze aber du selbst als unser Herr [1]) lehrest uns auf die zuverlässigste Art, was uns das Nüzlichste sei. Wie könten wir also unserer eigenen Glükseeligkeit ohnbeschadet, dir, als dem volkommen gütigen und heilsamen Herrn [2]), den Gehorsam versagen? Wie könten wir ausser deiner Herrschaft glükseelig seyn?

§. CLXXX.

So komme denn dein Reich, liebenswürdigster König der Gerechtigkeit [3]) und Wahrheit [4])! Laß du die Herrlichkeit und Vortreflichkeit deiner Regierung in unsern Gedanken allezeit recht groß seyn. Laß dein Reich allezeit mit vollem Glanze in unser Andenken kommen, damit wir allezeit willig, ja vielmehr damit wir eifrig und begierig werden mögen, deinen Geboten, als denen allerheilsamsten Rathschlägen, einen so genauen Gehorsam zu leisten, als unsere jetzige Schwachheit, und das Vermögen, das du nach deinem heiligen Wohlgefallen uns zu verleihen geruhest, verstatten will.

§. CLXXXI.

Du wilst unsern heiligen Wunsch erst nach dem Tode in dem Himmel volkommen ersättigen. Wenn uns kein Uebel mehr berühren kan, so sollen wir erst volkommen einsehen, wie gut und heilsam dein väterlicher Wille sei. Alsdenn erst wilst du uns in völliger Freiheit volkommen fähig machen, ohne einige Verhinderung eines natürlichen Widerstrebens, deiner Regierung uns völlig zu unterwerfen, und dich alles in uns

1) Es. 48, 17. 2) 1 Petr. 2, 3. 3) Ebr. 7, 2. 4) Joh. 18, 37.

seyn zu lassen. Alsdenn wilst du uns in deinem volkommenen Reich volkommen weise, volkommen heilig, und volkommen seelig machen. Was für eine Vorstellung des Zukünftigen! Kan uns wohl der Tod noch schreklich; kan er in unsern Augen ein wahrer Tod seyn, wenn wir in uns selbst die Versicherung besitzen, daß wir durch denselben in dein Reich völlig eingehen?

§. CLXXXII.

Laß doch, verehrungswürdigster Vater! dein Reich auch in dieser Absicht kommen, daß wir mit Vergessung aller irdischen Belustigungen nach denselben uns nicht allein, als nach unsern höchsten Gut, mit sehnlichster Begierde ausstrecken, sondern auch dasselbe und dessen Seeligkeit in der untrüglichsten Hofnung besitzen, daß wir nach der Verlassung der Erde in dasselbe eingehen werden. Schaffe du durch deinen Sohn Jesum Christum, in dem Zeugnisse unsers durch den Glauben gereinigten guten Gewissens [1]), den Tod in unserer Erkentniß ganz ab, und heilige auch dadurch unsern Willen, daß wir mit unverstelleter Begierde deinem Reiche entgegen eilen, über die Bewohnung unserer zerbrechlichen Hütte, welche uns als ein Vorhang von dem Heiligthume deines Reiches absondert [2]) aus innigster Empfindung unsers Nachtheils seufzen, das Fleisch und dessen eitele Lüste kreutzigen [3]), und in der Betrachtung unsers Todes deswegen unsere Belustigung finden mögen, weil du uns dadurch derer Dienste ent-

1) 2 Tim. 1, 10. 2) Ebr. 10, 19. 3) Gal. 5, 24. 2 Cor. 5, 2. 4.

läſſeſt, die wir in der Fremde [1]), von dir und deiner genauen Gemeinſchaft entfernet [2]), unter unzehlichen Beſchwerlichkeiten und Befleckungen der Seeligkeit unſers Geiſtes dir leiſten ſollen. Verſiegele uns aber auch durch das Unterpfand deines H. Geiſtes [3]) als deine gewiße Erben des ewigen himliſchen Reiches und verleihe uns die Gnade, daß wir aus deſſen Früchten erkennen mögen, dein Geiſt der Kindſchaft regiere unſere Herzen, und bezeuge dadurch unſerm Geiſte, daß wir deine Kinder und Erben deiner Herrlichkeit in deinem Reiche ſind [4]).

§. CLXXXIII.

Du kanſt unſern Wunſch nach einer Entlaſſung aus deinen Dienſten auf Erden nicht ſogleich erfüllen. Nicht allein die Bedürfniß unſerer Brüder, welche durch uns zu Mitgenoſſen unſerer Seeligkeit und deines Reiches gemacht werden ſollen, ſondern auch die Beſchaffenheit unſers eigenen Geiſtes nöthiget dich, unſern Kampf mit denen Leiden nicht bald zu endigen. Weil dein Wille durch die volkommene Weisheit geheiliget; weil er durch die Erkentniß der Möglichkeit derer Dinge, oder derer beſten Mittel, deinen heiligen Entzweck zu erreichen, beſtimt wird; ſo wilſt du, daß wir durch viele Trübſalen in dein Reich eingehen [5]), und dadurch nicht allein dich ſelbſt [6]), und deinen zu unſerm Heilande geſalbten Sohn, preißen [7]), ſondern auch gezüchtiget, und zu der freiwilli-

1) Luc. 2, 29. Phil 1, 23. 2) 2 Cor. 5, 6. Ebr. 11, 13.
3) 2 Cor. 1, 22. Eph. 1, 13. 14. 4) Röm. 5, 14. 15. 16. 17. Matth. 25, 34.
5) Geſch. 14, 22. 6) Joh. 20, 19. Phil. 1, 20. 7) Ebr. 12, 5. f.

gen und völligen Verlassung der Eitelkeit angetrieben werden sollen. Du göttlicher Vater! der nichts als Liebe ist, wilst, daß wir in dem Himmel deine Haußgenossen [1]) und Erben deiner volkommenen Seeligkeit werden sollen. Du wilst aber auch, daß wir auf Erden durch mancherlei Leiden und Belästigungen zum Eingang in den Himmel, und zum Mitgenuß deiner Seeligkeit, vorbereitet werden sollen. Deine Liebe selbst dringet dich, unsern Sinn durch mancherlei Angst und Noth auf Erden zu reinigen, und unsern alten, der Welt mit alzu starker Liebe anhangenden Menschen zu tödten, weil du sonst deinen Vorsatz in dem Himmel nicht ausführen könteſt.

§. CLXXXIV.

So spricht denn nicht allein unser heuchlerischer Mund; unser ganzes Herz, das von seinen wahren Vortheilen ganz eingenommen ist, wünschet: dein Wille geschehe auf Erden eben sowohl, als in dem Himmel! Beide Erfüllungen deines Willens sind uns zu unserer wahren Glükseeligkeit ganz unentbährlich. Alles, was uns auf Erden nach deinem Willen betrift, das ist uns so heilsam, als deine Vollendung unserer Seeligkeit in dem Himmel. Und ohne deinem Willen kan uns das geringste nicht betreffen [2]). Warum solten wir uns demnach unter allen Lasten nicht völlig erfreuen, da dein väterlich gesinter Wille sie uns aufleget? Alles, was in der Schwachheit des Fleisches schmerzlich ist, das ist eine Sprosse an der Himmelsleiter, wo-

1) Eph. 2, 19. Joh. 14, 2. 3. 2) Matth. 10, 29. 30.

durch wir uns dir und unserm Vaterlande nähern können. Warum solten wir uns über die Mühe beschweren, womit wir dieselbe besteigen müssen?

§. CLXXXV.

Es ist aber auch dein Wille auf Erden, daß wir deinem züchtigenden Willen uns würklich unterwerfen. Du Gott der Gedult [1]! wilst uns selbst stark an den inwendigen Menschen machen [2], unsern eigenen Willen, der von denen Trieben des Fleisches gebildet wird, zu verläugnen, und deinen, unser Schikſal auf Erden einrichtenden Willen zu dem unsrigen zu machen. Du selbst wilst und kanst allein der Erkentniß von der Nüzlichkeit deines Willens auf Erden das rechte Leben und den Einfluß in unsere Gesinnung geben. Auch dieser dein Wille geschehe. Auch dieser werde so gewiß auf Erden volzogen, als dein seeligmachender Wille in dem Himmel in die Erfüllung gehen wird. Dieser dein Wille räume auf Erden alle Hindernisse aus dem Wege, welche unser eigener verderbter Wille der Volziehung deines Willens in dem Himmel entgegen setzet, damit wir die Volstreckung deines Willens in dem Himmel nicht allein wegen der Unveränderlichkeit deines Rathschlusses, sondern auch wegen unsers geziemenden Verhaltens, uns recht gewiß mögen versprechen können.

§. CLXXXVI.

Dein züchtigender Wille, mitleidigster Vater! wird auch durch deine Weisheit geheiliget.

1) Röm. 15, 5. 2) Eph. 3, 16.

Du kanst um deines gütigsten Wesens willen uns keine härrere Leiden erfahren lassen, als wir ertragen können. Wenn du unser Vertrauen auf deine Liebe [1]) auf die Probe setzest, so verschaffest du auch selbst der Prüfung den Ausgang, daß wir sie aushalten. Du wilst uns durch die Trübsalen nur bessern, aber nicht aufreiben. Dieses würde aber geschehen, wenn du es uns an denjenigen Gütern ganz fehlen liessest, welche die Schwachheit des Fleisches uns nothwendig macht. Wenn du wolteſt, daß wir in dem Fleische dir zu dienen fortfahren solten, und uns doch es an der leiblichen Nothdurft fehlen liessest, so widersprächest du dir selbst. Darum fordern wir mit getrostem Mut von dir auf heute das Brod, welches die Erhaltung unsers Wesens, oder des Lebens im Fleische, erfordert. Du bist ein reicher Vater. Die Erde und alle ihre Fülle ist dein [2]). Dich kan keine Bosheit derer Menschen hindern, dein irdisches Eigenthum uns zu geniessen zu geben. Dir fehlet es auch nicht an Willen, die Deinige zu versorgen. Du befiehlest uns, alle Sorgen der Nahrung auf dich zu werfen [3]), weil du dich um uns bekümmerst, und uns alles zufallen lassen wilst [4]), wenn wir alle Gedanken blos auf dein Reich und die zum Eingang in dasselbe erforderliche Gerechtigkeit richten.

§. CLXXXVII.

So entschlagen wir uns denn auch heute, da wir würklich der Speisse bedürfen, aller kümmerlichen Sorgen, und überlassen uns mit ruhigem Gemüte deiner Vorsorge. Wir erwar-

1) 1 Cor. 10, 13. 2) 1 Cor. 10, 26. 3) 1 Pet. 5, 7. 4) Matth. 6, 33.

ten aber auch von deiner freigebigen Vater-Hand sonst nichts, als unsere Nothdurft. Wir hüten uns, denen Gütern dieser Erden einen grössern Wert beizulegen, als unsere Bedürfniß ihnen bestimmet. Wir sehen es als ein ungerechtes Mißtrauen auf die Unveränderlichkeit deiner Liebe an, wenn wir heute das Brod auf morgen von dir fordern wolten, ob wir gleich uns nach deiner heiligen Absicht bequemen, wenn du in dem heutigen Ueberflusse uns auch die morgende Nahrung reichen wilst.

§. CLXXXVIII.

Du wilst uns aber unser Brod in der Ordnung des Arbeitens geben, wozu du uns Kräfte verliehen und fähig gemacht hast. Wir machen deswegen das Vertrauen auf dich nicht zur Stüze unserer Trägheit. Wir bedienen uns vielmehr unserer leiblichen Kräfte mit Freuden, etwas auszurichten, das uns oder andern Menschen nüzlich ist [1]), und dadurch, wenn es nöthig ist, sowohl zu unserm eigenen Unterhalte etwas zu erwerben, als auch uns in den Stand zu sezen, andern würklich bedürftigen, nemlich solchen Menschen mitzutheilen, die ohne anderer Menschen Beistand ihr Brod nicht finden können.

§. CLXXXIX.

Wir bitten dich, gütigster Vater! nur für die heutige Nothdurft um unser Brod. Laß doch diese Betrachtung uns willig machen, durch Wohlthun an Dürftigen eine thätige Bruderliebe auszuüben, wenn wir von deiner Hand mehr empfangen, als wir heute nöthig haben.

1) Eph. 4, 28.

Gieb, daß wir mit Freuden dir, milden Vater! auch darinnen ähnlich werden mögen, daß wir denen Armen ihr nothdürftiges Brod auf heute geben, gleichwie du uns das unserige giebest, damit wir durch die That überzeugt werden mögen, daß wir in der Liebe und Erbarmung [1]) dir als würdige Kinder ähnlich sind. Es ist ein wahrer Undank gegen dich, der du uns täglich versorgest, wenn wir deswegen uns weigern, den Dürftigen von unserm Brod miteſſen zu lassen, weil wir es für uns selbst auf die künftige Zeit aufheben wollen. Du lebest ja täglich als unser Versorger, und verstattest unserer Bitte um Brod täglich den Zutritt. Bei dir allein stehet es auch, durch die Erhaltung unserer Gesundheit die irdische Güter zu den uns nährenden Brode zu machen. Du befielest uns dabei, nicht für den andern Morgen zu sorgen [2]), und die Last eines jeden Tages dem Tage selbst zu überlassen. Du befielest uns, ohne Kummer für unsere künftige Nahrung, heute von unserm Ueberflusse Wohlthaten auszuüben, und den Nutzen, den deine Güter heute leisten können, nicht auf morgen aufzuschieben.

§. CXC.

Du erinnerst uns, daß alle Nothdürftige unsere Brüder, daß sie Kinder eben desselben Vaters sind [3]), der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lässet, und alle in so ferne liebet, daß er es ihnen am Brode nicht fehlen lassen will. Du sagest es uns, daß du aus heiligen Absichten uns zu Werkzeugen gebrauchen wollest, Dürf-

1) Luc. 6, 36. 2) Matth. 6, 34. 3) Matth. 5, 45.

tige zu versorgen. Müssen wir nicht nothwendig deinen heiligen Absichten widerstreben, und unserer Versorgung uns ganz unwürdig machen, wenn wir unbarmherzig und geitzig sind? Manche dieser Dürftigen haben sich selbst ins Elend gestürzet. Wir sind aber ihre Richter nicht. Du wilst, daß wir deinem heiligen Vorbilde nachfolgen [1]), und auch die Böse, ja auch unsere Feinde speissen und tränken sollen, wenn sie würklich ausser Stand sind, ihr eigenes Brod zu essen [2]). Um deswillen hilf, daß unser Ohr allezeit gegen alle diejenige offen stehe [3]), welche nicht wegen ihrer Faulheit, sondern aus unabhelflichem Mangel uns um Brod bitten, und daß wir bedenken, daß wir dadurch wenigstens den Raum zur Sinnes-Aenderung verlängern können, welche wir auch denen gottlosesten Menschen anwünschen müssen.

§. CXCI.

Wie wir aber dir für alles Brod, womit unser Leben im Fleische verlängert wird, von Grunde unsers Herzens allein danken, und nichts unsern eigenen Kräften, oder einem blinden Zufalle zuschreiben; so pflanze du auch in unsere Seelen einen wahren Abscheu vor allem Brode, das von deiner Schenkung nicht herrühren kan. Laß uns so gewiß überzeugt seyn, daß alles gedeihliche Brod allein aus deiner Hand genommen werde, daß wir allezeit fähig sind, den Betrug deines Widersachers zu entdecken, der unter dem Ansehen des Brodes uns vergiften, und des wahren Lebens berauben will. Alle unge-

1) Luc. 6, 35. 36. 37. Röm. 12, 20. 2) 2 Thess. 3, 12. 3) Matth. 5, 42.

rechte

rechte Mittel etwas zu erwerben; aller Betrug und unbarmherzige Sparsamkeit müsse in unsern Augen ewig verflucht seyn. Dich einigen Versorger wollen wir lieber auch durch unsern Mangel und Hunger preissen, als die Wege deiner Gerechtigkeit verlassen, worauf du uns das nothdürftige Brod schenkest. Du kanst uns doch nicht ganz verlassen. Du must doch endlich unserer Noth abhelfen. Ein lange erwartetes Brod soll uns lieber desto besser schmecken, als daß wir dich trotzen [1]) und herausfordern solten, es uns entweder eher zu geben, als es dir gefället, oder gewärtig zu seyn, daß wir es bei einem andern Versorger suchen. Wir wollen lieber deine Güte erwarten und versichert leben, daß es alsdenn uns am nüzlichsten ist, wenn du es uns giebest, als dir vorgreifen, und vorschreiben, wie du uns versorgen sollest, oder unsere Versorgung selbst über uns nehmen, damit wir durch die Absonderung von dir nicht würklich Darbende werden mögen.

§. CXCII.

In der Erkentniß deiner wesentlichen Heiligkeit finden wir die Pflicht, dir in der Heiligkeit ähnlich zu werden. Die Herrlichkeit deines Reiches verpflichtet uns, ihm ernstlich und eifrig nachzutrachten, und uns deiner Regierung thätig zu unterwerfen. Die unverbesserliche Güte deines Willens leget uns die Verbindlichkeit auf, uns denselben auch auf Erden gefallen zu lassen, wie wir uns über das erfreuen, was er im Himmel ausrichten will. Der wahre Wert aller irdischen

1) 1 Cor. 10, 22. 2) Luc. 15, 12. 13. 14.

Güter macht uns zu Schuldnern, uns über ihren Besitz nur in soferne uns zu erfreuen, als sie uns und andern Menschen das nothdürftige Brod auf heute verschaffen, und also reich an guten Werken zu werden [1]), wenn du uns Ueberfluß und Reichthum zufliessen lässest, in Absicht auf unsere eigene Nutzung aber den Reichthum zu besitzen, als besässen wir ihn nicht [2]), und uns um desselben willen gar keinen Vorzug vor Armen bei uns selbst beizulegen. Allein was für nachlässige Schuldner sind wir? Was wir dir als Knechte zu leisten schuldig sind [3]), das sind wir auch unserer eigenen Wohlfart schuldig. Nichts destoweniger bezahlen wir das wenigste von unsern Schulden.

§. CXCIII.

Diese Versäumung unserer Pflicht muß uns nothwendig in dein Gefängniß werfen. Wir müssen in unserm Gewissen dergestalt deiner Rach-Hand unterworfen werden, daß wir ihr nicht entrinnen können. Dein Gesetz muß das Gefängniß seyn [4]), welches uns als Missethäter einschliesset, und zur Strafe des ewigen Todes aufbehält, weil wir durch die Bezahlung derer von ihm aufgelegten Schulden nicht das Leben haben ergreifen wollen. Wenn wir auch künftig alles bezahlen könten, was wir dir künftig schuldig sind, so könten wir doch dadurch die vorige Schulden nicht austilgen. Wir blieben doch noch dieserhalben zum ewigen Tode Verdamte.

1) 1 Tim. 6, 18. 2) 1 Cor. 7, 30. Jac. 1, 10. 3) Luc. 17, 10. 4) Gal. 4, 22. 23.

§. CXCIV.

Allein deine unumschränkte Liebe erbarmet sich unsers Elendes, ob wir gleich durch unsere Verschuldung uns als Feinde gegen dich bezeiget haben [1]). Du hast dich durch Jesum Christum erboten, alle unsere Schulden zu erlassen [2]), wenn wir dich darum bitten, und im Glauben an deinen Namen selbst darnach begierig sind. Du hast diesen deinen Sohn deswegen aus deinem Schoose, wo er ein Mitgenosse deiner ganz volkommenen Seeligkeit war, auf Erden in die Schwachheit des Fleisches gesendet, und der Hand seiner höchst ungerechten Feinde übergeben, damit er durch seinen schmerzlichsten Tod uns die Vertilgung unserer Schulden verschaffete, und die in deinen Geboten enthaltene Handschrift [3]), in Ansehung unserer Verdammung zum Tode, an sein Kreutz anheftete und kraftlos machte. Weil sein Blut das volkommenste Lösegeld war [4]), wodurch wir aus dem Schuld-Thurne erlöset werden konten; so ist es dir nicht zu kostbar gewesen [5]), es an unsere Befreiung zu verwenden. Wie unermeßlich groß ist deine sich hierinnen offenbarende Liebe [6])!

§ CXCV.

Wie vergeblich aber erfreuet man sich derselben, wenn man in dem Schulden machen fortfahren, und um die künftige Bezahlung sich nicht eifrig bemühen will! Du bist von deinem ersten Rathschlusse nicht abgegangen [7]), uns in der Heiligung des Geistes zu deinen Kindern zu

1) Röm. 5. 8. 10. 2) Matth. 18, 32. 3) Col 2, 14. 4) Matth. 20, 28. 5) Röm. 8, 32. 1 Pet. 1, 19. 6) Joh. 3, 16. 7) 2 Thess. 2, 13.

erwehlen. Du hast deinen Sohn nicht zu einem Diener der Sünden gemacht [1]), der durch seine Bezahlung aller Schulden die Freiheit Schulden zu machen verschaffen, und also die Herrschaft der Sünden befestigen soll. Sein Blut soll nur diejenige von Sünden reinigen, welche durch dasselbe geheiligt werden [2]), und durch den Wandel in dem Lichte Gottes in dessen Gemeinschaft tretten [3]). Nur diejenige gehören deinem Gesalbten an [4]), welche dessen Geist in sich leben lassen, ihr Fleisch samt dessen Leidenschaften und Begierden kreutzigen [5]), der Sünde ganz absterben [6]), und dir allein zum Dienste leben. Nur die mit Christo in Ansehung ihres alten Menschens Gekreutzigte [7]) sollen durch das Kreutz deines Sohnes deine Freunde und in ihrer Heiligung deine geliebte Kinder werden.

§. CXCVI.

Insonderheit soll es uns alsdenn erst etwas helfen, daß du dich unser in Christo erbarmet hast [8]), wenn wir dir in Ansehung dieser Barmherzigkeit als würdige Kinder ähnlich werden [9]), und eben so willig sind, die geringe Schulden unserer Mitknechte zu erlassen [10]), als wir wünschen, daß du es in Absicht auf uns seyn mögest. Du drohest allen denen, welche durch das Blut deines Sohnes aus deinem göttlichen Gefängnisse in ihrem Gewissen erlöset worden sind, daß sie wieder dahin zurückgebracht werden sollen, wenn sie gegen diejenige sich hart erweissen, wel-

1) Gal. 2, 17. 2) Ebr. 10, 10 14. 29. 3) 1 Joh. 1, 7. 4) Röm 8, 9. 14. 5) Gal. 5, 24. 6) 1 Pet. 2, 24. Gal. 2, 19 Röm. 6, 11. 7) Röm. 6, 6. 8) Eph. 4, 32. 9) Matth. 18, 35. 10) Matth. 6, 14. 15.

che in Erfüllung ihrer Pflichten nachläſſig geweſen, oder durch ihre vorſezliche Uebertrettung Schuldner worden ſind. Gieb, barmherziger Vater! daß uns dieſe Bedingung allezeit vor Augen ſchweben, und wir zu allen Zeiten die Verſicherung deiner Erlaſſung unſerer Schulden in unſerer eigenen Erlaſſung ſuchen mögen, die wir gegen unſere Schuldner würklich ausüben. Hilf, daß das Löſegeld deines Sohnes uns zur Liebe unſerer Feinde und Beleidiger heiligen, zur Ausübung der Rache und Feindſeeligkeit aber töden und ganz untüchtig machen möge.

§. CXCVII.

Wir erneuern auch jetzo unſere Verbindlichkeit, wegen der Vertilgung unſerer eigenen Schulden zu vergeſſen, daß unſere Brüder uns etwas ſchuldig geblieben ſind, ſo bald ſie ſich auſſer Stand ſehen, dieſe Schuld noch abzutragen, und zu dem Ende aus einer geſchehenen Sache eine ungeſchehene zu machen. So bald ſie ihre Verſchuldung bereuen, und uns um die Erlaſſung anſprechen, ſo bald ſollen ihre Schulden auch bei uns vertilget ſeyn. Weil du aber in der Erlaſſung unſerer Schulden unſerer Reue zuvor gekommen biſt, und durch die Anbietung der Erlaſſung dich mit uns verſöhnet haſt, da wir noch deine Feinde waren; ſo wollen wir auch die unbereuete Schulden unſerer Beleidiger zum voraus in ſo ferne erlaſſen, daß wir nicht ablaſſen, ſie zu lieben, ihre Seeligkeit ernſtlich zu wünſchen, und dazu alles mögliche beizutragen, gleichwie du uns durch dein heiliges Beiſpiel zu unſerm groſſen Troſte

ste vorgegangen bist, und die Art, unsere Feinde zu lieben, in dem volkommensten Beispiele gelehret hast.

§. CXCVIII.

Wie schwach und unvermögend sind wir aber zur Erfüllung dieser nothwendigen Pflicht! Die traurigste Erfahrung lehret uns täglich, daß wir niemals die gewisse Versicherung deiner Vergebung erhalten könten, wenn du uns unsern eigenen Kräften überliessest, die Pflicht deiner Nachahmung zu erfüllen. Wir würden in Jesu Christo unserm Herrn die Gerechtigkeit nicht finden [1]), wenn wir nicht zugleich in ihm die benöthigte Stärke fänden, unsern Glauben an ihn und sein Mitler-Amt lebendig und würksam zu machen [2]). Wenn er nicht allen, die durch das Wort seiner Gesandten an ihn glauben, einen göttlichen Beistand hinterlassen hätte, den du, getreuer Vater! aus deiner Wohnung in dessen Namen sendest [3]), so würde es uns nichts helfen, daß derjenige wegen seiner Schulden nicht in dein Gericht kommen soll [4]), der an deinen Sohn glaubet, weil wir uns ganz ohnmächtig befinden [5]), diesem Glauben zu gehorchen, und das auszuüben, wozu uns derselbe verpflichtet.

§. CXCIX.

Um deswillen setze unsere eigene Kräfte, das erkante Gute auszuüben, nicht selbst auf die Probe, indem du uns deinen almächtigen Beistand entziehest. Du kennest ja unsere Ohnmacht, und kanst um deiner Treue willen uns in keine Ver-

1) Es. 45. 24. 2) Jac. 2, 17. 20. 26. Gal. 5, 6. 3) Joh. 14, 26. 4) Joh. 3, 18. 5) Gesch. 6, 7. Röm. 1, 5.

suchung gerathen lassen [1]), die wir nicht aushalten könten. Auch wir werden durch die volkommenste Ueberzeugung von unserer Kraftlosigkeit auf das tiefste gebeugt. Auch wir sind einsam und elend [2]), und trostlos, sobald du deine Stärkungs-Hand zurück ziehest, und unser Gewissen durch unverantwortliche Fehltritte beflecken lässest. Warum wilst du also unsere kundbare Schwachheit in die Versuchung selbst einführen? Warum wilst du in denen Augen deiner Verächter diejenige zu Schanden werden lassen [3]), die ihr Vertrauen auf dich setzen? Warum wilst du jenen das Recht geben, sich zu rühmen [4]), sie seyn eben so gut und heilig, als deine Kinder, weil diese ihnen in Ansehung grober Vergehungen ähnlich werden?

§. CC.

Du weißt am besten, hülfreicher Vater! was deinen höchst geliebten Kindern schädlich ist. Deine Liebe kan es nicht zulassen, daß dieses Uebel sie überwältige, und daß sie sich dessen nicht erwehren können. Erlöse sie also doch vielmehr selbst von allem Uebel, das ihnen bei denen Prüfungen ihres Glaubens androhet. Ein jedes zeitliches Leiden, das sie nicht mit Gedult ertragen können, und ihren Glauben an dich und deinen Gesalbten schwächet; alles, was uns des würklichen Genusses deiner Huld und Gnade beraubet; alles, was uns unwürdig macht, deine Kinder zu heissen, das ist ein wahres Uebel für uns, das wir durch unsere Kräfte nicht abwenden kön-

1) 1 Cor. 10, 13. 2) Ps. 25, 16. 3) Ps. 25, 20. Ps. 69, 7.
4) 2 Cor. 11, 12.

nen. Ersetze doch, starker und almächtiger Vater! den Abgang unserer Kräfte. Laß deine Kraft in uns volständig werden [1]), weil wir bei uns selbst schwach sind, und unsere Ohnmacht beseufzen. Rette deine eigene Ehre an uns, die du deine Kinder nennest, damit die Feinde nicht sagen mögen, du könnest sie nicht wider alles wahre Uebel schützen.

§. CCI.

Errette uns insonderheit, und zeuch unsern Fuß aus den allergefährlichsten Falstricken des Geistes der Bosheit [2]), welche er uns in der Unbändigkeit unserer eigenen Gedanken aufstellet. Um deiner ewigen Vater-Huld willen reiß uns aus unsern Nöthen, wenn wir an deine göttliche Wahrheiten nicht anhaltend denken, keine feste Entschliessung fassen, und nicht einmal andächtig und eifrig um Hülfe schreien können. Alsdenn antworte uns, ehe wir ernstlich ruffen. Laß deine zuvorkommende Gnade der Macht unserer geistlichen Feinde selbst Einhalt thun, und zertritt durch deine unverhofte Hülfe selbst den Satan [3]), der deinen heiligen Absichten sich widersetzet, unter unsere Füsse.

§. CCII.

Wie köntest du dich weigern, alle Bitten aus Gnade zu erhören? Sie zielen ja insgesamt auf den Eingang in dein Reich ab. Dieses Reich aber hast du zu deinem eigenen Vergnügen gestiftet. Zu diesem Reiche hast du uns den Eingang durch deinen Beruf und Erwehlung selbst eröfnet. Dir selbst ist daran gelegen, daß

1) 2 Cor. 12, 9. 2) Ps. 25, 15. 2 Tim. 2, 26. 3) Röm. 16, 20.

daſſelbe erweitert, und ſo viele Menſchen, als es wegen ihres freien Willens möglich iſt, darein gebracht werden. Da alſo auch wir nach demſelben begierigſt trachten; da wir nach keiner andern Seeligkeit gelüſten, als die man in deinem Reiche genieſſen ſoll, und auch deswegen unſer Fleiſch kreutzigen, weil deſſen Lüſte in deinem Reiche nicht erſättiget werden können; da wir dich blos um die Volziehung deines eigenen Willens und Vorſatzes bitten; ſo können wir auch gar nicht daran zweifeln, daß du uns erhören, und alles gewähren werdeſt, was wir, nach der Anleitung deines in allen Stücken dir volkommen wohlgefälligen Sohnes, in dem Glauben an ihn und ſeinen Namen, von deiner Vaterliebe begehret haben.

§. CCIII.

Deiner väterlichen Gunſt fehlet es aber auch nicht an Kräften, unſere Wünſche zu erſättigen. Dein iſt alle Kraft, die irgendswo anzutreffen iſt; du müßteſt alſo ſelbſt einem geſchaffenen Weſen mehr Kräfte verliehen haben, als du für dich ſelbſt behalten hätteſt, wenn etwas der Volſtrekung deines Vorhabens mit Nachdruck widerſtehen; wenn du nicht alles ausrichten könteſt [1]), was du nach Maaßgebung deiner heiligenden Weisheit wolteſt. Dir ſind nicht allein alle ſichtbare Dinge [2]), ſondern auch alle geiſtliche Kräfte der Bosheit unterworfen. Alle Geiſter, die uns verunreinigen wollen, müſſen vor dir erzittern [3]). Du kanſt eben ſowohl ſie ihnen unterwerfen, als du wilſt, daß deine Kinder über alle ſolche un-

1) Pſ. 115, 3. 2) Eph. 6, 12. 3) Jac. 2, 19.

reine Geister [1]) Macht haben, und daß der Satan [2]), der, in Absicht auf die unglaubige Welt, sich in den Himmel erhoben und den Thron eines Gottes eingenommen hat [3]), in ihren Augen herabgestürzet werde [4]), und gleich einem Blitze verschwinde. Deine Kinder sollen über alle geistliche Löwen [5]), welche sie verschlingen [6]) und ins Verderben stürzen wollen, und über alle geistliche Schlangen [7]), welche durch ihren giftigen Hauch und Biß sie des ewigen Lebens berauben wollen, unbeschädigt weggehen [8]), und ihnen den Kopf zertretten [9]). Dein Geist der Stärke soll sie als deine Kinder versiegeln, und durch die Früchte des Lichtes seiner Heiligung ihnen das untrüglichste Unterpfand einhändigen [10]), worauf sie sich in Ansehung der zukünftigen Erbschaft in deinem Reiche verlassen können. Wie du also wilst, so kanst du auch sie vor allem Schaden bewahren, und hingegen den gewissen Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ihnen reichlich verschaffen.

§. CCIV.

Du bist aber auch in alle Ewigkeit ganz herrlich. Alles, was einen Geist volkommen machen und unsere Hochachtung verdienen kan, das ist um deines Wesens willen bei dir anzutreffen. Darum behältest du es auch zu allen Zeiten. Du bleibest stetig was du bist [11]), und deine Jahre nehmen kein Ende [12]). Du bist demnach nicht allein vormals deinem Volke gnädig gewesen, und

1) Matth. 10, 1. 2) Luc. 10, 18. 3) 2 Cor. 4, 4. 4) Off. 12, 9. 5) Ps. 91, 13. 6) 1 Pet. 5, 8. 7) Sir. 21, 2. 8) Luc. 10, 19. 9) Eph. 1, 13. 14. 10) 2 Pet. 1, 5. f. 10. 11. 11) Ps. 102, 28. 12) Ps. 83. 1.

haſt uns im Anfange deiner Werke geliebet. Du kanſt auch nicht aufhören, diejenige zu lieben, die du zu deinen Kindern erwehlet haſt. Dein Wort iſt daher auch unvergänglich, und bleibet in alle Ewigkeit [1]) glaubwürdig, weil du deinen volkommen guten Willen zu keiner Zeit ändern kanſt; weil du alſo volkommen wahrhaftig und getreu in Erfüllung deiner Verſprechungen zu allen Zeiten bleibeſt.

§. CCV.

Eben ſo wenig kan aber auch deine Kraft jemals aufhören, alles zu vermögen. Da du nun auch jederzeit allenthalben gegenwärtig biſt, und deine Augen und Ohren niemals verſchloſſen werden können, weil du niemals ermüden kanſt [2]); da alſo deine Alwiſſenheit in allen Augenblicken der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit eine unzertrenliche Begleiterin deiner Allgegenwart iſt; da es ſolchemnach unmöglich iſt, daß das Gebät eines Armen und Elenden von dir nicht gehöret werde, und daß ſein Verlangen dir verborgen bleibe; ſo muſt du um deines herrlichen Weſens willen uns erhören. So wirſt du es ganz ohnfehlbar thun, weil du durch deine Volkommenheiten dazu gezwungen wirſt.

§. CCVI.

Amen! Warlich, ja ſo herrlich, ſo gütig, ſo almächtig, ſo alwiſſend biſt du in alle Ewigkeit [3]). Fleiſch und Blut, das iſt, ein Menſch, der ſich ſelbſt irren und andere betrügen kan, hat es uns nicht geoffenbaret, ſondern du ſelbſt, himliſcher Vater! indem du es uns durch deinen ein-

1) 1 Pet. 1, 25. 2) Eſ. 40, 28. 3) Matth. 16, 17.

gebohrnen Sohn verkündigen lassen, der unablässig in deinem Schoose sizt [1]), und für dein Kind erkläret wird. So wenig wir zweifeln können, daß du durch diesen selbst geredet habest [2]), nachdem du selbst durch Stimmen vom Himmel, durch dessen Werke der Almacht und durch die Weissagungen deines Geistes ihm das Zeugniß gegeben hast [3]), daß er der aus deinem Wesen erzeugte Sohn sei; so wenig können wir auch dessen Worte den Beifall versagen, weil es dir zu lügen ohnmöglich ist [4]). Und eben so wenig haben wir auch Ursache daran zu zweifeln, daß die Reden deines Sohnes durch eine sichere Ueberlieferung auf uns gekommen sind, weil es ganz unglaublich ist, daß ein dem Fleische so unangenehmes, an sich selbst aber volkommen gutes Evangelium zu einiger Zeit habe erdichtet werden und Glauben finden können, und weil die erste Gesandte deines Sohnes, die es in aller Welt ausgebreitet haben, ihr eigenes Vertrauen auf dessen Wahrheit mit ihrem Blute erwiesen haben.

§. CCVII.

Dir, gnädigster Vater! danken wir demnach, daß du dieses Licht aus unserer Finsterniß hervorgebracht hast [5]). Dich preissen wir bis in alle Ewigkeit als den Schenker aller Wahrheiten, deren Besitz unser Gemüte völlig beruhiget. Weil wir gewiß überzeugt sind, daß du, almächtiger Vater! uns ewiglich liebest, so besitzen wir auch die unbeschreibliche Seeligkeit, daß wir aus

1) Joh. 1, 18. 2) Joh. 3, 34. Joh. 5, 36. f. 3) 1 Joh. 5, 9. 10. 4) Tit. 1, 2. 5) 2 Cor. 4, 6.

voller Ueberzeugung sagen können: Amen, Warlich, du bist unser Vater in dem Himmel. Amen, gewißlich du wilst, du kanst, du wirst deinen Namen auch in unsern Seelen selbst heiligen, weil wir sonst deine Kinder nicht werden könten. Amen, Warlich, du wirst dein Reich zu uns kommen lassen, weil wir ausser demselben nicht geheiligt werden können. Amen, gewißlich du wirst alles, was du auf Erden sowohl, als im Himmel, zu thun beschlossen hast, ausführen, wenn wir dessen Volziehung nicht aus unverantwortlicher Thorheit widerstreben. Amen, so wahr als wir selbst da sind, so gewiß kanst du, so gewiß wilst du, so gewiß wirst du auf Erden uns es an dem nöthigen Unterhalte heute, und so oft wir es würklich bedürfen, nicht fehlen lassen, weil du dich nicht enthalten kanst, für uns zu sorgen, und das zu verschaffen, was du weißt, daß wir es bedürfen.

§. CCVIII.

Amen, so wahr als du selbst ewig lebest, so gewiß wirst du um unserer Vergehungen willen nicht aufhören, uns zu lieben, sondern in Jesu Christo, der deiner richterlichen Gerechtigkeit genug gethan hat, alle unsere Schulden in dem Falle erlassen, wenn auch wir dieselbe unsern Schuldnern erlassen, weil dein kräftiger Wille es zu thun durch deine Gottheit unveränderlich gemacht wird. Amen, so gewiß als du in alle Ewigkeit gütig, stark und volkommen bist, so gewiß wirst du in keine Prüfung uns selbst einführen, so ferne wir es an der Beurtheilung un-

sers eigenen Zustandes [1]), und der unentbährlichen Selbst-Erkentniß nicht fehlen lassen. Amen, Warlich, du wilst, du kanst, du wirst uns ganz gewiß vielmehr aus der Gewalt alles Bösen, das dir selbst verhaßt ist, und das deine eigene Absichten vereiteln will, erlösen. Weil du siehest, daß unserer Feinde so viel sind [2]), und daß ihre Macht uns überlegen ist; weil sie aber auch uns aus Frevel hassen, und denenjenigen schaden wollen, die unter deinem göttlichen Schutze stehen; so wirst du unsere Seele bewahren, und aus aller Gefahr ganz untrüglich erretten.

§. CCIX.

Amen, so wahr es ist, daß du deinen vernünftigen Geschöpfen keine Erkennungs- und Beurtheilungs-Kraft kanst gegeben haben, die sie betrügen könte, wenn sie selbst nach der Wahrheit aufrichtig begierig sind, und alle ersinliche Mittel anwenden, derselben theilhaftig zu werden; so sicher können wir uns auch darauf verlassen, daß du unsere Ueberzeugung von deiner Herrlichkeit und Gesinnung zu allen Zeiten aufrecht erhalten, sie wachsen lassen, und wider alle Anfälle des Zweifels und der Ungewißheit beschützen werdest; so gewiß ist es also auch, daß niemand durch die Stürzung in Unglauben uns aus deiner almächtigen Vaters-Hand reissen werde [3]). Darum Amen, Warlich, dein Lob soll auch immerdar in unserm Munde seyn [4]). Unsere Seele soll sich deiner als des Herrn aller Dinge also rühmen, daß auch andere Menschen, die in ihrer Unwissenheit noch elend sind, es hören und

1) 1 Cor. 11, 31. 2) Ps. 25, 19. 20. 3) Joh. 10, 29. 4) Ps. 34, 2. 3.

sich erfreuen, daß du, ihr almächtiger Herr, so väterlich gegen die Menschen gesinnet bist.

§. CCX.

Amen, Warlich, wir wollen, ja wir müssen um unserer eigenen Seeligkeit willen, dich allein von ganzen Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben [3]), weil du selbst auf deinem Throne das Amen erschallen lässest, wenn wir auf alles hoffen, was wir vernünftiger Weisse uns wünschen können. Amen, Warlich, wir wollen bis an das Ende unserer Walfart nach dem himlischen Vaterlande auf deine Vaterliebe unser ganzes Vertrauen setzen. Amen, Warlich, wir haben nicht nöthig, uns für Menschen zu fürchten [4]), die aufs höchste nur den Leib tödten können. Um so viel mehr aber müssen wir uns für deiner Ungnade fürchten, der du unsere Seele warlich aus dem sonst unvermeidlichen Verderben erretetest, und sie zu dem Genusse ewiger Vergnügungen erhältest.

§. CCXI.

Amen, Warlich, nichts kan uns um das Kleinod bringen, wornach wir uns ausstrecken [3]). Nichts, es mag uns zur Lust reitzen, oder durch Angst schrecken wollen [4]). Nichts wird fähig seyn, uns zur Veränderung unsers einmal gemachten Plans zu bewegen. Amen, Warlich, nichts kan uns demnach auch von der Liebe scheiden [5]), womit du uns liebest. Nichts kan in unsern Herzen einen Zweifel erregen, daß du uns

1) Marc. 12, 30. 2) Luc. 12, 4. 5. 3) Col. 2, 18. 4) 1 Pet. 3, 14. 5) Röm. 8, 35.

jetzo schon so seelig macheſt, als es um unserer ewigen Seeligkeit willen möglich ist.

§. CCXII.

Amen, Warlich, wie du, grosser Vater! der einige Gegenstand unserer Liebe, unsere Stärke [1]), unser Felß, unsere Burg, unser Erretter, unser Helfer, unser Schutz, unser Beistand und unser einiger Seeligmacher biſt; so soll auch unser Gebät unsere einige Zuflucht in aller Noth; so soll das Gebät, das wir von einem göttlichen Lehrmeister empfangen haben, unser Schild seyn, welcher uns gegen alle Betrübniß, Kleinmütigkeit und Verzweifelung decket. Amen, Warlich, niemals wollen wir an deiner Erhörung verzagen und im Bäten nachlassen [2]), weil unser Herz versichert ist, daß dein Ohr darauf merke [3]). Amen. Amen. Amen.

1) Pſ. 18, 2. 3. 2) Luc. 18, 1. 3) Pſ. 10, 17. 1

Unpartheiische

Unpartheiische
Gedanken
XIII
von der
Verehrung Jesu Christi
in dessen Bilde.

§. I.

Gott ist ein schlechterdings unsichtbarer Geist [1]). Wenn er demnach sein Dasein und seine Herrlichkeit denen Menschen offenbaren will, so lässet er sie hinter sich drein sehen [2]). Nachdem er nemlich solche Werke verrichtet hat, die jederman in die Augen fallen, und so groß sind, daß er allein sie ausrichten kan; so saget er ihnen, daß er ihr Urheber und Werkmeister sei, damit sie aus der Beschaffenheit dieser Werke [3]) urtheilen können, wie dasjenige Wesen nothwendig beschaffen seyn müsse, welches sie ausgeübet hat.

§. II.

Wäre es möglich, daß Gott von seinem Dasein und Volkommenheiten ein Zeugniß ablegen könte, ehe er geschaffen hat; hätte er mit Menschen reden können, die nicht von ihm geschaffen wären; so würde sein Zeugniß keinen Glauben gefunden haben. Keiner von solchen Menschen würde sich auch selbst beredet haben, daß ein Gott, nemlich ein ewiges, almächtiges, volkommen weises und gütiges, algegenwärtiges und mit einem Worte ganz volkommenes We-

1) 1 Tim. 6, 16. 2) 2 Mos. 33, 23. 3) Röm. 1, 20.

sen da sei, wenn es durch die schon vor Augen liegende Werke nicht auf dessen Erkentniß geführet worden wäre, ob es gleich an dem Dasein dessen nicht hätte zweifeln können, der das Zeugniß abgelegt hätte.

§. III.

So war denn dieses der einige Weg, die Menschen zu der Erkentniß Gottes zu bringen, daß Gott erst Werke verrichtete, und diese zu dem Beweise seines Wesens und seiner Herrlichkeit gebrauchte. Wie Gott erst Menschen erschaffen, und noch vorher die Wohnung zubereiten muste, worinnen sie sich aufhalten konten, ehe er sich ihren Augen des Geistes darstellen konte; so muste er auch diese Menschen erst zu der Betrachtung seiner Werke, und zu dem Nachdenken, woher sie entstanden sind, verweissen, ehe er ihnen glaublich machen konte, daß er, als dasjenige Wesen, welches diese Werke verrichten können, würklich da sei, ehe sie ihn also fühlen und finden konten [1]).

§. IV.

Auf diesem Wege gelangete der erste Mensch zum Schauen seines Gottes. Nachdem dieser ihn geschaffen hatte, so brachte er nicht allein alle Thiere und Gevögel zu ihm [2]), damit er sie kennen lernete, und nach seinem Gefallen mit Namen von einander unterschiede; er stellete ihm auch den ganzen Erdboden mit dessen Früchten, nebst dem Himmel und dessen grossen Lichtern vor die Augen. Er lernete ihn sich selbst und alle ausser ihm befindliche, ihm einen manch-

1) Gesch. 17, 27. 2) 1 Mos. 2, 19.

faltigen Nutzen leistende Dinge, die er vorher schon bereitet hatte, kennen, und gab sich zugleich als den Schöpfer alles dessen, was da ist, zu erkennen. Wie der Mensch an seinem eigenen und anderer Dinge Dasein nicht zweifeln konte, weil er sie selbst sahe; so überführete ihn auch dieses Dasein von der Nothwendigkeit des Daseins eines Wesens, das an jenem Dasein Ursache wäre, und alle Dinge aus dem Nicht dasein hervorgebracht hätte, wenn er auf diese Betrachtung geführet, und zu dem Nachdenken, woher alles entstanden sei, aufgemuntert wurde. Als demnach Gott auf eine solche Art mit ihm redete, daß er völlig überzeugt wurde, der Redende sei dieses Wesen, woraus alle Dinge entstanden sind; so wurde er zugleich überführt, daß dieses Wesen alle Volkommenheiten besäße, welche jene Hervorbringung möglich, und es zum Gotte machten.

§. V.

Auf eben dieselbe Art offenbarete auch der eingebohrne Sohn Gottes seine göttliche Herrlichkeit. Er übte erst Werke der Allwissenheit und einer augenscheinlich göttlichen Kraft aus, ehe er denen Menschen, welche ihn als einen Menschen-Sohn kanten, deutlich sagte, daß er der Sohn des lebendigen Gottes und selbst der über alles erhabene Gott sei. In Absicht auf seine Gottheit ließ er demnach die Menschen hinter sich drein sehen, und aus seinen Werken, die er vor ihren Augen verrichtet hatte, den Schluß machen: Warlich dieser ist Gottes Sohn [1]).

1) Matth. 27, 54.

§. VI.

Diese Werke offenbareten aber nicht allein die Almacht und Weisheit dessen, der sie verrichtet hatte. Sie legten auch von seiner Güte und Menschenliebe ein Zeugniß ab. Adam sahe, daß Gott ihn selbst hervorgebracht, und einer Vergnügung fähig gemacht habe. Er sahe zugleich, daß er auch alles erschaffen habe, was ihn vergnügen konte. Die natürliche Folge dieser Erkentniß war die Ueberzeugung, daß Gott ihn liebe, und ihm wohlzuthun geneigt sei. Er konte sich demnach von ihm alles versprechen, was ihn glükseelig machte. Er konte sich auf ein ewiges Leben Hofnung machen, wenn er sich auf die Zuneigung dessen verließ, der lebend machen konte. Er durfte nicht besorgen, daß es ihm an etwas fehlen würde, was er zu wünschen Ursache hatte, weil ihm der wohl wolte, der ihm alles geben konte.

§. VII.

So lange Adam seiner angeschaffenen Vernunft sich bedienete, was wahr und was gut ist, zu erkennen; so lange er in denen groffen Thaten Gottes dessen Volkommenheiten würklich sahe, und nach dieser Erkentniß sich richtete, in dem Vertrauen auf die Almacht und Güte seines Ursprungs nemlich dessen Unterricht willig annahm und ihm gehorchte; so lange sahe er auch würklich Gott, wie er ist, nemlich als ein volkommen gütig gegen ihn gesinnetes almächtiges Wesen. Kein widriger Zufall verbarg das Angesicht Gottes vor seinen Augen, und brachte ihm den falschen Wahn bei, die Liebe seines

Gottes gegen ihn sei nicht volkommen. Er war volkommen glükseelig und mit seinem Zustande zufrieden, weil er niemals abließ, sein geistliches Aug auf seinen Schöpfer aufzuheften, hinter welchem er her sahe.

§. VIII.

Allein Adam hörete auf, Gott nachzusehen. Er blieb mit seinen Augen bei denen Werken Gottes bestehen, die ihm unmittelbar einen erwünschten Nutzen leisteten, und sahe den, welcher sie verrichtet hatte, nicht mit einer solchen Aufmerksamkeit an, daß er alle dessen Volkommenheiten erkant und in stetigem Andenken erhalten hätte. Er vergaß den Schöpfer in Absicht auf das volständige Schauen seiner Eigenschaften, und begnügte sich an der Erkentniß dessen, wodurch er sich selbst auf Erden glükseelig machen wolte. Er ehrete das Geschöpfe mehr als den Schöpfer [1]), und wurde aus einem Liebhaber Gottes ein Liebhaber derer Wollüste [2]). Deswegen verließ er den Weg zu seiner wahren Glükseeligkeit, den ihm Gott in seinen Geboten gezeiget hatte. Hierdurch verlohr er aber auch das Vermögen, Gott in seiner erfreulichen Gestalt zu sehen. Er konte Gott nicht mehr als das ihn auf das volkommenste liebende, almächtige Wesen sehen, und sich auf seine Liebe völlig verlassen, weil er aufgehöret hatte, durch das Anschauen Gottes belehrt und klug gemacht zu werden.

1) Röm. 1, 25. 2) 2 Tim. 3, 4.

§. IX.

Diesen elenden Zustand hat Adam auf alle seine Nachkommen fortgepflanzet. Um seines Falles willen sind alle irdisch gesinnet, und wollen sich auf Erden glükseelig machen, indem sie einer Ersättigung ihrer fleischlichen Triebe und Begierden nach eiteln Gütern am allermeisten nachstreben. Da sie nun überführt werden, daß sie unmöglich ihren Zweck erreichen können, weil alle irdische Glükseeligkeit sehr unvolkommen, durch viele unangenehme Zufälle befleckt, und sehr vergänglich ist; so ist es auch allen ohnmöglich, Gott als Liebe zu erblicken, wenn sie hinter seinem Werke der Schöpfung her sehen. Ihre angebohrne Liebe des Eitelen ist eine Scheidewand, welche das entzückende Antlitz Gottes verdecket, und es unmöglich macht, dasselbe so, wie es ist, zu sehen.

§. X.

Je mehr dieses Hinderniß aus dem Wege geräumet wird, je deutlicher wird die Erkentniß Gottes wieder hergestellet. Dieses ist aber auf das volkommenste durch den geschehen, der es allein ausrichten konte, weil er von Gott her kam, und sein Angesicht nicht allein volkommen beschauet hatte [1]), sondern auch noch stets und unablässig sahe. Jesus Christus übersahe in seinem eigenen Wesen alle Volkommenheiten und die ganze Gesinnung des einigen Gottes gegen die Menschen, und nachdem er sich selbst durch die vorhergehende Werke der Almacht in derer Menschen Augen zu dem wahrhaften Gotte ge-

1) Joh. 3, 13.

macht hatte [1]), so verkündigte er ihnen auch durch Worte und Werke [2]), wie dieser Gott gestellet sei.

§. XI.

Er schenkete allen denen, welche an ihn glaubeten, daß er das sei, was seine Werke bezeugt hatten, die Vertilgung aller Sünden, wodurch sie sich der Liebe Gottes unwürdig gemacht hatten, und die Hofnung eines ewigen und volkommen seeligen Lebens nach dem Tode in dem Himmel, soferne sie sich jenem Glauben gemäs verhielten, und ihm als dem glaubwürdigsten Zeugen der Wahrheit gehorcheten [3]). Er zeigete ihnen also seinen Vater als Liebe. Er zeigete ihnen aber dieses unser Gemüt völlig beruhigende Angesicht auch, als des Vaters Ebenbild [4]), in seinen eigenen Werken und Verhalten. Er entdekte die Grösse der Liebe Gottes, indem er für die, welche ihn bisher angefeindet hatten, sein Leben ließ [5]). Er unterwarf sich allen Martern seiner ungerechten Feinde, und ließ sich von ihnen auf die schmerzlichste Art hinrichten, weil er dadurch denen Menschen zu einer volkommenen Seeligkeit verhelfen konte, nachdem er jederman überzeugt hatte, daß es ihm ein leichtes gewesen wäre, allem dem zu entgehen, und seine Feinde zu überwältigen.

§. XII.

Aber auch diese Offenbarung leistet uns nur den Dienst eines Spiegels [6]), worinnen wir nicht das Angesicht Gottes selbst, sondern nur

1) 1 Joh. 5, 20. 2) Joh. 1, 18. 3) Joh. 18, 37. 4) 2 Cor. 4, 4. Col. 1, 15. Ebr. 1, 3. 5) Röm. 5, 5. 6. 7. 6) 1 Cor. 13, 12.

dessen Abbildung sehen. Jesus Christus giebt uns nur Nachricht von der Erbung einer Herrlichkeit, deren Grösse man allein aus der Erfahrung und dem Genusse erkennen kan. Darum ist sein Wort des Evangelii uns ein dunkeles Räthsel [1]), so lange wir noch als Glaubende und nicht als Schauende leben. Wenn wir unserm Vater im Himmel in Ansehung seiner Herrlichkeit ähnlich seyn werden [2]), so werden wir erst ihn von Angesicht zu Angesicht sehen [3]) und völlig erkennen, wie er gestaltet sei [4]). Alsdenn erst werden wir volkommen einsehen, sowohl wie seelig Gott sei, als wie groß seine Liebe zu uns sei, und also auch durch dieses Schauen zu der höchsten Seeligkeit erhaben werden [5]). Alsdenn erst werden wir ohnabläßig ausruffen: heilig, heilig, heilig ist der Herr derer Heerschaaren und Besitzer aller Kraft; das ist, durch alle unsere Werke zu bezeugen, daß wir von der volkommenen Weisheit, Heiligkeit und Güte des Herrn aller Dinge völlig überzeugt sind.

§. XIII.

Aber auch alsdann wird unser Sehen Gottes nur wegen der volkommenen Einsicht seiner Volkommenheiten ein Schauen von Angesicht zu Angesicht genant. Gott bleibt in alle Ewigkeit unsichtbar. Wir sehen auch in dem Himmel nur hinter ihm her, nachdem er das Werk unserer Verherrlichung vorhergehen lassen. Wir sehen nur Gott vom Angesicht, weil Gott uns selbst in volkommene Ebenbilder

1) 2 Cor 5, 7. 2) 1 Joh. 3, 2. 3) 1 Cor. 13, 12. 4) 1 Joh. 3, 2. 5) Matth. 5, 8.

seiner Herrlichkeit verwandelt, und hat von einer Herrlichkeit zu der andern umserhoben [1]). Weil wir also in unserm eigenen Zustande auf das deutlichste erkennen können, wie herrlich durch den Besitz aller Volkommenheiten der Ursprung aller Dinge gemacht werde.

§. XIV.

So bestehet denn unser ganzes Sehen Gottes in der Betrachtung seiner Abbildungen, die er selbst uns mitgetheilet hat. Gott selbst hat seine Geschöpfe zu Bildern seiner Volkommenheiten [2]), und seinen ins Fleisch gesandten Sohn zum Ebenbilde seines Wesens gemacht [3]), weil er selbst unsichtbar ist. Gott selbst will uns in seine Ebenbilder verwandeln, gleichwie er gleich den ersten Menschen zu seinem Ebenbilde erschaffen hat [4]). Wie könten also die Bilder des wahren Gottes diesen ein Greuel seyn, da er selbst der Urheber derselben ist? Wie könte er die Verehrung verabscheuen, die ihm in einem Bilde erwiessen wird, da er selbst in seinem Sohne, als in seinem Ebenbilde [5]), geehret werden wollen?

§. XV.

Gott hat denen Israeliten [6]) auf das strengste verboten, kein Bild zu machen, das einem am Himmel, oder auf Erden, oder im Wasser, oder unter der Erden befindlichen Wesen ähnlich ist, und dasselbe göttlich zu verehren. Aber nicht deswegen, weil sie ihn selbst dadurch abbildeten und verehreten, sondern weil diese Bilder nicht

1) 2 Cor. 3, 18. 2) Weish. 13, 5. Röm. 1, 26. 3) Ebr. 1, 3. Col. 1, 15. 4) 1 Mos. 1, 27. 5) Joh. 14, 13. 6) 2 Mos. 20, 4.

ihm, sondern Geschöpfen ähnlich waren. Er hat nur deswegen wider den Götzendienst geeifert, weil er seine Ehre keinem andern [1]) und seinen Ruhm, daß er Gott sei, denen Götzen nicht gönnen wollen. Man muß demnach in denen Götzen einen andern Gott verehren.

§. XVI.

Gott stellet seinem Volke nur die Unmöglichkeit vor, ihn abzubilden [2]). Dieses muste denen Israeliten ihr eigenes Gewissen sagen. Sie kanten ja ihren Gott als einen unsichtbaren und unendlich grossen Geist. Wie hätten sie also sich einfallen lassen können, seine Gestalt abzubilden? Machten sie also doch Götzenbilder, so machten sie ein anderes Wesen eigenmächtig, aber auch ohne einigem Nutzen, zu einem Gotte. Wenn sie ein Bild, das einem vergänglichen Menschen [3]), oder Vogel, oder vierfüssigen, oder kriechenden Thiere ähnlich war, zum Bilde ihres Gottes machten; so verwandelten sie die Herrlichkeit ihres unvergänglichen Gottes in das verächtliche eines vergänglichen, das ist, sie machten ein vergängliches Wesen zu ihrem Gotte, anstatt daß sie vorher einen unvergänglichen gehabt hatten. Sie verehreten also den wahren Gott nicht in dem Bilde.

§. XVII.

Aus diesem Grunde wird von allen Götzenbildern gesagt, sie seyn nichts [4]), weil kein anderer, als der einige Gott da sei, der nicht abgebildet werden kan. Ein solcher Götze soll nem-

1) Es 42, 8. 2) Es. 40, 18. 25. 3) Röm. 1, 23. 4) Jer. 10, 3. 1 Cor. 8, 4. c. 10, 19.

lich das Bild eines Gottes seyn. Da nun das nicht ein Gott ist, was es abbildet, so ist es auch in so ferne ein Unding, als es als ein Bild eines Gottes betrachtet wird. Es giebt gar keinen wahren Götzen, oder ein Bild eines würklichen Gottes in der Welt, weil ein wahrer Gott keine leibliche Gestalt hat, und nicht abgebildet werden kan. Man würde dieses allerdings auch sagen können, wenn die Götzen Bilder des einigen wahren Gottes seyn solten. Allein es lässet sich nicht erweisen, daß die Verfertiger solcher Bilder jemals die Absicht gehabt haben, den wahren Gott in einem Bilde vor Augen zu stellen. Sie haben vielmehr ohne einen Gott in der Welt gelebet [1]).

§. XVIII.

Die Menschen würden vielleicht niemals sich über das Sichtbare in ihren Gedanken empor geschwungen, und nachgedacht haben, ob alles Sichtbare zu allen Zeiten da gewesen sei, und eines das andere von Zeit zu Zeit erzeugt habe, oder ob ein höheres Wesen zu einer gewissen Zeit alles zubereitet habe, wenn Gott nicht gleich dem ersten Menschen sich deutlich geoffenbaret, und dieser den Begrif von einer Gottheit auf seine Nachkommen, das ist, auf alle Völker und Menschen fortgepflanzet hätte. Wenn man eine solche Fortpflanzung nicht annimt, so lässet es sich gar nicht begreifen, weder wie der Begrif von einer Gottheit so algemein werden, und auch bei denen dümmesten Völkern angetroffen werden können; noch wie auch Kluge auf den Unsinn ver-

1) Eph. 2, 12.

fallen können, solche Dinge als Götter zu verehren, die viel geringer, als sie selbst, oder Werke ihrer eigenen Hand waren. Wenn man diese Dinge wegen ihres Nutzens noch so hoch geschätzet hätte, so würde man sie doch nicht vergöttert haben, wenn man noch nichts davon gewußt hätte, daß es einen Gott gebe; wenn man nicht die Nachricht von dem Dasein eines Gottes empfangen, und dieselbe so sehr verderbt hätte, daß man nur den Numen Gottes beibehalten, und ihn solchen Dingen beigelegt hätte, für die er sich gar nicht schickete.

§. XIX.

Als Gott sich zuerst als den Jehova, das ist, als das allein ursprünglich und um sein selbst willen ewiglich daseiende Wesen offenbarete, aus welchem alles, was da ist, entsprungen ist; so gab er sich denen Menschen als das Wesen zu erkennen, von welchem allein sie leben [1]) und alles, was sie sich wünscheten, versprechen konten. Darum muste ihnen die Nachricht von der Gottheit nothwendig höchst wichtig und unentbährlich seyn. Darum hat diese Nachricht unter denen Menschen, die nicht ganz viehisch worden sind, nicht völlig untergehen können. Man würde sie auch in ihrer völligen Reinigkeit bewahret haben, wenn Gott sich erboten hätte, jederman nach seinem Gelüsten zu helfen. Allein er offenbarete sich gleich vom Anfang an auch als einen Herrn, dessen Befehle man beobachten muste, wenn man seiner Gnade geniessen wolte. Dieses machte jene Nachricht sehr anstössig. Man getrauete sich

1) Gesch. 17, 24.

nicht, sie für entbährlich zu halten und ganz zu ersticken, weil man gar zu oft sich selbst nicht helfen kan, und des Beistandes eines höhern und mächtigern Wesens bedarf. Man suchte sich demnach auf andere Art zu rathen, und die erfreuliche Nachricht, daß ein Gott sei, ganz unnachtheilig zu machen.

§. XX.

Man hatte sich von Gott die Vorstellung gemacht, daß er der allerbeste Beistand und das Wesen sei, von dem man sich den allergrößten Nutzen versprechen könte. Bei diesem richtigen Begriffe blieb man bestehen. Man gewöhnte sich an, nur an ein höchst nüzliches Wesen zu gedenken, wenn man den Namen Gottes nennen hörete, oder sich daran erinnerte. Man vertilgete aus fleischlichem Eigennutze den Begrif von Gott, daß er der Schöpfer und Erhalter aller Dinge und zugleich unser Herr sei, ganz aus seinem Gedächtnisse, und wolte sich selbst dadurch berechtigen, alles zu einem Gotte zu machen, was einen solchen Nutzen leistete, den man sehr hoch schätzete. Man bekümmerte sich nicht mehr um den, dem man sein Dasein und alles, was uns ergötzet, zu danken habe, weil man das Dasein schon erhalten hatte, und das, was seine Wünsche ersättigen konte, auch schon vor Augen sahe; weil man also nur darauf dachte, wie man zu dem besten und völligsten Genusse derer daseienden Dinge gelangen könne.

§. XXI.

Dieses ist die Veranlassung und der wahre Ursprung derer so höchst ungereimten Abgötterei-en. Es ist unmöglich, daß die, welche einen andern Gott, ausser dem einigen, verehret ha-ben, einen richtigen Begrif von einer Gottheit sich gemacht, und die Volkommenheiten des wah-ren Gottes ihrem erdichteten Gotte in ihren Ge-danken beigelegt haben. Sie müssen unter dem Namen eines Gottes sonst nichts, als ein höchst nüzliches Wesen verstanden haben. Sie können sich nicht beredet haben, das, was sie vergöt-terten, habe alles, was da ist, erschaffen. Ih-re Abgötterei ist also in der That nur ein Miß-brauch des Namens eines Gottes, der ihnen Ge-legenheit gab, den wahren Gott gänzlich zu ver-gessen, und zu verhindern, daß die fortgepflanz-te Nachricht von einer Gottheit sie nicht an den wahren Gotte erinnerte, oder sie veranlassete, ge-nau zu untersuchen, ob ein Gott, und wie er be-schaffen sei.

§. XXII.

Man sahe den wichtigen Nutzen ein, den die Gestirne, vornemlich aber die Sonne [1]), denen Inwohnern der Erde leisteten. Man erkante den unentbährlichen Einfluß ihrer Wärme in die Erhaltung und das Wachsthum aller Kör-per. Man erfreuete sich aufs äusserste über ihr Licht, in dessen Scheine man durch die Augen belustigt werden konte. Weil man sie also für den allergrößten Wohlthäter des ganzen Erdbodens hielt, so erklärete man sie für den Gott, auf

1) 5 Mos. 4, 19. Weish. 13, 1, 2.

wel-

welchen ein Mensch sein Vertrauen setzen könne. Dieses war auch ein sehr bequemer Gott. Die Betrügereien derer Priester konten ihm allein Befehle zuschreiben. Er wehrete niemanden, nach seinem Gutbefinden zu leben. Darum ließ sich jederman leicht bereden, ihn als Gott zu verehren, und das, was man von dem Dasein einer Gottheit gehöret hatte, auf ihn zu deuten. Daher hat man ihn auf mancherlei Art abgebildet, und in diesen Gestalten verehret. Wer wolte aber sagen, solche Götzenbilder wären Abbildungen des wahren Gottes gewesen?

§. XXIII.

Andere Menschen erhuben sich höher in ihren Gedanken. Sie erblicketen in dem Nutzen, den die Sonne leistete, die Nüzlichkeit des Feuers, welches sie nicht allein in der Sonne, sondern fast in allen Körpern in unmerkliche Theilgen zertrennet antrafen. Sie sahen das Feuer überhaupt als das Leben aller Geschöpfe, und dessen Mangel als ein sicheres Kenzeichen des Todes derer Menschen und aller Thiere an. Darum machten sie das Feuer zu ihrem Gotte, und befestigten sich durch dessen Verehrung in dem Vertrauen auf dessen Nutzen und Hülfe. Ob aber gleich Gott in dem Feuer und dessen Nüzlichkeit sich selbst als das gütigste Wesen abgebildet hat, so sahe doch kein Verehrer des Feuers den wahren Gott. Er verehrete das Feuer nicht als ein Bild, sondern als ein Original, oder sahe doch ein gegenwärtiges kleines Feuer nur als ein Bild des in der ganzen Welt ausgebreiteten algemeinen Feuers an.

§. XXIV.

Aus eben demselben Grunde ist auch die ganze Erde, oder die Natur, das ist, der Inbegrif aller daseienden Dinge, oder die Seele der Welt, nemlich das unsichtbare würksame Wesen in derselben, dessen Theil die menschliche Seele ist, und das man einen einigen Geist nente, ob es gleich in der That nur ein Samlungs-Wort aller in der Welt befindlichen Geister ist, so wie das Wort Feuer alle irgendswo befindliche Feuer-Theilgen in sich begreifet, vergöttert worden. Kein anderer Grund hat unzehliche Menschen verleiten können, etliche aus ihrem Mittel, ihrer Sterblichkeit ohngeachtet, für Götter zu erklären, weil sie durch ihren Verstand sich über andere empor geschwungen, und durch nüzliche Erfindungen und Veranstaltungen ihrem Volke einen solchen Nutzen geleistet hatten, drr auch nach ihrem Tode fortdauerte, und von dem man glaubte, er werde unaufhörlich seyn. Aus keiner andern Ursache haben endlich mächtige Tirannen sich selbst für Götter aufgeworfen, als weil sie anzeigen wolten, daß von ihrem Gutbefinden das Glück und Unglück unzehlicher Unterthanen am allermeisten abhange. Wenn man aber alle diese des Namens eines Gottes ganz unwürdige Wesen auch in Bildern verehret hat; so ist es gewiß niemanden beigefallen, dem wahren Gott seine Ehrfurcht zu bezeugen.

§. XXV.

Die Schrift nennet die Geitzige Verehrer eines Götzenbildes [1]), ob sie gleich keinem Bilde

1) Eph. 5, 5. Col. 3, 5.

eine gottesdienstliche Verehrung erweissen. Sie sind demnach Götzendiener, wie der ein Mörder ist, der seinen Bruder hasset [1]). Eben dasselbe Verbrechen macht den Geitzigen verdamlich, das den Götzendiener der göttlichen Rache unterwirft. Jener verehret deswegen ein Bild, weil er an den wahren Gott nicht denket, und an dessen statt ein Geschöpfe so hoch ehret, als er Gott ehren solte. Diese seine thörichte Gesinnung giebet er durch die äusserliche Ehrenbezeugungen gegen ein Bild zu erkennen, das jenen falschen Gott vorstellet. So giebt auch der Geitzige durch seine Begierde nach einzeln Gütern [2]) zu erkennen, daß er auf den Reichthum, dessen Besitz und Genuß so ungewiß ist, am allermeisten sein Vertrauen setze. So macht auch der Wollüstige den Bauch zu seinem Gotte [3]), und giebt durch seine Begierde nach dessen Lüsten zu erkennen, daß er von seinem Bauche sich die angenehmste Vergnügung und die gröste Glükseeligkeit verspreche. So wenig aber der Geitzige und Wollüstige den wahren Gott in seinen Geschenken, als einem Bilde seiner Gütigkeit verehret; so wenig thut es auch ein jeder Götzendiener.

§. XXVI.

Man sündiget ohnstreitig auch sehr, wenn man sich vorsetzet, durch äusserliche Verehrung eines Götzenbildes dem erkanten wahren Gott einen Gottesdienst zu leisten, abrr nicht deswegen, weil Gott nicht in einem Bilde verehret werden will, sondern weil man wider die Liebe des Nächsten handelt, und den wahren Gott, an

1) 1 Joh. 3, 15. 2) Marc. 10, 24. 1 Tim. 6, 17. 3) Phil. 3, 19.

dessen Erkentniß denen verblendeten Götzendienern so viel gelegen ist, nicht auch durch Verachtung ihrer Götzen preisset. Diese Bilder sind in denen Augen des grossen Haufens ihrer Verehrer nicht Bilder des wahren Gottes, sondern erdichteter Götter. Wer ihnen demnach äusserliche Verehrung erweisset, der bekennet durch seine That, daß die falsche Götter mit Recht verehret und als die größte Wohlthäter angesehen werden. Was kan es einem solchen Menschen helfen, daß er in seinen Herzen die Götzen verachtet, und Gott allein verehret. Dieser fordert von seinen Verehrern nicht allein Glauben, sondern auch Bekentniß des Mundes. Er fordert auch Gehorsam und die Ausrichtung des Gebotes der Liebe. Und wie kan man den lieben, den man nicht von dem Irrthum der Abgötterei zu retten suchet?

§. XXVII.

Die Israeliten hatten den wahren Gott erkant. Sie hatten seine Werke bei ihrer Ausführung aus Egipten gesehen. Sie hatten in denen erstaunlichen Werken, die er durch Mosen verrichtet hatte, unwidersprechliche Proben seiner Kraft und Gottheit empfangen. Dieser Moses aber ist eine zeitlang von ihnen abwesend [1]). So gleich fordern sie von dem Aufseher des Gottesdienstes Aaron, daß er ihnen Götter machen solle, weil sie sich auf den Moses, der sie aus Egipten geführet habe, und dessen Zurükkunft ungewiß sei, nicht mehr verlassen könten, und also Götter auf ihrer Reise in einer erhabenen Stel-

1) 2 Mos. 32, 1.

lung vor sich hertragen lassen müsten, durch deren Anblick sie sich mutig und getrost machen könten. Diese Forderung gieng gewiß nicht auf eine Abbildung des wahren Gottes, den ihnen Moses bekant gemacht hatte. So unsinnig konten sie nicht auf einmal werden, daß sie geglaubet hätten, der Schöpfer des Himmels und der Erden, der so grosse, alle Kräfte der Natur übersteigende Werke verrichtet hatte, sei einem Ochsen ähnlich, der zu seiner Erhaltung Gras fressen muß [1]), und dem Menschen das Joch auflegen. Ihre Verehrung eines Kalbes gab vielmehr augenscheinlich zu erkennen, daß sie den wahren Gott ihren Seeligmacher ganz vergessen hatten [2]), und nicht mehr daran gedenken wolten [3]), daß sie völlig überzeugt worden wären, dieser sei der einige Gott, der nicht nachgebildet werden kan. Sie wolten augenscheinlich nicht den wahren Gott in einem Bilde verehren, als sie die Verfertigung der Götter, die sich vorher tragen liessen, von Aaron forderten, weil sie an diesen wahren Gott nur um Mosis und seiner Werke willen geglaubet hatten, der nun abwesend war.

§. XXVIII.

So blind war freilich, allem Ansehen nach, Aaron nicht, sonst würde er, da dreitausend von dem Volke niedergemetzelt wurden [4]), sein Leben und Priesterthum schwerlich erhalten haben. Er gab nur aus Furcht dem ungestümmen Anhalten des Volkes nach [5]). Man hatte es ihm entweder deutlich gesagt, oder er hatte leicht erra-

1) Ps. 106, 20. 2) v. 21. 3) 5 Mos. 32, 15. f 4) 2 M. 32, 27. 28. 5) v. 22.

then können, was für Götter man fordere. Er goß also ein Kalb [1]), nachdem er durch Abforderung des Geschmeides [2]) vergeblich versuchet hatte, das Volk von seinem Vorsatze abwendig zu machen. Und als dieses das verfertigte Bild für die Götter erkläret hatte [3]), die es aus Egipten geführet hatten, so veranstaltete er die Erbauung eines Altars [4]) und ließ ausruffen, Gotte dem Herrn solle ein Fest gefeiret werden. Es scheinet also, er habe zu Beruhigung seines Gewissens, um seiner Zaghaftigkeit willen sich selbst beredet, man könne dem wahren Gotte bei der Verehrung des Kalbes auch seine Ehrfurcht bezeugen. Hat er aber auch glauben können, das Volk wolle den wahren Gott in dem Bilde des Kalbes verehren? Hat er das Kalb für ein Bild des wahren Gottes halten können?

§. XXIX.

Als das Volk sichtbare Götter verlangte, so goß Aaron ein güldenes Kalb oder dessen Kopf. Allem Ansehen nach ahmete er aus eigener Bewegung, oder weil man es ihm ausdrüklich vorschrieb, die Epiptier nach, welche unter dieser Gestalt den Apis verehreten. Denn dieser sichtbare Gott war denen Israeliten bekant. Sie erklärten sich demnach nach dessen Verfertigung, daß auch sie dieses Bild als eine Vorstellung derer Götter ansehen wolten, die sie aus Egipten geführet hätten. Dieses hieß so viel, als wir wollen die Götter auch verehren, die Egiptenland verehret. Weder sie, noch die Egiptier verehreten allerdings das Bild selbst, sondern den

1) 2 Mos. 32, 4. 2) v. 2. 3) v. 4. 4) v. 5.

erdichteten Gott, dem es ähnlich seyn solte. War aber dieser Apis der wahre Gott?

§. XXX.

Apis soll denen Egiptiern den Ackerbau gelehret haben. Wäre dieses der Mensch, der zuerst das Pflügen erfunden hätte, so würde man ihn nicht als einen Ochsen sich vorgestellet haben. Man hat also vielmehr Ursache, das Geschlecht derer Ochsen zu verstehen, welches denen Egiptiern gelehret hat, wie sie die Bearbeitung der Erde zum Fruchtsäen viel leichter, als durch die bisherige Hand-Arbeit, ausrichten könten, nachdem jene eingesehen haben, wozu ein Ochs gebraucht werden könne. Sie sahen das Geschlecht derer Ochsen als diejenige Wesen an, denen sie ihre Nahrung vornemlich zu danken hatten, auf deren Besitz sie also vornemlich ihr Vertrauen sezen könten. Wie sie demnach in dem Osiris die Sonne oder das Feuer, wegen dessen unentbährlichen Nüzlichkeit, göttlich verehreten; so verehreten sie in dem Apis das Geschlecht derer pflügenden Ochsen. Und da die Israeliten die Egiptier nachahmeten, so erkläreten sie sich, diese Ochsen und der Ackerbau solten ihnen die liebste Götter seyn, und sie wolten darauf denken, wie sie sich je eher je lieber in die Verfassung sezten, daß sie sich vom Ackerbau nähren könten.

§. XXXI.

Der furchtsame Aaron aber beredete sich ohne Zweifel, daß man das Geschlecht der Ochsen auch als ein Bild der Gütigkeit des wahren Gottes ansehen könne, der sie denen Menschen zum Besten erschaffen und zum Ackerbau brauchbar

gemacht hatte. Er schmeichelte sich, zu Entschuldigung seiner Thorheit, mit der Meinung, daß man den Schenker derer Ochsen auch in dem Bilde eines Ochsen sehen, sich in dem Vertrauen auf ihn stärken und seine Dankbarkeit ihm erweissen könne, ohne zu bedenken, ob das Volk das Bild des Ochsen auch mit solchen Augen ansehe. Er wolte nicht wissen, was ein jeder Verehrer dächte, und war zu der Verehrung eines Bildes derer Ochsen behülflich. Dadurch aber gab er der unverantwortlichen Verehrung eines falschen Gottes äusserlich seinen Beifall, und brachte die völlige Trennung des Volkes von seinem Schutzgotte [1]), worüber seine Feinde sich zu erfreuen hatten, ohnwissend völlig zum Stande. Ob er gleich an der Verehrung eines falschen Gottes selbst rein war; so versündigte er sich doch durch ein höchst schädliches Aergerniß [2]), indem er der Abgötterei keinen Einhalt thate, sondern denen Götzendienern den falschen Wahn beibrachte, er billige die Verehrung falscher Götter. Aber Aaron versündigte sich, eigentlich zu reden, so wenig als das Volk, dadurch, daß er den wahren Gott in einem Bilde verehrete.

§. XXXII.

Aus denen Worten: Israel, das sind deine Götter, die dich aus Egipten geführet haben, scheinet zu folgen, daß die Israeliten in dem Bilde eines jungen Ochsen nicht das Geschlecht derer pflügenden Ochsen verehret haben. Denn der Ackerbau war ihnen zu der Errettung aus der Hand des Pharao gar nicht behülflich gewe-

1) 2 Mos. 32, 25. 2) s. 1 Cor. 8, 10. f.

sen. Allein daraus lässet sich mehr nicht schliessen, als daß sie nicht gewußt haben, was sie für einen Gott in diesem Bilde ehreten. Sie konten sich doch nicht vorsetzen, den wahren Gott als einen Ochsen abzubilden, weil die Egiptier ihren Gott also vorstelleten. Sie wußten ja, daß der Gott derer Egiptier von dem Gotte ihrer Väter himmelweit unterschieden sei. Sie wußten auch, daß sie eben deswegen aus Egipten gegangen wären, weil ihr Gott so viel mächtiger, als der Gott derer Egiptier sei. Sie wußten, daß dieser denen Egiptiern nicht aus dem rothen Meer hatte helfen können. Ihre Thorheit ist also ganz unbegreiflich. Ist aber nicht alle Abgötterei also beschaffen, weil sie sich auf Unbesonnenheit und Unterdrückung aller Erkentniß der Wahrheit gründet? Macht sie nicht jederzeit die Menschen dummer als Ochsen und Esel [1])?

§. XXXIII.

Es bleibet doch unläugbar, daß Israel ihren wahren Gott vergessen gehabt, da sie ein Kalb anbäteten [2]). Man kan also jene Worte nicht anders auslegen, als daß es ihnen gewöhnlich gewesen, Gott den Erretter aus Egipten zu nennen, und daß sie aus Gewohnheit diese Worte nachgesagt haben, ohne zu bedenken, was sie bedeuten; daß sie also nach ihrer Absicht mehr nicht anzeigen sollen, als den wahren Gott, den man als Gott zu verehren sich vorsetzet. Es ist aber auch möglich, daß sie in dem Bilde eines Kalbes, so wie die Egiptier, das Geschlecht

1) Es. 1, 3. 2) Ps. 106, 21.

des Rindviehes gesehen, und ihr Absehen auf ihre Nutzung der Milch und Fleisches gerichtet haben [1]): daß sie also zu verstehen haben geben wollen, sie würden aus Egipten nicht weggekommen und im Leben erhalten worden seyn, wenn es ihnen am Vieh zu ihrer Nahrung gefehlet hätte [2]). Israel hatte sich von Alters her am meisten auf die Viehzucht verlassen.

§. XXXIV.

Oder solte es nicht am allerwahrscheinlichsten seyn, daß man das Bild eines jungen Ochsen angebätet habe, ohne zu wissen, warum [3]), und wen dieses Bild vorstelle? Die meiste Egiptier wußten gewiß auch nicht, was sie anbäteten. Es war einmal eingeführet worden, ein solches Bild zu verehren. Diesen Gebrauch sezte man fort, ohne sich darum zu bekümmern, was man thue. Israel hatte diese Verehrung mit angesehen. Darum ahmete man es nach, und glaubte, ein grosses Volk würde es doch nicht vergeblich und ohne Ursache thun. Der unsinnigste Gottesdienst fand gar leicht allenthalben Beifall, weil er den hochgeschäzten Dienst leistete, daß er von der beschwerlichen Herrschaft eines lebendigen Gottes befreiete. Wenn man nur einmal die Herrlichkeit des wahren Gottes verwandelt hatte, so stund nichts mehr im Wege, ein volkommener Narr zu werden [4]). Man konte ohne Scheu Werke verrichten, die der Menschheit zur größten Schande gereichten, und ihre Ausüber des Namens vernünftiger und über

1) 5 Mos. 32. 14. 2) 1 Mos. 46, 32. 4 Mos. 32, 1. 3) Joh. 4, 22. 4) Röm. 1, 23. f.

ihre Handlungen nachdenkender Wesen unwürdig machten. Darum machte man sich mit Freuden blind, und hassete alles Licht und alle Ueberlegung, ob etwas gut oder bös und schädlich sei.

§. XXXV.

Man erniedrigte sich ohne Bedenken für einem todten Holze, Stein oder Erzt, dem man selbst oder andere Menschen eine gewisse Bildung gegeben hatten, und erwieß diesen Bildern selbst eine göttliche Ehre [1]), weil man sich durch seiner Vorfahren Gewohnheit dazu berechtigt und verpflichtet hielt. Man machte sich ein Gewissen daraus, genau zu untersuchen, worauf sich dieser Gottesdienst gründete. Man lernete nicht einmal die Bedeutung derer Bilder, welche ihre erste Erfinder ihnen beigelegt hatten. Man folgte ihren Anordnungen blindlings. Das kostete kein Kopfbrechen. Nichts war leichter als solche Bilder durch äusserliche Verehrung um Hülfe anzuruffen. Das war ein erwünschter Gott, zu dem man in der Noth seine Zuflucht nehmen konte, ohne daß er etwas dagegen gefordert hätte. Dieser Bilderdienst taugte demnach in seiner Quelle nichts, weil er sich auf die Verehrung eines falschen Gottes gründete, und je weiter er sich von seinem Ursprung entfernete, je abscheulicher wurde er, aber gewiß nicht deswegen, weil man den wahren Gott in einem Bilde verehrete.

§. XXXVI.

So hat denn Gott nur deswegen seinen grösten Abscheu vor aller Verehrung derer Götzenbil-

1) Es. 44, 17. f.

der bezeugen müssen, weil man in denenselben niemals ihn selbst, sondern jederzeit einen erdichteten Gott angebätet hat. Er hat nicht wollen abgebildet werden, weil dieses schlechterdings unmöglich ist. Er hat aber, wie oben (§. XIV.) bereits erwehnet worden, sich selbst abgebildet, und niemals sein Mißfallen darüber bezeuget, wenn man ihn in solchen Bildern, und nicht die Bilder selbst, verehrete; wenn man nur nicht vergaß, daß es nicht Bilder seiner Person, sondern nur gewisser Volkommenheiten seyn, und bei der Verehrung seine Augen auf ihn selbst richtete, so konte es die Verehrung nicht untauglich machen, daß man ihn in dem Bilde dabei ansahe. Gott erschien dem Daniel, als der Vater Jesu in der Gestalt eines Greißes [1]). Der unsichtbare Sohn Gottes wurde in der Gestalt eines göttlichen Knechtes [2]) sichtbar. Der H. Geist ließ sich in der sichtbaren Gestalt einer Taube [3]), oder eines Feuers [4]) sehen. Warum solte man den dreieinigen Gott in allen diesen Bildern nicht haben anbäten dürfen?

§. XXXVII.

Eben derselbe Moses, zu dem Gott gesagt hat, daß kein Mensch Gott sehen könne [5]), und der dem Volke vorhält, daß sie nichts, das ihrem Gotte ähnlich wäre [6]), auf dem Berge Horeb gesehen haben, da Gott aus dem sichtbaren Feuer geredet habe: der erzehlet auch, daß er nebst dem Nadab und Abihu den Gott Israel

1) Dan. 7, 8. f. a. Ezech. 1, 26. 27 28. 2) Phil. 2, 7. 3) Luc. 3, 22.
4) Gesch. 2, 3. 5) 2 Mos. 33, 20. 6) 5 Mos. 4, 12. 15.

dergestalt gesehen habe [1]), daß unter seinen Füssen es wie ein schöner Sapphir oder ein heiterer Himmel anzusehen [2]), und das Ansehen seiner Herrlichkeit einem verzehrenden Feuer ähnlich gewesen. Er rühmet sich auch bei anderer Gelegenheit, daß Gott selbst bezeugt habe [3]), er sehe den Herrn in seiner Gestalt, nicht in dunkeln Worten und Gleichnissen. Dieses lässet sich am besten mit einander vergleichen, wenn man sagt: Gott selbst kan in einem Bilde nicht alle seine Volkommenheiten und seine ganze Herrlichkeit vorstellen. Er kan aber doch sich selbst in Absicht auf einzele Volkommenheiten abbilden, und hat sich also abgebildet. Wer also in solchen Bildern auch nicht den ganzen Gott abgebildet zu sehen glaubt, und dessen Unendlichkeit mit dem Endlichen des Bildes nicht vergleichet, der kan Gott in diesen Bildern verehren, und ist vor der Gefahr sicher, das Bild selbst für Gott zu halten. Gott hat sich selbst in einem Bilde zeigen wollen. Warum solte er in diesem Bilde nicht auch verehret haben werden wollen?

§. XXXVIII.

Die Sonne ist ein wahres Bild der Grösse Gottes. Gott bringt uns in ihrem so weit ausgebreiteten Nutzen einen Begrif von seinem Vermögen und Neigung, Gutes zu thun, bei. Ein Mensch überdenket allen den Nutzen, den die Sonne ihm und unzehlichen andern Wesen leistet, ohne zu vergessen, daß sie ein Werk des Ursprungs aller Dinge sei. Er vertiefet sich ganz in die mancherlei heilsame Würkungen ih-

1) 2 Mos. 24, 10. 2) v. 17. 3) 4 Mos. 12, 8.

res Scheines und die unzehliche Wohlthaten, die sie der ganzen Natur erweisset. Er lässet sich dadurch zu der Betrachtung der Grösse und Gütigkeit ihres Schöpfers anführen [1]). Er lässet sich dadurch zu einer feurigen Danksagung gegen seinen eigenen ursprünglichen Wohlthäter bewegen. Er fället vor der Sonne nieder, richtet seine Augen auf dieselbe und bätet doch in der That den einigen Gott in seinem Bilde an. Solte diese seine Verehrung wohl tadelhaft seyn? Wenn andere Menschen es sehen, so können sie leicht zu dem Irrthum verführet werden, er bäte die Sonne selbst als einen Gott an. Er kan also durch seine unschuldige Verehrung eine wahre Abgötterei veranlassen. Deswegen muß er behutsam verfahren. Daraus folget aber doch nicht, daß die Verehrung Gottes in einem Bilde an sich selbst Gotte verhaßt sei. Daraus folget nicht, daß man mit Anwendung aller Vorsichtigkeit nicht andere Menschen auch anführen dürfe, Gott in der Beschaffung des schönsten Bildes seiner Grösse zu verehren. Haben nicht die erste Christen bei Verrichtung ihres Gebätes auch ihre Augen nach der aufgehenden Sonne gerichtet? Und die Lästerung derer Heiden, daß sie diese Sonne selbst anbäteten, blieb deswegen doch ganz unwahrscheinlich.

§. XXXIX.

Die Christen kennen ein viel volkommeneres Ebenbild Gottes. Gott hat nicht in einem blosen Geschöpfe, sondern in dem aus seinem Wesen erzeugten Sohne nicht allein seine Macht und

1) Sir. 43, 5. Weish. 13, 3. 4. 5.

Güte, sondern auch seine Heiligkeit und Allwissenheit abgebildet. Weil Gott den Menschen Sohn Jesum mit seinem wesentlichen Geiste zu dem Heiland aller Menschen gesalbet [1]), und zu seinem Sohn gemacht hat [2]); so wohnete in diesem Sohne die ganze Fülle der Gottheit [3]) so, wie die menschliche Seele in ihrem Leibe; so konte der Sohn nichts thun [4]), woran der Vater vermöge seiner Zeugung nicht Theil genommen hätte; so können wir alles, was Jesus gethan, als Thaten Gottes ansehen; so ist der unsichtbare Gott in dem Menschen-Sohne Jesu sichtbar worden. Wer diesen Jesum als Menschen für einen Gott gehalten und angebätet; wer vergessen hätte, daß ihm sein Vater den Geist in ungemessener Fülle mitgetheilet habe [5]), und daß er in Absicht auf diesen H. Geist ein Sohn Gottes und Erbe der Gottheit sei [6]), und ihn als einen blosen Menschen betrachtet und zu seinem Gotte gemacht hätte, der würde sich einer Abgötterei schuldig gemacht haben.

§. XL.

Hat aber die Gefahr einer solchen Abgötterei den Vater Jesu wohl abgehalten, seinen Sohn einen sichtbaren und allen Schwachheiten seiner Brüder unterworfenen Menschen werden zu lassen? Hat er nicht jener Gefahr ohngeachtet gewolt, daß in dem Namen des Menschen Sohnes Jesu [7]) alle im Himmel, auf Erden und unter der Erden befindliche Wesen ihre Kniee beugen, oder durch ihre würkliche Ausrichtung

1) Gesch. 10, 38. 2) Luc. 1, 35. 3) Col. 2, 9. 4) Joh. 5, 17. 19. 5) Joh. 3, 34. 6) Röm. 1, 4. 7) Phil. 2, 10. 11.

seiner Befehle und Willens bekennen solten, daß sie seiner Macht und Herrschaft unterworfen sind? Sollen wir dem ohngeachtet nicht auch den Menschen-Sohn als einen wahren Gott ansehen und anbäten, weil der Geist Gottes mit seiner Menschheit unzertrenlich vereinigt ist? So führet uns denn Gott selbst augenscheinlich zu einem vernünftigen Bilderdienste an. So bezeuget denn die Sendung seines Sohnes in ein sichtbares Fleisch, daß es ihm wohlgefalle, wenn sein unsichtbares Wesen und Herrlichkeit in einem sichtbaren Bilde verehret wird.

§. XLI.

Der sichtbare Jesus war allerdings nicht ein bloses Bild Gottes, sondern Gott selbst. Aber das, was an ihm sichtbar war, das war doch nicht Gott. Sein Leib war doch nicht der Leib, den Gott um seines Wesens willen besitzet. Er war in seiner Schwachheit auf Erden nicht einmal ein Bild des volkommenen und unbedürftigen Gottes. Sein Fleisch allein könte uns keinen Nutzen leisten, wenn es nicht mit dem lebendigmachenden Geiste Gottes [1]) vereiniget wäre. Man durfte doch das Fleisch Jesu allein nicht anbäten, sondern muste sein Auge auf seinen unsichtbaren Einwohner, den wesentlichen Geist Gottes, richten, der in dem Fleische würkete. Und es war doch unmöglich, daß man vor Jesu nur als vor einem Menschen niederfiel. Und wer läugnet, daß man bei dem Anschauen eines jeden wahren Bildes Gottes sein Auge auf den unsichtbaren Geist richten müsse, wenn man vor

1) Joh. 6, 63.

dem

dem Bilde ſich demütiget, und in ihm Gott gefällig verehren will? Es iſt doch eben ſo möglich, in einem ſolchen Bilde Gott anzuſehen und anzubäten, als in dem Leibe Jeſu den Sohn Gottes zu ſchauen und zu verehren, gleichwie unzehliche Beiſpiele gelehrter und ungelehrter Juden erweiſen, daß man aus dem Menſchen Jeſu die Herrlichkeit Gottes in Werken und Worten [1]) habe ausſtralen ſehen, und ihn doch für einen bloſen Menſchen halten können. Sahen doch alle Jünger Jeſu in ſeiner Perſon nicht die Gottheit, ſonſt hätten ſie an ſeiner Auferſtehung aus dem Tode nicht gezweifelt.

§. XLII.

Solten aber nicht auch Menſchen nach der Erſcheinung Chriſti im Fleiſche wahre Bilder Gottes machen können? Vor dieſer Zeit war Gott leiblichen Augen ſchlechterdings unſichtbar, weil ſein ewiger Geiſt auſſer einem Leibe lebet. Ihn ſelbſt abzubilden konte man alſo ſich gar nicht vorſetzen. Allein der ſichtbare Menſch, der von Gott geſalbte Jeſus, iſt der wahre Gott. Durch dieſen Mitler zwiſchen ihm und denen Menſchen hat ſich demnach Gott ſelbſt ſichtbar gemacht. Und warum ſolte die menſchliche Geſtalt Jeſu nicht haben abgebildet werden können? Warum ſolte man in dem Ebenbilde des Gott-Menſchen nicht den wahren Gott verehren dürfen?

§. XLIII.

Keiner von denen jezt lebenden Chriſten kennet Jeſum Chriſtum nach dem Fleiſche [2]). Kei-

1) Ebr. 1, 3. 2) 2 Cor. 5, 16.

ner hat das Original gesehen, daß er wüßte, wie Jesus gestaltet gewesen, ob er groß oder klein, hager oder fleischig, schön oder heßlich, weiß oder bräunlich von Ansehen, und insonderheit wie sein Angesicht eigentlich gebildet gewesen sei. Da also niemand wissen kan, ob ein Bild Jesu ähnlich sei, so scheinet es, man könne auch nicht wohl in einem solchen Bilde den wahren Gott sehen. Allein dieser Bedenklichkeit hilft die Stellung ab, in welcher Jesus abgebildet wird, und die ihn von allen andern Menschen deutlich unterscheidet. Wir lernen Jesum Christum als den Gekreutzigten kennen [1]). Er ist nicht deswegen im Fleische erschienen, damit er seine göttliche Herrlichkeit als im Triumphe aufführe [2]), und sich viele Verehrer und Diener erwerbe, sondern damit er allen Menschen den unschätzbaren Dienst leiste, daß er sein Leben zu ihrer Erlösung an einem Kreutze aufopfere. Darum hilft es uns auch nichts, Jesum nach dem Fleische zu kennen. Diejenige Erkentniß ist allein heilsam, die ihn als einen Gekreutzigten betrachtet, durch den wir Vergebung der Sünden und die Seeligkeit erlangen müssen.

§. XLIV.

Die Erniedrigung Jesu ist demnach so tief [3]), als sie hat seyn können. Er stellet sich nicht allein als einen schwachen Menschen, sondern als den allerverächtlichsten unter denen Menschen [4]) unsern Augen dar, damit seine Verherrlichung desto merklicher sei. Er lässet sich erst von der

1) 1 Cor. 2, 2. 2) Phil. 2, 6. Matth. 20, 28. 3) Phil. 2, 8.
4) Es. 53, 3.

Erde als einen Menschen erhöhen [1]), den jederman verfluchet und verfluchen soll [2]). Und alsdenn ziehet er durch seine Auferstehung doch alle zu sich, die mit sehenden Augen sehen. Er wird denen Juden anstössig und denen Heiden ein Spott, und alsdann überführet er die, so noch glauben können, daß er eine göttliche Kraft seelig zu machen, und seine Kentniß eine von Gott geoffenbarte Weisheit sei [3]). Er überführet sie doch von seiner göttlichen Herrlichkeit, und nöthiget sie dadurch, zu einem Gekreutzigten ihre Zuflucht zu nehmen. Er zwinget sie, einen gekreutzigten Menschen als den wahren Gott zu verehren. Hiedurch hat er sich zu dem einigen Gekreutzigten gemacht, der einer göttlichen Verehrung würdig ist. Es ist nicht möglich, einen Gekreutzigten für einen Gott zu halten, ohne an den zu gedenken, der nach dem Tode am Kreutze auf die überzeugendeste Art von Gott, nemlich durch sich selbst, erhöhet worden ist [4]). Wer wird wohl sich bereden lassen, ein Gehenkter sei ein Gott, wenn er sonst nichts von ihm weiß, als daß ihn die Obrigkeit henken lassen.

§. XLV.

So kan man denn auch in dem Bilde eines Gekreutzigten niemand anders, als den Gott-Menschen Jesum, sehen, wenn man in ihm seinen Gott verehret. Wie es nicht möglich ist, daß man beredet werde, vor einem solchen Bilde niederzufallen, ehe man von Christo etwas gehöret hat; so ist es auch nicht möglich, daß man durch das Anschauen eines solchen Bildes

1) Gal. 2, 13. 2) Joh. 12, 32. 3) 1 Cor. 1, 23. 24. 4) Phil. 2, 8. 9.

an einen blosen gehenkten Menschen erinnert werde. Man kan in einem solchen Bilde nicht einen falschen Gott verehren. Ein Mensch kan eher durch alle andere Werke, als dadurch vergöttert werden, daß man ihn an ein Kreutz nagelt, und dadurch hinrichtet. Wie könte man also bei der Verehrung eines Gekreutzigten in seinem Bilde seine Gedanken auf einen andern Gekreutzigten, als auf den richten, der zuvor in seiner göttlichen Kraft, besonders durch Auferweckung derer Toden erwiessen hat, daß es ihm ein leichtes gewesen wäre, einen so schimpflichen und schmerzlichen Tod zu vermeiden, wenn er ihn nicht für uns hätte freiwillig übernehmen und leiden wollen, und der durch seine eigenmächtige Rükkehr ins Leben uns völlig überzeugt hat, daß Gott in ihm sein eigenes Blut vergossen habe [1]).

§. XLVI.

Wenn die Nachricht von Jesu Christo unter einem Volke gänzlich untergienge, und nichts davon übrig bliebe, als die einmal eingeführte und überall angenommene Gewohnheit, vor dem Bilde seiner Kreutzigung Gott zu verehren; wenn man also diesen Gottesdienst verrichtete, ohne zu wissen, was man thue; so ist kein Zweifel, daß eine solche Verehrung ein Götzendienst zu nennen wäre. Ein solcher dummer Gottesdienst aber kan nicht statt finden, so lange Jesus Christus durch mündlichen Unterricht vor die Augen gemahlet [2]), und die Bedeutung seines Bildes bekant gemacht wird. Wenn dieser Unter-

1) Gesch. 20, 28. 2) Gal. 3, 1.

richt auch noch so nachläßig seyn solte, so ist er doch zu Erlangung einer Kentniß dessen, der in einem Bilde verehret wird, hinlänglich. Wer also diese Erkentniß doch nicht erlanget, und das Bild selbst anbätet, ohne sich darum zu bekümmern, was er thue, weil er es einmal zu thun gewohnet ist, dem ist ohnedieß nicht zu helfen. Weil er wegen seiner Trägheit und Bosheit immer vergeblich lernet [1]), und die Wahrheit nicht erkennen kan, so kan ihm Christus ohnedieß nichts helfen. Sein unverantwortlicher Götzendienst ist ihm allein zuzurechnen, und entstehet nur aus seiner verdamlichen Verachtung der seeligmachenden Wahrheit. Diese schliesset ihn von der Seeligmachung Christi aus, wenn er auch kein Bild anbätet.

§. XLVII.

Vielleicht sind in der sichtbaren Kirche viele solche Götzendiener anzutreffen, welche ihr Vertrauen auf ein Holz setzen, das einem Gekreutzigten ähnlich ist, ohne an den abgebildeten Sohn Gottes zu gedenken. Darf man sich wohl hierüber verwundern, da nach dem Ausspruch des wahrhaften Gottes selbst, der da ernstlich will, daß alle Menschen seelig werden [2]), nicht verhindern kan, daß unter denen vielen wenige Auserwehlte sind [3]), weil wenige sich entschliessen können, durch den schmalen Weg und die enge Pforte zum Leben einzugehen [4]). Die Nachricht von der Seeligmachung Christi ist einem Saamen ähnlich [5]), zwischen welchem nicht allein

1) 2 Tim. 3, 7. 2) 1 Tim. 2, 4. 3) Matth. 20, 16. 4) c. 7, 14. 5) Matth. 13, 24. f.

der Feind Gottes Unkraut aussäet, sondern der auch an vielen Orten nicht gedeihet, und die Frucht eines wahren Glaubens, nemlich der Seelen Seeligkeit träget. Sie ist einem Netze ähnlich [1]), wodurch nicht allein gute, sondern auch untaugliche Fische gefangen werden. Die Absonderung derer wahren Glaubigen von denen, welche jener Nachricht nicht einen völligen Beifall geben, soll aber erst zur Zeit des lezten Gerichtes geschehen, damit nicht auch gute, das ist, solche von Menschen verdammet werden mögen, die noch zu einem wahren Glauben gebracht werden können, wenn ihrer Schwachheit nachgesehen, ihr zerknicktes Rohr nicht völlig zerbrochen, und ihr glimmendes Docht nicht ganz ausgelöschet wird [2]).

§. XLVIII.

Die Meinung, daß ein hölzernes Bild ein Gott sei, der aus allen Nöthen helfen kan, ist so abgeschmakt, daß es sich gar nicht begreifen läßt, wie ein Mensch, der seine Vernunft zur Erkentniß der Wahrheit gebrauchen will, sie annehmen könne. Noch weniger lässet sich die Möglichkeit einsehen, wie ein Mensch, der die Nachricht von Christo erlanget, ehe er das Bild eines Gekreuzigten verehren lernet, dieselbe ganz vergessen und nur das leztere beibehalten, das Bild also ohne einige Ursache vergöttern könne. Geschiehet also das leztere doch, so muß die Bosheit des Herzens daran Ursache seyn. Um derselben willen verkehren die meiste Christen die Wahrheit von ihrem Seeligmacher [3]) zu ihrem eigenen Verderben.

1) Matth. 13, 47. f. 2) Matth. 12, 20. 3) 2 Pet. 3, 16.

Der Abscheu vor der Verläugnung aller Gottlosigkeit und weltlichen Lüste [1]), welche Christus von seinen Anhängern fordert, ist die einige Ursache, warum man die Ordnung gänzlich vergisset, in welcher Christus seelig machen will, und also ein thörichtes Vertrauen auf diesen Sündentilger setzet.

§. XLIX.

Eben dieselbe Liebe der Welt und ihrer Lüste kan demnach auch eine aberglaubische und abgöttische Verehrung des Bildes Christi veranlassen. Man möchte gerne an der Seeligmachung Jesu Christi Antheil nehmen, nachdem man von seinem göttlichen Vermögen, dieses grosse Werk auszuführen, überzeugt worden ist. Man möchte aber auch gerne nichts dabei einbüsen, und seine Lüste nicht einschränken lassen. Deswegen unterdrücket man die richtige Erkentniß Christi, und leget ihm eine Gestalt nach seinem Gutdünken und eingebildeten Vortheil bei. Man erdichtet sich einen Christum, der diejenige seelig macht, die ihm nur durch eine äusserliche Verehrung seines Bildes schmeicheln, oder bildet sich etwa gar ein, das hölzerne Bild sei der Christus selbst, der seine Verehrer seelig macht. Man verfället also in eine entweder aberglaubische oder gar abgöttische Verehrung des Bildes Christi. Entstehet aber diese Thorheit wohl daher, daß man zu der Verehrung Christi in dessen Bilde angeführet worden ist? Kan solchen Thoren wohl geholfen werden, wenn man sie von dieser Verehrung abziehet?

1) Tit. 2, 12.

§. L.

Alle solche Thoren müssen von denen Aufsehern der Heerde Christi bestraft, ihr thörichtes Vertrauen muß vereitelt, und die faule Stütze weggerissen werden, welche sie zu ihrer grösten Gefahr sicher macht. Gesezt, dieses geschähe in der sichtbaren Kirche nicht mit dem geziemenden Eifer und Sorgfalt! Gesezt, der Aberglaube und die Abgötterei würde von fleischlich gesinneten Lehrern unterstützet! Könte dieses wohl der Kirche selbst einen Vorwurf machen, so lange diese einen solchen Aberglauben und Abgötterei nicht deutlich billigte? Kan es ihr wohl zugerechnet werden, wenn ihre Beamtete ihre Pflichten übertretten? Sie ahndet nicht allen Aberglauben auf das strengste, den sie bemerken könte. Dieses kan sie aber auch zu Vermeidung des Aergernisses gar wohl thun, s. §. LXXIX. LXXX. nachdem ihr Christus selbst vorgegangen ist. Sie thut aber doch auch denen keinen Einhalt, welche in ihrer Gemeinschaft wider den Aberglauben eifern. Und wird wohl bei ihren Gegenpartheien ein verkehrter und höchst ärgerlicher Vortrag der Lehre von der Kraft des Vertrauens auf Christum jederzeit auf das strengste beurtheilet?

§. LI.

Die sichtbare Kirche hat in der lezten algemeinen Kirchen-Versamlung zu Trient Sess. 25. allen abergläubischen Bilderdienst verworfen. Sie hat denen Bildern alle Göttlichkeit und eigene Kraft, um welcher willen sie zu verehren, oder etwas von ihnen selbst zu bitten, oder ein Vertrauen darauf zu setzen wäre, ausdrüklich ab-

gesprochen und verboten, einen schändlichen Wucher damit zu treiben. Hiedurch hat sie ihre Ehre wider alle Beschuldigungen des Schutzes der Abgötterei und des Aberglaubens sattsam gerettet. Nach diesem Ausspruche, welchen keines von ihren Gliedern anzunehmen sich weigern kan, muß man ihre Gesinnung in diesem Stücke beurtheilen. Dieser Ausspruch macht alle diejenige zu Lästerern, welche die ihm widerstreitende Vergehungen der Kirche selbst zur Last legen wollen, oder behaupten, man bekenne sich zu einer abgöttischen Kirche, wenn man in ihre äusserliche Gemeinschaft tritt.

§. LII.

Man kehret sich an vielen Orten nicht an diesen Ausspruch. Die Anführer und Vorbilder der Heerde Christi leiten durch Worte und Schriften zu einer abgöttischen oder aberglaubischen Verehrung gewisser Bilder an, und treiben ihren Wucher mit denenselben, ohne sich dadurch ihrer Aemter verlustig zu machen, oder in ihrem Beginnen sich Einhalt gethan zu sehen. Darf man wohl aus einem solchen Stillschweigen den Schluß machen, daß die sichtbare Kirche sich selbst widerspreche? Ist es wohl allezeit rathsam, über das, was man mißbilliget und in geheim beseufzet, ein Urtheil zu fällen, und dasselbe zu volstrecken? Wenn eine böse Gewohnheit bei einem ganzen Volk eingerissen ist, so greifet man dieses an, wenn man diejenige bestrafen will, die derselben in Reden oder Schriften beipflichten. Diese können sich auf die Gunst des Volkes verlassen, und sich auf eine solche Art ver-

theidigen, welche dem Ansehen der sichtbaren Kirche nachtheilig ist. Durch sie könte also ein grosser Abfall von derselben veranlasset werden.

§. LIII.

Ein sichtbares Haupt der Kirche, welches alle Freunde des Aberglaubens auf das strengste richten wolte, das würde diese nöthigen, zu Rettung ihrer Ehre der Ehre ihres Richters nicht zu schonen. Was für einen schädlichen Einfluß kan dieses bei einem ganzen Volk haben, welches jenen günstig ist, weil ein jeder Aberglaube der Laulichkeit in der Ausübung wichtiger Christen-Pflichten gute Dienste leistet! Wie sehr würde ein Haupt der Kirche sich der Gefahr aussetzen, diejenige von seiner Regierung völlig abtrünnig zu machen, die durch gelinde Wege noch von ihrem Irrthum abgezogen, oder vor denen schädlichen Folgen des Irrthums bewahret werden können, wenn er alles, was er in der That mißbilliget, öffentlich verdammen wolte! Eine gar nicht alte Erfahrung erweiset, daß eifrige Anhänger eines sichtbaren Ober-Hauptes der Kirche, und Feinde derer von ihm offenbar Abtrünnigen, sich kein Bedenken machen können, wider dessen löbliche Verordnungen sich aufzulehnen, und ihrer Volziehung sich mit Gewalt zu widersetzen, wenn dieselbe ihren alten Gewohnheiten zuwider gewesen sind. Wer kan es also diesen Häuptern verdenken, wenn sie mit gröster Behutsamkeit ihr richterliches Amt ausüben?

§. LIV.

Wird Christus in seiner Abbildung verehret, so ist ein jedes Bild des gekreutzigten Christi dem

andern gleich. Wenn es nur die Gestalt eines am Kreutze Gestorbenen vorstellet, so ist es so gut, als ein anderes zum Gebrauch geschickt. Allein man leget gewissen solchen Bildern einen grossen Vorzug vor andern bei, weil sie Wunderwerke verrichtet haben sollen. Läßet sich wohl hieraus unwidersprechlich erweisen, daß man das Bild selbst göttlich verehre? Allem Ansehen nach will man sich dieses Bildes zu Erwerbung irdischer Güter bedienen. Muß ein sichtbares Haupt der Kirchen solchen eigennützigen Absichten wohl mit Gewalt widerstehen, weil sie zu einer wahren Abgötterei, und zur Verehrung eines Holzes, Metalles oder Steines, das eine gewisse Gestalt von Menschen bekommen hat, augenscheinlich anleiten? Ist es ihm nicht erlaubt, Aberglauben und Eigennutz des Aergernisses halber zu übersehen?

§. LV.

Ein gewisses Bild des gekreutzigten Christi hat Wunderwerke verrichtet. Verstehet dieses wohl ein Mensch anders, als so, daß der in dem Himmel lebende Christus durch sein Ebenbild und aus Veranlassung der ihm bei diesem Bilde erwiessenen Verehrung jene göttliche Werke ausgeübet habe? Solte dieses ja vom dummen Volke geschehen, so wird doch gewiß keiner von dessen Lehrern ihnen den Irrthum beibringen, daß das tode Bild ohne Christi Mitwürkung so etwas ausgerichtet habe. Ist das aber wohl ein so gar gefährlicher Irrthum, wenn man mit denen vorgegebenen Wunderwerken eines Bildes betrogen werden solte? Die Ehre der

Ausübung göttlicher Werke wird Christo beigelegt, der ohnstreitig dieses Vermögen besitzet, und es, wo er will, ausüben kan. Man giebt vor, er habe es bei der Verehrung eines gewissen Bildes gethan. Dieses mag wahr, oder falsch seyn, so wird ein Leichtglaubiger zu nichts Bösem verführet. Man will ihn nur bereden, Christus habe dadurch bezeugt, daß ihm die Verehrung bei diesem Bilde vorzüglich wohlgefallen habe, damit er sich auch dahin begebe, und Christum auf die wohlgefälligste Art verehren möge. Was lieget wohl daran, wenn er sich hierinnen betrüget? Christus siehet sein Herz an, und deswegen lässet er sich gewiß alles gefallen, was er aus der guten Absicht, bei ihm sich beliebt zu machen, verrichtet, wenn auch das Werk selbst in seinen Augen ganz gleichgültig ist.

§. LVI.

Man setze also den Fall, daß alle Erzehlungen von einem gewissen wunderthätigen Bilde erdichtet sind! Ist dieses Gedichte wohl der Ehre Gottes und seines Gesalbten nachtheilig? Man kan ohnstreitig an allen Orten zu Gott heilige Hände aufheben und erhörlich bäten [1]). Es ist ein wahrer Irrthum, wenn man glaubet, Gott höre das Gebäte an einem Orte besser, oder lieber, als an dem andern. Dieses widerspricht der Allwissenheit und Heiligkeit Gottes. Dem ohngeachtet hat Gott selbst durch Wunderwerke bewiessen, daß ihm die Anruffung in dem Tempel zu Jerusalem vorzüglich wohlgefalle. Er hat die daselbst verrichtete Gebäte au-

1) 1 Tim. 2, 8.

genscheinlicher, als andere erhöret. Er hat dadurch der Lehre von seiner Algegenwart nicht widersprochen. Er hat nur das Vertrauen auf die Erhörung des Gebätes stärker machen wollen. Und solte diese heilsame Würkung nicht auch durch jene Gedichte erreicht werden? Es kömt nicht darauf an, ob Christus seine Verehrer allenthalben erhöre, sondern ob man ihm dieses zutraue. Das Vertrauen, daß unsere Verehrung ihm wohlgefalle, und er uns deswegen erhöre, kan stark oder schwach seyn. Es kan durch den Glauben vergrössert werden, daß Christus an einem gewissen Ort durch Wunderwerke bezeugt habe, es gefalle ihm die Verehrung wohl, die man ihm daselbst erweisset. Und ist der wohl zu beklagen, der durch einen Betrug und Lügen eine Stärkung seines Vertrauens erhält, und deswegen Christum mit grösserer Zuversicht und Eifer anruffen kan? Wenn dieser Betrug auch entdekt werden solte, so hat der Betrogene doch deswegen keine Ursache, sein Vertrauen auf Christum wegzuwerfen. Es gründet sich ja nicht allein auf die erdichtete Wunderwerke.

§. LVII.

Man erdichtet, daß Christus bei einem gewissen Bilde Wunderwerke verrichtet habe. Streitet dieses Gedichte wohl mit denen würklichen Thaten Christi? In seinem Leben auf Erden hat er auch nur an gewissen Orten seine Herrlichkeit durch Zeichen und Wunderthaten geoffenbaret. Er hat dadurch diesen Orten keinen Vorzug vor andern beigelegt, daß man daselbst ihn erhörlicher anruffen könne. Dieses war

aber damals auch nicht die Ursache seiner Wunderwerke. Er wolte nur darthun, daß er Gott sei. Wenn er aber wegen der Verehrung in einem Bilde an einem gewissen Orte ein Werk der Almacht verrichtet, so ist keine andere Absicht zu vermuthen, als daß er sein Wohlgefallen an der daselbst erzeigten Verehrung zu erkennen geben wolle.

§. LVIII.

Lässet sich aber auch wohl unwidersprechlich erweisen, daß alle Erzehlungen von solchen Wunderwerken nothwendig erdichtet sind? Die Kirche hat sie untersuchen lassen, und bezeugt, daß sie dieselbe richtig befunden habe. Kan man dieses Zeugniß ganz verwerfen? Kein solches Wunderwerk ist öffentlich vor denen Augen derer geschehen, die es ohne Vorurtheil prüfen können. Kein Ketzer hat es verrichten sehen. Lässet sich wohl hieraus der Schluß machen, daß es erdichtet sei? Christus selbst hat in seinem Leben auf Erden an vielen Orten wenig Wunderwerke verrichtet [1]), wegen des Unglaubens derer, die es angesehen haben würden. Ja es wird von ihm gesagt [2]), er habe keine vor solchen Augen verrichten können. So hat er sich auch nach seiner Auferstehung aus dem Tode nicht allem Volk [3]), sondern nur seinen auserwehlten Zeugen als einen Lebenden gezeiget. Hatten die unglaubige Schriftgelehrte und Pharisäer deswegen wohl Grund, die Wahrheit seiner Auferstehung anzufechten? Eben so wenig lässet sich aus der jetzigen Seltenheit derer Wunderwerke beweisen, daß

1) Matth. 13, 58. 2) Marc. 6, 5. 3) Gesch. 10, 41.

Gott gar keine mehr verrichten wolle, oder zu denen Zeiten und an denen Orten keine verrichtet habe, wo die Vernunft derer Menschen noch nicht so aufgeheitert gewesen, daß sie allein durch vernünftige Beweis-Gründe in ihrem Glauben unbeweglich gemacht werden können.

§. LIX.

Und wie kan man von dem sichtbaren Haupte der Kirche ein strenges Verfahren wider eine Abgötterei fordern, die blos in der Einbildung bestehet, da man selbst in ähnlichen Fällen so gelinde ist? Der Geitz und die herschende Liebe derer fleischlichen Lüste sind ohne einige Widerrede ein Götzendienst, der deswegen nicht Gott weniger verhaßt ist, weil er subtil ist, das ist, weil er nicht jederman sogleich in die Augen fället. Ist aber wohl jemals ein solcher abgöttischer Lehrer seines Amtes entsetzet worden, wenn er sich nicht zu groben Verbrechen hat verleiten lassen. Der Götzendienst hat einen sehr starken Einfluß in die Lehre. Ein Geitzhals kan vor dem Laster des Geitzes nicht mit dem erforderlichen Eifer warnen. Er gedenket entweder nicht daran, oder giebt denen, die ihn hören, eben dieselbe Entschuldigungen ihrer Thorheit an die Hand, womit er selbst sein Gewissen einschläfert. So verhält es sich auch mit einem Diener seines Bauches, der ohne Scheu in Fressen und Sauffen wandelt. Dem ohngeachtet störet niemand solche Götzendiener in der ruhigen Verwaltung ihres Amtes. Man will von ihrem Götzendienst nicht unterrichtet und überführt seyn. Darum wird keine Untersuchung

angestellet. Man hilft vielmehr sie entschuldigen, und ihre Laster bedecken. Die Verhütung des Aergerni[ss]es soll das Stillesch[w]eigen bei dem Aergerniß denen Lastern ergebener Lehrer entschuldigen. Warum läs[s]et man diese Entschuldigung nicht auch bei der Ertragung eines solchen Verhaltens derer Diener der Religion gelten, welches das Ansehen des Aberglaubens und eines Götzendienstes hat? Diese gestehen so wenig als jene, daß sie dem wahren Gott seine Ehre im geringsten schmälern, und einem toden Bilde zuwenden wollen.

§. LX.

Die Verehrung Gottes in dem Bilde des gekreutzigten Christi ist nicht so alt, als das Christenthum. Sie ist weder von Christo, noch seinen Gesandten, eingeführt worden, und die Juden haben Gott nicht in der Gestalt eines Menschen abbilden und verehren dürfen, ob ihnen gleich Gott in derselben erschienen ist. Wenn alles dieses eingeräumet wird, so kan es doch die jetzige Verehrung des gekreutzigten Christi nicht verwerflich machen. Die sichtbare Kirche hat diese Verehrung niemals für so nothwendig erkläret, daß sie gelehret hätte, man könne ohne ein Bild Christum nicht gefällig verehren. Und warum will man der Kirche die Hände binden, daß sie keine neue Anstalten nach Erforderung derer Umstände machen dürfte? Warum solte es ihr nicht frei gestanden haben, die Verordnung zu machen, daß man zu Vermehrung der Andacht und des Andenkens an seinen gekreutzigten Erlöser, sein Bild anschauen, und ihn in

dem

demselben verehren solle, obgleich Christus zu seiner Zeit so wenig, als seine Gesandte es einzuführen für gut befunden haben?

§. LXI.

Die Juden aber haben kein Bild machen können, das in ihren Augen Gott allein ähnlich gewesen wäre, wie es das Bild des Gekreutzigten ist. Wer würde in dem Bild eines Greisses den in dieser Gestalt erschienenen Gott von andern Greissen haben unterscheiden können? Hätte man also Gott solchergestalt nachgebildet, und ihn in diesem Bild verehret, so würde man bald vergessen haben, daß das Bild den unsichtbaren Gott vorstellen solle, der die menschliche Gestalt angenommen hat. Man würde bald an sonst nichts, als an einen alten Mann gedacht, und also einen sterblichen Menschen an die Stelle des unvergänglichen Gottes gesezt haben. Ausserdem haben die Juden entweder ihren Abscheu vor denen Bildern alzu weit getrieben, und ohne Noth auf alle Abbildungen sichtbarer Dinge erstrecket, oder wegen derer damaligen Umstände so weit treiben müssen, weil alle Völker zur Verehrung falscher Götter in Bildern so geneigt waren, und man gar zu leicht aus der Hochachtung eines Bildes zum Götzendienst überschritt. Diese Umstände haben sich aber jetzo ganz geändert. Unter denen Christen weiß man gar nichts von solchen Unglaubigen, die einen falschen Gott in einem Bilde anbäteten.

§. LXII.

Wie ich bereits erinnert habe, so ist darüber kein Streit, ob Christus nothwendig in sei-

nem Bilde verehret werden müsse. Dieses hat die sichtbare Kirche niemals behauptet. Darüber wird nur gestritten, ob eine solche Verehrung dem geoffenbarten Willen Gottes widerstreite, oder vielmehr gut und rühmlich sei. Wenn aber das erstere unerweislich ist und das leztere eingestanden wird, so kan eine solche Verehrung durch eine Verordnung der Kirche gar wohl nothwendig gemacht werden, obgleich die erste Christen nichts davon gewußt haben. Die Kirche kan die Ehrenbezeugung gegen ein Bild des Gekreutzigten zu einem äusserlichen Merkmahl der innerlichen Verehrung Christi als des wahren Gottes machen, und so bald diese Erklärung geschehen ist, so bald kan man diese Verehrung nicht unterlassen, ohne Christum zu verläugnen, oder sich von der äusserlichen Gemeinschaft der Kirche zu trennen. Es ist alsdenn nicht mehr die Frage davon, ob derjenige, welcher Christum als seinen Gott verehret, nothwendig auch gegen dessen Bild seine Ehrerbietung bezeugen müsse, sondern ob man Christum auch in dessen Bilde verehren müsse, nachdem diese Verehrung zu einem sichtbaren Zeichen der innerlichen Verehrung Christi gemacht worden ist.

§. LXIII.

Die heidnische Römische Kaiser schikten an die ihrer Herrschaft unterworfene Oerter ihre Bilder, und forderten, daß man denenselben gewisse Ehrenbezeugungen erweissen solle. Hätten sie sonst nichts verlanget, als daß man dadurch ihre Ober-Herrschaft bekennen solle, so hätte kein getreuer Unterthan sich weigern können, die

Kaiſer nach ihrem Verlangen in ihrem Bilde als ſeine Herren zu verehren. Aber ſie forderten eine übermäſige Verehrung. Sie waren ſo blind gegen ihre Ohnmacht und Sterblichkeit, daß ſie ſich zu Göttern aufwarfen, und befahlen, man ſolle durch Verehrung ihrer Bilder geſtehen, daß ſie Götter wären. Deswegen war die Verehrung ihrer Bilder allen Dienern des wahren Gottes ein Greuel. Deswegen ſahen ſie dieſelbe mit Recht als einen Götzendienſt an.

§. LXIV.

Vielleicht hat dieſe abgöttiſche Verehrung derer Bilder der Kaiſer zur Verehrung des Bildes des gekreutzigten Chriſti Anlaß gegeben. Jene unſinnige Kaiſer hatten die Gewohnheit eingeführet, einem Abweſenden und daher Unſichtbaren in einem ſichtbaren Bilde göttliche Ehre zu erweiſſen. Die Chriſten thaten alles in Worten und Werken in dem Namen ihres Herrn Jeſu Chriſti [1]). Das iſt, ſie bezeugten bei jeder Gelegenheit durch Worte und Handlungen, daß ſie Jeſum für ihren göttlichen Herrn hielten. Darum wolten ſie auch durch die Verehrung ſeines Bildes dieſes vor aller Welt bekennen. Kan dieſer Vorſatz wohl getadelt werden? Jederman wußte, daß man in denen Bildern derer Kaiſer dieſe abweſende Menſchen verehre. Niemand demütigte ſich vor dieſen Bildern in der Meinung, daß dieſe lebloſe Körper Götter wären. Kein Heide hatte demnach auch Urſache, die Verehrung des Bildes des Gekreutzigten mit ſolchen Augen anzuſehen. Jederman wußte, wen die-

1) Jol. 3, 17.

ses Bild vorstelle, und wer in demselben verehret werde. Warum solte es also nicht rühmlich gewesen seyn, daß man auch hierdurch bekennet hat, Jesus Christus der Gekreutzigte sei der einige Mensch, der als Gott verehret zu werden verdiene?

§. LXV.

Aber auch ausser dieser Absicht kan die Abbildung des gekreutzigten Christi und dessen Verehrung einen grossen Nutzen haben. Kein Christ darf seinen gekreutzigten Seeligmacher aus denen Augen und Gedanken verlieren [1]). Er darf niemals ablassen sich daran zu erinnern, daß Christus um seinetwillen gekreutzigt worden sei, ihn durch seinen Kreutzes-Tod zum Freunde und Geliebten Gottes zu machen, damit er die Pflichten sorgfältig beobachten möge, wozu ihn dieser Tod verbindet. Unzehliche innerliche Feinde, unzehliche sündliche Reitzungen wollen aber dieses Andenken ersticken, und das Kreutz Christi in denen Gedanken seiner Diener vernichten [2]). Diesen Feinden müssen wir auf alle ersinliche Art zu begegnen uns bemühen. Und solte dieses nicht auch mit grossem Nachdruck geschehen können, wenn man das Bild des Gekreutzigten sich öfters in die Augen fallen lässet, und auch hierdurch verhütet, daß er sich nicht aus dem Gedächtniß verliere? Solte es nicht sehr glaublich seyn, daß ein ungefährer Anblick dieses Bildes die Volziehung vieler Sünden bei denen verhüten könne und verhütet habe, die nicht ganz fühllos sind, und nicht alle Sorge für ihre Seele und ihren Zustand in einem zukünftigen Leben ganz aufgegeben haben?

1) 2 Tim. 2, 8. 2) 1 Cor. 1, 23.

§. LXVI.

Dieses Bild stellet uns den vor Augen, der seine volkommene Seeligkeit dem ewigen Wohlergehen seiner Geliebten auf eine zeitlang aufgeopfert hat. Wir sehen den, auf dessen Seeligmachung wir unser ganzes Vertrauen zu setzen uns angewöhnet haben, in dem Zustand, da er blos aus Liebe zu uns von seinen ohnmächtigen Feinden sich an einem Kreutze bis zum Tode peinigen lassen, weil er dadurch die ewige Pein von uns abwenden und zu einer ganz volständigen Zufriedenheit verhelfen könte. Wir bekommen den zu Gesichte, der in Absicht auf uns ganz vergeblich sich so weit herab gelassen und so viele Schmerzen erdultet hat, wenn wir zu sündigen fortfahren. Wie stark muß dieser sinliche Eindruck seyn, unsere Liebe des Gekreutzigten anzufeuren und unsere Begierde zu erwecken, uns seine Pein und Tod durch einen wahren Haß aller Sünde uns zu Nutzen zu machen?

§. LXVII.

Ein wahrer Eifer, der Beruffung Christi würdig zu leben, entspringet allein aus der Liebe dieses Gott-Menschen und ihrer Grösse. Alsdenn wandeln wir erst als am Tage, mit aller geziemenden Vorsichtigkeit, wenn wir Jesum Christum von ganzen Herzen lieben; wenn wir nemlich in der volkomenen Ueberzeugung stehen, daß wir von seiner Almacht und Liebe uns alles versprechen können, was unser eigenes Herz wünschet, und uns daher über sein Dasein aus Eigenliebe von ganzen Herzen erfreuen. Je mehr uns demnach an der Seeligkeit und Zufriedenheit unserer eigenen Seele gelegen ist,

je mehr müssen wir uns auch bestreben, durch die eifrige Betrachtung unsers göttlichen Liebhabers unsere Liebe zu ihm volkommen zu machen. An diesen erinnert uns das Bild eines Gekreutzigten, der durch dieses so schmerzliche Mittel uns die Grösse seiner Kraft auf das deutlichste gezeiget hat [1]), indem er dadurch Gelegenheit bekommen, in der Auferstehung das abgelegte Leben wieder anzunehmen [2]); der uns also zugleich volkommen, überführet, daß der Tod uns ganz unschädlich sei, weil er unsere Auferstehung und Leben ist [3]), der uns aber auch durch seinen Tod am Kreutze volkommen überzeuget, daß ihm nichts zu kostbar sei, das er an unsere Seeligkeit nicht wenden wolte, und daß wir gar nicht daran zweifeln dürfen, daß er zu seinem eigenen Vergnügen seine Allmacht zu unserm Dienst gebrauchen werde, wenn wir uns durch Gehorsam sie zu geniessen fähig machen. Wie heilsam muß es demnach seyn, dieses Bild oft anzuschauen, und das äusserliche Sehen mit der innerlichen Beschauung zu verknüpfen!

§. LXVIII.

Jesus Christus ist ohnstreitig bis an das Ende der Welt allenthalben und jederzeit bei uns [4]). Es lieget nur an uns, wenn wir ihn nicht stets sehen, wie er unser Verhalten beobachtet. Wir versäumen nur unsere Pflicht, wenn wir uns an seine Allgegenwart nicht unabläßig erinnern, und als vor seinen alsehenden Augen wandeln. Auch hierinnen kömt das Bild des Gekreutzigten unserer Nachläßigkeit und Unbesonnenheit zu statten. Es versetzet uns auf eine sinliche Art in

1) Eph. 1,19.20. 2) Joh. 10,17. 18. 3) Joh. 11,25. 4) Matth. 28,20.

die Gegenwart unsers Herrn und Seeligmachers. Wir irren gar nicht, wenn wir uns einbilden, Jesus Christus sehe durch dieses Bild auf uns. Denn er ist würklich gegenwärtig und richtet sein Aug auf uns. Und dieses bemerken wir bei dessen Anschauung. Um seines Bildes willen scheuen wir uns demnach vor ihm, etwas zu thun, das ihm mißfällig ist, und seiner Gnade uns beraubet. Unsere Liebe wird dadurch zugleich in volle Flammen gesetzet. Wir sehen unsern Geliebten in seinem Bilde gegenwärtig, und wollen ihm in eben demselben Bild unsere ganz unumschränkte Ehrfurcht und Liebe erweissen. Auf unsern Knieen küssen wir den, der uns so sehr geliebet hat, in seinem Bilde. Kan eine solche Demütigung und Liebesbezeugung dem wohl mißfallen, der die Herzen erforschet, und darinnen nichts anders, als eine auf ihn selbst allein gerichtete Verehrung und Liebe antrift? Solte er ein vor dessen Bilde ausgeschüttetes und durch das Anschauen des Bildes feurig gemachtes Gebät deswegen nicht erhören, weil er seinen Ruhm der Gottheit keinem todten Bilde gönnet, da er doch siehet, daß man nicht dieses Bild, sondern ihn in dem Bilde anflehe?

§. LXIX.

Das Gemählde eines sehr geliebten Menschens erinnert uns an den Abwesenden auf eine sehr einnehmende Art. Es versetzet uns vielmehr als ein bloses innerliches Andenken, und so viel als nur möglich ist, in dessen erfreuliche Gegenwart. Wer dieses erwünschten Dienstes wegen ein solches Bild sehr hoch schätzet, der verdienet gewiß

den Vorwurf einer Thorheit nicht. Wir sehen es mit dem innigsten Vergnügen an, als ob der Abgemahlte vor unsern Augen stünde. Wir ergötzen uns über diese Art seiner Gegenwart, die wir allein geniessen können, so sehr, daß wir aus süssem Entzücken dieses unempfindliche Wesen mit überhäuften Küssen liebkosen. Würde derjenige nicht seine eigene Thorheit verrathen, der dieses ansähe und alsdenn uns beschuldigte, wir wären in ein Stück Leinewand, oder Kupfer und gewisse Farben verliebt, welche die Kunst eines Mahlers aufgetragen hat, und hätten vergessen, daß dises Bild nichts von unserer Liebe und Schmeicheleien wissen und erfahren könne?

§. LXX.

Ist es nun unserer Natur und der Gewohnheit gemäs, daß wir Abwesende in ihren Bildern uns als gegenwärtig vorstellen und unsere Freude über ihre Gegenwart in dem liebesvollen Bezeugen gegen dieses Bild ausbrechen lassen, ob wir gleich wissen, daß der Abwesende nicht einmal erfahre, was wir an seinem Bilde thun; warum solte ein von der Liebe Christi angefülletes Herz nicht auch in Küssen des ihm gewiß sehr ähnlichen Bildes, die er gewiß selbst mit ansiehet, überfliessen dürfen? Wie könte es Christus mit Abscheu ansehen, wenn er einen feurigen Liebhaber an seinem Bilde seine Liebe durch die gewöhnliche und durch seinen eigenen Gebrauch gebilligte Merkmahle [1]) zu erkennen geben siehet, weil er auf keine andere Art an seiner eigenen Person dieses erweisen kan? Könte er ihn

1) Marc. 9, 36. c. 10, 16.

wohl als einen Thoren verachten, wenn er ihn auch aus aufrichtiger Liebe in eine würkliche Thorheit verfallen, und ihm eine Liebkosung erweissen sehen solte [1]), die ihm in der That ganz gleichgültig ist? Solte die Liebe, als die wahre Quelle, nicht alle solche Ausschweifungen zudecken?

§. LXXI.

Christus fordert von seinen Liebhabern sonst nichts, als eine eifrige Beobachtung seiner Gebote [2]). Wer ihn aufrichtig liebet, der thut es deswegen, weil er durch ihn eine volkommene Seeligkeit zu erhalten gedenket. Und dieses kan nicht geschehen, wenn man nicht das thut, was er befielet. Darum ist die Ausrichtung derer Gebote Christi das sicherste Kenzeichen, daß man ihn aufrichtig liebe. Darum könte es uns freilich nichts helfen, wenn wir Christo alle nur ersinliche Liebkosungen erzeigten, und uns nie ernstlich darum bekümmerten, was er von uns fordere. Wem ist aber auch unter denen Menschen an einer Liebe gelegen, die in blosen Liebkosungen bestehet, und von aller Bemühung, dem Geliebten zu gefallen, entblöset ist? Folget wohl hieraus, daß alle Liebkosungen vergeblich sind, weil sie zu Erweissung der Liebe nicht zureichen? Kan man durch diese nicht seinen eigenen, nach dem Genuß des Geliebten schmachtenden Herzen ein Genügen thun, die Grösse seiner Liebe auch bei denen bestättigen, die schon davon versichert sind, und diese Liebe anfeuren, die uns in allen Dingen nach dem Wohlgefallen des Geliebten zu richten, uns antreibet? Ist es einer Mutter wohl

1) Luc. 7, 44.=47. 2) Joh. 14, 15.

zu verdenken, wenn sie ihr zärtlich geliebtes Kind mit Küssen fast erstücket, weil das wesentlichste ihrer Liebe in der Sorge für des Kindes Wohlstand und Erziehung bestehet? Empfehlen nicht Gesandte Christi den heiligen Kuß[1]), ob dieser gleich das allergeringste und ein sehr betrügliches Merkmahl der brüderlichen Liebe ist? Wie kan man die heilige Empfindungen dessen verspotten, der in feurigen Küssen, welche er auf ein todes Bild seines höchst geliebten aufdrücket, eine entzückende Wollust schmecket? Ein Vater küsset sein kaum gebohrnes Kind, das in Ansehung des Bewußtseins vor einem Stein oder Holz keinen Vorzug hat, mit grosser Inbrunst. Und niemand zweifelt daran, daß er in diesen Ausbrüchen seiner Liebe selbst ein sehr reitzendes Vergnügen empfinde. Warum ist denn nur jene heilige Wollust so unbegreiflich?

§. LXXII.

Warum solte es bei diesen Umständen uns anstössig seyn, daß die sichtbare Kirche in der andern Nicänischen Kirchen-Versamlung ihr Anathema denen androhet, welche die heilige Bilder nicht geziemend verehren wollen, die nemlich sich weigern, sie zu küssen und zu lieben, und nach der eingeführten Gewohnheit ihnen zu räuchern und Lichter anzuzünden. Eine solche Weigerung kan allerdings aus einem redlichen, obgleich der Wahrheit nicht genau folgenden Eifer, um des Gewissens willen geschehen. Sie kan Gotte, der das Herz ansiehet, wohlgefällig seyn, weil sie aus dem Glauben an ihn ent-

1) Röm. 16, 16. ꝛc.

springet; weil man nemlich überzeugt ist, daß eine solche Verehrung derer Bilder abgöttisch und Gotte ein Greuel sei. Das Anathema zeiget aber auch eigentlich mehr nicht an, als die Ausschliessung aus der Gemeinschaft der sichtbaren Kirche, welche den Verlust aller Vortheile nach sich ziehet, die aus jener Gemeinschaft entstehen, nemlich insonderheit des Zeugnisses dieser Kirche, daß man in dem Besitz der Wahrheit stehe [1]), und die himlische Seeligkeit auf dem erkanten und befolgten Weg gewiß erlangen werde. Und dieses Anathema muß die Kirche zur Strafe jener Weigerung machen.

§. LXXIII.

Wer die denen heiligen Bildern von der Kirche zuerkante Verehrung deswegen versaget, weil er sie für abgöttisch hält, der muß zugleich nothwendig die Kirche anklagen, daß sie zur Abgötterei anführe. Und kan die Kirche diese Schande wohl auf sich sitzen lassen? Kan sie wohl bei einer Verweigerung stille schweigen, welche ihr alles Ansehen einer untrüglichen Glaubwürdigkeit benimt, worauf sich der Glaube einer unzehlichen Menge und fast aller ihrer Mitglieder stützet? Wer auf das Zeugniß der Kirche kein völliges Vertrauen setzet, und lieber sich auf sein eigenes Urtheil verlassen will, was wahr sei, und mit der schriftlichen Offenbarung Gottes übereinstimme, dem schadet es auch nichts, wenn er von der Kirche als irrglaubig verdamt, und von der Gemeinschaft ihrer Glieder ausge-

1) 1 Pet. 9, 12.

stossen wird. Denn er kehret sich nicht daran, was die Kirche von ihm urtheile. Findet er aber, daß zu seiner völligen Gewißheit im Glauben jenes Zeugniß und Beifall der Kirche nöthig sei; so beraubet er sich selbst dieses Vortheils, wenn er dieses Zeugniß um seiner eigenen oder anderer Menschen Einsicht willen bei einer so wichtigen Gelegenheit falsch und betrüglich machen will; so wird er durch das Anathema der Kirche an seiner wahren Pflicht erinnert.

§. LXXIV.

Die Ehrenbezeugungen, welche von der Kirche denen Bildern zuerkant werden, nemlich das Räuchern und Lichter anzünden, sind von denen nicht unterschieden, wodurch Gott verehret wird. Dieses verdienet keinen Tadel, wenn in dem Bild des Gekreutzigten derjenige verehret wird, der ein wahrer Gott ist. Wenn aber auch die Bilder derer Heiligen einer gleichen Ehre gewürdiget werden, so geschiehet doch der Ehre Gottes dadurch kein Abbruch. Die Heilige werden dadurch keinesweges für Götter erkläret, so wenig als ein Mächtiger dieser Erde vergöttert wird, wenn man sich so tief vor ihm bücket, als man sich bücken kan, wenn man also Gotte selbst kein grösseres Zeichen seiner Demütigung erweissen kan. Heilige bleiben allezeit in deren Augen derer Einfältigsten Gott gefällige Knechte, deren ganze Würde von dem Ansehen abhanget, in welchem sie bei Gott stehen. Jederman verehret nur Gott in seinen Knechten, indem er diese als Geliebte Gottes verehret.

§. LXXV.

Allein die Bilder sollen auch um ihrer selbst willen verehret werden. Dieses behaupten einzele Lehrer der sichtbaren Kirche aus einer unnüzlichen Spitzfindigkeit, und kan der Kirche selbst nicht zugeschrieben werden. Es ist aber doch auch nicht ganz ungereimt oder abgöttisch geredet, wenn es nur recht erkläret wird. Man mag von der Verehrung derer Bilder sagen, was man will; so läugnet man doch niemals, daß ein Bild wegen der Aehnlichkeit mit dem, der dadurch vorgestellet wird, und folglich dieser selbst in seinem Bild verehret werde. Man kan doch nicht behaupten, daß ein Bild ohne die Beziehung auf sein Original, entweder wegen der Kostbarkeit seines Stoffes, oder wegen der Kunst des Meisters, eine göttesdienstliche Verehrung verdiene. Wird dem Bilde die grosse Aehnlichkeit mit dem Original zu einem Verdienst angerechnet, so giebt dieses ja deutlich zu erkennen, daß das Original allein es verehrungswürdig mache. Wem wolte ein abgöttischer Gedanke hierbei einfallen?

§. LXXVI.

Allein ich will freigebig seyn. Ich will einräumen, daß manche Lehrer der sichtbaren Kirche in denen schriftlichen Ausdrücken von der Verehrung derer Bilder alzu wenig behutsam gewesen sind. Diese haben in eben derselben Kirche auch ihre Widersprecher gefunden, und wenn die sichtbare Kirche jene Vergehungen nicht durch eine öffentliche Verdammung geahndet hat, so hat sie doch auch die Widersprecher nicht öf-

fentlich als Irrlehrer bestraft. Und rühret nicht auch bei unbesonnenen Redensarten das meiste Gift von der lieblosen Auslegung her? Wie vieler böse Schein würde verschwinden, wenn man diejenige sich selbst erklären liesse, die etwas anstössiges reden oder schreiben, ohne zu wissen, was ihre Worte eigentlich anzeigen, oder was sie selbst glauben! Wie vieles ist nur deswegen anstössig, weil es nach denen höchst schwachen Begriffen ungelehrter Menschen eingerichtet ist? Wie vieles lässet sich deswegen nicht verbessern, weil man die Fähigkeit, richtige Begriffe zu fassen, bei dem grossen Haufen nicht verbessern kan!

§. LXXVII.

Wurde doch ein Apostel Christi [1]) durch diese Schwachheit seiner Jünger gezwungen, thöricht zu reden. Um dieser Schwachheit willen muste er vielmals auch menschlich [2]), das ist, nach denen allen Menschen gemeinen rohen Begriffen reden, um von allen, und besonders denen Einfältigen, verstanden zu werden, die seines Unterrichtes am meisten bedurften. Solte also nicht auch die sichtbare Kirche manches übersehen können, was falsch seyn würde, wenn es nach der grösten Spitzfindigkeit beurtheilet wird, das aber nach Erforderung der Umstände von richtig denkenden Lehrern, die sich von ihr nicht trennen wollen, oder auch blos aus Mangel der Ueberlegung, gesagt wird? Lieget ihr nicht sehr viel daran, daß das Ansehen aller einzelen Lehrer so lange als möglich geschützet, und ihre Un-

1) 2 Cor. 11, 1. 16. 17. 21. 23. c. 12, 11. 2) Röm. 6, 19. ꝛc.

tergebene bis zur äussersten Noth in dem Vertrauen, daß sie von ihren Lehrern zur Wahrheit angeführet werden, nicht irre gemacht werden? Müste dieses Ansehen einzeler Lehrer nicht alzu viel darunter leiden, wenn alle Fehler des Vortrags auf das schärfste bestraft, und alle öffentlich zu Schanden gemacht würden, die der sichtbaren Kirche den völligen Gehorsam nicht aufkündigen, sondern nur unwissend wider ihre Verordnungen anstossen?

§. LXXVIII.

Allein es scheinet, das sichtbare Haupt der Kirchen sei selbst von solchen Handlungen nicht reine, welche den der sichtbaren Kirche gemachten Vorwurf des Götzendienstes rechtfertigen. Dieser Mund der ganzen Kirche legt selbst dem Bilde des gekreutzigten Erlösers die Kraft bei, den Glauben zu befestigen, gute Werke zu vermehren, Seelen zu erlösen, und wider die grimmige Pfeile der Feinde zu schützen. Es erbittet einem wächsernen Lamm Gottes selbst die Kraft, wider alle Hinterlist des Teufels und Betrug des bösen Geistes zu vertheidigen, und in allen Widerwärtigkeiten und Gefährlichkeiten zu erhalten. Alles dieses ist wahr. Es sagt aber nicht auch zugleich, auf was für Art, und in welcher Ordnung diese Kraft von Bildern ausgeübet werde. Und berechtiget uns dieses wohl, seinen Worten die schlimste Deutung zu geben, die nur zu erdenken ist?

§. LXXIX.

Legte er diese Kraft dem Holz oder Wachs, oder der ihm eigenen Gestalt bei, so wäre sein

Aberglaube unverantwortlich, und ich wolte diejenige selbst verdammen, welche die Schande eines Gegen-Christes von ihm abzuwälzen sich bemüheten. So schlimm stehet es aber, Gott Lob! um die alte sichtbare Kirche noch nicht aus. Ihr Ober-Haupt erbittet jene Kräfte von Gott. Folglich legt er sie ursprünglich Gott selbst bei, und sucht sie bei der wahren Quelle. Gotte aber kan es nicht schimpflich seyn, vermittelst derer Bilder eine solche heilsame Kraft auszuüben, daß man dieses von ihm nicht erbitten dürfte. Es müste sonst seiner Ehre auch nachtheilig gewesen seyn, wenn Kranke durch Anrührung des Kleides Jesu [1]), oder durch den Schatten Petri [2]), oder durch die Auflegung derer Schweiß-Tücher und Binden Pauli [3]) gesund werden wollen.

§. LXXX.

Nach dem Urtheil derer strengen Richter der sichtbaren Kirche müste die Schwachheit der Erkentniß in den Glauben an Christum bei diesen Menschen einen sehr grossen Aberglauben eingemischet haben. Sie müsten toden Kleidern, der leiblichen Person Petri und der Haut Pauli das zugeschrieben haben, was Christus allein würken konte. Dem ohngeachtet bequemte sich Gott nach dieser Schwachheit, und verherrlichte seinen Sohn durch Wunderthaten so, wie es die Schwachheit derer erforderte, die an ihn glauben solten, und welchen allenfals ihr Aberglaube an den Glauben an Jesum Christum nicht hinderlich war. Wer darf also sich an-

1) Matth. 9, 21. 2) Gesch. 5, 15. 3) c. 19, 12.

masen, den verwegenen Ausspruch zu thun, Gott würde wider seine eigene Ehre handeln, wenn er einem hölzernen Bild des Gekreutzigten, oder einem wächsernen Lamm Gottes die erbätene Kraft auch beilegte, um denen Schwachen so zu helfen, wie sie glauben und sich geholfen zu sehen wünschen? Wer kan läugnen, daß es Christo selbst zur Ehre gereiche, und das Vertrauen an ihn stärke, wenn Gott dessen Bild mit Wunderkräften seegnet?

§. LXXXI.

Noch überdieß aber erbittet das sichtbare Ober-Haupt der Kirche nur für die einen solchen Seegen, welche das wächserne Bild andächtig auf ihrer Brust tragen, und das Bild des Gekreutzigten geziemend verehren. Erfordert aber die Andacht nicht, daß man sich durch das Bild an das unbefleckte Lamm erinnern lasse, welches auf dem Altar des Kreutzes für uns geopfert worden ist, damit man dasselbe unabläßlich im Gedächtniß erhalte [1]), und angereizt werde, das durch dasselbe verschafte Heil sich zu Nutze zu machen? Ist Gott nicht selbst der Erfinder solcher sichtbaren Erinnerungs-Mittel [2])? Ist eben diese Erinnerung nicht die wahre Absicht der Verehrung des Bildes des Gekreutzigten und der Anbätung Gottes vor diesem seinem Bilde? Wäre es also nicht sehr leicht, allen Verdacht eines Aberglaubens von dieser Handlung des Hauptes der Kirchen zu entfernen, wenn man billig und nicht nach feindseeligen Gesinnungen von ihm urtheilete, und, wie bei an-

1) 2 Tim. 2, 8. 2) 4 Mos. 15, 38.

dern Menschen, seiner Pflicht gemäs, zum Entschuldigen geneigter, als zum Verdammen, wäre?

§. LXXXII.

Könte man nicht gar wohl auch das Kniebeugen dieses sichtbaren Hauptes und dessen Anbätung des Kreutzes von der Verehrung des abgebildeten Christi erklären? Könte man sein Küssen nicht als eine Christo erzeigte äusserliche Liebes-Bezeigung ansehen, wenn man sich nicht schon vorgesetzet hätte, in allen seinen Handlungen lauter Merkmahle des Abfalles von Christo zu entdecken, und deswegen alles aufs schlimste auszulegen?

§. LXXXIII.

Man macht selbst einen Unterschied zwischen der Verehrung der Lade des Bundes, und der Verehrung Gottes vor der Lade, obgleich die Schrift ausdrüklich saget [1]), Josua sei vor der Lade des Herrn selbst auf sein Angesicht zur Erden gefallen, damit man nur eine abgöttische Verehrung der Lade von ihm abwenden möge. Warum lässet man diesen Unterschied nicht auch gelten, wenn die Ehre des Hauptes der Kirche dadurch gerettet werden kan? Ist es wohl der Billigkeit gerechter Richter gemäs, wenn man Worte auffänget, und ihre richtige Erklärung nicht bei dem suchet, der sie redet? Kan wohl ein einiger Verehrer der Bilder das, was von dem Haupt der Kirche gesagt wird, anders erklären, als von der Verehrung des gekreutzigten Christi selbst in dessen Bilde? Wie spitzfin-

1) Jos. 7, 6.

dig ist der Unterschied zwischen der Ehrerbietung und einer gottesdienstlichen Verehrung der Bundes-Lade! War denn diese Ehrerbietung gegen die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt[1]) etwas anders als eine aus der jüdischen Religion entstandene gottesdienstliche Handlung? Da also Gott diese Ehrerbietung selbst angeordnet hat; so ist es ja offenbar, daß es ihm nicht schlechterdings misfällig sei, in einem sichtbaren Dinge verehret zu werden; so kan eine solche Verehrung nicht mit seinem scharfen Verbot aller Abgötterei streiten.

§. LXXXIV.

Ist wohl eine gründliche Ursache anzuführen, warum Christen so wenig dieses, als die Entwendung derer Gefäse derer Egiptier nachahmen dürften? Daß Menschen nach ihrem Gutdünken so etwas, als jene heilige Lade war, nemlich etwas, das Gott gar nicht ähnlich ist, nach ihrem Gutdünken nicht zubereiten und es verehrungswürdig machen können, ist ausser Streit. Hieraus lässet sich aber nichts auf ein Bild folgern, das dem wahren Gott so ähnlich, als das Bild eines Gekreutzigten ist, welches allen Anschauenden den schon bekanten Christum vorstellet. Die Lade des Herrn ist ein Schatten und Vorbild gewesen, das nach Christi Erscheinung hat verschwinden sollen. Folget wohl hieraus mehr, als daß ein Christ nicht mehr vor der Lade des Bundes Gott anbäten solle? und wer läugnet dieses?

1) Jos. 3, 11.

§. LXXXV.

Wir haben keine Schatten und Vorbilder des zukünftigen Christi mehr nöthig. Folget hieraus wohl, daß man keine Bilder des erschienenen Christi haben dürfe? Waren nicht die Apostel selbst solche Mahler [1]), und gilt es nicht gleich viel, ob der Begrif von Christo durch die Augen oder die Ohren beigebracht wird? Ist nicht in beiden Fällen ein wahres Bild und Schatten, oder eine Abspiegelung des erschienenen Gesalbten Gottes anzutreffen? Hat nicht ein Christ eine von Gott selbst verhängte Veranlassung, Gott vor dessen Bilde anzubäten, nachdem dieser sich selbst in einem sichtbaren Ebenbild geoffenbaret hat, und kreuzigen lassen, da ein Bild dieses ohne einige Schwürigkeit vorstellen kan? Wer macht daraus, daß Gott vor einem Bild angebätet werden kan, die Folgerung, darum ist die Verehrung Gottes an die Bilder gebunden, und Gott kan ohne Bilder nicht angebätet werden? Und kan man Gott nicht auch vor einem Bild im Geist und in der Wahrheit anbäten, die innerliche wahre Verehrung Gottes nemlich mit der äusserlichen vereinigen?

§. LXXXVI.

Die sichtbare Kirche hat ihrer algemeinen Versamlung denen Bildern alle eigene Kraft abgesprochen, und ihr sichtbares Haupt erbittet doch dem Bild des Gekreutzigten eine solche eigene Kraft. Man scheuet sich nicht, sein Unvermögen zu bekennen, dieses beides mit

1) Gal. 3, 1.

einander zu vergleichen. Wie schwach, und zugleich wie unverschämt macht die Feindseeligkeit auch die größte Geister! Wenn man die Auslegung derer Worte des Ober-Hauptes, daß Gott diese Kraft vermittelst der Erinnerung an den Gekreutzigten selbst durch die Bilder ausüben solle, nur für möglich hielte, so würde man sich gewiß seiner Unfähigkeit schämen. Warum erinnert man sich bei dieser Gelegenheit nicht an das geschriebene Wort Gottes, und die Begriffe von dessen göttlicher Kraft? Die H. Schrift, soferne sie blos als ein mit Buchstaben angefülletes Papier betrachtet wird, hat ohne Zweifel an sich selbst gar keine Kraft, und es ist ein so lächerlicher, als gemeiner Aberglaube, wenn man sich von dem blosen Besitz und der sorgfältigen Aufbewahrung dieses Buches einigen geistlichen Vortheil verspricht.

§. LXXXVII.

Nichts desto weniger wird ihm mit Recht eine göttliche Kraft beigelegt, soferne Gott und sein H. Geist dieses sichtbaren Mittels sich bedienet, die, so es mit Aufmerksamkeit und aufrichtiger Begierde nach Wahrheit lesen, volkommen weise zu machen, ihnen eine unwankelbare Hofnung auf eine ewige und volkommene Glükseeligkeit zu schenken, sie an guten Werken reich, und zur Erdultung aller Leiden und des Todes selbst mutig und unerschrocken zu machen. Alles dieses thut Gott selbst durch das zum Lesen angewendete Wort der Schrift, indem er ihren Unterricht volkommen gut und göttlich glaubwürdig macht, und denselben mit dem

übernatürlichen Beistand seines Geistes begleitet. Und nichts desto weniger leget die Schrift selbst diese Kraft dem Wort bei [1]), weil es an ihr nicht lieget, wenn ein Leser nicht allezeit dabei an die damit verknüpfte Würkung Gottes gedenket.

§. LXXXVIII.

Warum ist also die Kraft derer Bilder so anstöſſig? Diese sind ohnstreitig ein sichtbares Wort Gottes, wodurch er die schon bekante wichtigste Wahrheiten denen menschlichen Gemütern einpräget, und sie auf das nachdrüklichste daran erinnert. Nur ein abgesagter Feind derer Bilder kan daran zweifeln, daß Gott auch diesem sichtbaren Wort den Beistand seines Geistes nicht versage. Warum solte man ihm also nicht in eben demselben Verstand eine eigene Kraft beilegen können, in welchem es dem gehörten oder geschriebenen Wort beigelegt wird? Warum solte Gott durch das Bild des Gekreuzigten nicht auch den Glauben in denen stärken können, die durch dessen Anschauung das Andenken an das Kreuz ihres Seeligmachers in sich erneuern lassen? Warum solte er nicht diejenige fruchtbarer an guten Werken machen können, welche durch das Bild erinnert werden, daß alle Schmerzen und der schmählichste Tod von ihrem Erlöser vergeblich erdultet worden ist, wenn man durch sein Blut nicht geheiligt wird, weil kein Uebelthäter an dessen Heil Antheil nehmen kan [2]), und sein Blut nur diejenige von Sünden wäschet [3]),

1) Röm. 1, 16. 1 Cor. 1, 24. 2) Matth. 7, 23. 3) 1 Joh. 1, 7.

die ſo, wie er, im Lichte wandeln [1]), und in der Liebe ihrer Brüder ſeinem heiligen Vorbild nachfolgen, mithin an guten Werken fruchtbar werden? Warum ſolte Gott die Seelen derer-jenigen nicht durch das Bild des Gekreutzigten von allem Uebel erlöſen, und ihnen einen vorzüglichen Schutz wider alle Feinde angedeihen laſſen können, die durch eben daſſelbe Bild in einem lebendigen und thätigen Glauben befeſtigt worden ſind? Warum ſolte er auch durch das ſichtbare Gleichniß eines Lammes, deſſen Deutung gar nicht mißlich iſt, und welches Gott ſelbſt an die Hand gegeben hat [2]), alle dieſe heilſame Würkungen ausrichten können? Giebt die von dem Haupt der Kirche erforderte Andacht und Verehrung derer Bilder nicht deutlich genug zu erkennen, daß er in keiner andern Meinung Bildern eine ſolche Kraft beilege?

§. LXXXIX.

Auf dieſe Art werden alle Vorwürfe entkräftet, welche man gegen die Verehrung derer Bilder, und inſonderheit die Verordnung der ſichtbaren Kirche macht, daß man heilige Bilder vornemlich in denen Tempeln haben, und behalten, und denenſelben die gebührende Ehre und Ehrerbietung erweiſſen ſolle. Denn obgleich an ſich ſelbſt gar nicht nöthig iſt, daß man Gott durch Bilder verehre; ſo kan doch die ſichtbare Kirche nicht allein wegen des wahren Nutzens, den dieſe Bilder leiſten, ſondern auch um des einmal eingeführten Gebrauches willen, den man durch Abſchaffung derer Bilder verdammete, und

1) 1 Joh. 4, 9 10. 2) Joh. 1, 29.

also ein Aergerniß anrichtete, auf die Beibehaltung und die Verehrung derer Bilder bei denen ernstlich dringen, und sie nothwendig machen, welche sich denen äusserlichen Anstalten der sichtbaren Kirche wegen der Gewißheit ihrer Erkentniß unterwerfen müssen.

§. XC.

Der Eifer derer Bilderstürmer, welche sich von denen weissen Wänden einer Kirche mehr Erbauung, als von denen ins Auge fallenden heiligen Bildern versprechen, ist im Grunde dem Eifer derer sehr ähnlich, welche auch die Münze und den Dill verzehendeten [1]). Man erdichtet sich selbst eine Gefahr des Götzendienstes, und siehet bei der Abwendung eines blos eingebildeten Schadens nicht den würklichen grossen Schaden, den die Verkleinerung des Ansehens der sichtbaren Kirche anrichtet. Indem man einem erdichteten Götzen sich widersetzet, merket man nicht, daß man sich selbst und seinem eiteln Ruhme Weirauch streue. Solte die Kirche wohl unrecht thun, wenn sie dem übel angebrachten Eifer solcher in ihre eigene Einsichten verliebter Männer durch Verordnungen Einhalt thut, welche aus einer vorher wilkührlichen Sache eine nothwendige machen?

§. XCI.

Wie schlechte Begriffe hat man von der christlichen Freiheit, wenn man sich einbildet, sie könne bei solchen äusserlichen Anstalten leiden? Es bleibet nach allen solchen Verordnungen auser Zweifel gesezt, daß der algegenwärtige Gott an

1) Matth. 23, 23.

allen Orten verehret und angebätet werden könne. Gleichwie aber dem ohngeachtet die Verehrung Gottes in denen zu seinem Dienst geweiheten Häussern ihren grossen Nutzen behält, wie ich an einem andern Ort dargethan habe; so kan auch nicht geläugnet werden, daß ein Bild eines gekreutzigten Christi zu der Vermehrung des Eifers im Gebät einen grossen Nutzen leisten, und das Andenken an die würkliche Gegenwart dieses wahren Gottes recht lebendig machen könne. Mithin liegt auch am Tage, daß die Verehrung des Gottes Jesu Christi vor dessen Bilde mit Recht um ihres Nutzens willen angepriessen werde.

§. XCII.

Moses muste auf Befehl Gottes eine eherne Schlange als ein Feldzeichen oder Fahne aufrichten [1]), damit die, so dieselbe auf Gottes Befehl anschaueten, von denen Bissen derer feurigen Schlange geheilet würden. Diese Schlange wurde allerdings nicht verehret, sondern nur angeschauet. Sie konte auch nicht verehret werden, weil sie nicht ein Bild Gottes [2]), sondern vielmehr dessen Widersacher ähnlich war. Sie wurde aber doch mit dem Vertrauen angesehen, daß man dadurch geheilet werden würde. Man sezte also das Vertrauen auf das Bild der Schlange, daß es eine übernatürliche und göttliche Kraft ausüben würde. Es ist wahr, die Anschauende wurden nicht durch die eherne Schlange, sondern in der That durch Gott [3]), aller Menschen Heiland und Erhalter, gesund ge-

1) 4 Mos. 21, 8. f. 2) Off. 12, 9 3) Weish. 16, 7.

macht. Und dieses musten alle einsehen, die dem Gebrauch ihrer gesunden Vernunft nicht ganz entsagt hatten. Das rechtmäsige Vertrauen muste also damals von allen aufrichtigen Verehrern Gottes auf diesen selbst gerichtet werden. Können aber alle diese Umstände einen Bilderstürmer von der Furcht befreien, daß eine Abgötterei veranlasset werden möchte?

§. XCIII.

Kan er, wenn die Ehrfurcht vor Gott ihn nicht zurück hält, nicht sagen: wie viele unter dem dummen Volk werden dieses Vertrauen gebührend eingerichtet haben? Wie viele konten durch dieses Bild verführet werden, ein abgöttisches Vertrauen auf das Bild selbst zu setzen, oder sich einzubilden, das schädliche Geschlecht der Schlangen werde dadurch verehret? Aber alle diese Bedenklichkeiten haben Gott nicht abgehalten, dieses sichtbaren Bildes sich als eines Mittels zu bedienen, das Volk der Juden zu dem Vertrauen auf seine Hülfe, und zu seiner Verehrung aufzumuntern. Ob er gleich allen Götzendienst eifrigst verboten hatte; ob gleich ein güldenes Kalb die Neigung des jüdischen Volkes zur abgöttischen Verehrung derer Bilder verrathen hatte; so veranstaltete er doch selbst die Verfertigung eines Bildes, durch dessen Anschauen man ihn selbst als seinen göttlichen Arzt erblikte, und also ihn auch verehrete.

§. XCIV.

Diese eherne Schlange ist ein Vorbild des am Kreutz aufgehangenen Heilandes gewesen [1]),

1) Joh 3, 14.

durch dessen glaubiges Anschauen man vom ewigen Tod errettet wird. Dieser Seeligmacher hat nicht allein zu einemmal an dem Kreutz würklich erhöhet werden sollen. Er muß bis an das Ende der Zeiten auch als ein Feldzeichen aufgesteckt werden [1]), damit jederman ihn ansehen und anlaufen [2]), oder Hülfe wider den ewigen Tod bei ihm suchen könne. Dieses Feldzeichen muß die Erlösete des Herrn samlen, und zu einer einigen Heerde vereinigen, so lange es Menschen giebt, die einer Erlösung vom ewigen Tod bedürfen. Man erhöhet dieses Feldzeichen; man setzet Jesum Christum als den Errretter vom Tod aller Augen aus, wenn man durch die Verkündigung der erfreulichen Nachricht von ihm ihn aller Augen abschildert, oder jederman einen volständigen Begrif von ihm beibringet. Diese Erhöhung muß vornemlich und allezeit vor allen Dingen geschehen. Nachdem aber dieses einmal geschehen, so stehet nichts im Weg, daß man das Feldzeichen Christi auch durch eine sichtbare Abbildung seines Kreutz-Todes aufrichte, und dadurch jenen Eindruck dauerhaft und allezeit gegenwärtig mache.

§. XCV.

Man kan auch durch ein solches redendes Bild die ganze Nachricht von dem Gesalbten Gottes in dem Gemüt eines davon Unterrichteten wiederholen. Man kan denen Anschauenden Christum als einen Gekreutzigten in die Gedanken bringen. Man kan ihren Glauben zu dem Vertrauen auf einen Gekreutzigten durch

1) Es. 11, 10. 2) Ps. 34, 6.

das Bild auffordern. Und was wird bei einem an Christum gerichteten andächtigen Gebät mehr erfordert, als eine solche Erinnerung und feste Richtung derer Gedanken auf Christum, als einen wahren Gott, der durch sein Kreutz die Menschen seelig macht, und niemanden hilft, der nicht durch das Kreutz errettet werden will? Wer kan also den Nutzen läugnen, den das vor dem Feldzeichen derer Christen verrichtete Gebät in Vergleichung mit andern Gebäten hat? Christus, der als wahrer Gott allenthalben gegenwärtig ist, und an allen Orten angeruffen werden kan, ist doch nicht an allen Orten auf so eine äusserlich sichtbare Art gegenwärtig. Er stellet sich doch denen Augen unsers Gemütes viel deutlicher und lebhafter vor, wenn unsere leibliche Augen ihn in dem Feldzeichen seines Bildes anschauen. Solte er wohl diese Hülfe des geistlichen Anschauens denen Schwachen mißgönnen?

§. XCVI.

Vielleicht war schon zu denen Zeiten des Mose denen wenigsten im Volk die wahre Bedeutung der ehernen Schlange bekant. Allem Ansehen nach hatte Gott nicht geoffenbaret, warum er durch ein solches Bild helfen wolle. Von dem verheissenen Messia selbst hatte man eine dunkele Erkentniß, und wir finden nirgends eine Nachricht, daß vor dessen Erscheinung bekant gewesen sei, die eherne Schlange habe als dessen Vorbild aufgerichtet werden sollen. Die Aufrichtung selbst geschahe auch nur wegen der Gesundmachung derer von lebendigen Schlangen Gebissenen. Gott bediente sich dieses Mittels nur

zu einemmal, wie des in eine Schlange verwandelten Stabes Mosis zur Bekantmachung seiner göttlichen Sendung. Die eherne Schlange hörte also auf einen Nutzen zu leisten, da Gott seine Absicht erreicht hatte, und man behielt sie nur zum Andenken der von Gott vormals erwiessenen Wohlthat, wie das vom Himmel gefallene Manna, auf. Als demnach unter denen jüdischen Königen das in dem Götzendienst ganz verwilderte Volk durch die Nachricht von dem, was durch die eherne Schlange ausgerichtet worden war, sich verleiten ließ, die Schlange selbst als einen wunderthätigen Gott zu verehren, so konte, so muste ein frommer König [1]) dieses von Gott selbst veranstaltete, aber nicht mehr brauchbare und vielmehr schädliche Bild zerstören.

§. XCVII.

Wenn das Bild des gekreutzigten Christi auch ein so unverständliches Bild wäre; wenn nicht jederman bekant seyn müste, wen es eigentlich abbilde; wenn es ausser der wahren Deutung ein ansehnliches Geschöpfe, wie etwan die Sonne, und nicht vielmehr den verächtlichsten unter blossen Menschen, nemlich einen am Kreutz Getödeten und Verfluchten, abbildete; wenn diese Abbildung nur bei einer gewissen Gelegenheit ihren Nutzen gehabt, und aufgehöret hätte, nüzlich zu seyn, nachdem jene Gelegenheit vorüber gegangen wäre; wenn es möglich wäre, daß Menschen aus Unwissenheit, was es mit dem Bild des Gekreutzigten für eine Beschaffenheit habe, und warum es eine heilsame Kraft ausü-

1) 2 Kön. 18, 4.]

ben könne, in eine abgöttische Verehrung des Bildes selbst, als eines Holzes oder Steines, verfallen könten; wenn nicht auch die Einfältigste unter denen Christen in allen künftigen Zeiten den abgebildeten Heiland selbst kennen müsten, und also ihn in dem Bild würklich verehreten; so würde es freilich nöthig seyn, auch alle Bilder des gekreutzigten Jesu abzuschaffen und zu verbrennen, so bald sich ein solcher Mißbrauch würklich äusserte. Allein die Deutung dieses Bildes kan ihre Deutlichkeit durch keine Länge der Zeit verlieren. Bei seiner Nüzlichkeit ist also niemals eine Gefahr zu besorgen.

§. XCVIII.

Eben deswegen aber hat man auch nicht, wie bei jener ehernen Schlange, auf einen göttlichen Befehl warten müssen, ehe man an dessen Verfertigung Hand angelegt hat. Die Deutlichkeit der Abbildung und ihr offenbarer Nutzen hat vielmehr die Stelle eines ausdrüklichen Befehls vertretten können. Um dieser Deutlichkeit willen können solchemnach auch nur diejenige in die abgöttische Verehrung eines solchen Bildes verfallen, die aus Bosheit sich selbst verblenden, weil sie sich einen solchen hölzernen Gott wünschen [1]), über den sie selbst mehr Gewalt haben, als er an ihnen ausüben kan. Das Aergerniß des Kreuzbildes ist also, wie man zu reden pfleget, ein genommenes und nicht ein gegebenes. Mithin hat man nicht Ursache sich daran zu kehren, und den Nutzen, den es aufrichtigen Verehrern Gottes leistet, dem Schaden aufzuopfern, welchen

1) Weish. 14, 29.

boshafte Verächter seiner Erkentniß durch dessen erzwungene Veranlassung sich selbst zufügen.

§. XCIX.

Habe ich bis hieher so richtig als unpartheiisch gedacht; so hat man sich in der Beschuldigung und Verdammung der sichtbaren Kirche, wegen eines durch die Verehrung des Bildes des Gekreutzigten ausgeübten Götzendienstes, sehr vergangen. Man hat sich der allerschädlichsten Verläumdung, welche erdacht werden kan, schuldig gemacht. Hat man sich aber auch in Ansehung einer wichtigen Glaubens-Lehre von ihr getrennet? Man ist auf beiden Seiten darinnen einig, daß man Jesum Christum auf alle Art und Weisse als wahren Gott zu verehren schuldig sei. Einen wahren Götzendienst, oder eine von Gott würklich verbotene Verehrung eines Bildes siehet man auf beiden Seiten mit gleichem Abscheu an, und entziehet einem solchen Verbot gar nicht die Verbindlichkeit. Beide Theile lehren, daß Gott ausser einem Bild verehret werden könne und müsse, daß also die Verehrung durch ein Bild nicht nothwendig sei. Der ganze Streit lauft auf die Frage hinaus: wird Jesus Christus selbst in der Abbildung seiner Kreutzigung verehret? Der Augenschein lehret demnach, daß nicht über eine Lehre, sondern über eine That gestritten werde.

§. C.

Lässet sich deutlich erweisen, daß in dem Bild des Gekreutzigten niemand anders als Jesus Christus selbst verehret werden könne, daß also die Verehrung dieses Bildes mit dem richtigen

Begrif von dem Götzendienst gar nicht übereinkomme; so muß die Einstimmigkeit in der Lehre von der Abscheulichkeit des Götzendienstes, und der Nothwendigkeit der göttlichen Verehrung Christi, sogleich allen Zwist aufheben. Auf der einen Seite muß man aufhören, sich an der Verehrung dieses heiligen Bildes zu stossen. Auf der andern Seite aber muß man Ursache genug finden, den bisherigen feindseeligen Eifer seiner Widersacher zu entschuldigen, und in gewisser Maaße zu rühmen, weil er blos aus dem löblichen Eifer, allen Schein eines Götzendienstes zu fliehen [1]), und zunächst aus dem noch alzu dunkeln Begrif von dem Wesen des Götzendienstes, entsprungen ist. Man muß zugestehen, daß die, so bisher Gott ausser allen Bildern verehret haben, in keinen wichtigen Fehler verfallen sind, nachdem man überzeugt wird, daß eben diese Feinde der Bilder bereit sind, dem H. Bild des Gekreutzigten alle geziemende Ehrerbietung zu erweissen, so bald sie überzeugt werden, daß Christus würklich dadurch verehret werde, und aller Vermuthung nach sich dieser Verehrung annehme. Man muß bekennen, daß die Feinde des Bilder-Dienstes blos deswegen mit Recht verdamt worden sind, weil sie aus unverständigem Eifer der sichtbaren Kirche falsche Absichten beigemessen, und zum größten Aergerniß der ganzen Christenheit sie einer groben Abgötterei wegen angeklagt haben.

1) 1 Cor. 10, 14. f. a. Röm. 14, 14. 22. 23.

§. CI.

§. CI.

Die Aufklärung des Begriffes von dem Götzendienst und der Verehrung des abgebildeten Christi muß demnach eine solche Hebung des Zwiespaltes unter denen Christen bewürken, welche, in Absicht auf die wichtige Lehren des Evangelii, einer Vereinigung derer aus blosem Mißverstand getrenneten Christen ähnlicher ist, als einem Widerruf grober Irrthümer. Wenn diese Vereinigung auch nicht zu Stande kommen solte, so muß durch diese Deutlichkeit derer Begriffe doch ans Licht kommen, daß Christus die Reinigkeit seiner Lehre auch in diesem Stück unter allen grossen Religions-Partheien durch sein göttliches Vermögen erhalten, und es möglich gemacht habe, daß die Ungelehrte und Einfältige bei allen Partheien die Wahrheit seines Evangelii, so viel sie zur Erlangung der Seeligkeit bedürfen, unverfälscht erkennen können. Man muß aus der Trennung derer Gelehrten unter denen Christen nichts zum Nachtheil der Gewißheit der christlichen Lehre selbst folgern können, wenn auch bei diesem hitzigen Gefechte offenbar gemacht wird, daß die Christen nicht wegen einer wichtigen Glaubenslehre sich von einander absondern. Ich leiste also auch durch diese Abhandlung der Wahrheit des Evangelii und allen Christen einen wichtigen Dienst, wenn ich mein Vorhaben mit derjenigen Stärke ausgeführt habe, womit ich mir selbst, doch als ein Mensch, dem es zu irren noch möglich ist, schmeichele.

§. CII.

Was ich zum Behuf der Verehrung des Bildes des Gekreutzigten angeführt habe, das kan auch den Anstoß an der Verehrung derer Bilder der Heiligen grossen Theils aus dem Wege räumen. Weil diese aber auch ins besondere deswegen angefochten wird, weil man behauptet, die Verehrung derer verstorbenen Heiligen selbst, welche in der sichtbaren Kirche ihnen erwiessen wird, sei aberglaubisch und der Ehre Gottes nachtheilig, so muß zuförderst dieser Bedenklichkeit, so viel möglich, abgeholfen werden.

Unpartheiische
Gedanken
XIV.
Von der Fürbitte
derer verstorbenen Heiligen
und ihrer
Verehrung.

§. I.

Wenn man die bei Gott eingelegte Fürbitten mit denen unläugbaren göttlichen Volkommenheiten vergleichet, und blos nach dieser Vergleichung von ihrer Kraft und Nüzlichkeit urtheilen will, so kan man ihnen keine grosse Würkung beilegen, sie mögen auch, von wem sie wollen, herrühren. Gott ist aus eigener Neigung volkommen gütig und barmherzig. Er folget aber auch bei allen seinen Entschliessungen seiner eigenen volkommenen Weisheit und Erkentniß aller Dinge. Wie man also sich nicht einfallen lassen darf, den Geist des Herrn zu unterrichten, was zu thun gut sei; so verkleinert man auch die Güte Gottes in seinen Gedanken, wenn man sich einbildet, Gott müsse durch einen Fürbitter erst zur Erbarmung über eines Menschen wahres Elend bewegt werden, dem noch zu helfen ist. Kan denn ein Fürbitter mitleidiger, als Gott, seyn? Oder ist die Noth eines Elenden Gott etwa unbekant? Siehet Gott nicht am besten ein, ob eine Noth wahrhaftig schädlich sei, oder dem Leidenden zum wah-

ren, grossen und unentbährlichen Vortheil gereiche? Kan Gott auch wohl sich besser dabei verhalten, als wenn er seiner eigenen erbarmungsvollen Neigung nach Maaßgebung seiner Weisheit folget? Kan man wohl vernünftiger Weise nur wünschen, daß uns Gott bei unserer Noth etwas anders erweissen möge, als was uns würklich vortheilhaft ist? Erzeiget uns das volkommen gütige Wesen dieses nicht aus eigener Liebe, wenn wir uns derselben durch Bosheit nicht selbst unwürdig machen? Und kan uns in diesem Fall wohl ein Fürbitter helfen?

§. II.

Wenn demnach Jesus Christus von sich selbst spricht [1]): ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten wolle, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb; so stehet nichts im Wege, daß man diese Worte nach dem Buchstaben, in dem Verstand, der jederman bei dem ersten Anblick beifält, annehme. Der Sohn Gottes kan ja würklich nicht barmherziger als sein Vater seyn, noch ihn zu etwas, uns zu Gute, bereden, welches dessen zuvorkommende Gnade nicht schon zu thun beschlossen hätte. Der Vater hat die Menschen zuerst geliebet [2]). Seine Liebe ist vor der Schöpfung und der Grundlegung zur Welt hergegangen [3]). Aus eigenem Trieb hat er auch sich ihrer erbarmet [4]), da sie sich seiner Liebe unwürdig gemacht hatten. Aus Liebe hat er selbst seinen Sohn zur Versöhnung für ihre Sünden gesandt [5]), und sich mit ih-

1) Joh. 16, 26. 2) 1 Joh. 5, 9. 3) Eph. 1, 4. 4) Ephes. 2, 4. f. 5) 1 Joh. 4, 9. 10.

nen als Feinden ausgesöhnet [1]). Aus eigener Neigung ist er bereit, mit dem Sohn ihnen alles zu schenken [2]). Worzu solte ihn also der Sohn noch bewegen können, das er nicht zu thun schon gesonnen und fertig wäre?

§. III.

Nichts destoweniger legt die Schrift nicht allein mit algemeinen Worten dem Sohn Gottes ein gewisses Fürsprechen bei dem Vater bei [3]); sondern sie giebt uns auch von einer würklichen Fürbitte ausführliche Nachricht [4]), die er vor denen Ohren seiner Jünger für alle Glaubige eingelegt hat, als er im Begrif war, durch den Tod ihnen seine leibliche Gegenwart und Beistand zu entziehen. Worinnen bestehet also der wahre Nutzen dieser göttlichen Fürbitten? Der Sohn Gottes stehet uns ohnstreitig, durch das Werk seiner Versöhnung, als der kräftigste rechtliche Beistand in dem Gerichte Gottes bei. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, und nicht allein für die unsrigen, sondern auch für der ganzen Welt Sünden [5]), weil alle Menschen durch ihn ausgesöhnt werden können, wenn sie seiner Absicht nicht selbst Einhalt thun, und nach der Versöhnung ernstlich verlangen. Darum haben auch wir, darum hat auch die ganze Welt einen Fürsprecher bei dem Vater [6]), der völlig auf sich nimt, ihre Sache bei Gott auszumachen, und eine göttliche Bürgschaft leistet [7]), ihnen in der gezeigten Ordnung die Aussöhnung und Vergebung derer Sünden ganz gewiß zu verschaffen.

1) Röm. 5, 8. 10. 2) Röm. 8, 32. 3) Ebr. 7, 25. 4) Joh. 17.
5) 1 Joh. 2, 2. 6) 1 Joh. 2, 1. 7) Ebr. 7, 22.

Der Sohn Gottes vertritt uns, indem er uns fähig macht, der Liebe seines Vaters zu geniessen. Er bittet für uns, indem er sein Blut für uns reden lässet [1]) und durch die Kraft seiner Leiden den Vater beweget, sich unserer würklich zu erbarmen, weil dieser es nicht thun kan, wenn der Sohn seiner Gerechtigkeit nicht vorher ein Genügen leistet.

§. IV.

Allein ausser dieser thätigen Fürsprache erbittet er auch mit vielen ausdrüklichen Worten seinen Glaubigen diejenige Gnade, welcher sie, vornemlich nach seinem Abschied, vonnöthen hatten. Solte dieses wichtige Gebät des grossen Hohenpriesters nicht in der That mehr ein Seegen als eine Fürbitte für seine Glaubige seyn? Solte er dadurch nicht ihnen nur zu verstehen haben geben wollen, was sie bedürften, wie sehr er für ihre geistliche Bedürfnisse sorge, wornach sie trachten müsten, und was sie, in dem Glauben an ihn, von seinem Vater sich gewiß versprechen könten?

§. V.

Wir müssen auch bei dieser Fürbitte uns erinnern, daß der Sohn Gottes, als Sohn, nichts von ihm selbst thun könne [2]), und allezeit nur das gethan und geredet habe, was er in der Einigkeit des Wesens den Vater thun gesehen, oder erkant hat, daß es der Vater thun würde, und was der Vater durch das in der Zeugung mitgetheilte göttliche Wesen ihm gelehret hat, und selbst thut [3]). Wegen dieser genauesten Ueber-

1) Ebr. 12, 24. 2) Joh. 5, 19. 3) Joh. 8, 28.

einstimmung derer Thaten und Reden Jesu mit dem Willen seines Vaters muste der Sohn nothwendig wissen, daß ihn der Vater allezeit erhöre [1]), weil er allezeit so bätete, wie der Vater gebäten seyn wolte. Er bätete also nur wegen derer um ihn herstehenden Zuhörer, damit diese erkenneten, sowohl daß er selbst alle Ehre seinem Vater allein beilege [2]), als auch daß der Vater durch die Erhörung seiner Bitte ihm wieder die Ehre seines Sohnes beilege [3]); damit sie also aus völliger Ueberzeugung glauben möchten, der wahre almächtige Gott habe ihn, als einen von seinem Willen völlig unterrichteten, und in seinem volkommenen Gehorsam ihm volkommen wohlgefälligen Sohn gesendet.

§. VI.

Ist dieses die wahre Beschaffenheit der Fürbitte Jesu, so kan man sie füglich als ein Werk ansehen, welches unserer Schwachheit wegen verrichtet wird. Gott hat uns durch seinen Sohn die völlige Versöhnung und Seeligkeit anbieten lassen [4]). Seine wesentliche Treue versichert uns, daß er es uns an keinem Guten fehlen lassen könne [5]), das wir zur Erlangung seiner angebotenen Gnade bedürfen. Dieses solte uns billig stark genug machen, in das eröfnete Reich Gottes mit eigener Gewalt einzudringen [6]), und in einem festen Vertrauen auf das unläugbare Wort Gottes, uns der zukünftigen Seeligkeit gewiß zu versichern. Allein unser

1) Joh. 11, 42. 2) Joh. 7, 18. c. 8, 49. 3) Joh. 8, 54. 4) 1 Cor. 1, 5. 6. 1 Thess. 5, 23. 24. 2 Thess. 3, 3. 5) 1 Cor. 1, 7. Ps. 84, 12. 6) Matth. 11, 12.

Herz bleibt nach aller Einsicht des göttlichen Vorsatzes noch schwach und unvermögend, sich auf das blose Wort des unsichtbaren Gottes zu verlassen. Wir werden noch immer durch die Besorgniß geschrecket, wir möchten etwa die durch Christum ertheilte Nachricht nicht recht gefaßt haben, und sie nicht mit aller Vorsichtigkeit und Klugheit uns zu Nutze machen. Die Majestät des unsichtbaren Gottes lässet nicht ab, uns in Schrecken und Furcht zu setzen.

§. VII.

Deswegen bietet sich der im Fleisch erschienene Sohn Gottes, dieser unser sanftmütige und im Herzen demütige Bruder [1]), dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden [2]), nebst allem Gericht [3]), übergeben hat: vor welchen uns also kein Scheu furchtsam macht, und dessen Vermögen unsere ganze Zuversicht verdienet, zu unserm Beistand und Vertretter an. Er macht sich verbindlich, für unsere Aussöhnung und Seeligmachung, wie für seine eigene Sache, zu sorgen, wenn wir seinem Wort nur ein williges Gehör geben [4]), und dem, der ihn gesandt hat, aufrichtig glauben wollen. Er giebt uns durch sein mündliches Fürbitten zu erkennen, daß er eifrigst wünsche, daß wir durch ihn die Seeligkeit würklich erlangen mögen; daß er alle unsere Bedürfnisse kenne, und die Sorge, denenselben abzuhelfen, auf sich nehme. Er verspricht uns durch sein Bitten, daß wir das von seinem Vater zu erwarten haben, was er deswegen erbittet, weil wir es zur Erlangung der See-

1) Matth. 11, 29. 2) Matth. 28, 18. 3) Joh. 5, 22. 4) Joh. 5, 24.

ligkeit bedürfen. Wir besitzen deswegen in der untrüglichsten Hofnung alles [1]), was wir von Gott zu bitten nöthig haben, weil der Sohn Gottes in ausdrüklichen Worten dieses vor uns schon erbäten hat, und der Vater diesem nichts abschlagen kan.

§. VIII.

Dieses beruhiget unser Herz völlig. Die angebotene und würklich verrichtete Fürbitte des volkommen geliebten Sohnes Gottes richtet das in unsern Seelen aus, daß wir uns ganz und gar auf sein Heil verlassen, und versichert leben, wie Gott durch die Erleuchtung des Evangelii von seinem Sohn das höchst gute und heilsame Werk der Seeligmachung in uns angefangen [2]), und das Wollen und Verlangen gewürket hat [3]), so werde er es auch durch den unablässigen Beistand seines Geistes ausführen. Wir verlassen uns völlig auf denjenigen Beistand, der um seiner Gottheit willen alle Tage, bis an das Ende der Welt, bei uns ist [4]), und unsere Bedürfnisse wahrnimt, und der zugleich nicht einen Augenblick aufhöret, zur Rechten Gottes zu sitzen [5]), und mit völligem Nachdruck sich unserer anzunehmen. Wenn also eine würkliche Fürbitte Jesu Christi auch an sich selbst unnöthig ist, so ist sie doch in Absicht auf unsere Schwachheit nicht überflüssig. Sie träget vielmehr das ihrige dazu bei, daß wir durch einen würklichen und standhaften Glauben uns in den Genuß der thätigen

1) 1 Joh. 5, 15. 2) Phil. 1, 6. 3) c. 2, 13. 4) Matth. 28, 20. 5) Röm. 8, 34.

Fürbitte und Vermittelung unsers Versöhners versetzen können. Sie ist also höchst nüzlich.

§. IX.

So giebt uns dann die Erkentniß unserer geistlichen Schwachheit ein Mittel an die Hand, die Nachricht von der Fürbitte Jesu Christi mit der Erkentniß derer Volkommenheiten Gottes zu vergleichen. Niemand kan an dem grossen Nuzen der Fürbitte unsers Mitlers zweifeln, wenn er auch überzeugt ist, daß sein Vater dadurch nicht beredet werde, etwas anders, als vorher, zu wollen, weil ihn zugleich die Erkentniß seines eigenen Geistes überführet, daß er fähiger sei, auf die Versprechung des im Fleisch sichtbar gewordenen Gottes sich zu verlassen, als auf den Grund derer Offenbarungen des unsichtbaren Gottes ein Hofnungs-Gebäude aufzuführen, das kein Sturm derer Widerwärtigkeiten bewegen kan.

§. X.

Eben dieselbe Schwachheit aber, von welcher sich vielleicht nur derjenige frei spricht, der sich durch Hochmut verblenden läßet, weil er sich selbst noch nicht auf der Probe betrachtet hat; die kan auch Fürbitten bloser Menschen einen grossen Wert und Kraft beilegen. Ein Mensch, der entweder seiner Ungelehrsamkeit und Einfalt sich selbst bewußt ist, oder ein gerechtes Mißtrauen in sich selbst setzet, seinen geistlichen Zustand recht deutlich einzusehen, und also zu erkennen, wie auch Gott, demselben zu folge, gegen ihn gesinnet sei; der trauet einem andern Menschen zu, daß er Gott und dessen Willen genau kenne,

und ein zureichendes Vermögen besitze, nach demselben alles zu beurtheilen. Er ist von ihm versichert, daß er dem Willen Gottes selbst gemäs lebe, und daher bei Gott ungemein wohl stehe. Bei diesem recht weisen und Gott gefälligen Mann sucht der in seiner Hofnung noch Wankende eine Fürbitte. Er bittet ihn, sein Ansehen, in welchem er gewiß bei Gott stehet, dazu anzuwenden, daß er ihm eben dieselbe Gnade Gottes auswürke. Der im Glauben und Hofnung Starke williget in diese Bitte. Er gestehet jenem die gesuchte Fürbitte zu. Er übernimt es, als einer, den Gott allezeit erhöret, weil er seinem Willen gemäs bittet, die Begnadigung des Schwachen bei Gott zu erbitten, so ferne dieser auch seiner Anführung getreulich nachleben wolle.

§. XI.

Dieses Versprechen ist in der That ein Zeugniß des die Gesinnung Gottes kennenden Mannes, daß der Schwache, wegen seiner glaubigen Begierde nach der göttlichen Gnade, Gott albereits wohlgefalle, und daß dieser ihm, in der Ordnung des fernern Unterrichtes, wie er sich zu verhalten habe, die Versöhnung und Seeligkeit bestimme. Es macht aber bei dem Schwachen deswegen einen desto stärkern Eindruck, weil es mehr nach der Schwachheit seiner Begriffe eingerichtet ist. Dieser weiß, daß Gott um die Gnade, die er bereits zu geben beschlossen hat, gebäten seyn wolle. Deswegen legt er dem Bitten eine Kraft bei, die Entschliessung Gottes zu Stande zu bringen. Deswegen misset er die

Kraft derer Bitten nach der Gröſſe des göttlichen Wohlgefallens an dem Bätenden ab. Deswegen ſetzet er auf die Fürbitte eines geheiligten und in Gott frölichen Mannes ein ſtärkeres Vertrauen, als auf ſein eigenes Bitten, oder auf ſeine eigene Einſicht aus dem Wort Gottes, daß er an der Gnade Gottes Antheil haben müſſe.

§. XII.

Die leztere Erkentniß läſſet noch den Zweifel übrig, ob man den Sinn des göttlichen Wortes recht verſtehe, und auf ſich ſelbſt mit Entfernung aller Partheilichkeit anwende. Nimt aber ein Menſch, mit dem man ſich unterreden, und dem man ſeine Bedenklichkeiten vortragen kan, über ſich, daß er durch ſeine Fürbitte uns zur Gnade Gottes ſo gewiß verhelfen wolle, als er ſelbſt daran Theil zu nehmen verſichert iſt, und wir haben keine Urſache zu zweifeln, daß er ſeine Verbindlichkeit auch erfüllen könne, ſo verſchwinden alle Zweifel. Wir ſind verſichert, daß ein ſolcher Menſch, um ſeiner Heiligkeit willen, uns nicht mit einer falſchen Verſprechung betrügen könne. Und eben ſo gewiß wiſſen wir, daß er es nicht verſprochen haben würde, wenn er nicht ſchon vorher ſähe, daß Gott ſein Fürbitten gerne ſehen und erhörlich machen werde. Unſer Herz findet alſo gleichſam einen ſichern Anker-Grund, und weiß, woran es ſich halten kan. Wie ſchwache Menſchen einen ſtarken Troſt darinen finden, wenn ihnen die Sünden, nicht allein durch das Wort des Evangelii, in deſſen geziemender Anwendung, ſondern auch durch Menſchen, an Gottes ſtatt, vergeben wer-

den; so können sie auch, aus eben demselben Grund, sich der Fürbitte eines in Ansehen der Heiligkeit stehenden Mannes erfreuen.

§. XIII.

Wenn ein solcher heiliger Mann auch einsiehet, daß das Vertrauen auf seine Fürbitte sich blos auf Schwachheit des Glaubens gründe, und der richtigen Erkentniß nicht gemäs sei; wenn er auch einsiehet, daß der Schwache durch sein eigenes Gebät eben das erhalten könne, was seine Fürbitte auswürken soll; so muß er doch nach der Schwachheit seines geliebten Bruders sich bequemen. Er kan sich nicht entbrechen, nicht allein ihm zu versprechen, daß er zu dessen Begnadigung durch seine Fürbitte etwas beitragen wolle, sondern auch würklich das Anliegen des Schwachen durch seine Fürbitte Gott vorzutragen, und vor dem alwissenden und das Herz erforschenden Gott zu bezeugen, daß er sich seiner ernstlich annehme, und zu seiner Seeligkeit alles mögliche beizutragen begierig sei.

§. XIV.

Bei einer solchen Fürbitte kan und darf er von der Ordnung nicht abweichen, in welcher Gott allen Menschen seine Gnade angedeihen lassen will. Es würde ein Verbrechen von ihm seyn, wenn er für mutwillige und halsstarrige Sünder [1]) in soferne bitten, oder zu bitten versprechen wolte, daß er etwas anders, als die Kraft zu ihrer Bekehrung, zu erhalten gedächte, oder zu erhalten sich anheischig machte. Er würde ein Diener der Sünden seyn, wenn er

1) 1 Joh. 5, 16.

Menschen, die vom Sündigen nicht ablassen wolten, verspräche, daß er durch seine Fürbitte ihre Verschuldung austilgen, und sie der Versöhnung Jesu Christi theilhaftig machen wolte. Ein Gebät für das Wohlergehen unbusfertiger Sünder erhöret Gott niemals [1]), wenn auch die grösseste Propheten es zu thun sich verleiten liessen. Ein wahrer Heiliger muß demnach bei seinen Fürbitten sich allezeit das Recht vorbehalten, den, welcher sie suchet, vor denen von der Seeligkeit abführenden Wegen zu warnen, und auf dem Weg der Heiligung anzuführen. Er muß ihn nicht um seines Elendes willen allein, sondern auch wegen seiner glaubigen Begierde, Gott zu gefallen, seiner Bitte gewähren, und sich des Ansehens, welches die Kraft der Fürbitte ihm beileget, dazu bedienen, daß er ihn zur Nachfolge in der Heiligkeit ernstlich geneigt mache.

§. XV.

Und thut er dieses, so muß auch seine Fürbitte viel ausrichten, und eben so kräftig als alle Gebäte derer Gerechten seyn [2]); so kan aber auch die Ehre Gottes und seines Gesalbten dadurch nicht gekränkt werden. Gott machet, seinem ersten Rathschluß gemäs, den, für welchen gebäten wird, seiner Gnade theilhaftig, und erhöret doch auch die verlangte Fürbitte seines Freundes. Die eigene Gemüts-Verfassung des Begnadigten ist der wahre Grund der Begnadigung. Gott begnadiget aber doch in der Ordnung einer Fürbitte, welche den, der sie einleget, in den Stand setzet, die Heiligung des

1) Jer. 7, 16. c. 15, 1. Ezech. 14, 14. &c. 2) Jac. 5, 16.

Begna-

Begnadigten zu befördern. Deswegen will Gott, daß solche Fürbitten geschehen [1]). Deswegen macht er selbst solche Fürbitter zu Mitlern seiner Begnadigung, gleichwie alle Lehrer des Evangelii als solche Mitler mit Recht angesehen werden.

§. XVI.

Wenn ich aber solchergestalt der Fürbitte heiliger Menschen nur um der Schwachheit des Glaubens derer willen, die sie suchen, einen grossen Nutzen beilege, und behaupte, diese würden eben das von Gott selbst erhalten, wenn sie stark genug wären, ohne Fürsprecher die Gnade bei Gott selbst zu suchen; so schränke ich doch die Kraft derer Fürbitten nicht auf diese Würkung ein. Ich läugne nicht, daß sie auch in anderer Absicht viel vermögen. Gott kan sich durch unser Bitten bewegen lassen, etwas zu thun, das er ausserdem nicht gethan haben würde, weil es entweder zu unserer wahren Glükseeligkeit nicht unumgänglich nöthig ist, oder weil seine Weisheit und Güte für gut ansiehet, unserer Schwachheit nachzugeben, und uns, wegen unsers anhaltenden Schreiens [2]), nach unserm Sinn zu erhören, damit wir in unserm Vertrauen auf seine Hülfe, ob es gleich der Erkentniß unsers wahren Vortheils nicht gemäs ist, nicht zu schanden, und also in unserm Glauben schläfrig werden mögen. Wenn wir uns seiner weisen Regierung nicht völlig überlassen, und so unverschämt sind, daß wir ihm vorschreiben, wie er unsere Wohlfart befördern solle; so thut er um unserer Schamlosigkeit willen bisweilen das, was

1) 1 Tim. 2, 1. 2) Luc. 18, 5. 7.

er aus Liebe nicht gethan hätte, weil er erkennet, daß es uns mehr schädlich als nüzlich sei.

§. XVII.

Gott läsſet uns durch leibliche Trübsalen in die Enge treiben. Unser Glaube nöthiget uns, bei Gott Hülfe zu suchen. Es stehen uns aber zwei Wege offen, diese Hülfe zu erlangen. Wenn wir das beste Theil erwehleten, so würden wir diese Noth als einen Streich der Zucht-Ruthe Gottes betrachten [1]). Wir würden uns darüber, als über ein Merkmahl der Liebe unsers Vaters erfreuen, und den Endzweck der Heiligung auch auf unserer Seite befördern. Wir würden bei Gott sonst nichts, als Kräfte zur Gedult, suchen, oder doch es seiner Heiligkeit heimstellen, ob sie uns aus dieser Noth durch ihre Abwendung erretten wolle. Wir können aber auch, ohne den Glauben völlig zu verlieren, die Noth für ganz unerträglich halten, und schlechterdings ihre Abwendung begehren. Wir können durch unser Gebät Gott nöthigen, wider seine erste Absicht dem leiblichen Elend ein Ende zu machen, damit wir nicht über unser Vermögen versucht werden mögen, und einen andern Weg zu unserer Züchtigung zu erwehlen.

§. XVIII.

Eben so kan auch die Fürbitte auch in dieser Absicht viel ausrichten, daß Gott vermocht werden kan, das zu thun, was er sonst nicht gethan hätte, weil nur unsere Schwachheit und noch übrige Liebe des Eitelen es nöthig macht, oder das nicht zu thun, was in der That dem das Be-

1) Ebr. 12, 6.

ste wäre, für welchen gebäten wird, und vielmehr das weniger Nüzliche auszurichten, weil entweder die blinde Liebe des Fürbitters gegen seinen Bruder es für das Beste hält, oder weil er für gut befindet, durch Erhörung einer unverständigen Fürbitte das Ansehen seines Freundes in denen Augen des Schwachglaubigen zu befestigen, damit er durch seinen Unterricht und Ermahnungen noch viel Gutes bei ihm möge stiften können.

§. XIX.

Ich habe schon oben erinnert, daß das Fürbitten auch in Absicht auf den Fürbittenden so wohl nöthig, als nüzlich sei, und daher denen Christen von denen Gesandten ihres Seeligmachers als eine Pflicht vorgeschrieben werde [1]). Wer für andere Menschen Gott bittet, der übet sich dadurch in der aufrichtigen Liebe seiner Brüder. Die Hofnung, daß er wenigstens durch sein Fürbitten ihnen beispringen könne, munteert ihn auf, sich um ihre Umstände zu bekümmern, wenn er durch sein vermeintes Unvermögen, auf andere Art ihrer Noth abzuhelfen, davon abgeschrekt werden will. Eine solche Erkundigung aber giebt ihm oft auch eine andere unvermuthete Gelegenheit, ihnen zu dienen und beizustehen, an die Hand. Die Fürbitte selbst, welche er vor die Ohren des alsehenden Gottes bringet, veranlasset ihn, sein Herz vor dessen Augen zu prüfen, ob es an der Noth seines Bruders einen wahren Antheil nehme, und eifrig wünsche, daß ihm geholfen werden möchte. Er

1) 1 Tim. 2, 1. ꝛc.

muß den Fall für möglich halten, daß Gott den Fürbitter selbst, seine leibliche Kräfte, sein irdisches Vermögen, oder andere Gaben, zum Mittel gebrauchen wolle, dem Elenden zu helfen. Er findet also die schönste Gelegenheit, sich selbst zu erforschen, ob er sich von Herzen darüber erfreuen würde, wenn Gottes Wahl ihn treffen; wenn er durch Aufopferung seiner Mühe, oder seiner irdischen Güter ein Gehülfe Gottes zur Erquickung derer Betrübten werden solte. Wie heilsam ist also eine jede Fürbitte sowohl dem Fürbitter, als dem zu folge auch dem Nothleidenden, weil jener durch sein Fürbitten zu einem nachdrüklichen Beistand erwecket wird!

§. XX.

Und auch hier ist noch nicht die Gränze des Nutzens derer Fürbitten. Ein Apostel des Herrn versichert nicht allein die Glaubige seiner Fürbitte [1]), und mithin seines Eifers in Besorgung ihrer geistlichen Wohlfart, sondern er ermahnet sie auch, für ihn zu bitten [2]), damit er sein Amt ungehindert noch lange forttreiben könne. Vermuthlich hat er sie dadurch ohnvermerkt anleiten wollen, nachzudenken, wie viel ihnen an der Erhaltung des leiblichen Lebens des Apostels gelegen sei, wenn sie aufrichtig wünschten, selbst im Glauben befestigt zu werden; wenn sie aber insonderheit auch ihre Brüder brünstig liebten, und noch viele von denen Unglaubigen zu der Erkentniß Jesu Christi bekehrt zu sehen verlangten. Er hat also, dem Ansehen nach, deswegen ein grosses Vertrauen auf die Kraft ihrer

1) Röm. 1, 9. 10. 2c. 2) Röm. 15, 30. 2c.

Fürbitte geäussert [1]), damit sie in der Begierde nach seinem fernern Unterricht, und in der Fürsorge für die Unerleuchtete, eifrig gemacht würden, weil sie, nach seinem Verlangen, ihre Fürbitte dem vortragen musten, der das Herz prüfet, ob es würklich darnach sich sehne, was der Mund begehret.

§. XXI.

Geschahe also die Fürbitte von denen Jüngern des Apostels, so muste dieselbe nothwendig ihm zu einem grossen Trost gereichen, weil er dadurch versichert wurde, daß nicht allein er selbst begierig sei, auf Erden viel Nutzen zu stiften, sondern auch seine Lehrlinge dessen würkliche Leistung erkenneten, und nach einen langen Genusse seines Beistandes sich sehneten. Aus diesem Grund konte er sich gewiß versprechen, daß Gott durch eine doppelte Ursache sich bewegen lassen würde, sein Leben zu fristen [2]), nicht sowohl deswegen, weil er selbst darum bätete, und andere Glaubige eine Fürbitte einlegten, als vielmehr, weil beide Theile dieses aus heiligen Urchen wünschten, und blos aus heiligem Trieb ihm vor die Erhörung ihrer Bitte dankten; weil also der Apostel ein augenscheinlich nüzlicher, und viele Früchte der Erleuchtung tragender Knecht seines Gottes war.

§. XXII.

Dieser Nutzen derer Fürbitten ist von dem oben erwehnten Nutzen derselben bei Schwachen in der Erkentniß ganz unterschieden. Er hebet

1) 2 Cor. 1, 11. 2) 2 Cor. 1, 11.

aber jenen nicht auf. Wenn ein von Gott besonders begnadigter und zu seinem Gesandten erwehlter Knecht auch nur deswegen eine Fürbitte sich ausgebäten hat, weil er gewünschet, daß andere den Nutzen seines Amtes einsehen, und vor Gott begierig seyn möchten, noch viele Früchte davon einzuernden; so hindert dieses nicht, daß Schwache in der Erkentniß und Glauben aus einem ganz andern Grund, nemlich um deswillen nach einer Fürbitte begierig sind, weil sie ihren eigenen Bitten zu wenig zutrauen, und daher sich um einen ansehnlichen Beistand bei Gott umsehen. Diesen Nutzen derer Fürbitten habe ich blos auf die Schwachheit derer, für welche gebäten wird, gründen; diesen Nutzen habe ich vornemlich in Betrachtung ziehen, und dessen Würklichkeit aus der Vorstellung derer vorwaltenden Umstände erweisen wollen.

§. XXIII.

Ist dieser Nutzen würklich gegründet, so darf man auch nicht zu hart von denen urtheilen, welche entweder selbst sich eine Fürbitte von denen in den Himmel versezten Heiligen versprechen, und in solchem Vertrauen darum ansuchen, oder doch denen nicht widersprechen, die sich auf solche Fürbitten verlassen, sondern vielmehr sie ihrer Schwachheit gemäs in ihrer Zuversicht bestärken; so kan man folglich die sichtbare Kirche nicht darum tadeln, daß sie die Anruffung derer verstorbenen Heiligen für heilsam und löblich erkläret hat, weil gar nicht zu läugnen ist, daß es Schwachen im Glauben zu einem grossen Trost gereichen müsse,

wenn sie glauben können, daß einer ihres Geschlechtes, nemlich ein ihnen volkommen ähnlicher bloser Mensch, der sich jetzo ganz gewiß bei Gott aufhält, sich ihrer ins besondere annehme, ihr Wort rede, und ihre Bitte unterstütze.

§. XXIV.

Es ist freilich blos der menschlichen Schwachheit zuzuschreiben, daß es uns leichter ist, einem Menschen Mitleiden zuzutrauen, den wir niemals beleidigt haben, als dem so sehr erhabenen Gott, dessen gerechter Zorn über unsere auch nach erlangter Aussöhnung wider unsern Willen fortgesezte Sünden uns kleinmütig macht, und von welchem wir uns nicht einbilden können, daß er die Last, die uns drücket, nach der Beschwerung abmessen werde, die sie uns wegen der Schwachheit des Fleisches verursachet, weil er selbst von aller Schwachheit frei ist. Allein, wie viele können sich wohl mit Recht von dieser Schwachheit des Glaubens frei sprechen, wenn eine hart empfundene Noth ihren Mut niederschläget, ihnen um Trost würklich bange wird, und ihr beunruhigtes Gemüt ihnen eine Schwürigkeit und Zweifel über den andern häufet? Wie viele verlassen sich in solchen Umständen auf das Wort eines Menschen, von welchem sie nicht einmal gewiß wissen, daß er Gott wohlgefalle, mehr als auf das Wort des wahrhaften Gottes? Muß diese Schwachheit des Glaubens nicht allgemein seyn, da Gott selbst nach derselben sich bequemet, und die Sendung seines Sohnes auf dieselbe eingerichtet hat?

§. XXV.

Von diesem Herzog und Vorgänger in die Seeligkeit wird gesagt [1], er habe in Ansehung des schwachen Fleisches und Blutes seinen Brüdern volkommen ähnlich werden müssen, damit er ein barmherziger und getreuer Hoherpriester würde, dem jederman zutrauen könte, daß er die Sünden des Volkes bei Gott ausöhnen wolle und könne. Wer kan aber mit einigem Grund daran zweifeln, daß derselbe durch seine göttliche Natur volkommen mitleidig und glaubwürdig gemacht worden sei? Aber in unsern schwachen Augen des Geistes, oder in unserer Erkentniß, wäre er nicht so barmherzig gewesen; wir hätten ihn nicht mit einer so starken Zuversicht für mitleidig über unsere aus der Schwachheit des Fleisches entstehende Schwachheit zur Ausübung der Gerechtigkeit gehalten, und ein so starkes Vertrauen auf sein hohepriesterliches Amt gesetzet, daß es allen aus der Schwachheit des Fleisches herrührenden Gebrechen abhelfen werde, wenn er nicht selbst alle Beschwerung dieser Schwachheit empfunden und uns dadurch versichert hätte, daß er aus der Erfahrung wisse, wie viele und starke Hinderniße an dem Eingang in das Reich Gottes das vergängliche Fleisch und Blut verursache.

§. XXVI.

Da also hieraus offenbar erhellet, daß Gott, bei der Sendung seines Sohnes zu unserm Hohenpriester, der Schwachheit unsers Vertrauens nachgegeben habe; so dürfen wir uns ja nicht

1) Ebr. 2, 17.

härter gegen solche Schwache verhalten; so dürfen wir nicht durch unsere Spitzfindigkeit einen Trost vernichten, dessen so viele würklich bedürftig sind, wenn sie ihr Vertrauen ganz auf die in Christo geoffenbarte Gnade Gottes setzen sollen.

§. XXVII.

Es kan nicht deutlich genug erwiesen werden, daß die Himmels-Bürger von dem Anspruch um ihre Fürbitte etwas erfahren. Es ist aber auch gewiß, daß das Gegentheil sich eben so wenig erweisen lasse. Wenn Abraham aus eigenen Kräften nichts von uns weiß, und Israel uns als ein bloser Mensch, mit Ausschliessung Gottes, nicht kennet [1]); so folget daraus nicht, daß der Herr unser Vater ihnen unser Verlangen nicht kund thue. Wir glauben ja, daß in dem Himmel und vor denen Engeln Gottes über einen jeden Sünder, der sich eines bessern besinnet eine Freude entstehe [2]). Würden aber wohl die Engel und alle Einwohner des Himmels etwas von einer solchen Bekehrung erfahren, wenn Gott es ihnen nicht kund thäte? Wie viel weniger können die Engel und vollendete Gerechte etwas von dem unsichtbaren Werk der Bekehrung des Herzens etwas wissen, und bekehrte Sünder kennen, wenn der Erforscher derer Herzen es ihnen nicht offenbaret, als ein vernehmliches Gebät hören?

§. XXVIII.

Wer kan nach dieser göttlichen Nachricht von denen himlischen Belustigungen sich noch bereden, daß Gott seinen Haußgenossen und Freun-

1) Es. 63, 16. 2) Luc. 15, 7. 10.

den im Himmel das verborgen seyn lasse, was auf Erden vorgehet [1])? Solten die vollendete Heilige nicht auch ihr Fürbitten mit größtem Vergnügen verrichten, und dadurch an denen Begnadigungen Gottes, so viel sich thun läßet, Antheil nehmen? Kan man wohl etwas anders von denen vermuthen, die in der Liebe und Neigung zum Wohlthun ihrem volkommenen Vater ähnlich worden sind? Und kan ihr Vater ihnen dieses heilige Vergnügen mißgönnen? Fehlet es wohl seiner Almacht an Mitteln, ihnen diese Lust durch Offenbarung derer Gebäte um Fürbitte zu verschaffen? Was kan also derer Heiligen Mangel der Allwissenheit zum Nachtheil solcher Gebäte beweisen? Ist nicht auch die Allwissenheit ihr Eigenthum [2]), weil ihr Vater sie besitzet?

§. XXIX.

Man setze aber auch den unwahrscheinlichen Fall, daß ein angeruffener Heiliger nichts von der Anruffung seiner Fürbitte erführe, und keine Fürbitte würklich einlegte; so folget doch nicht, daß eine solche vergebliche Anruffung schädlich sei. Gott höret dieselbe. Solte dieser wohl ein solches demütiges und ehrfurchtsvolles Verhalten sich mißfallen lassen, weil es der deutlichsten Erkentniß seiner Volkommenheiten nicht gemäs ist? Solte Gott einen solchen Bätenden nicht eben sowohl erhören, als wenn er ihn allein unmittelbar selbst angeruffen hätte, oder als ob würklich eine Fürbitte bei ihm eingelegt worden wäre? Auch die, so keinen einzeln Heiligen um

1) s. 1 Mos. 18, 17. 2) s. Luc. 15, 31.

Fürbitte anruffen wollen, vermuthen, daß alle Heilige ihrer auf Erden zurükgebliebenen Brüder bei Gott sich annehmen, und für die Kirche Gottes eine algemeine Fürbitte einlegen, ohne sich um die Umstände ihrer Glieder zu bekümmern. Man gestehet also ein, daß die himlische Heilige für die Menschen bitten können, ohne dem einigen Fürbitter Jesu Christo in sein Amt zu greifen. So unwahrscheinlich eine solche kaltsinnige Fürbitte volkommener Heiligen ist, so rechtfertiget sie doch die Anruffung einzeler Fürbitter. Wenn jene algemeine Fürbitte würklich geschiehet; wenn die Heilige würklich nicht überdrüssig werden, eine so trockene Fürbitte in algemeinen Worten unabläßig zu wiederholen; so kan die Anruffung eines einzelen Fürbitters, als eine glaubige Ergreifung und Zueignung der algemeinen Fürbitte dieses Heiligen angesehen werden. Gott kan also den Bätenden der Fürbitte dieses Heiligen würklich geniessen lassen. Warum solte er demnach dessen Anruffung verabscheuen?

§ XXX.

Wie viel nachtheiliger ist aber eine solche algemeine Fürbitte denen göttlichen Volkommenheiten, als eine durch gewisse traurige Umstände veranlassete besondere Fürbitte! Es ist möglich, daß diese nur deswegen geschehe, weil der Heilige durch die Noth des Betrübten, die er deutlich erkennet, gerühret wird, und seine eifrige Liebe nicht darnach fraget, ob der barmherzige Gott ohnedieß helfen wolle, sondern ohne Verzug das Verlangen des Nothleidenden erfüllet.

Wer aber nur in algemeinen Worten bei Gott eine Fürbitte einleget, der muß Gott nicht zutrauen, daß seine Güte die Menschen mit vielem Verschonen richte, und über die, so ihn fürchten, wie ein Vater über seine Kinder sich erbarme; der muß ihm ganz überflüssige Ermahnungen geben wollen, weil er den Umfang der Menschenliebe Gottes noch gar nicht erkennet. Und schicket sich dieses wohl für vollendete Heilige? Verdammet man sich nicht selbst am meisten, wenn man die bei Gott eingelegte Fürbitten auf das strengste nach denen göttlichen Volkommenheiten beurtheilen will?

§. XXXI.

Ein verzagter, ein durch seine unverantwortliche Vergehungen aufs äusserste erniedrigter Bäter scheuet sich ohne Noth, vor dem in göttlicher Herrlichkeit den Thron seines Vaters mit einnehmenden Sohn Gottes selbst zu erscheinen, und suchet ohne Noth unter denen blos menschlichen Heiligen einen Fürbitter, der bei dem göttlichen Fürbitter sich seiner annehme, und ihm die Bitte vortrage, die seine durch Ehrfurcht gebundene und stumm gemachte Zunge nicht vortragen kan. Folget wohl hieraus, daß man sich eine Ungnade zuziehen müsse, weil man alzu voll von Ehrerbietigkeit und Scheu gewesen ist? Solte Gott es nicht vielmehr für nöthig befinden, die Sünder in eine solche Uebermaaße der Demut und Furcht verfallen zu lassen, damit sie durch seine Furcht desto stärker zum Gebrauch seiner Weisheit angetrieben werden?

§. XXXII.

Hat nicht das erste Christenthum sich eben dieses Mittels mit grossem Nutzen bedienet, den Abscheu vor der Sünde zu vergrössern? Hat sie nicht deswegen die Fürbitte derer lebenden Heiligen, und insonderheit derer heldenmütigen Bekenner, bei der Kirche, um die Wieder-Aufnehmung derer Gefallenen, eingeführet? Was hilft es einen niedergeschlagenen Sünder, daß Jesus Christus selbst sich seiner annimt, obgleich gar keine Fürbitte bei ihm geschiehet, wenn diesem geängsteten Sünder die Gnade entzogen wird, die Grösse der Liebe seines Versöhners so völlig einzusehen, daß er sich allein darauf verlassen kan? Was kan es ihm schaden, wenn sein Heiland selbst sich in einen Grausamen gegen ihn verstellet, und zu seinem Besten sich anstellet, als ob er sich nur von seinen Geliebten erbitten liesse, das zu thun, was sein für Liebe wallendes Herz ihn ohnedieß zu thun zwinget? Muß ein solcher Verzug der Erbarmung nicht den Eifer um ihre Erhaltung anfeuren, und fürs Künftige behutsamer machen?

§. XXXIII.

Es sei aber auch, daß Christus von allen sich sogleich finden lasse, die sich unmittelbar an ihn wenden; daß man also ganz ohne einige Ursache einen Fürbitter bei ihm aufsuche! Ist wohl ein solches Verhalten strafbar, weil es unnöthig ist? Ein König auf Erden liebet seine Unterthanen aufrichtig, und verstattet jederman den Zutritt zu ihm selbst, um ihnen zu seinem eigenen Vergnügen desto gewisser Recht zu schaffen. Ein blöder

Unterthan kan sich dem ohngeachtet nicht überwinden, selbst vor ihm zu erscheinen, und bedienet sich eines Fürsprechers. Wird es der König wohl ungnädig aufnehmen, wenn er siehet, daß seinem Willen blos deswegen zuwider gehandelt wird, weil ein unablegliches Entsetzen vor seiner Majestät alzu sehr niederschläget?

§. XXXIV.

Eine obrigkeitliche Person beobachtet ihre Pflichten auf das genaueste. Sie kan nicht anders, als der gerechten Sache beistehen. Ein furchtsamer in einen Rechtshandel verwickelter Mensch setzet so wenig in die Gerechtigkeit seines Richters, als in die Gerechtigkeit seiner Sache, ein Mißtrauen. Dem ohngeachtet bittet er einen Freund seines Richters, für ihn zu bitten. Dieser schlägt es ihm auch nicht ab. Weil er aber versichert ist, daß der Richter ohnedieß ihm helfen werde, wenn er das Recht auf seiner Seite hat, und ihm nicht helfen könne, wenn sich die Sache anders verhält, so unterlässet er das Fürbitten. Der Richter erfähret, daß die vergebliche Ansuchung um die Erwerbung seiner Gunst geschehen sei. Wird er wohl deswegen ungeneigter seyn, aus eigenem Trieb dem überflüssig Vorsichtigen zu helfen? Wie viel weniger kan man dem volkommen gütigen Gott und seinem Gesalbten zutrauen, daß sie durch eine blose Schwachheit eines ihre Gnade suchenden Bäters sich entrüsten lassen werden?

§. XXXV.

Gott hat ein so hartes Mißfallen nicht darüber bezeigt, als das Israelitische Volk blos aus

übermäsiger Ehrfurcht sich weigerte, seine Stimme selbst anzuhören [1]). Gott bequemte sich vielmehr nach dessen Schwachheit, und nahm den vorgeschlagenen Mitler willig an. So nahm es Jesus Christus auch in dem Stand seiner Erniedrigung, der doch gar keinen Schrecken einprägte, nicht übel auf [2]), wenn jemand durch andere in mehrerem Ansehen stehende Männer, oder besonders durch seine Jünger [3]), etwas bei ihm suchte. Seine Menschenliebe wurde durch eine überflüssige Vorsichtigkeit gar nicht verändert. Warum solte nur die Erwehlung eines Fürbitters unter denen seeligen Heiligen ihm ein Greuel seyn?

§. XXXVI.

Die Ehre Gottes wird vielmehr befördert, als geschmälert, wenn die Ehrfurcht vor ihn übertrieben wird. Und wenn das Suchen eines Fürbitters im Himmel deswegen verwerflich wäre, weil es ein Mißtrauen zu der Gnade Gottes entdekte, so könte er nicht selbst durch seine Knechte uns an irdische Fürbitter verwiessen haben. Kan er es wohl verdammen, daß man glaubet, er könne durch seine Almacht auch die Anruffung seines Haußgenossen vor dessen Ohren bringen, und also sie kräftig machen?

§. XXXVII.

Wir finden keinen göttlichen Befehl in der Schrift, daß man die verstorbene Heilige anruffen solle! Man kan sich dabei nicht auf eine göttliche Verheissung verlassen, daß es uns etwas helfen werde, wenn wir sie anruffen! Al-

1) Ebr 12, 19. 2) Luc 7, 3. f. 3) Joh. 12, 21. 16.

lein das, was von der Nüzlichkeit irdischer Fürbitten gesagt wird, lässet sich doch auch auf die himlische erstrecken, weil keine Ursache anzugeben ist, warum die Heilige im Himmel weniger vermögen solten, als sie auf Erden vermocht haben. Wir haben eine deutliche Verheissung Gottes [1]), daß er selbst unser Gebät erhören wolle! Er kan aber auch in der Ordnung derer Fürbitten erhören, sonst müsten alle irdische Fürbitten auch vergeblich geschehen.

§. XXXVIII.

Jesus Christus selbst offenbaret dem H. Johannes, daß die vier Thiere [2]) und die vier und zwanzig Aelteste die Gebäte derer Heiligen unter dem Bild einer Schale voll Rauchwerk Gott darbringen [3]). Er saget ihm, daß ein Engel der vor dem Thron des Lammes stehet, der also der unerschaffene Engel nicht seyn kan [4]), viel Rauchwerk empfange, die Gebäte aller Heiligen dadurch wohlriechend zu machen, und in seinem Rauchfaß sie auf den Opfer-Altar zu bringen. Wird hierdurch nicht deutlich genug die Meinung derer alten Juden bestärket [5]), daß Gott auch in Ansehung des Gebätes derer Heiligen sich des Geschäftes derer Engel, und mithin auch derer, die ihnen ähnlich gemacht worden sind, bediene? Lässet sich dieses wohl von der blosen Ueberbringung der Nachricht vom Gebät vor die Ohren des alwissenden Gottes erklären? Muß man nicht annehmen, daß die Einwohner des Himmels durch die von Gott verliehene Kraft diese

1) Ps. 50, 15. 2) Off. 5, 8. 3) c. 8, 3. 4. 4) c. 7, 17. 5) s. Tob. 12, 15. im gr.

Gebäte als Fürbitter unterstützen und wohlgefällig und erhörlich machen können? Die Nachricht von dieser Fürbitte, und das Vertrauen auf dieselbe, ist solchemnach älter, als Christi Erscheinung im Fleische, und dieser hat nicht nöthig gehabt, sie ausführlich zu lehren.

§. XXXIX.

Aber auch bei der Anruffung dieser Fürbitter folget man nicht seinem eigenen Dünkel, sondern einem in der sichtbaren Kirche von undenklichen Zeiten her eingeführten Gebrauch, der durch eine mündliche Ueberlieferung gar wohl von denen Aposteln Christi selbst herrühren kan, weil es erweislich ist, daß zu ihren Zeiten man schon solcher von Christo unmittelbar nicht herrührender Fürbitten derer Himmels-Bürger sich getröstet habe. Fehlet es also wohl dieser Anruffung ganz an einem göttlichen Grunde des Vertrauens ihrer Erhörung?

§. XL.

Die himlische Heilige werden dadurch zu Mitlern unserer Seeligkeit gemacht, weil sie uns zu dem völligen Genuß des Mitler-Amtes Christi verhelfen! Dieses thut aber dem leztern so wenig Eintrag, als das Zeugniß der Schrift [1]), daß irdische Menschen Gottes Mitarbeiter anderer Menschen Seeligkeit sind, und der Ruhm derer Apostel [2]), daß sie selbst durch ihren Dienst die Menschen seelig machen. Die vollendete Heilige im Himmel sind sowohl, als die noch auf Erden Streitende, aus Gottes Gnade das, was sie sind. Gott verrichtet auch in denen Augen

1) 1 Cor. 3, 9. 2 Cor. 6, 1. 2) Röm. 11, 14. 1 Cor. 9, 22. 1 Tim. 4, 16.

derer, welche sie anruffen, alles selbst durch den Dienst seiner Knechte und Freunde. Er allein, der sie zu der Fürbitte tüchtig gemacht hat, und um dessen willen sie geneigt sind, durch kräftige Fürbitte zu helfen, wird durch ihre Hülfe verherrlichet. Wie kan man also sagen, die Kraft ihrer Fürbitte müsse wegen der Ehre Gottes eingeschränkt, und ihre Anruffung unterlassen werden?

§. XLI.

Wenn es aber auch unwidersprechlich erwiesen werden könte, daß blos eine Schwachheit der Erkentniß, eine grobe Unwissenheit, und eine verächtliche Einfalt der Fürbitte derer Heiligen einen so grossen Wert beilege, und daß blos um dieser Schwachheit willen das Suchen eines Fürbitters in dem Himmel gebilligt werden könne; so wäre doch noch lange nicht erwiesen, es sei besser, daß man jederman die wahre Beschaffenheit der Sache entdecke, weil alsdann ohnedieß niemand einfältig seyn wolte. Was allenfals alle Gelehrte überzeugen kan, das überzeuget nicht alle Menschen, und das lässet sich nicht allezeit ohne Gefahr jederman beibringen.

§. XLII.

Ich selbst halte es für sehr wahrscheinlich, daß alle Fürbitten und ihre Kraft sich auf die Schwachheit des Glaubens derer Menschen gründen. Ich gebe es aber auch nur für eine Wahrscheinlichkeit aus, und halte dafür, daß man nicht nöthig habe, auf den sichern Grund zu kommen, warum die Fürbitten nüzlich sind. Es ist uns genug, daß wir gewiß wissen, sie sind

nüzlich. Ich habe auch nur deswegen den wahrscheinlichen Grund ihrer Nüzlichkeit angeführet, weil ich daher erweisen können, daß man nicht befugt sei, die Fürbitten derer verstorbenen Heiligen zu verwerfen und zu verspotten, wenn der angezeigte Grund richtig seyn solte, weil sie denselben mit allen andern bei Gott eingelegten Fürbitten gemein hätten, deren Nüzlichkeit nicht angefochten wird. Solte es aber für den gröbten Haufen derer Christen nicht viel klüger gehandelt seyn, wenn sie über die Fürbitten derer verstorbenen Heiligen, und der Ursache ihres Nutzens, gar nicht grübelten, und dem Gebrauch der Kirche lieber, als denen trüglichen Meinungen bloser Menschen folgten? Würde es nicht der Gerechtigkeit so sehr, als der brüderlichen Liebe, widerstreiten, wenn man wegen eines solchen Bezeigens jemanden für dumm und einfältig erklären wolte?

§. XLIII.

Der wahre Grund des Vertrauens auf die Fürbitte verstorbener Heiligen mag in der That Unwissenheit und thörichte Begriffe von denen göttlichen Volkommenheiten seyn. Ist es deswegen rathsam, diesen Grund jederman anzuzeigen? Gott hat für gut befunden, durch das volkommene Licht der Welt nicht alle Wahrheit jederman zu offenbaren. Er hat viele unschädliche falsche Begriffe in derer Menschen Erkentniß gar nicht antasten lassen. Solte es wohl unerlaubt seyn, Gott hierinnen nachzufolgen? Müssen nicht viele Wahrheiten wegen des unvermeidlichen Mißbrauches derer, die sie nicht in der un-

entbährlichen Verbindung mit andern Wahrheiten annehmen, und wegen des daher entstehenden Schadens, unterdrükt, und vor den grossen Haufen verborgen werden?

§. XLIV.

Gehöret unter diese geheime Weisheit nicht auch die Lehre von der Leichtigkeit, mit Gott ohne einem Fürbitter ausgesöhnt zu werden? Müssen nicht die meiste Menschen durch Furcht und Schrecken [1]) in der Zucht des Herrn erhalten werden, welcher bei dem Mißbrauch der wahren Lehre von der Versöhnlichkeit Gottes verschwinden muß? Hat nicht vermuthlich Gott selbst deswegen den Nutzen irdischer Fürbitten in seinen Schutz genommen? Wie bedenklich wird hierdurch die alzu grosse Aufklärung der Lehre von denen Fürbitten gemacht! Wie wenig könte ich es der sichtbaren Kirche verdenken, wenn sie auch meinen Gedanken deswegen einen ausdrüklichen und öffentlichen Beifall verweigerte!

§. XLV.

Zudem hören Schwache im Glauben deswegen nicht auf, schwach zu seyn, weil man ihnen diese Schwachheit vorrücket und sie verspottet. Ein Verzagter und Kleinmütiger wird durch liebloses Verspotten so wenig herzhaft, als ein Blödsichtiger zu einem Scharfsehenden gemacht. Eben diese unablegliche Schwachheiten erfordern vielmehr, daß man nachgebe, und einem jeden nach seiner Art zu denken zu helfen suche. Man hat sich einmal an das Vertrauen auf die Fürbitte vollendeter Heiligen gewöhnet. Dieses richtet

1) Jud. 23.

zur Beruhigung geängsteter Gemüter mehr aus, als alles Vernünfteln. Solte man nicht lieber diesen Gebrauch unangefochten lassen, da es ohne Gefahr und Verletzung der Ehre Gottes geschehen kan, als durch eine heftige Bestreitung, Schwache in den Stand der allergefährlichsten Unentschlossenheit versetzen? Solte man nicht lieber sich bemühen, durch Behutsamkeit und Vorsicht dem Mißbrauch und der Schädlichkeit dieses Gebrauches vorzubauen, als an dessen Ausrottung arbeiten?

§. XLVI.

Der volkommenste Lehrmeister fieng kein unnöthiges Gezänke und Geschrei auf denen Gassen an [1], damit er das zerquetschte Rohr, worauf sich das Vertrauen des grossen Haufens lehnete, nicht vollends zerbräche, und das Docht der Erkentniß nicht gar auslöschete, das ohnedieß kaum zu glimmen vermögend war. Er ließ seine Jünger selbst bei gar vielen unvolkommenen Begriffen von Gott und göttlichen Dingen, wenn er sahe, daß sie an dem Hauptwerk unschädlich wären. Sein Apostel, der sich als ein würklich kluger und vorsichtiger Baumeister [2] verhielte, wurde denen Schwachen als ein Schwacher [3], damit er die Schwache gewönne, und vermahnete auch andere, denen Schwachen, welche sich ihre unrichtige, aber doch nicht schädliche Begriffe nicht benehmen lassen wolten, nicht verächtlich zu begegnen [4], und sie nicht als Einfältige zu verhönen, sondern vielmehr sie zu er-

1) Matth. 12, 19. f. 2) 1 Cor. 3, 10. 3) c. 9, 22. 4) Röm. 14, 3. f.

tragen [1]), ihrer Schwachheit sich gemäs zu verhalten, und fruchtlose Streitigkeiten zu vermeiden.

§. XLVII.

Wenn die Einbildung, daß man auser Christo noch menschliche Fürbitter nöthig habe, auch blos von der Schwachheit der Erkentniß erzeugt worden ist; so ist sie doch nicht von allem Grunde entblöset, sondern sie findet denselben in dem alten Gebrauch der Kirchen. Sie ist also sehr schwer denen zu benehmen, die sie einmal aufgenommen haben. Dabei ist sie ganz unschädlich, wenn sie in ihren Schranken erhalten wird. Fichtet man nun diese Einbildung an, so nimt man dem Schwachen seine Stütze, die sein freudiges Vertrauen auf Gott aufrecht erhält, oder man macht sie wenigstens wankend und unsicher, ohne seiner Schwachheit selbst zu rathen. Er ist einmal daran gewöhnet, nicht ohne einem menschlichen Fürbitter vor Gott zu erscheinen, und ist dadurch blöd und Gott-scheu gemacht worden. Spricht man nun diesem Trost seiner Blödigkeit alle Kraft ab, so macht man ihn gar mutlos, daß er lieber gar nichts bei Gott suchet, dessen Majestät ihn mit einer Furchtsamkeit erfüllet, welcher er sich nicht erwehren kan. Wie viel besser ist es, seine unschädliche Einbildung, die man für ungegründet hält, mit denen wahren und unläugbaren Grundsätzen von der Erhörlichkeit des Gebätes zu vereinigen, und ihn also, seiner Einbildung ohnbeschadet, auf den richtigen Weg zu leiten?

1) 1 Cor. 8, 7. f.

§. XLVIII.

Der vornehmste, und von allen Christen eingestandene Grundsatz hiervon ist, daß man heilige Hände [1]), ohne Zorn und Zweifel zu Gott erheben müsse, weil die Ohren des Herrn nur auf das Gebät derer Gerechten [2]) aufmerksam sind, und mutwillige Sünder nicht anhören [3]). Wenn dieses nur allen Christen bei jeder Gelegenheit eingeprägt, und ihnen die Nothwendigkeit begreiflich gemacht wird, daß man Gott und dessen Befehlen vorher Gehör geben, und ihnen zu gehorchen begierig seyn müsse, ehe man sich eine Erhörung seines Gebätes versprechen kan; so wird es gewiß sehr gleichgültig seyn, ob man in der Befolgung dieser Lehre Gott und dessen Gesalbten unmittelbar anruffet, oder einen verstorbenen Heiligen zum Fürsprecher mit nimt.

§. XLIX.

Man kan die Fürbitte derer Heiligen nicht ärger mißbrauchen, als wenn man sich einbildet, diese könne alles gut machen, man möge sündigen, wie man wolle. Ist aber wohl die Lehre von der Fürbitte derer Heiligen selbst hieran Schuld? Wird nicht die Fürbitte unsers göttlichen Mitlers Jesu Christi auf eben dieselbe Art von denen meisten Menschen gemißbrauchet? Wie oft vergessen auch Lehrer ihre eigene Grundsätze, wenn sie so fertig sind, denen unverschämtesten Knechten der Sünden das Verdienst Jesu zuzueignen, und sie des Einganges in die Seeligkeit zu versichern, wenn ihnen die Todesfurcht nur einige Minen eines Reuenden, und ein thö-

1) 1 Tim 2, 8. 2) 1 Pet. 3, 12. 3) Joh. 9, 31. Es. 1, 15.

richtes Vertrauen auf Christum abdringet? Dergleichen Vergehungen kan keine Reinigkeit der Lehre verhüten, weil die Menschen aus Antrieb ihrer Natur alzu sehr geneigt sind, eine solche Versöhnung ihrer Sünden sich zu wünschen, die mit ihrer Freiheit zu sündigen bestehen kan.

§. L.

Deswegen fahren die meiste Menschen fort, mutwillig zu sündigen [1]), nachdem sie die Erkentniß der Wahrheit empfangen haben, und verlassen sich in der That auf ein anderes Opfer für die Sünden, als das Opfer Christi, ob sie gleich sich selbst einbilden, und auch gegen andere Menschen vorgeben, daß sie auf das einige Opfer Jesu Christi allein ihr Vertrauen setzen, und durch dieses den Zugang zu dessen Vater suchen. Denn das Opfer, von welchem sie sich die Versöhnung versprechen, ist ein Opfer, das sie nicht heiliget, oder die Nothwendigkeit der Sünde abzusterben, und Heiligkeit auszuüben, ihnen nicht aufleget, sondern ihren bis ans Ende fortdaurenden Dienst der Sünden unstrafbar macht. Das kan aber das Opfer Christi nicht seyn. Wer dieses Opfer für das Opfer Christi hält, der hat Christum und sein Opfer noch gar nicht gesehen, noch erkant. Ist aber ein so ungereimtes Vertrauen wohl eine Frucht der wahren Lehre, daß man blos durch das Vertrauen auf den Versöhnungs-Tod Christi von Sünden gereinigt werde? Ist wohl die Lehre von der Fürbitte Jesu ungegründet und ärgerlich,

1) Ebr. 10, 26.

weil viele unbekehrte Sünder sich selbst betrügen, indem sie sich dieser Fürbitte getrösten?

§. LI.

Wie kan also auch der Mißbrauch der Lehre von der Fürbitte derer Heiligen diese Lehre anstössig machen? Wie man bei der Fürbitte Christi zum Grund legen muß, daß Christus in Absicht auf die würkliche Seeligmachung niemanden liebe, ausser den, der Gott liebet [1]), und aus wahrer Freude über seine Gütigkeit ihm gehorchet; daß er also auch sich keines Menschen annehme, und nicht für ihn bitte [2]), der von der unglaubigen und ungehorsamen Welt nicht ausgehen [3]), ein Uebelthäter zu seyn nicht aufhören, und in die geoffenbarete Ordnung der Aenderung des Sinnes und der Heiligung sich nicht begeben will; so wird auch in Ansehung der Fürbitte derer Heiligen dadurch allem Mißbrauch, so viel als möglich, vorgebauet, wenn man lehret, die Heilige können um ihrer Heiligkeit willen sich derer offenbaren Feinde Gottes und der Gerechtigkeit nicht annehmen, und hören nur das Schreien ihrer Mit-Knechte [4]), die in dem Dienst Gottes, obwohl in Schwachheit, doch mit aufrichtigen Herzen ihnen nacheifern, und ernstlich entschlossen sind, so viel möglich ist, ihnen in der Heiligkeit ähnlich zu werden.

§. LII.

Thut aber ein Mensch dieses lezte; siehet er die verherrlichte Heilige nicht allein als seine Für-

1) Joh. 14/21. c. 15/10. 13. 14. 2) Joh. 17/9. 3) Matth. 7/21. f. 4) Matth. 18/31.

bitter, sondern auch als seine Vorbilder und Vorgänger an, deren lehrreichen Beispiel er nachfolgen muß, wenn sie in seiner Noth auf sein Verlangen ihm zur Seiten stehen sollen; siehet er sich vor, daß er durch Einwilligung in die Sünden sich sowohl dem heiligsten Gott, als denen von ihm geheiligten Menschen nicht zum Abscheu machen möge; so kan es ihm unmöglich schaden, wenn er auch fälschlich sich einbildet, einen Mitbäter aus der Anzahl derer vollendeten Heiligen neben sich zu erblicken, oder wenn er der Fürbitte eines Heiligen auch fälschlich das zuschreibet, was in der That sein ungeheuchelter Glaube an Gott und dessen Gesalbten ausgewürket hat. Warum streitet man also so sehr wider die Fürbitte derer Heiligen? Warum überläffet man es nicht lieber der Zeit, daß sie nach und nach ihre Anruffung ausser der Uebung bringe? Ist sie in der That überflüssig, so wird die Aufklärung derer Begriffe von Gott ohnedieß ihr ein Ende machen. Man wird aufhören darüber zu streiten, und eben deswegen wird endlich niemand mehr seine Zuflucht zu denen Heiligen nehmen, nachdem das Wachsthum in der Erkentniß Gottes algemeiner worden ist.

§. LIII.

Kan aber mitlerweile das an sich selbst unnöthige Vertrauen auf die Heilige nicht anderweit Nutzen schaffen? Es ist ohnstreitig sehr nützlich, wenn man sich oft an die Herrlichkeit derer erinnert, welche durch ihre wahre Heiligkeit dieselbe erhalten haben; wenn man also diese Herrlichkeit, wozu der Eingang allen Menschen er-

öfnet ist, und den Nutzen der Heiligkeit, sich recht groß vorstellet. Die meiste Menschen aber sind, wegen der Unvolkommenheit ihrer Begrifse, nicht fähig, die Herrlichkeit ihrer Gemeinschaft mit Gott in ihrer wahren Grösse sich vorzustellen, wenn sie nicht glauben sollen, daß ihr Wort auch sehr viel bei Gott gelte. Die wenigste können einen Geschmack an einer Seeligkeit finden, die man in einer völligen Unterwürfigkeit unter Gott geniesset, wenn man ihn alles in sich seyn lässet, und nichts will, als was Gott will. Die wenigste können solche Heilige für volkommen in der Liebe ihrer Brüder halten, wenn man sie beredet, daß ihre eigene Seeligkeit das Andenken an die, so auf Erden zurück geblieben sind, vertilget habe, und daß sie bei Gott gar keine Nachricht von ihnen suchen? Warum richten wir also so viele Menschen nicht nach ihren eigenen Begriffen?

§. LIV.

Allein um der Fürbitte willen werden die Heilige auf eine solche Art verehret, welche der Ehre Gottes nachtheilig und abgöttisch ist! So lautet die hämische Beschuldigung derer Feinde der sichtbaren Kirche, deren Ungrund sogleich in die Augen fället, wenn man nur ohne Vorurtheil untersuchet, worinnen die Abgötterei eigentlich bestehe. Wenn man diejenige Ehre, die dem wahren Gott allein gebühret, einem andern Wesen, als diesem wahren Gott, beileget, so gestehet jederman, daß man sich der Abgötterei schuldig mache. Werden aber die verherrlichte Heilige als Götter verehret? Dieses kan ohne

Verläumdung nicht gesagt werden. Gott ist in der Erkentniß aller derer, die ihn würklich kennen, der Ursprung, Erhalter und Seeligmacher alles dessen, was da ist. Dieses ist seine eigene Ehre. Dieses erhebet ihn über alles Sichtbare und Unsichtbare. Dieses ist der beste Grund der tiefsten Verehrung, wodurch ihn würklich vernünftige Menschen von allen andern Dingen unterscheiden.

§. LV.

Man darf nur Gott sehen, wie er ist; man darf nur die Erkentniß seiner Herrlichkeit in sich selbst leben lassen, oder bei aller Gelegenheit sich derselben gemäs bezeigen; so verehret man Gott auf die gefälligste Art; so ist unser ganzes Leben eine unablässige Verehrung Gottes. Und diese Verehrung ist nothwendig der Grund zu der wahren und volkommenen Glükseeligkeit derer Menschen. Denn wie alle Glükseeligkeit ursprünglich von dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge herkömt; so hat dieser auch den einigen Weg zur Glükseeligkeit in seinen Geboten geoffenbaret. Gehorchet demnach ein Mensch um seiner eigenen Glükseeligkeit willen dem gebietenden Gott, und verhält sich solchergestalt gegen ihn als gegen seinen Seeligmacher; so erlanget er durch eine solche thätige Verehrung Gottes die höchste Glükseeligkeit, die sein Schöpfer ihm geniessen lassen will. Hingegen ist es unmöglich, wider den Willen des Schöpfers, Erhalters und Herrns aller Dinge glükseelig zu werden.

§. LVI.

Man kan aber die von seinem Schöpfer bestimte Glükseeligkeit nicht erhalten, wenn man nicht in einer unaufhörlichen und stets lebendigen Verehrung Gottes lebet; wenn man nemlich die Erkentniß, daß Gott, als Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der einige Seeligmacher derer Menschen sei, sich nicht bewegen lässet, ihn höher als alle andere Wesen zu schätzen und zu lieben, sein ganzes Vertrauen und Hofnung einer künftigen Glükseeligkeit auf ihn allein zu gründen, und in diesem Vertrauen den von Gott gezeigten Weg zur Glükseeligkeit zu erwehlen, ja diesen Weg als den weisesten Entwurf zu betrachten, nach welchem er alle einzele Handlungen und Bemühungen einrichten muß, wenn er sich selbst so glükseelig, als möglich ist, machen will.

§. LVII.

Da also die Gott eigene Ehre der wahre Grund der volkommenen Glükseeligkeit derer Menschen ist; so darf auch Gott, wenn es ihm ein Ernst ist, denen Menschen zu einer wahren und volkommenen Glükseeligkeit zu verhelfen, seine Ehre keinem andern [1]), und seinen Ruhm nicht denen falschen Göttern gönnen. Er muß um derer willen, die er auf das allervolkommenste liebet, für seine Ehre eifern, damit sie nicht in die allerschädlichste Thorheit verfallen, daß sie einem andern Wesen in ihren Gedanken die Ehre beilegen, die dem wahren Gott allein gebühret. So thöricht wird man aber nicht allein, wenn man

1) Es. 42, 8. c. 48, 11.

ein anderes Wesen an dessen Stelle setzet, sondern auch wenn man neben ihm noch andere Götter verehret[2]).

§. LVIII.

Man ist nicht allein ein Abgötter, wenn man das Dasein eines einigen unsichtbaren Gottes läugnet, und die Natur, oder das Verhältniß aller daseienden irdischen Dinge, als den Grund seines eigenen Daseins und aller Glükseeligkeit ansiehet, den Genuß derer irdischen Güter also zum wahren Weg zur Glükseeligkeit machet; sondern auch wenn man dem wahren Gott sein Dasein, und seine Werke der Schöpfung und Erhaltung zwar nicht streitig macht, dabei aber auch dessen Geschöpfe, als Wesen, betrachtet, die nach ihrer Erschaffung vor sich selbst bestehen, und welchen Gott das Vermögen, uns glükseelig zu machen, überlassen hat; wenn man also dem obersten Gott gleichsam gewisse Unter-Götter zur Seite setzt, und um des Vergnügens willen, das man in der von denen Unter-Göttern vermeintlich mitgetheilten Glükseeligkeit findet, dieselbe als seine liebste Seeligmacher verehret, oder das Vertrauen zwischen dem wahren Gott und diese Nebengötter dergestalt vertheilet, daß man nur deswegen von jenen glükseelig gemacht zu werden hoffet, weil er die Unter-Götter in den Stand gesetzet hat, uns glükseelig zu machen; wenn man denen Geboten des wahren Gottes also auch nur alsdenn gehorchet, wenn sie mit denen Befehlen derer Unter-Götter

1) 2 Mos. 20, 3.

übereinstimmen, und zu einem ruhigen und vollständigen Genuß irdischer Güter anführen.

§. LIX.

Auf diese Art verfallen diejenige in das Laster der Abgötterei, welche sich der Erkentniß des wahren Gottes rühmen, und dabei doch auch die Triebe ihres Fleisches, oder den Mammon, göttlich verehren. Wenn der wahre Gott jenem gebietet, den Hunger und Durst zu stillen; wenn er diesem alle Verschwendung untersaget; so gehorchen beide ihm mit Freuden, und rechnen es ihm wohl noch als ein grosses Verdienst an. Wenn er aber befielet, daß man eine Gelegenheit zu einer fleischlichen Belustigung, oder zur Vermehrung seines Vermögens, welche der Unter-Gott, nemlich die Natur der irdischen Dinge, anbietet, nicht gebrauchen solle; so übertritt der Wollüstige und Geitzhals ohne Scheu den Willen des wahren Gottes, nicht, weil er ihm seine Ehre streitig macht, sondern weil er von der Verehrung des Neben-Gottes so eingenommen ist, daß er des wahren Gottes darüber vergisset, oder seine Gebote nach seinem Gutdünken und Vortheil ausleget.

§. LX.

Käme es auf die Benennung eines Gottes, oder auf äusserliche Ehrenbezeugungen an, so würden beide Verächter des wahren Gottes von aller Abgötterei so rein seyn, als sie selbst es zu seyn sich einbilden. Da aber die wahre Verehrung Gottes der Grund des stärksten Vertrauens, und dieses der Grund des Gehorsams gegen Gott ist; da also der Gehorsam, den man

Gott als dem obersten Herrn leistet, die edelste Frucht und das sicherste Merkmahl der göttlichen Verehrung ist; so muß derjenige, der denen Trieben seines Fleisches oder der Habsucht den allergrößten Gehorsam leistet, nothwendig in die abscheulichste Abgötterei verfallen seyn. Er muß nicht allein den Bauch, oder den Mammon zum Neben-Gott, sondern in der That, obgleich ohnwissend, zum höchsten und einigen Gott machen. Er bildet sich ein, er wolle dem wahren Gott geben, was das seinige ist, indem er ihn seinen Seeligmacher und seinen obersten Herrn nennet. Weil er aber in der That sich gegen das, was seine fleischliche Lüste oder seinen Geitz vergnüget, als gegen seinen wahren Seeligmacher und obersten Herrn verhält, so verehret er nicht allein den wahren Gott nicht allein, sondern er raubet ihm ganz und gar seine Ehre.

§. LXI.

Es ist unmöglich, zwei obersten Herren zu dienen [1]). Wer einen Neben-Gott liebet, der muß nothwendig den wahren Gott hassen, und wer jenem mit unverbrüchlicher Treue anhanget, und ihm niemals zuwider zu handeln sich unterstehet, der muß den wahren Gott verlassen. Wenn eines Neben-Gottes Befehle auf das genaueste mit denen Befehlen des wahren Gottes übereinstimmeten; so würde niemand auf den Einfall gerathen, einen Neben-Gott zu erdichten. Man würde in der Verehrung des wahren Gottes alles finden, was man um seiner Glükseeligkeit willen bei einer Gottheit suchte.

1) Matth. 6, 24.

Man

Man würde auch dem wahren Gott allein gehorchen, wenn man die Vorschrift eines solchen Neben-Gottes beobachtete. Woher solte also dieser das Ansehen eines Gottes erhalten? Blos der Unterschied der Regierung derer Neben-Götter von der Regierung des nähren Gottes vergöttert sie. Wie kan man also zwei widerwärtigen Herren zugleich gehorchen? Wie kan man ein Abgötter und Verehrer eines Neben-Gottes seyn, ohne den wahren Gott völlig vom Thron zu stossen?

§. LXII.

So übet man dann erst in dem Fall eine wahre Abgötterei aus, wenn man Gott, als seinen obersten Herrn [1]), nicht dergestalt anbätet, daß man ihm allein als einem solchen Herrn dienet, seinen Befehlen allein nemlich einen ganz unumschränkten Gehorsam widmet, sondern vielmehr einem ausser Gott befindlichen Wesen einen blinden Gehorsam zum Nachtheil des Dienstes Gottes leistet. Man hat Gestirne; man hat Menschen; man hat Thiere, man hat gar leblose Bilder zu Göttern gemacht. Ich will der Wahrheit ohnnachtheilig einräumen, daß diese unsinnige Abgötter eine Erkentniß des wahren Gottes besessen haben. Ich will annehmen, daß sie die falsche Götter nur als Unter- und Neben-Götter, zugleich aber den einigen über alle Götter erhabenen unsichtbaren Gott verehret haben. In diesem Fall haben die Befehle derer stummen Neben-Götter denen Befehlen des wahren Gottes keinen Eintrag gethan. Haben sich aber diese Thoren mit

1) Matth. 4, 10.

keiner andern Abgötterei geschändet, als die äusserlich in die Augen fiel?

§. LXIII.

Hätten sie nicht ihre fleischliche Lüste vergöttert gehabt; hätten sie in ihrer herschenden Ungerechtigkeit [1]) nicht die Erkentniß des wahren Gottes aufgehalten; wären sie nicht Liebhaber der Wollust worden [2]), an statt daß sie Liebhaber des wahren Gottes seyn sollen; so wären sie gewiß nicht so erstaunliche Narren worden [3]), daß sie so unvermögende Götter verehret, und über sich selbst erhaben hätten. Allein das Joch des wahren Gottes wurde ihrem fleischlichen Sinne zu rauh und unerträglich. Sie wolten dasselbe gerne unter einem scheinbaren Vorwand abschütteln. Weil sie sich nun nicht unterstunden, das Dasein einer Gottheit zu läugnen; so vereitelten sie diese Erkentniß durch die Verschwendung dieses Namens an Wesen, die desselben augenscheinlich unwürdig waren, die es aber doch in unzehlicher Augen würdig wurden, weil unzehliche wünschen, daß die Gottheit zum Befehlen und zur Rache tod seyn möchte [4]). Sie erdichteten, die oberste Gottheit habe die ganze Regierung der Welt denen Unter-Göttern aufgetragen, und lasse sich an dem blosen Ruhm ihrer Ergebenheit und an leeren Ehren-Bezeugungen begnügen, damit sie in der toden Unter-Götter Namen sich selbst regieren, und blos ihrem fleischlichen Sinne folgen könten. Eine jede Verehrung falscher Neben-Götter ist demnach

1) Röm. 1, 18. 2) 2 Tim. 3, 4. 3) Röm. 1, 22. f.
4) Weish. 14, 29.

mit derjenigen Abgötterei schwanger, welche Gotte die wahre Verehrung durch einen willigen Gehorsam entziehet. Es ist keine Abgötterei zu gedenken, welche nicht einen falschen Gott über den wahren erhübe und zum obersten Herrscher machte.

§. LXIV.

Wenn aber kein anderes Wesen auf den Thron Gottes erhoben wird; wenn die Befehle Gottes allen andern Bewegungs-Gründen vorgezogen werden; wenn der Satz unangefochten bleibet, daß man schuldig sei, dem wahren Gott mehr als allen ausser ihm befindlichen Wesen und mehr als seinen eigenen Reitzungen zu gehorchen; so muß auch die Beschuldigung einer Abgötterei ungegründet seyn. In dem göttlichen Gesetz selbst stehet geschrieben: ich habe gesagt, ihr seyd Götter [1]). Der H. Geist selbst nennet also diejenige, zu welchen Gott selbst redet, und denen er befielet, wie sie ihr Amt verwalten sollen, Götter, ohne dadurch die Anzahl derer eigentlich so genanten Götter zu vermehren. Da hingegen es als eine Art der Abgötterei angesehen wird, wenn man sich blos auf seine eigene Kräfte und Argliſt verlässet, und vermeinet, in der Verachtung derer göttlichen Befehle durch seine eigene Klugheit allein sich helfen und glükseelig machen zu können, ob man sich gleich nicht einfallen lässet, den Namen eines Gottes sich anzumasen.

1) Joh. 10, 34. 35.

§. LXV.

Von einem solchen Menschen sagt die Schrift: er opfere seinem eigenen Netze, womit er Vortheile erjagt, und räuchere seinem Garne [1]), wodurch er andere Menschen berücket, und ihre Wohlfart seinem fleischlichen Eigennutz aufopfert, ob er gleich aller äusserlichen Merkmahle der Verehrung eines falschen Gottes sich gänzlich enthält. Solte man nicht auch sagen können, derjenige opfere seinem eigenen Bauch, und räuchere seinem Geitz, der blos deswegen die Sonne oder andere das irdische Leben vergnügtmachende Wesen göttlich verehret, weil das Leben im Fleisch sein höchstes Gut ist, und er sich mehr um dessen Vortheile, als um die Gebote des wahren Gottes bekümmert? Wie kan man aber ein Abgötter seyn, wenn man blos wegen seines Herrn im Himmel ein gewisses Geschöpf sehr hoch verehret? Kan man sich wohl bei einer solchen Verehrung übernehmen, wenn die Verehrung des wahren Gottes allezeit dabei zum Grund liegen bleibt?

§. LXVI.

Den wahren Menschen-Sohn Jesum müssen alle Engel Gottes anbäten [2]). In seinem Namen müssen sich die Kniee aller Geschöpfe beugen [3]) und alle Zungen bekennen, daß er der oberste Herr sei. Man verehret aber doch nicht mehr, als einen einigen Gott; man dienet nicht zweien von einander unterschiedenen Herren, wenn man denen Geboten Christi blindlings und ohne einigem Vorbehalt gehorchet. Denn der Menschen-Sohn Jesus ist dem Geist nach

1) Hab. 1, 16. 2) Ebr. 1, 6. 3) Phil. 2, 10. 11.

der eingebohrne Sohn Gottes. Und dieser Sohn thut nichts, als was er seinen Vater thun siehet [1]), und das Wort, das er redet, ist nicht sein eigenes, oder ein von der Rede des Vaters unterschiedenes Wort, sondern es ist das Wort dessen, der ihn gesandt hat [2]), und durch ihn selbst redet. Weil der Sohn aus dem Wesen des Vaters durch die Zeugung ausgegangen ist, so belebet den Vater und Sohn ein einiger Geist der volkommenen Weisheit und Heiligkeit, und giebt ihnen einerlei Befehle in den Mund. Deswegen muß der Sohn um des Vaters willen geehret werden. Weil man den Vater siehet, wenn man den Sohn siehet [3]), so muß auch der Vater in dem Sohn verherrlichet und geehret werden [4]). Daher kan die göttliche Regierung nicht verdoppelt und aus einem Gott zwei Götter gemacht werden, wenn man den Sohn, sowohl, als den Vater, als den wahren Gott verehret, und beiden als dem über alles erhabenen Herrn gehorchet. So wenig der Sohn von dem Vater in Ansehung des Wesens unterschieden, oder das Wesen des einen dem Wesen des andern unähnlich ist; so wenig kan auch durch die göttliche Verehrung des Sohnes die Verehrung zweier Götter eingeführt werden. Man muß nothwendig im Vater und Sohn den einigen wahren Gott und Herrn verehren.

§. LXVII.

Was ich von dem Sohn Gottes gesagt habe, das lässet sich ohne Widerspruch auch auf

1) Joh. 5, 19. 2) Joh. 7, 16. c. 12, 49. c. 14, 10. Joh. 3, 34. c. 12, 44. 3) c. 12, 45. c. 14, 9. 4) v. 13.

den H. Geist anwenden. Kein Christ macht auch diesem die göttliche Verehrung streitig. Aber auch diese Verehrung hebt die Einigkeit der Gottheit nicht auf. Der Vater und Sohn sind in soferne als der Ursprung des H. Geistes anzusehen, daß dieser aus ihnen ausgegangen ist. Um deswillen wird von ihm gesagt, er nehme alles das seinige aus dem, was des Vaters und Sohnes ist [1]). Er ist also in Ansehung seiner Neigung und Willens sowohl, als in Ansehung aller übrigen Volkommenheiten, dem Vater und Sohn nicht allein ähnlich, sondern auch volkommen gleich. Der Vater und Sohn offenbaren sich selbst in dem H. Geist, darum werden auch beide in ihm verehret. Darum hat man nicht mehr, als einen Gott und einen obersten Herrn [2]), wenn man ohne Bedenken dem H. Geist allezeit gehorchet, und also seinen Befehlen eine göttliche Ehrerbietung erweisset.

§. LXVIII.

Dieser H. Geist hat aber sterbliche Menschen zu seiner Wohnung erwehlet [3]). Er hat alle an Christum Glaubende zu Mitgenossen seiner Salbung mit dem frölig machenden Oel gemacht [4]). Er hat nicht allein diejenige erfüllet, welche aus seiner Kraft übernatürliche Werke ausgerichtet haben [5]). Wenn er auch mittelbar durch das Wort der Wahrheit erleuchtet und heiliget, so würket er doch in seinem übernatürlichen Beistand unmittelbar mit. Er ist in allen, die ihm nicht aus Bosheit widerstreben, auf eine

1) Joh. 16, 14. 15. 2) 1 Cor. 8, 5. 6. 3) 1 Cor. 3, 16. 4) Ebr. 1, 9. 5) Gesch. 7, 55.

vorzügliche Art gegenwärtig. In dieser Absicht macht er alle Christen zu Propheten [1]), das ist, zu solchen Menschen, durch deren Mund er selbst redet, und seinen Willen offenbaret.

§. LXIX.

Er würket aber auch selbst in ihnen die Heiligkeit des Sinnes. Wenn man gleich von der göttlichen Herrlichkeit Jesu überzeugt ist, so kan man ihn doch nicht mit Uebereinstimmung des Herzens einen Herrn nennen [2]), oder ihm einen völligen und freiwilligen Gehorsam leisten, wenn der H. Geist durch seinen übernatürlichen Beistand nicht ohnmittelbar mitwürket. Nur derjenige ist würdig, ein Christ genant zu werden [3]), der aufgehöret hat, sich selbst zu leben [4]), und Christum in sich leben lässet. Nur derjenige kan aber auch Christum in sich leben lassen [5]), und gehöret um dieser Einwohnung willen Christo an, der Christi Geist besitzet, und von diesem Geist Gottes alle seine Gedanken und Begierden regieren lässet [6]), alles für wahr anzunehmen, was dieser Geist lehret, und alles das zu lieben, was er als gut anpreisset, alles aber, was der Gesinnung dieses Geistes widerstreitet, zu tödten [7]).

§. LXX.

Ist aber ein wahrer seines Namens würdiger Christ, als ein Prophet, und als ein Heiliger, ein Werk Gottes [8]), und eine Wohnung und Tempel des H. Geistes [9]), welcher aufhören würde das zu seyn, was er ist, wenn man ihn von dem wahren Gott trennen wolte; kan man

1) Gesch. 2, 17. 2) 1 Cor. 12, 3. 3) Röm. 14, 7. 8. 4) Gal. 2, 20. 5) Röm. 8, 9. 6) v. 14. 7) v. 13. 8) Eph. 2, 10. 9) 1 Cor. 6, 19.

unmöglich ein Prophet Gottes und ein Heiliger bleiben, wenn man aufhöret, der erleuchtenden Stimme des H. Geistes Gehör zu geben, und seinen Sinn von ihm lenken zu lassen, so ist auch ein wahrer Prophet und Heiliger in gewisser Maaße eines mit Gott. Christus selbst hat seinen Glaubigen die Herrlichkeit erbäten [1]), daß sie in dem Vater und Sohn eines seyn mögen. Er selbst hat ihnen verheissen, daß er nebst seinem Vater durch den göttlichen Beistand [2]), nemlich seinen Geist, in ihre Herzen kommen, und Wohnung darinnen machen wolle. Weil der einige Gott würklich in denen anzutreffen ist [3]), welche der Regierung seines Geistes würklich folgen [4]), und dieser einige Geist und einige Gott alles in allen würket, so macht derselbe seine lebendige Wohnungen auch der göttlichen Natur theilhaftig [5]).

§. LXXI.

Man kan folglich keinen von Gott in Christo würklich Erleuchteten und Geheiligten als einen blosen Menschen ansehen. So bald man von der würksamen Einwohnung des Geistes Gottes bei einem Menschen überzeugt ist; so bald ist man schuldig, den in ihm gegenwärtigen und Früchte seines volkommenen Lichtes hervorbringenden Gott [6]) auf die geziemende Art zu verehren. Ein solcher unstreitig erleuchteter und geheiligter Mensch ist in gewisser Maaße in Gott selbst versezt worden. Gott hat ihn nemlich zu einem Werkzeug seiner Werke gemacht, mit wel-

1) Joh. 17, 20. f. 2) Joh 14, 23. 3) 1 Cor. 13, 25. 4) 1 Cor. 12, 4. 6. 5) 2 Pet. 1, 4. 6) 1 Joh. 4, 13. 15. 16. Joh. 17, 21.

chem er in der genauesten Gemeinschaft lebet. Wer einen solchen Menschen reden höret, der muß sein Wort nicht als das Wort eines Menschen [1]), sondern, wie es würklich ist, als das Wort und Rede des lebendigen Gottes aufnehmen. Wer einen wahren Heiligen als ein von Gott durch den H. Geist aufs neue erzeugtes Kind liebet [2]), der liebet in der That den, der ihn gezeuget hat, und bezeuget an ihm die Hochachtung, die er der Heiligkeit Gottes schuldig ist.

§. LXXII.

So kan man denn auch einem solchen Heiligen einen göttlichen ganz uneingeschränkten Gehorsam leisten, wenn man überzeugt ist, daß Gott würklich durch ihn rede, ohne den Heiligen zu einem Neben-Gott zu machen. Man kan durch die tiefste Verehrung die Hochachtung bezeugen, die man gegen seine Weisheit und Heiligkeit heget, ohne einer Abgötterei schuldig zu werden, weil man in der That die Verehrung dem wahren Gott selbst erweisset, der alles verehrungswürdige in ihm würket.

§. LXXIII.

Die sichtbare Kirche erkläret gewisse verstorbene Menschen für Heilige, das ist, sie thut den Ausspruch, daß gewisse Menschen durch ihre Werke bezeugt haben, daß sie von dem Geist Christi geheiligt worden sind, daß sie also ohne Zweifel in den Himmel eingegangen sind, und daß ihr Verhalten nachahmungswürdig sei. Wer diesem Ausspruch der sichtbaren Kirche einen völligen Glauben beileget, der ist völlig überzeugt,

1) 1 Thess. 2, 13. 2) 1 Joh. 5, 1.

daß ein solcher Heiliger eine ewige Wohnung Gottes und seines Geistes sei. Er betrachtet ihn als ein vollendetes Kind Gottes, welches dessen Herrlichkeit ererbet hat. Solte er einem solchen in Gott versezten Menschen nicht die vorzügliche Verehrung erzeigen können, die er wegen der Einwohnung Gottes verdienet? Der Ausspruch der Kirche mag wahr oder falsch seyn, so ist der Heilige in des Verehrers Augen doch nichts anders, als ein Tempel Gottes; so kan doch dieser keinen andern Vorsatz haben, als den Heiligen wegen der Einwohnung Gottes, und folglich Gott in denen Heiligen, zu verehren. Solte eine solche Verehrung des Namens einer gottesdienstlichen Verehrung ganz unwürdig seyn?

§. LXXIV.

Die Verehrung, wodurch man den Vorzug eines solchen Menschens vor allen Einwohnern der Erde zu erkennen giebt, ist unstreitig von aller bürgerlichen Ehrerbietung weit unterschieden. Diese ist man Menschen schuldig, welche Gott durch leibliche Vorzüge über uns erhaben hat, wenn sie für ihre Person auch weder Hochachtung, noch Ehre verdienen. Sie wird deswegen bürgerlich genennet, weil sie sich blos auf Vorzüge gründet, die man in Absicht auf die bürgerliche Gesellschaft hat. Die Verehrung eines Heiligen hingegen beruhet auf dem Vorzug seines Gott ähnlich gemachten Geistes. Um dieser Herrlichkeit willen ist er, wenn er auch der Kleinste im Reiche Gottes ist [1]), grösser, als Johannes der Täufer auf Erden gewesen ist, ob

1) Matth. 11/11.

dieser gleich alle Propheten, ja alle von Weibern gebohrne irdische Menschen, an Grösse übertroffen hat. Er ist Gott so nahe kommen, daß er ein Mittelding zwischen Gott und irdischen Menschen ist. Er ist also offenbar einer grössern Verehrung wert, als alle Menschen auf Erden geniessen können. Man verehret aber auch in ihm die Heiligkeit Gottes selbst. Man bezeuget, wie hoch man diese Volkommenheit schätze. Man hält es für eine Pflicht seines Gottesdienstes, diese Volkommenheit Gottes vor allen andern zu preissen, weil uns Gott zur Heiligung beruffen hat [1]), die sich auf die Erkentniß des hohen Wertes der Heiligkeit gründen muß. Man verrichtet also würklich ein Werk des Gottesdienstes, indem man den Heiligen um seiner Heiligkeit willen, die ihm Gott, unserm heiligen Vater, ähnlich macht, verehret. Was fehlet also dieser Verehrung noch, daß sie nicht gottesdienstlich genant werden dürfte?

§. LXXV.

Auch die himlische Heilige haben nichts von sich selbst, sondern alle ihre Heiligkeit Gott zu danken! Dieses gereichet der Verehrung derer Heiligen zum Ruhm. Wegen dieses Umstandes muß eben die Ehre Gottes dadurch befördert werden, wenn man diejenige verehret, die sein Werk sind, und in welchen er seine preißwürdigste Würkungen offenbaret, wenn man dabei Gott als den Urheber ihrer Heiligkeit preisset. Ist aber das nicht auch ein sehr grosses Verdienst, daß man Gott in sich selbst Heiligkeit würken

1) Thess. 4, 7.

läſſet, welches er gerne in allen Menſchen thäte, und in ſo unzehlich vielen nicht thun kan? Kan ein Menſch wohl ein löblicheres Werk verrichten, das ihn unſerer Hochachtung würdiger machte, als wenn er ohne Widerſtreben von Gott ſich ihm ſelbſt ähnlich machen läſſet?

§. LXXVI.

Ueberdieſes haben auch die nach dem Fleiſche erhabene Menſchen nichts, das ſie nicht von Gott empfangen hätten. Und doch will Gott ſelbſt, daß man ſie bürgerlich verehren ſolle. Sind aber die von Gott herrührende geiſtliche Vorzüge einer Verehrung nicht viel würdiger, als jene vergängliche, und zur wahren Glükſeeligkeit ganz unnüzliche Hoheit? Iſt derjenige, der ſelbſt keine hohe Stufe der Heiligkeit noch beſtiegen hat, nicht ſchuldig, durch die Verehrung eines wahren Heiligen zu bekennen, daß der H. Geiſt ihn weit über ihn und alle irdiſche Menſchen erhoben habe? Wie kan eine ſolche Verehrung der Ehre Gottes in dem Gemüte deſſen Abbruch thun, der den Heiligen als ein Werk Gottes betrachtet, deſſen ganze Seeligkeit davon abhanget, daß er dem über ihn erhabenen Gott wohl gefället? Wie kan man von demjenigen ſagen, daß er andere Götter neben Gott verehre, der gegen nichts eine gottesdienſtliche Verehrung ausübet, als was Gott ſelbſt verehrungswürdig macht, weil er mit ihm unzertrenlich vereinigt iſt? Wie kan man eine Abgötterei ausüben, wenn man den Glanz deſſen ehrerbietigſt bewundert, in welchem Gott ſelbſt alles iſt[1])?

1) 1 Cor. 12, 6. Col. 3, 11.

§. LXXVII.

Wenn man einen verstorbenen Heiligen verehret, so verehret man allerdings einen blosen Menschen, weil er in seiner Menschheit geheiligt worden ist. Man vergisset aber gleichsam seiner Menschheit und alles dessen, was er, so zu reden, von sich selbst ist. Nur das, was er aus Gottes besonderer Gnade ist, komt bei ihm in Betrachtung. Nur als ein von Gott ihm ähnlich gemachtes Kind; nur als ein Tempel Gottes und seines Geistes; nur als eine geistliche Person, und als ein aus Gott erzeugtes neues Geschöpfe, das wir mit denen Augen des Verstandes sehen, ziehet er unsere ehrerbietige Aufmerksamkeit auf sich. Alle Ehre, die wir ihm erweisen, zielet also eigentlich auf Gott ab, der nicht, wie bei andern Werken der Natur, blos der Urheber solcher neuen Geschöpfe ist, sondern auch in diesen Werken seine Gottheit abgebildet, und in der unzertrenlichen Vereinigung mit dem volkommensten seiner Werke uns die Schönheit seines herrlichen Wesens gezeigt hat, und der in allen Offenbarungen seiner Heiligkeit höchst verehrungswürdig ist.

§. LXXVIII.

Als die erste Gesandte Christi sich unter einem zur Abgötterei geneigten Volk als wahre Propheten und Heilige Gottes, zugleich aber auch als Wunderthäter, vorthaten, konte ihre Verehrung an sich selbst untadelhaft, wegen der Schwachheit derer Verehrer aber doch gefährlich und ungerecht seyn. Es war damals alzu leicht, zu vergessen, daß in denen Menschen,

welche man bewunderte, der einige wahre Gott alles selbst würke. Man war alzu sehr geneigt, die aus Gottes Kraft würkende Menschen von Gott abzusondern, und als besondere Götter zu verehren. Wenn man auch andere Begriffe von ihnen hatte, so konte man doch andern noch blinden und abgöttischen Menschen durch eine Verehrung solcher Wunderthäter den falschen Wahn beibringen, daß man die Abgesandte Gottes als Götter verehre. Wie also die Apostel Christi ihre Bewunderer bei aller Gelegenheit erinnern musten, daß sie nicht auf sie sehen solten [1]), als wenn sie aus eigener Kraft göttliche Werke ausrichteten; so musten sie auch denen wehren, welche sie fußfällig verehren wolten, und ihnen sagen, daß das, was sie verehren wolten, auch ein Mensch sei [2]).

§. LXXIX.

Eben diese leztere Belehrung aber giebt zu erkennen, daß der Verehrer sie für etwas grösseres als Menschen gehalten habe. Hätte ein Cornelius den Menschen Petrum als einen von Gott begnadigten Menschen verehret, so würde dieser ihm so wenig Einhalt gethan haben, als es der Propher Elisa der Sunamitin that, da sie ihn als einen Mann Gottes [3]), und folglich nicht als einen Gott, aber doch als einen über andere Menschen durch den Geist Gottes weit erhabenen Mann fußfällig anbätete. Unterdessen hat doch auch der H. Petrus nicht mit einem solchen Eifer dem Hauptman Cornelio gewehret, als die Gesandte Gottes alsdann erwiessen [4]), wenn sie

1) Gesch. 3, 12. 2) Gesch. 10, 26. 3) 2 Kön. 4, 37. 4) Gesch. 14, 11. f.

die Verehrung für offenbar abgöttisch hielten. Vermuthlich rühret dieses daher, weil er des Cornelii Herz noch nicht kante, und nicht wußte, ob er, als ein Heide, nicht etwa abgöttische Absichten hätte. Er hat also auf allen Fall aller Abgötterei sogleich vorbauen wollen.

§. LXXX.

Alle diese Bedenklichkeiten bei der gottesdienstlichen Verehrung noch lebender Heiligen finden sich unter denen Christen gar nicht, wenn sie die himlische Heilige als Heilige, und nicht als Götter, sondern nur als geliebte Freunde und Knechte des einigen wahren Gottes, bei ihrem Gottesdienst verehren. Es ist gar keine Gefahr eines Aergernisses zu besorgen, nachdem aller Begrif von mehr als einem Gott verbannet, und durch die Erkentniß Christi man dergleichen abgöttischer Gesinnungen ganz entwöhnet ist. Es kan sich bei einer so deutlichen Erkentniß des einigen Gottes [1]), als Jesus Christus verkündiget hat, niemand mehr einfallen lassen, die Ehre Gottes unter viele zu vertheilen, oder vertheilt zu sehen, ob es gleich auf eine unerkante Art geschehen kan, und nur alzu oft geschiehet.

§. LXXXI.

Die verstorbene Heilige selbst sind auch überdieß auffer allem Verdacht eines eiteln Ehrgeizes. Da ihre Seeligkeit durch keine irdische Vortheile vermehret werden kan, so ist es lächerlich zu gedenken, daß sie die Verehrung derer Menschen zu eiteln Absichten mißbrauchen,

1) Joh. 4, 18.

oder gar, durch einen Eingrif in die Ehre Gottes, sich selbst von ihrer Höhe herabstürzen solten. So wenig also das jetzige Sitzen zur Rechten Gottes mit der Demut streitet, die der Sohn Gottes auf Erden ausgeübet hat; so wenig ist es widersprechend, daß die auf Erden demütige Heilige sich es nicht mißfallen lassen, wenn sie nach ihrer Erhöhung von irdischen Menschen sich verehret sehen. Sie werfen zwar ihre Kronen unabläßig vor dem Thron Gottes nieder [1]), und demütigen sich unter dessen Hand, durch das Bekentniß, daß Gott allein die höchste Ehre gebühre. Sie tragen aber doch Kronen und nehmen so, wie der Sohn Gottes, Thronen ein [2]). Ihre Demütigung vor Gott hindert also nicht, daß sie als von Gott gekrönte Fürsten von irdischen Menschen mit Recht verehret werden könten.

§. LXXXII.

Die wahre Verehrung Gottes bestehet blos in der innerlichen Hochachtung, wodurch man Gott über alle andere Wesen erhebet. Diese innerliche Verehrung allein kan die äusserliche Ehrenbezeugungen zu einem Gott gefälligen Gottesdienst machen. Man muß wenigstens äusserlich sich einer solchen innerlichen Verehrung Gottes rühmen, und sagen, daß man die sichtbare Werke deswegen verrichte, weil man den unsichtbaren Gott in seinem Herzen anbätet; oder man muß solche Handlungen verrichten, die jederman als Merkmahle der innerlichen Verehrung Gottes ansiehet, wenn die äusserliche Verehrung für eine göttliche Verehrung, oder einen

1) Off. 4, 10. 2) v. 4. c. 3, 21.

Got-

Gottesdienst, gehalten werden soll. Auf blose äusserliche Werke kömt demnach gar nichts an. Wenn man nicht allein selbst nicht gesonnen ist, jemanden göttlich zu verehren, sondern auch äusserlich bezeuget, daß man ihm die Ehre Gottes nicht beilegen wolle; wenn jederman bekant ist, oder doch seyn kan, daß man durch äusserliche Werke jemanden nicht göttlich, oder als Gott, verehren wolle; so kan man alle äusserliche Werke verrichten, wodurch man sonst seine Ehrfurcht vor Gott bezeuget, ohne sich einer Abgötterei dadurch schuldig zu machen, oder nur einen gegründeten Verdacht zu erwecken, daß man denjenigen als Gott verehren wolle, vor dem man sich äusserlich so, wie vor Gott selbst, demütiget.

§. LXXXIII.

Wenn ein Christ einen Heiligen verehret, so bezeuget er durch äusserliche Werke seine grosse Hochachtung gegen ihn, weil er in dem Dienst Gottes getreu gewesen, und mehr als andere Menschen die Befehle seines Gottes ausgerichtet hat; weil er durch seinen Gehorsam sich das Wohlgefallen des einigen Gottes erworben, und dieser ihn deswegen besonders begnadigt hat; weil er dem Bild des H. Gottes ähnlich, und von diesem seiner Herrlichkeit theilhaftig gemacht worden ist. Denn dieses ist der Begrif, den jeder Christ von einem in den Himmel erhabenen Heiligen sich macht. Dieser Begrif aber hält die Erniedrigung des Heiligen unter Gott aufs deutlichste in sich. Dieser algemeine Begrif widerspricht auf eine hinlängliche Art aller Vermu-

thung, daß man die Heilige als Götter verehre, man mag auch durch diese oder jene äusserliche Werke ihre Verehrung ausrichten.

§. LXXXIV.

Man kan zu einer gewissen Zeit das Räuchern und Lichter anbrennen als ein Zeichen einer göttlichen Verehrung angesehen haben. Wer kan aber daraus den Schluß machen, daß auch jetzo dieses für eine solche Verehrung gehalten werden müsse, da alle äusserliche Abgötterei mit der Wurzel ausgerottet, und jederman bekant ist, daß man auch denen räuchere und Lichter anzünde, die nicht für Götter, sondern vielmehr für Knechte Gottes gehalten werden? Wer wolte läugnen, daß es jetzo an sich selbst erlaubt seyn würde, auch lebendigen Menschen durch Räuchern und Lichter anzünden eine bürgerliche Hochachtung zu bezeugen, ohne sich einer Abgötterei schuldig zu machen? Hat man dieses aber auch wohl zu der Zeit thun dürfen, da lebendige Menschen so thöricht waren, daß sie sich als Götter verehren liessen, wenn damals das Räuchern und Lichter anzünden ein Zeichen dieser Verehrung war, wie es von dem Räuchern bekant ist? Wenn man von der Herrlichkeit eines himlischen Heiligen sich auch noch so einen grossen Begrif macht, so kan doch kein Christ, der Gott selbst genauer, als jene blinde Heiden kennet, sich träumen lassen, daß Gott sie zu Göttern gemacht habe. Ein gemachter Gott ist in aller Augen etwas, das sich selbst widerspricht. Keine äusserliche Ehrenbezeugung kan also bei je-

zigen Umständen den Verdacht einer göttlichen Verehrung rechtfertigen.

§. LXXXV.

Wenn diese Heilige von einer solchen Verehrung auch nichts erfahren solten; wenn man auch darinnen sich irrete, daß man glaubte, Gottes Almacht werde ihnen dieses kund thun; so wäre dergleichen Verehrung doch nicht ganz vergeblich: Man könte sie doch nicht mit der Schande eines Aberglaubens und Abgötterei beflecken. Man kan dadurch nicht allein Gotte, sondern auch gegen andere Menschen, die grosse Hochachtung bezeugen, die man gegen solche Heilige hat. Dieses hätte seinen Nutzen, wenn auch die Heilige selbst nichts davon wüßten. Man vergöttert die Heilige auch dadurch nicht, daß man ihnen eine Erkentniß alles dessen zuschreibet, was ihretwegen auf Erden vorgehet. Denn man legt nicht ihnen selbst eine wesentliche Allwissenheit bei, sondern preisset nur die Allwissenheit Gottes, dem es gewiß an Mitteln nicht fehlet, denen Heiligen alles das zu wissen zu thun, was sie zu wissen nöthig haben. So wenig also es das Ansehen einer Abgötterei hat, wenn lebende Menschen fußfällig verehret werden, ob man gleich vor Gott sich auch nicht tiefer erniedrigen kan; so wenig kan es auch in jetzigen Zeiten bei Verstorbenen den Schein einer Vergötterung haben, wenn man sie mit solchen äusserlichen Werken verehret, wodurch man die Verehrung Gottes auch auszudrücken pfleget.

§. LXXXVI.

Wenn man denen verstorbenen Heiligen eine ausnehmende Ehre erweiffet, so siehet man sie als vollendete Gerechte an [1]), die zur Freude ihres Herrn eingegangen sind, und die Herrlichkeit würklich ererbet, die sie auf Erden in der Hofnung besessen haben. Können wir aber wohl die Gränzen dieser Herrlichkeit genau bestimmen? Uns ist noch nicht erschienen [2]), was solche Seelige worden sind. Wir müssen uns blos an eine dunkele Beschreibung halten, die der H. Geist uns davon mitgetheilet hat. Und diese übersteiget alles, was man davon vermuthen könte.

§. LXXXVII.

Die Seelige im Himmel werden uns als Erben der Herrlichkeit Gottes [3]) ihres Vaters und Mit-Erben Christi vorgestellet, welche dem Ebenbild dieses eingebohrnen Sohnes Gottes ähnlich werden [4]), und ihn zum Erstgebohrnen unter vielen Brüdern machen sollen, die er, als der Herzog [5]) oder Vorläufer in die Seeligkeit, in die Herrlichkeit einführet [6]). Wir erblicken nach diesen Beschreibungen die mit Christo verherrlichte Brüder als Mit-Herrscher Jesu [7]) und seines göttlichen Vaters [8]), die einen Thron mit ihm einnehmen [9]); die also auch als Könige dem herrlichen Bilde ihres Vaters ähnlich werden [10]). Wie stark sind diese Ausdrücke! Was für einen hohen Begrif machen sie uns von ei-

1) Ebr. 12, 23. 2) 1 Joh. 3, 2. 3) Röm. 8, 17. 4) v. 29. 5) Ebr. 2, 10. f. 6) c. 6, 20. 7) 2 Tim. 2, 12. 8) Offenb. 3, 21. 9) Offenb. 1, 6. 10) 1 Joh 3, 1.

nem verherrlichten Heiligen! Kan wohl ein Mensch ihnen eine so hohe Ehre beilegen, daß sie durch diese Beschreibungen nicht gerechtfertigt würde? Vergehet er sich wohl, wenn er sie einigermassen mit Gott vergleichet, da Gott selbst ihm hierinnen vorgehet, und selbst mit ihnen sich verglichen hat? Trift der Vorwurf, daß man bei der Verehrung derer himlischen Heiligen nicht vorsichtig genug sei, die Ehre Gottes von der Ehre derer Heiligen zu unterscheiden, nicht den H. Geist und dessen Wort selbst?

§. LXXXVIII.

Ja könte wohl die Ehre Gottes darunter leiden, wenn es auch Gott gefiele, mit seinen Heiligen die Ehre, die ihm von Menschen erwiessen wird, in gewisser Maaße zu theilen? Sie genössen ja doch diese Ehre als Kinder Gottes, die ihrem Vater alles zu danken hätten. Gott selbst bliebe doch alles in allen [1]), und sein Geist, der die Heilige verehrungswürdig macht, genösse in der That doch alle Ehre allein, und würde nur in seiner heiligen Wohnung verehret. Wie übereilig ist also die Folgerung: man verehret die Heilige bei nahe eben so sehr, als Gott, darum raubet man Gott seine Ehre, und setzet ihm andere Götter zur Seite? Verletzet man nicht vielmehr die Ehre Gottes, wenn man diejenige, welche Gott selbst verehrungswürdig macht, nicht so hoch verehret, als es die von Gott durch sich selbst beigelegte Ehre erfordert? Wird nicht ein Vater selbst verachtet, wenn man seinen Kindern nicht

1) 1 Cor. 15, 28.

so begegnet, wie es dem Rang ihres Vaters gemäs ist?

§. LXXXIX.

Aber man findet doch in der Schrift keine Spur einer solchen Verehrung derer verstorbenen Heiligen. Darum muß sie verwerflich seyn! Wie vieles müste verworfen werden, wenn dieser Schluß gelten solte? Man findet auch gar keine deutliche Spur, und noch weniger ein Beispiel eines auf Christi Verdienst gerichteten Gebätes in der Schrift, und der Name dieses Verdienstes selbst ist der Schrift unbekant. Der Befehl Christi aber, daß man den Vater in seinem Namen anruffen solle [1]), ist zweideutig, und kan auch also ausgelegt werden, daß man Christum selbst anruffen solle [2]), weil man den Vater anruffet, wenn man den Namen des Sohnes nennet, gleichwie man in dem Sohn den Vater siehet [3]). Ist deswegen ein auf Christi Verdienst gegründetes Gebät wohl verwerflich? Ich räume ein, daß die Sache selbst in der Schrift gegründet ist. Habe ich aber nicht weitläuftig bewiesen, daß die Ehre derer verherrlichten Heiligen auch genugsam in der Schrift gegründet sei? Thut man durch ihre Verehrung wohl etwas anders, als daß man die ihnen beigelegte Ehre erkennet, und sich derselben gemäs verhält? Wo findet sich eine Spur eines an den H. Geist gerichteten Gebätes in der Schrift? Unterstehet man sich wohl, ein solches Gebät deswegen für einen neuerlich eingeführten und nicht gut zu heissenden Gebrauch zu erklären?

1) Joh. 16, 23. 2) s. c. 14, 13. 14. 3) Joh. 14, 9. f.

§. XC.

Es ist auch überdieß erlaubt, der Aehnlichkeit des Glaubens gemäs, etwas neues einzuführen. Wenn es nun auch erweislich wäre, daß man die verstorbene Heilige in denen ersten Zeiten des Christenthums nicht äusserlich verehret, sondern sie in ihren Würden gelassen hätte, weil man wegen seines eifrigen und zum Blut-Zeugnisse fertigen Glaubens in einer genauern Gemeinschaft mit Gott gestanden, und jenen Heiligen selbst ähnlicher gewesen wäre; so wäre doch die Frage noch unentschieden: ob man die Verehrung derer Heiligen nicht in denen Zeiten habe einführen dürfen, da die wahre Heilige auf Erden abgenommen haben [1]), und derer eifrigen Glaubigen wenige unter denen Menschen Kindern worden sind; ja da man sich scheuet, den Namen eines Heiligen auf Erden anzunehmen [2]), der vormals so gemein gewesen ist?

§. XCI.

Ist es wohl der Aehnlichkeit des Glaubens zuwider, wenn man durch sichtbare Werke bezeuget, daß man die vollendete Heilige für Erben der Herrlichkeit ihres Vaters halte? Bleibt die Ehre ihres Vaters nicht völlig gerettet, wenn man wegen derer Volkommenheiten, die auser Christo sich niemanden mittheilen lassen, ihn bei aller Gelegenheit den einigen wahren Gott nennet, und bezeuget, daß man ihn allein als Gott, das ist, als den Ursprung, Erhalter und Seeligmacher aller Dinge verehre? Kan nicht

1) Ps. 12, 2. 2) Röm. 1, 7. ꝛc.

auſſer dieſer Gott eigenen Ehre ein Heiliger an der Ehre Gottes einigen Antheil nehmen?

§. XCII.

Man ehret Gott mit einer ſehr gefälligen Verehrung, wenn man ihn von ganzen Herzen [1]) als das wahre Licht der volkommenen Weisheit anſiehet, und ſein Wort zu einem Lichte auf ſeinen Wegen gebrauchet [2]). Dieſe Ehre aber hat Gott ohnſtreitig mit ſeinen Kindern getheilet. Er hat auch dieſe zu Lichtern der Welt gemacht [3]), die durch Worte und Werke ihnen den beſten Weg zur Glükſeeligkeit zeigen. Man irret nicht, wenn man ſolche wahre Kinder Gottes und ihr Wort auch als volkommene Lichter verehret, die ihren Urſprung aus dem Vater der Lichter genommen haben [4]). Man verehret Gott auf die gefälligſte Art, wenn man ihn als ſeinen Seeligmacher von ganzen Herzen liebet, und ſein ganzes Vertrauen auf ihn ſetzet. Solte man aber nicht auch glaubwürdige Lehrer des Evangelii als wahre Seeligmacher lieben, und auf ihre Anleitung ein völliges Vertrauen gründen können? Haben die Apoſtel ſich nicht ohne Scheu ſolche Seeligmacher genennet [5])?

§. XCIII.

Man verehret Gott nach ſeinem Wohlgefallen, wenn man ihn für heilig, alle ſeine Handlungen für volkommen gut, und ſeine ganze Geſinnung für ein volkommenes Muſter, eines auf die Wahl des Beſten gegründeten klugen Sin-

1) Pſ. 27, 1. 2) Pſ. 119, 105. 3) Joh. 5, 35. Matth. 5, 14. 16. Phil. 2, 15. 4) Jac. 1, 17. 5) Röm. 11, 14. 1 Cor. 9, 22. 1 Tim. 4, 16.

nes hält. Auf eben diese Art aber kan man auch wahre, und vornemlich vollendete Heilige verehren, und ihrem volkommenen Vorbilde [1]) eben sowohl, als dem Vorbilde Gottes [2]) und seines eingebohrnen Sohnes nachfolgen, wenn man nur dabei nicht vergisset, daß Gott die Quelle aller Heiligkeit sei. In allen diesen Fällen wird freilich Gott selbst eigentlich zu reden verehret, der alle volkommene Gaben seinen Kindern mittheilet [3]). Dieses geschiehet aber auch bei einer jeden andern Verehrung derer Heiligen, und die Möglichkeit soll eben bewiesen werden, daß Gott selbst in Menschen verehret werde.

§. XCIV.

So hat man dann auch nicht einmal nöthig, die Verehrung derer Heiligen durch eine besondere Benennung zu rechtfertigen, und sie durch den Namen von der Verehrung Gottes zu unterscheiden. Die Sache selbst redet mehr für ihre Unschuld; der aus löblichen Absichten einmal von der Schule und denen Gelehrten eingeführte Unterschied derer Namen gehöret blos für die Schule. Man hat diese Namen, wie andere, um eines deutlichen Vortrages willen angenommen, und ist befugt gewesen, denen Worten den Verstand beizulegen, den sie haben sollen, ob sie ihn gleich nach der blosen Bedeutung des Wortes nicht haben. Und nach dieser eigenen Erklärung derer Urheber dieser Namen muß man auch von ihnen urtheilen, wenn man nicht einen leeren Wortstreit führen will. Die sichtbare Kirche hat auch durch diesen Unterschied der

1) Phil. 3. 17. ꝛc. 2) Matth. 5, 48. 1 Pet. 2, 21. 3) Jac. 1, 17.

Namen deutlich bezeuget, daß sie die Verehrung Gottes von der Verehrung derer Heiligen unterschieden wissen wolle. Sie kan aber auch ohne Schaden dieser Namen entbähren, da auch denen Einfältigsten die Sache selbst beigebracht, und gesagt wird, daß sie Gott als Gott, und die Heilige als Heilige, und als geliebte Freunde Gottes, verehren sollen.

§. XCV.

Die eigentliche Beschreibungen einer jeden Verehrung, und die Entscheidung, ob sie eigentlich oder uneigentlich sei, nebst allen übrigen Spitzfindigkeiten gehören auch blos für die Schule, und ist gar keine Verwirrung bei Ungelehrten daher zu besorgen, denen solche Künsteleien mit Recht verborgen werden, weil der Begrif, daß der Heilige, den sie verehren, nicht ein Gott sei, allein hinlänglich ist, die Absicht des Verehrenden zu lenken, und in denen Schranken einer erlaubten Verehrung zu erhalten. Es gehet solchen Ungelehrten wie denen, so in prosa reden, ohne es zu wissen, und es durch diesen Ausdruck anzeigen zu können.

§. XCVI.

So lauft auch die ganze Spitzfindigkeit der Schule, da die Verehrung der Heiligen bald gottesdienstlich genant, bald diese Benennung ihr verweigert wird, auf ein ganz überflüssiges Wort-Gezänke hinaus, das eine genaue Bestimmung derer Begriffe bald aufheben könte. Wenn man nur das eine bürgerliche Verehrung nennete, wenn ein Mensch wegen fleischlicher Vorzüge aus eigener Bewegung oder auf Befehl

Gottes verehret wird, und hingegen die Verehrung, wodurch man die Hochachtung derer göttlichen Volkommenheiten bezeuget, mit dem Namen einer gottesdienstlichen belegte; so würde die Frage leicht zu entscheiden seyn; ob die Verehrung der Heiligkeit Gottes in denen Erben seiner Herrlichkeit, als Spiegeln seiner Heiligkeit, den Namen einer gottesdienstlichen verdiene? Man dürfte sich nur hüten, die gottesdienstliche Verehrung nicht mit der göttlichen Verehrung zu vermengen, wodurch man zu verstehen giebt, daß man den Verehrten für einen Gott halte, so würde aller Anstoß ganz ohne Schwürigkeit vermieden werden.

§. XCVII.

So wenig aber die Ehre Gottes geschmälert wird, wenn man durch eine äusserliche Verehrung derer Heiligen zu erkennen giebt, daß man ihre Herrlichkeit und Grösse einsehe, und sie um derselben willen in seinen Gedanken über alles Hohe in der Welt, und Natur weg setze; so wenig kan sie auch darunter leiden, wenn diejenige Jungfrau, welche gewürdigt worden eine Mutter des Sohnes Gottes nach dem Fleisch zu werden, über alle andere Heilige erhoben, und ihre Verehrung von der Schule mit einem eigenen Namen belegt wird. Man hat Grund zu vermuthen, daß Gott sie nicht ohne Ursache vor andern auserwehlt habe. Man hat also auch Grund, bei ihr eine vorzügliche Heiligkeit zu vermuthen, als welche allein Gott gefällig machen kan. Die Gemeinschaft, worein Gott mit ihr getretten, ist auch die einzige in ihrer Art, und

läſſet ſich mit einer andern Begnadigung gar nicht vergleichen, die andere Heilige genoſſen haben.

§. XCVIII.

Der Befehl Gottes, daß man die Eltern ehren ſolle, und Jeſu Chriſti würkliche Erfüllung dieſes Gebotes [1]), durch eine Unterwerfung unter ſeine Eltern, zu der Zeit, da er ſchon Proben ſeines groſſen Verſtandes abgelegt und ſich ihnen als einen Sohn Gottes geoffenbaret hatte [2]), dringen diejenige, ein ganz beſonderes Verhältniß zwiſchen dem Sohn Gottes und ſeiner Mutter zu behaupten, welche glauben, daß dieſer ſeine Menſchheit in alle Ewigkeit behalte, und auch auſſer dem Stand der Erniedrigung, und ohne eine Unterwürfigkeit unter ſeiner Mutter Befehle, ſie ehren könne. Was iſt alſo natürlicher, als daß man die H. Mutter des Herrn über alle Heilige, und folglich auch über alle vernünftige Geſchöpfe, erhebe; daß man ihr ein ganz beſonders Anſehen bei Gott, und eine ausnehmende Kraft, denen zu helfen, welchen ſie helfen will, zuſchreibe? Iſt es wohl tadelswürdig, wenn man ſie nicht allein als eine Heilige und Erbin Gottes, wegen der ihr mit allen Kindern Gottes gemeinen Herrlichkeit, ſondern auch ins beſondere als Mutter des wahren Gottes, wegen ihres göttlichen Sohnes verehre?

§. XCIX.

Was iſt unſern ſchwachen Begriffen gemäſſer; als daß man glaube, man entziehe dem Sohn die gebührende Ehre, wenn man der

1) Luc. 2, 51. 2) v 49.

Mutter nicht eine solche Vortreflichkeit beileget, als sie haben muß, weil sie die wahre Mutter eines so unendlich grossen Sohnes ist? Leidet nicht die Ehre eines Sohnes würklich darunter, wenn man nicht genugsam in Betrachtung zie-het, wie groß der Sohn sei, den sie gebohren hat, und der sie als Mutter selbst ehret? Sol-te also nicht wenigstens der Fehler eine Entschul-digung verdienen, wenn man seine Einbildungs-Kraft sich verleiten liesse, in alzu ausschweifen-de Erhebungen der H. Mutter Gottes zu verfal-len? Der allerausschweifendeste Verehrer be-hält doch allezeit den Begrif von ihr bei, daß sie als Mutter durch den Sohn verehrungswür-dig gemacht werde, und um des Sohnes willen alle Ehre geniesse. Dieser Begrif erhebet den Sohn allezeit sehr weit über seine Mutter, und unterscheidet den, der Gott ist, von derjenigen Person, die nicht eine Mutter seiner Gottheit, sondern nur eine Mutter Gottes in Absicht auf dessen Menschheit ist.

§. C.

Man kan die Ehre, welche die Mutter von dem Sohn in dem Himmel geniesset, alzu sehr vergrössern, wenn man alles nach denen irdischen Umständen abmisset. Dieser Fehler ist aber bei weitem so schädlich nicht, für den grösten Theil derer Christen, als wenn man lehret, Jesus Christus, unser ewiges Vorbild in der Heilig-keit, habe nach seiner Erhöhung vergessen, daß Maria seine Mutter sei, und lege ihr gar kei-nen Vorzug vor andern Heiligen bei. Was für ärgerliche Folgen können hieraus gemacht

werden? Kan man nicht daraus den Schluß machen, daß die Ehre, welche man denen Eltern schuldig ist, nicht länger daure, als so lange die Kinder der Eltern zu ihrer Zucht benöthigt sind, und keine andere Ehre besitzen, als dieihnen die Geburt beileget?

§. CI.

Ein König hat seine Würde nicht der Geburt, sondern der Wahl eines freien Volkes zu danken. Durch seine Erhebung wird die Mutter zu einer von dessen Unterthanen gemacht. Was würde man von einem solchen König halten, wenn er von der Zeit seiner Erhebung an seiner Mutter nicht anders, als andern Unterthanen, begegnete? Ich will einräumen, daß er darinnen von dem Sohn Gottes unterschieden sei, daß er seiner Mutter wegen grosser Verbindlichkeiten zur Dankbarkeit verpflichtet sei, da hingegen die Mutter Gottes von dem Sohn selbst alles Vermögen, ihm Dienste zu leisten, empfangen, und dem Sohn selbst alles zu danken hat. Diese H. Mutter hat doch aber ihr empfangenes Vermögen freiwillig zum Dienst des Sohnes angewendet. Und zeigen erhabene Personen ihre Grösse nicht auch in der Vergeltung an sich selbst geringer Dienste? Der Sohn Gottes hat doch freiwillig sich in den Stand gesezt, durch einen Menschen sich verpflichten zu lassen, und will bis ans Ende der Welt, als das volkommene Vorbild aller Menschen, auch allen Schein des Bösen vermeiden: Muß er also nicht wenigstens um derer Menschen Schwachheit willen sie bei denen Gedanken lassen, daß er gegen seine Mut-

ter ewiglich sich als ein erkentliches Kind bezeige? Kan er nicht ohne einigem Nachtheil ihr einen grossen Vorzug vor andern Heiligen beilegen?

§. CII.

Hebet nicht die volkommene Heiligkeit der Mutter alle Möglichkeit auf, daß sie von ihrem Sohn etwas fordere, das dieser um seiner Volkommenheiten willen nicht ohnedieß gerne thut? Ein durch das Wahl-Recht erhobener König liebet und ehret seine Mutter. Er fordert von seinen Unterthanen, daß sie dieselbe als die Mutter ihres Königes verehren sollen, ob diese gleich, eigentlich zu reden, nicht Mutter des Königes, sondern des Menschen ist, der die königliche Würde, ohne Absicht auf die Mutter, erhalten hat und besitzet; der also nicht als Sohn, sondern um sein selbst willen, König ist. Dem Willen des Königs zu folge macht man in Ansehung vieler äusserlichen Ehrenbezeugungen fast gar keinen Unterschied zwischen dem Sohn und der Mutter. Dem ohngeachtet bleibt der Sohn doch allein König. Er unterwirft seine königliche Gewalt nicht schlechterdings der Mutter, und darf sie nicht unterwerfen. Die Mutter aber, welche hiervon wohl unterrichtet ist, verlanget auch eine solche Unterwerfung nicht. Das Volk verehret auch die Mutter niemals als ihre Königin, sondern nur als die Mutter ihres Königes, der in seiner Mutter selbst geehret wird, wenn es auch gleich einer würklichen Königin nicht mehr Ehrerbietigkeit erweiffen könte. Die königliche Würde und Macht wird demnach durch die Gemeinschaft äusserlicher Ehrenbezeugungen nicht

zwischen Mutter und Sohn getheilet, und noch viel weniger die Ehre des Königes in der That unter die Ehre der Mutter erniedriget, wenn man gleich durch die Verehrung der Mutter die Ehrfurcht gegen ihren Sohn bezeuget, der sie selbst als Mutter ehret.

§. CIII.

Ein solcher König ist auch an sich selbst vollkommen gnädig. Er höret jederman an, und lässet allen Unterthanen Recht wiederfahren, versäumet auch keine Gelegenheit, denen nicht ganz Unwürdigen Wohlthaten zu erweissen. Nichts desto weniger macht die Majestät eines Königes, die ihm obliegende und von ihm genau erfüllete Pflicht, gerecht zu seyn, und das Bewußtsein derer Uebertrettungen der Gesetze, wodurch man den König selbst, nicht aber seine Mutter beleidigt hat, einen Unterthanen so schüchtern, daß er sich nicht überwinden kan, sich dem König selbst zu nahen. Er lässet sich die Erfahrung anleiten, bei dem weiblichen Geschlecht eine grössere Weichmütigkeit, als bei dem männlichen, zu suchen. Weil er nichts als Erbarmung über sich selbst, als über einen Menschen suchet, der sich der königlichen Gnade unwürdig gemacht hat; weil er sich blos auf Zärtlichkeit und Mitleiden verlassen kan, welche bei Männern mit Recht für einen Fehler gehalten werden kan, weil sie leichtlich die Ausübung der Gerechtigkeit verhindert; so nimt er seine Zuflucht zu der Mutter des Königes, und flehet sie um ihre Fürbitte an, als ob diese dem König dadurch vorschreiben könte, wie er sein Amt verwalten solle.

§. CIV.

§. CIV.

Der König bezeuget hierüber kein Mißfallen. Er weiß, daß der furchtsame Unterthan seine eigene Barmherzigkeit nicht in Zweifel ziehe, und nur zu schwach sei, ein kräftiges Vertrauen auf dieselbe allein zu setzen. Er lässet es sich gefallen, daß er ihm als einem guten Sohn zutrauet, er werde gegen seine Mutter sich so verhalten, wie es der Stand eines Sohnes erfordert. Er billiget aus Liebe der Mutter die Ehre, welche man ihr beileget, indem man sie zur Auswürkerin einer Gnade macht. Die Mutter des Königes kennet ihren Sohn alzu wohl, als daß sie bei ihrer Fürbitte nicht alles seiner eigenen Wilkühr überlassen solte. Sie bittet in der That nur, daß sein eigener Wille geschehe, weil sie versichert ist, daß dieser zum Erbarmen und Wohlthun so sehr geneigt sei, daß er keine Gelegenheit, Gnade auszuüben, versäumet, wenn die Gerechtigkeit ihm nicht die Hände bindet. Unterdessen erfreuet sie sich doch, daß sie eine Gelegenheit bekömt, ihre Menschenliebe zu vergnügen, und zugleich dem Sohn ein Merkmahl der Uebereinstimmung ihrer Gesinnung mit der seinigen, die ihr Ehre macht, vorzulegen. Sie erfüllet das Begehren dessen, der seine Zuflucht zu ihr genommen hat, und der Sohn gewähret der Mutter ihre Bitte, weil sie mit seiner eigenen Meinung übereinstimmet. Er gönnet aber doch seiner Mutter die Ehre, daß sie bei ihm das Gute ausgewürket habe, das er dem mittheilet, der ihre Fürbitte gesucht hat, obgleich

seine eigene Gnade und Wohlthätigkeit die wahre Ursache des Geschenkes ist.

§. CV.

Wenn seine Mutter aus unüberwindlicher Unwissenheit, und also aus einem unverdamlichen Fehler, etwas bitten wolte, das er ohne Uebertrettung derer Pflichten eines Königes nicht gewähren könte, so würde, so müste er doch ohne einige Entrüstung, ihr antworten: Weib! Was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Gerechtigkeit zwinget mich, zu vergessen, daß du meine Mutter seiest. Ich muß dir so, wie einem ganz fremden Weibe, begegnen, weil du, obgleich wider deinen Willen und Absicht, mich verführen wilst, zu vergessen, daß ich König sei, etwas nemlich zu begehen, das mich der königlichen Würde unwert machen würde. Dieser Fall ist aber gar nicht möglich. Die Mutter des Königes ist nicht allein volkommen gerecht, und unfähig, von dem König etwas zu bitten, das ungerecht wäre, und ihn schändete. Sie ist auch volkommen weise, und siehet allezeit richtig ein, ob ein gerechter König etwas verwilligen könne. Ja, was ihr statt einer volkommenen Weisheit dienen könte; sie kennet die volkommene Weisheit und Güte ihres Sohnes, und überlässet daher, auch bei ihren Fürbitten, alles dem Ausspruch seines eigenen Willens. Sie kan also gewiß versichert seyn, daß ihr Fürbitten von dem Sohn allezeit wohl werde aufgenommen werden.

§. CVI.

Und würde es wohl einem einigen Unterthanen verarget werden können, wenn er gegen eine so gütige Mutter des Königes auch ein völliges Vertrauen äusserte, daß sie zu ihrer eigenen Lust ihm helfen werde, wenn ihm noch einigermasen zu helfen ist? Warum solte der König seiner Mutter das wahre Vergnügen nicht gönnen, an der Gnade, welche der König seinen elenden Unterthanen erweiffet, einigen Antheil zu nehmen? Nur diejenige, die nicht wissen, was eine eifrige Liebe und Gütigkeit ist, können nicht begreifen, daß man auch durch eine unnöthige Fürbitte sich selbst die süsseste Belustigung verschaffen könne. Nur diese können das Unnöthige von dem Unnüzlichen nicht unterscheiden. Nur diese werden vermuthen, die gütigste Mutter eines volkommen gütigen Königes werde in einer kaltsinnigen Sorglosigkeit alles der Wilkühr ihres Sohnes überlassen, und lieber in einer trägen Enthaltung von allen Geschäften die Klugheit und Güte ihres Sohnes bewundern. Wer aber die edle Regungen eines liebesvollen Herzens aus der Erfahrung kennet, der wird gewiß von einem volkommenen König und dessen Verhalten gegen seine auch volkommene Mutter nicht anders, als ich, denken.

§. CVII.

Solte aber derjenige Sohn, der als wahrer Gott ein König aller Könige ist, gegen die, so nach dem Fleisch seine Mutter ist, sich wohl anders verhalten? Die Liebe höret nicht auf [1]).

1) 1 Cor. 13, 8.

Sie wird vielmehr durch die Vollendung der Heiligung volkommen gemacht. Eine vollendete Heilige muß also in der würklichen Ausübung der Liebe gegen Nothleidende ihr größtes Vergnügen finden. Ihre volkommene Seeligkeit muß eine solche Befriedigung ihrer stärksten Neigung erfordern. Denn wie könte man einen heftigen Trieb zum Wohlthun empfinden, und volkommen seelig seyn, ohne eine Gelegenheit zu haben, diesen heiligen Trieb durch eigene Wohlthaten zu ersättigen? Wie könte man demjenigen Wesen, das Liebe ist [1]), und nicht ermüdet, Wohlthaten mitzutheilen, würklich als ein Kind ähnlich werden, wenn man von aller Fähigkeit entblöset wäre, Wohlthaten auszuüben? Wie könte man dem seeligen Gott ähnlich werden [2]), wenn man nicht, wie dieser, durch würkliches Wohlthun sich belustigen könte? Kan wohl ein müssiges Anschauen derer Wohlthaten Gottes eine starke Begierde nach der Ausübung der Liebe ersättigen?

§. CVIII.

Wissen wir nicht, daß die auf Erden getreue und gute Knechte Gottes über die Verwaltung vieler Güter gesetzet werden sollen [3])? Können sie wohl diese Güter anders verwalten, als durch Theilnehmung an denen Wohlthaten Gottes? Muß man also nicht vermuthen, daß Gott, um die Seeligkeit seiner Heiligen volkommen zu machen, ihnen Gelegenheit verschaffen müsse, Elenden beizuspringen, und daß er zu dem Ende ihnen die besondere Umstände derer Menschen kund

1) 1 Joh. 4, 16. 2) 1 Tim. 1, 11. 3) Matth. 25, 21.

thun müsse? Gründet sich auf diese Vermuthung nicht eine eben so starke Muthmasung, daß Gott auch den Anspruch um die Fürbitte seinen Heiligen zu wissen thun werde, um ihnen eine Gelegenheit zur Belustigung zu verschaffen? Können die Engel, denen die Heilige ähnlich werden sollen, wohl solche dienstbare Geister seyn, die sich blos als Werkzeuge gebrauchen lassen, und gar nichts für sich selbst wollen und würken? Ist wohl ausser der Fürbitte ein Weg übrig, an denen wohlthätigen Diensten Antheil zu nehmen, wozu die Güte Gottes sie gebrauchet? Streitet nicht der ganze Begrif von der Seeligkeit derer Heiligen für die Möglichkeit und Würklichkeit ihrer besondern Fürbitten, und den Nutzen ihrer Anruffung?

§. CIX.

Wer kan aber wohl daran zweifeln, daß der Sohn Gottes vornemlich seiner H. Mutter diese Art der Belustigung verschaffen werde? Wer zweifelt wohl daran, daß er, nachdem er sie vollkommen weise und heilig gemacht hat, sie durch Verschaffung aller ersinlichen Ergözlichkeiten, und dem zu folge auch durch die Gewährung aller Bitten, ehren werde, wozu ihr die Kentniß derer irdischen Umstände Anlaß giebt? Wer kan es dem Sohn Gottes für schimpflich halten, einer Mutter auch in dem Himmel zu gehorchen, die von ihrem Sohn nichts, als was an sich selbst gut ist, fordern kan? Wer kan es also auch für eine Entehrung des Sohnes Gottes halten, wenn seine H. Mutter zur Fürsprecherin erwehlet wird? Wie sehr verblendet man sich selbst,

wenn man eitele Respects-Puncte irdischer Könige auch bei dem König aller Könige suchet, der einen jeglichen nach der Beschaffenheit seines Herzens richtet, und dessen furchtbares Ansehen niemals Gefahr lauft, vermindert zu werden? Wie sehr vergisset man, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken sind [1]), wenn man etwas nur deswegen für eine Verletzung der Ehre Gottes ansiehet, weil unsere Ehrsucht etwa in gleichem Fall dadurch beleidigt worden wäre?

§. CX.

Ein Mensch läugnet gar nicht, daß Gott allgegenwärtig sei, und die erhören wolle, die ihn anruffen. Er weiß aber auch, daß die Verheissung der Erhörung nur die Gottesfürchtige angehe [2]), und daß Gott die Sünder nicht höre [3]). Sein eigenes Gewissen verstösset ihn unter die Anzahl solcher Sünder. Es macht ihm den Vorwurf, daß er muthwillig gesündigt habe [4]), nachdem er die Erkentniß der Wahrheit empfangen hat, daß er also den erkanten Heiland mit Verachtung gleichsam unter die Füße getretten habe [5]), indem er wissentlich von dessen Heils-Ordnung abgewichen ist. Und diesen Heiland kennet er als den von Gott verordneten Richter derer Lebendigen und Todten [6]). Scham und Mutlosigkeit halten ihn also ab, bei demselben die Versöhnung seiner Sünden zu suchen, und durch das Blut des neuen Testamentes das grobe Verbrechen abzuwaschen [7]), daß er dieses

1) Es. 55, 8. 2) 1 Pet. 3, 12. Ps. 34, 16. 18. Ps. 145, 19. 3) Job 9, 31. Es. 1, 15. 4) Ebr. 10, 26. 5) v. 29. 6) Gesch. 10, 42. 7) Ebr. 10, 29.

Blut nicht höher als gemeines Blut bisher geschätzet hat. Er kan sich nichts anders einbilden, als daß der Mitler zwischen Gott und Menschen durch seine Gerechtigkeit abgehalten werde, eines Verächters seines Heils sich anzunehmen.

§. CXI.

In dieser Noth nimt er seine Zuflucht zu der H. Mutter des Heilandes, weil er hoffet, sie werde von der weiblichen Schwachheit noch so viel übrig haben, daß ihr auch das Elend derer jammere, die es sehr wohl verdienet haben, und aller Erbarmung unwürdig sind; oder weil er sich darauf verlässet, daß bei ihr, um ihrer volkommenen Heiligkeit willen, ganz gewiß eine sehr starke Neigung zum Wohlthun und zur Liebe anzutreffen seyn müsse, und weil er zugleich versichert ist, daß sie bei ihrem Sohn in grossem Ansehen stehen müsse. Er flehet sie also um ihre Fürbitte und Vermittelung an, damit er an demjenigen einen Antheil erlangen möge, welcher die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt ist. Wie kan dieses Verfahren der Ehre des Sohnes Gottes nachtheilig seyn, das aus einem Herzen herrühret, welches von der Furcht des Herrn ganz niedergeschlagen ist? Wie kan die Vermittelung der Mutter des Herrn das Mitleramt ihres Sohnes verkleinern, da sie von ganz anderer Art als dieses ist?

§. CXII.

Die Mutter des Herrn wird als Mutter zur Mitlerin anzenommen. Sie kan also nur bei dem Sohn etwas ausrichten. Folglich wird sie in denen Gedanken des Anruffenden nicht

zur Mitlerin zwischen Gott, so ferne er als ein gerechter Richter betrachtet wird, und zwischen denen Menschen gemacht. Diese Ehre bleibet dem Sohn Gottes allein [1]). Auf dessen Mitleramt allein setzet der Trostlose sein ganzes Vertrauen. Er will den einigen Mitler nur durch die Vermittelung seiner H. Mutter bewegen, die Aussöhnung eines dieser Gnade ganz unwürdigen Sünders zu vermitteln. Solche Mitler aber kan man ja ohnstreitig unter lebendigen Menschen suchen, indem man sich ihre Fürbitte ausbittet. Warum soll also derjenige nicht auch die H. Mutter des Herrn darum ansprechen können, welcher versichert ist, daß sie sein Verlangen hören könne und werde? Und wer kan diese Möglichkeit in Zweifel ziehen, wenn er eingestehet, daß es dem Sohn Gottes an Mitteln nicht fehle, seiner Mutter dergleichen Anruffungen wissen zu lassen, und ihr dadurch eine Gelegenheit zu verschaffen, sich durch Hülfe derer Nothleidenden zu ergötzen?

§. CXIII.

Es ist wahr, die Liebe des Sohnes Gottes ist so groß, daß er sich aller Menschen erbarmet, deren er sich, seiner göttlichen Gerechtigkeit ohnbeschadet, erbarmen kan. Es ist auch wahr, daß er durch das Fürbitten seiner Mutter nicht bewogen werden könne, seiner Gerechtigkeit zuwider zu handeln, und daß die Mutter, als eine vollkommene Heilige, nothwendig die Menschen allezeit so vertrette, wie es ihrem gerechten Sohn

1) 1 Tim. 2, 5.

gefället. Allein hieraus folget nicht, daß die Fürbitte der Mutter vergeblich sei. Wer eine geistliche Erfahrung besitzet, der weiß, daß mehr als eine Ueberzeugung des Verstandes von der unendlichen Liebe unsers Erlösers dazu gehöre, wenn man durch das Vertrauen auf sein Erlösungs-Werk einen völlig beruhigenden Trost in seinem Gewissen erhalten will. Kluge Väter, welche ihr Kind niemals hassen können, und auch nach denen gröbsten Vergehungen desselben sich erbarmen, wenn sie merken, daß das Kind sich auf die Leichtigkeit der Aussöhnung und die nicht zu vertilgende Liebe ihres Vaters verlassen, und daher leichtsinnig werden, und sich für einer Verletzung des väterlichen Ansehens gar nicht scheuen, sehen sich genöthiget, ihr liebesvolles Angesicht von dem Kind nach einer groben Vergehung abzuwenden, sich in grausame zu verstellen, und gegen alle ihr Flehen taub zu seyn. Sie befinden, daß es sehr dienlich sei, einen Fürbitter für das Kind anzuhören, und das Kind zu bereden, daß sie sich blos aus Liebe des Fürbitters ergeben, und durch ihn sich bereden lassen, das Kind wieder in ihre Gunst aufzunehmen.

§. CXIV.

Solte unsere unablegliche Schwachheit und alzu starke Neigung, auf die unerschöpfliche Gnade unsers einigen Mitlers ein leichtsinniges und tollkühnes Vertrauen zu gründen, diesen unsern Mitler nicht auch zwingen, auf diese Art sein göttliches Ansehen zu retten? Solte er nicht auch durch die Entziehung des Beistandes seines Geistes uns eine Zeitlang zappeln lassen, und

auſſer Stand ſetzen müſſen, aus ſeinem Verſöhnungs-Tod einen Troſt zu ſchöpfen? Solte er nicht auch aus Eifer für ſeine Ehre die Vermittelung eines Menſchen annehmen können, und uns durch die Anruffung eines Fürbitters das angedeihen laſſen, was er uns gerne aus eigener Liebe zugeſtanden hätte, wenn eine ſolche Offenbarung ſeiner Erbarmung uns nicht unbeſonnen und verwegen machte?

§. CXV.

Hilft es aber bei ſolchen Umſtänden einen durch das Bewußtſein ſeiner Verſchuldung ganz troſtlos gemachten Menſchen etwas, daß die Liebe und das Mitleiden ſeines Erlöſers keine Gränzen hat? Folget er nicht der Ordnung, in welcher deſſen Liebe ihm die Verſöhnung angedeihen laſſen will, wenn er durch einen menſchlichen Fürbitter den Genuß der Liebe des einigen Mitlers ſuchet? Trauet aber ein Menſch dem andern, der ſelbſt noch nicht ganz vom ſündigen aufgehöret hat, die Kraft zu, daß er durch ſeine Fürbitte ihm die Verſöhnung des Sohnes Gottes vermitteln könne; wie viel ſtärker muß das Zutrauen zu der Fürbitte eines vollendeten Heiligen ſeyn? Mit wie viel gröſſerm Mut muß man ſich auf die Fürbitte der verherrlichten Mutter des Sohnes Gottes verlaſſen können?

§. CXVI.

Der Sohn Gottes kan um ſeiner göttlichen Gerechtigkeit willen keines Sünders ſich annehmen, der ſeinen Sinn noch nicht geändert hat, und nur die Erlaſſung der Strafe durch ihn erlangen will. Dieſer wendet ſich zu deſſen H.

Mutter, und flehet sie um Fürbitte an. Diese weiß, woran es dem Sünder fehlet. Kan sie durch ihr Bitten nicht eine überschwengliche Gnade zur Bekehrung für den Sünder auswürken, und ihn dadurch aus dem Stand heraus reissen, worinnen der Sohn Gottes um seiner Gerechtigkeit willen ihn nicht versöhnen kan? Kan in diesem Fall nicht mit einem rednerischen Ausdruck gesagt werden, man könne sich auf die Barmherzigkeit der Mutter beruffen, wenn man von der Gerechtigkeit des Sohnes beschwert werde?

§. CXVII.

Ob dieses auch durch die unmittelbare Anruffung des Sohnes erhalten werden könne, ist hier die Frage nicht, sondern ob es der Ehre des Sohnes Gottes zuwider sei, wenn man dessen Gnade durch die Mutter sucht. Es ist doch der Fall möglich, daß man durch die Gerechtigkeit des Sohnes von dem Antheil an dessen Versöhnung ausgeschlossen, und daß diese Hinderniß blos durch die erbätene Gnade der Bekehrung des Sünders gehoben werde. Wenn man diese Gnade bei dem Sohn Gottes selbst suchen kan, so folget daraus doch nicht, daß man die Mutter des Herrn nicht auch zur Vermitlerin dieser Gnade gebrauchen könne, die man wohl nicht einmal suchet, weil man seinen Mangel nicht einsiehet. Kan aber dieses leztere geschehen, so sehe ich in der Redensart nichts anstössiges, daß man von dem Sohn sich auf die Mutter beruffe.

§. CXVIII.

Eben so leicht lassen sich auch alle andere übertriebene Redensarten von der grossen Gewalt der Mutter Gottes entschuldigen. Man macht sie zur Mit-Regentin Gottes. Aber diese Herrlichkeit ist ja allen Seeligen verheissen worden, und niemand kan sich daran stossen, weil es eine Folge der Herrlichkeit ist, daß Gott selbst alles in allem würket [1]). Und kan man nicht auch von einem Liebling eines Königes, welchem dieser nichts abschlägt, sagen, er nehme an der Regierung Antheil? Man nennet die H. Mutter eine Seeligmacherin, und hieran stösset man sich, da man doch ohne Anstoß lieset, daß auch diejenige Menschen Mit-Arbeiter Gottes [2]) und Seeligmacher [3]) genant werden, welche durch die Verkündigung des Evangelii denen Menschen zur Seeligmachung Jesu Christi verhelfen.

§. CXIX.

Man schreibt der Mutter-Milch Mariä eine eben so grosse Kraft, als dem Blut Jesu zu. Man giebt aber doch eben dadurch zugleich zu erkennen, daß man sich von der Fürbitte Mariä deswegen so viel verspreche, weil sie den Sohn Gottes mit ihrer Milch auferzogen hat. Man erhebt also den Sohn doch offenbar über die Mutter, welche blos durch Bitten herschen muß, und erkläret den Sohn allein für den wahren Gott und ursprünglichen Mittheiler der Gnade. Kan uns aber die Milch Mariä, vermittelst ihrer Fürbitte bei dem dadurch gesäugten Sohn, den Zu-

1) 1 Cor. 15, 28. 2) 1 Cor. 3, 9. 3) 1 Cor. 9, 22. 1 Tim. 4, 16.

tritt zu der Versöhnungs-Kraft des Blutes Jesu verschaffen; so ist ja dieser Dienst zu unserer Versöhnung würklich so wichtig, als die Vergiessung des Blutes selbst, ob diese gleich an sich selbst über jenen weit erhaben ist, weil uns das Blut nichts helfen würde, wenn die Milch uns nicht die Würdigkeit verschaft hätte, dadurch versöhnt zu werden.

§. CXX.

Man verabscheuet die Redensart, daß Maria durch ihren Schutz das ersetzen solle, was dem Leiden Christi abgehet. Rühmet sich aber nicht auch ein Apostel [1]), er ersetze durch sein Leiden das, was denen Leiden Christi für seine Gemeine noch abgehet? Dieses leztere lässet sich so erklären, daß die Kraft derer Leiden Christi nicht unvolkommen gemacht wird. Eine solche Erklärung kan aber auch jene Redensart retten, und es würde sehr leicht seyn, dieselbe zu finden, wenn man sie nur suchen wolte. Der Apostel bekräftigte durch seine Leiden [2]) das von ihm verkündigte Evangelium, und befestigte dadurch den Glauben an dasselbe, ohne welchem die Leiden Christi uns keinen wahren Vortheil verschaffen können. Deswegen konte der Apostel mit Recht seinen Leiden eine Ersetzung dessen zuschreiben, was denen Leiden Christi für seine Gemeine an Vermögen, dieselbe seelig zu machen, abgieng. Hilft aber der Schutz der Mutter des Herrn vermittelst ihrer Fürbitte einem Sünder auch zur würklichen Theilnehmung an der Kraft derer Leiden Jesu, so ersetzet er auch das, was diesen Leiden

1) Col. 1, 24. 2) Phil. 1, 7.

an Kraft, die Sünder seelig zu machen, noch abgehet, ohne die Kraft seelig zu machen, selbst mit denen Leiden des Sohnes Gottes zu theilen. Und ist die Fürbitte und der Schutz Mariä nicht der einige Weg, zu dem würklichen Genuß der Kraft derer Leiden zu gelangen, so war das Leiden des Apostels auch nicht das einzige Mittel, den Glauben zu befestigen. Der H. Geist konte es auch unmittelbar thun. Es ist genug, wenn es nur in dieser Ordnung des Unterrichtes oder der Fürbitte auch geschiehet.

§. CXXI.

Allein es können doch alle diese Redensarten auf eine solche Art gemißdeutet werden, daß die Ehre Christi und Gottes darunter leidet, und daß der Mutter des Herrn mehr beigelegt wird, als einem Menschen beigelegt werden darf! Ich will es einräumen. Soll man aber deswegen sie öffentlich verdammen, und dadurch einen Anstoß bei denen erwecken, welche sie gebührend auslegen? Soll man eine Unruhe in der Kirche dadurch veranlassen, und den grossen Haufen aufstutzig machen, der an ein grosses Vertrauen auf die Mutter des Herrn gewöhnt ist? Und wer macht denn die böse Erklärungen? Auf einer Seite die Dümste im Volk, die sich nicht belehren lassen. Wird aber einer solchen unüberwindlichen Dumheit wohl jemals gesteuret werden? Es wird Gott ohne Zweifel niemals gereuen, daß er sich selbst menschliche Leibes-Glieder beigelegt hat, obgleich nicht allein die Dumme deswegen sich ihn als einen Gott vorstellen, der eine menschliche Gestalt hat, sondern er auch

vorher gesehen hat, daß Gelehrte auf diese Thorheit gerathen würden. Und kan solchen Dummen nicht eben sowohl durch die geziemende Erklärung jener Redensarten, als durch ihre Verwerfung gerathen werden? Werden nicht auch die Einfältigste von der sichtbaren Kirche durch den Englischen Gruß belehret, was es mit der Gewalt der Mutter Gottes eigentlich für eine Beschaffenheit habe? Kan es also wohl jemanden an dem eigenen Vermögen fehlen, alles richtig zu erklären, was zum Preiß der Mutter Gottes gesagt wird?

§. CXXII.

Aber auf der andern Seite ist man wider alle Verehrung der Mutter Gottes und anderer Heiligen zum voraus so sehr eingenommen, daß man allenthalben Götzen erblicket, wo keine anzutreffen sind, und daß man sich nicht die Mühe giebt, recht nachzudenken, wie etwan die vollendete Heilige gesinnet seyn, und wodurch sie vergnügt werden möchten. Nach diesem Vorurtheil legt man allen Worten des Gegentheils den schlimsten Verstand bei, der jenen gar nicht beifället. So wenig man aber sich hierüber zu verwundern hat; so wenig kan man der sichtbaren Kirche die Ursache eines solchen Aergernisses aufbürden.

§. CXXIII.

Wie viele Redensarten müsten verdamt werden, wenn die Möglichkeit einer Mißdeutung derselben eine hinlängliche Ursache dazu abgäbe. Der Vorwurf einer Unvorsichtigkeit bei denen uneigentlichen Ausdrücken müste, wie ich oben bereits gezeigt habe, den H. Geist selbst treffen.

Und wie viele Redensarten hat die Kirche mit Gutheissung ihrer Widersacher angenommen, die eine behutsame Erklärung erfordern, welche sehr oft verabsäumet wird? Und doch hat man dawider nichts zu sagen. Aus denen drei Personen der Gottheit werden sowohl von dummen Christen, als von denen Feinden des Evangelii, drei Götter gemacht. Und dem ohngeachtet dringet man mit Recht auf die Beibehaltung dieses Ausdruckes. Er ist freilich von der ganzen sichtbaren Kirche aus Noth und ausdrüklich angenommen worden. Daß aber die ganze sichtbare Kirche nicht auch alle ausschweifende Redensarten von der H. Mutter des Herrn ausdrüklich gebilliget und zu denen ihrigen gemacht hat, muß mehr zu ihrer Entschuldigung, als zum Tadel, gereichen.

§. CXXIV.

Sie hat nur für nöthig befunden, dazu stille zu schweigen, und deswegen kan sie dieselbe ohne Aergerniß nicht jezt erst verdammen. Vielleicht hat sie vom Anfang gewünschet, daß man sich solcher Redensarten enthalten hätte, weil sie dieselbe gar wohl entbähren könte, und dadurch mancher Anstoß unterblieben wäre. Weil sie aber, um des Nutzens der Kirche willen, sie einmal gedultet hat, und sie einführen lassen, nachdem sie einmal bekant worden sind, und unter vielen einzeleln Lehrern Beifall gefunden haben; so hat dieses abgenöthigte Verhalten sie in soferne zu Redensarten der Kirche gemacht, daß sie, wegen der Behauptung ihres Ansehens, und zu Abwendung alles Scheines eines gefährlichen

Irrthums, für deren Unschuld und Beibehaltung eifern muß.

§. CXXV.

Uebrigens hat die sichtbare Kirche niemals die Anruffung derer Heiligen selbst für unentbährlich nöthig, sondern nur für gut und nüzlich erkläret. Dieses aber hat sie thun können, wenn es auch blos in Absicht auf diejenige geschehen wäre, deren schwache Erkentniß und übrige Umstände es erfordern, daß man sie nach ihrer Art und nach ihren Begriffen Gott verehren lasse. Wer demnach in Ansehung sein selbst die Anruffung der Mutter des Herrn und aller Heiligen für überflüssig hält, und sein Gebät allezeit an Gott selbst und seinen einigen Mitler richtet, der handelt nicht wider das Gebot der Kirche, so lange er sich des Urtheilens über andere enthält, die in der Fürbitte derer Heiligen einen besondern Trost finden, oder so lange er die Anruffung derselben nicht für unnüz und gottlos erkläret. Dieses zu thun dringet ihn aber sein Gewissen nicht, wenn auch die ganze Lehre von der würklichen Fürbitte derer Heiligen ungegründet seyn solte, da sie nichts in sich enthält, das der Ehre Gottes würklich widerstritte, und da es ein alzu verwegener Ausspruch wäre, wenn man behauptete, Gott wende sein Ohr gewiß von denen ab, die ihn nicht in der behörigen Form, und mit einigem Unverstand, anruffen.

§. CXXVI.

Man kan auch auf die Fürbitte noch lebender Menschen sich wenig verlassen, und Gott zutrauen, daß er das Geschrei eines einsamen Elenden allezeit erhöre. Man würde sich aber an dem unläugbaren Wort Gottes selbst vergreifen, wenn man von denen hart urtheilen wolte, die sich solche Fürbitten bei ihren lebendigen Brüdern ausbitten. Solte es nicht der sicherste Weg seyn, in Ansehung der Fürbitte verstorbener Heiligen nicht zu fehlen, wenn man sich auch des Richtens enthielte, und sein eigenes oder seiner Parthei Urtheil, nicht eigenmächtig über das Urtheil der alten sichtbaren Kirche erhübe, zumal wenn man von dem Vorurtheil, daß diese um irdischer Vortheile willen alles vorsezlich verkehrt habe, zurükgekommen ist?

§. CXXVII.

Ich will zugeben, daß der Begrif von Gott, daß er durch Vermittelung begünstigter Diener angeruffen werden müsse, alzu menschlich sei, und daß Gott alzu sehr mit irdischen grossen Herren verglichen werde. Können wir uns aber einer so reinen Erkentniß Gottes rühmen, die durch keine uneigentliche Vergleichung Gottes mit Menschen die wahre Grösse Gottes verminderte? Haben auch alle Menschen eine gleiche Fähigkeit in ihren Begriffen, von Gott alle menschliche Schwachheiten abzusondern, wenn sie sich keine andere Vorstellung von Gott als unter dem Bild eines Menschen machen können? Ist nicht zu allen Zeiten der gröβte Haufe in diesem Stück schwach, und hat der H. Geist nicht

selbst zu diesen Geringern unter vernünftigen Geistern sich herabgelassen? Solte wohl diejenige Verehrung Gott mißfällig seyn, die nicht nach der allerreinsten Erkentniß eingerichtet ist?

§. CXXVIII.

Wie oft erfahren auch Gelehrte, daß sie nicht wissen, was und wie sie bitten sollen! Wie oft handelt man unvermerkt in seinen Gebäten wider die göttliche Volkommenheiten? Auch wohl öffentliche Gebäte einer ganzen Gemeine, die sich einer volkommenen Reinigung der evangelischen Lehre rühmet, weichen von der Regul eines Gebätes ab, das nach der eigenen Erkentniß derer göttlichen Volkommenheiten eingerichtet ist. Auch in diesen ausgekünstelten Gebäten vergißt man die Einschränkung der Bitte um leibliche Wohlthaten mehrentheils, die man in der Lehre vom Gebät fest setzet. Wie selten füget man solchen Gebäten den Anhang unsers Vorgängers bei: nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Solte ein Gebät durch solche verbesserliche Fehler wohl kraftlos gemacht werden? Solte Gott nicht auch ein unverständiges Lallen seiner Kinder sich wohl gefallen lassen, wenn es aus reinen Herzen herkomt? Solten diese wohl durch solche Fehler ihres Gebätes sich an Gott versündigen, die blos von der Schwachheit ihrer Erkentniß herrühren?

§. CXXIX.

Solte Gott wohl dafür halten, man ziehe seine Volkommenheiten in Zweifel, wenn man nicht in einer zureichenden lebendigen und allezeit gegenwärtigen Erkentniß derselben stehet, und

sie nicht in alle Handlungen einen sichtlichen Einfluß nehmen lässet? Kan man nicht etwas glauben, das dem Ansehen nach denenselben widerstreitet, weil man sich für unvermögend hält, es mit ihnen zu vergleichen? Solte Gott wohl ein allenfals überflüssiges Uebermaaß der Ehrfurcht und des Scheues dem Mangel derselben gleich schätzen? Ein Christ solte billig allen seinen Gebäten den heilsamen Anhang beifügen, welchen in denen weltlichen Gerichten so viel Kraft beigeleget wird; wenn ich nicht so, wie sich geziemet, gebäten habe, so ersetze du, mein Gott! durch dein höchst edles Richteramt, den Fehler meines unverständigen Bittens. Solte aber Gott dieses alleredelste Richteramt nicht ohnedieß ausüben, wenn man auch nicht ausdrüklich dessen Anruffung seinem Bäten anhängete? Solte er sie nicht in der Gesinnung des gedemütigten Bäters deutlich lesen?

§. CXXX.

Man hat Psalmen, welche in der Absicht verfertigt worden, Gott und dessen Gesalbte zu preissen, durch einige Veränderung auf das Lob der Mutter des Herrn angewandt. Dieses kan wenigstens so heftig nicht gescholten werden, als von vielen geschehen ist, wenn es auch nicht lobenswürdig seyn solte. Der Verfasser solcher Nachahmungen bekanter und in grosser Achtung stehender Gesänge läugnet nicht, daß die Psalmen Davids von Gott selbst und von dessen Gesalbten handeln. Er bedienet sich nur der Worte und der Verbindung derer Gedanken jener Lieder, die Mutter des Herrn zu preissen, um das

Vertrauen des grossen Haufens auf dieselbe zu stärken, und dadurch bei allen die Zuversicht zu erhalten, daß man in allen Umständen sich noch Hofnung zur Gnade Gottes machen könne. Er will durch eine solche Nachahmung nur seinen eigenen Gesängen einen Theil von dem Ansehen und der Hochschätzung verschaffen, worinnen jene göttliche Lieder stehen. Diese Nachahmung fället oft gezwungen und weit hergeholt aus. Deswegen ist sie aber nicht schlechterdings zu verdammen, weil doch alles auf die Lehre der Kirchen von der Gewalt dieser H. Mutter sich beziehet, und nach deren Anleitung auszulegen ist.

§. CXXXI.

Sie wird als die Gebärerin des Schlangen-Tretters und Schöpfers aller Dinge betrachtet, welche von diesem wahren Gott selbst, insonderheit durch die Erfüllung ihrer heiligen Wünsche und Bittens, geehret wird. Was lässet sich nicht in Absicht auf diese Ehre sagen und rühmen? Wie sehr kan man dabei seiner Einbildungs-Kraft den Zügel schiessen lassen, ohne die Ehre Gottes zu verletzen? Kan man der Mutter um ihres Gebärens willen, wodurch die Zertrettung des Kopfes der Schlange ausgeführt worden ist, nicht das Schlangen-Zertretten selbst beilegen, wenn man die figürliche Redensarten derer Psalmen nachahmen will? Kan wohl die Ehre Christi, um dessen willen Maria erhoben wird, dadurch gekränket werden?

§. CXXXII.

Da aber auch die sichtbare Kirche diejenige, welche öffentlich wider die übermäsige Verehrung der Maria geschrieben, weder aus ihrer Gemeinschaft ausgestossen, noch zum öffentlichen Wiederruf angehalten hat, so erhellet ja augenscheinlich, daß ihre Dultung niemanden zwinge, wider sein Gewissen solchen Redensarten und äusserlichen Verehrungen ausdrüklich Beifall zu geben, die nach seiner Einsicht abergläubisch und ungereimt sind. Was fordert man also von der ganzen sichtbaren Kirche? Warum entsaget man nicht der Ehre, daß sie vor unserer scharfen Einsicht die Kniee beuge, und überläßet jene Dultung der Verantwortung derer, die daran Ursache sind, da man diesfals keine Rechenschaft zu geben hat?

§. CXXXIII.

Die sichtbare Kirche Christi läugnet, daß man einen Heiligen durch Opfer verehre, ihm Kirchen weihe, und in dessen Namen Vergebung der Sünden erhalte. Dem ersten scheinet entgegen zu seyn, daß man in einem Gebät dem H. Antonio Messen und gute Werke aufopfert. Heisset aber bei dieser Gelegenheit Opfern auch eben so viel, als wenn dieses Wort von denen Opfern gebraucht wird, die Gott dargebracht werden? Es bedeutet eigentlich nicht mehr, als etwas zum Geschenk darbringen. Und mehr soll es auch in jenem Gebät nicht anzeigen. Darum wird es in jenem Gebät auch schlechtweg ein Schenken genant. Setzet man nun voraus, daß die Heilige an der

Gottesfurcht derer irdischen Menschen ein grosses Vergnügen haben, gleichwie es ohnläugbar ist, daß die Engel Gottes über einen sich bekehrenden Sünder sich erfreuen [1]); so kan man ja das Meß-Opfer Gott darbringen, und andere gute Werke verrichten, sowohl Gott seine Schuldigkeit zu bezeugen, als auch denen Heiligen überhaupt, oder einem gewissen ins besondere, eine Lust zu machen, ihre Glorie und Seeligkeit in gewisser Maaße zu vermehren, ihre Ehre unter denen Menschen, daß sie Liebhaber der Gottesfurcht sind, zu befördern, und kan hierdurch ihnen ein wahres Geschenk machen, wie etwan ein wohlgeartetes Kind seinen gottesfürchtigen Vater würklich beschenket, wenn es einen grossen Eifer in der Verehrung Gottes bezeiget. Ein solches Opfer, das einem Heiligen dargebracht wird, bleibt ja offenbar von dem Opfer sehr weit unterschieden, womit Gott als Gott, als Oberherr und als Richter, der Versöhnung wegen verehret wird.

§. CXXXIV.

Man erbauet auch Kirchen denen Heiligen zu Ehren. Kan denn aber die Ehre Gottes mit der Ehre eines Heiligen nicht bestehen, wenn der Heilige blos als ein Freund und Knecht Gottes geehret wird? Ein jeder Tempel wird dem Gottesdienst gewidmet. Die Verehrung des einigen Gottes ist also die einige endliche Absicht dieser Gebäude. Nicht in einem einigen wird ein Heiliger als Gott, oder mit Ausschliessung Gottes als seines Oberherrn, verehret. In Absicht

1) Luc. 15, 10.

auf die höchste Verehrung werden demnach alle Tempel Gott allein zu Ehren errichtet. Wie kan aber diese Ehre darunter leiden, wenn zugleich ein solches Hauß einem Heiligen anempfohlen, und dieser zum Beschützer derer erwehlet wird, die in dem Tempel den Gottesdienst verrichten, damit er sie durch seine Fürbitte unterstütze, und dazu behülflich sei, daß der Gottesdienst Gott recht wohl gefalle?

§. CXXXV.

Eine solche vorzügliche Wahl gereichet offenbar dem himlischen Gönner zu grossen Ehren, weil er vor aller Welt Augen für einen grossen Liebling Gottes erklärt wird, dessen Fürbitte man viel zutrauet. Die Ehre Gottes aber bleibet ganz unverlezt, ja sie wird vielmehr befestigt, weil der Heilige denselben durch sein Fürbitten selbst als Oberherrn verehret, und man durch die Erwehlung eines Fürbitters die gröste Ehrfurcht gegen seine Majestät bezeuget. Ein Altar wird dem H. Antonio zugeeignet. Und warum? Weil man durch die öftere Meß-Opfer, die man Gott allein darbringet, diesem Heiligen eine sonderliche Ehre und Freude zu erweiffen gedenket, oder weil man ihn durch die Andacht ergötzen, und ihm eine erwünschte Gelegenheit geben will, bei solchen Werken des Gottesdienstes uns beizustehen, und das Wohlgefallen Gottes mit zu erbitten. Wer wolte aber sagen, daß das Hauptwerk des Gottesdienstes, um dessentwillen die Altäre zugerichtet werden, nemlich das H. Meß-Opfer, dem Heiligen als ein Versöhn-Opfer dargebracht werde? Wie kan man

also läugnen, daß die endliche Absicht der Errichtung derer Altäre, sowohl als der Tempel, die Verehrung Gottes ganz allein sei?

§. CXXXVI.

Wider den Satz: daß die Sünden allein in dem Namen Gottes vergeben werden, streitet auch der Wunsch im geringsten nicht, daß die Verdienste derer Heiligen, nebst dem Leiden Jesu Christi unsers Herrn, zu der Vergebung Gottes behülflich seyn mögen. Denn es ist ja augenscheinlich, daß ein anders sei, Sünden selbst vergeben, oder in seinem Namen, und statt seiner, durch andere vergeben lassen, ein anders, diese Vergebung verschaffen. Jesus Christus vergiebt als Sohn Gottes, vermöge seiner Gottheit, selbst die Sünden, und daher kan man sie auch in dessen Namen vergeben. Als Gott-Mensch aber, der durch sein Leiden die Menschen mit der Gottheit aussöhnet, bahnet er uns nur den Weg zu der Vergebung des einigen Gottes. Wenn also auch zur Ungebühr das Leiden Christi mit dem Verdienst derer Heiligen verknüpft würde; so würde durch ein solches Vergehen doch der Satz nicht angefochten, daß die Sünden in dem Namen Gottes allein vergeben werden, weil die Sünden nicht in dem Namen des leidenden Mitlers, sondern allein in dem Namen des Sohnes Gottes, als wahren Gottes, wegen seiner Vermittelung vergeben werden.

§. CXXXVII.

Warum solten aber nicht auch Heilige zu der Erlangung der Vergebung derer Sünden, sowohl als das Leiden Christi, obgleich nicht auf

gleiche Weisse, behülflich seyn können? Es wird niemand läugnen, daß die Apostel durch die Verkündigung des Mittels, die Vergebung der Sünden zu erlangen, wodurch sie sich um uns aufs höchste verdient gemacht, es würklich gethan haben. Auf gleiche Weisse helfen uns alle zu der Vergebung der Sünden, die uns durch getreue Verkündigung der apostolischen Lehre den Weg dazu eröfnen. Es thun es aber auch vollendete Heilige, wenn sie durch ihr Beispiel uns reitzen, Vergebung auf dem von ihnen betrettenen Weg zu suchen. Sie thun es, wenn sie durch ihr Fürbitten bei dem Mitler der Vergebung derer Sünden uns die Erlangung solcher Vergebung erleichtern, oder wenn die Hofnung, daß sie für uns bitten werden, unser Vertrauen und Hofnung bestärket, daß uns Gott die Sünden vergeben werde.

§. CXXXVIII.

Und geschiehet dieses, so helfen sie uns durch ihr Verdienst, das ist, durch ihren lebendigen und in heiligen Werken sich offenbarenden Glauben, der sie der umsonst geschenkten Gnade Gottes würdig gemacht hat. Denn um dieses ihres Verdienstes willen folgen wir ihrem Beispiel. Deswegen verlassen wir uns auf ihre Fürbitte, weil wir wegen ihres einstimmig heiligen Verhaltens gar nicht zweifeln, daß sie von Gott unter die Anzahl seiner verherrlichten Freunde aufgenommen worden sind. Ob dieselbe würklich eine Fürbitte für einzele Menschen einlegen, wird hier gar nicht untersucht, sondern nur, ob die Sünden in ihrem Namen vergeben werden, wenn

man wünschet, daß die Verdienste derer Heiligen, die sie zu Heiligen machen, zu der Vergebung Gottes verhelfen mögen. Hier ist nur die Frage zu erörtern: ob es der Ehre Gottes nachtheilig sei, wenn man denen Verdiensten derer Heiligen zutrauet, daß sie, in der Ordnung der Fürbitte, zur Erlangung der Vergebung der Sünden mit behülflich seyn können?

§. CXXXIX.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Leiden Christi mit dem Verdienst derer Heiligen vereinigt wird. Allein durch die Benennung des Verdienstes derer Heiligen wird der Grösse des Verdienstes Christi nichts entzogen, noch dieses mit jenen verglichen. Das leztere Verdienst ist ganz von anderer Art als das erstere, und beiderlei Arten können jedes in seiner Maaße würken. Christus hat durch sein Leiden allen Menschen die Seeligkeit verdienet, oder alles gethan, was erfordert wurde, wenn Gott denen Menschen alle Sünden vergeben und sie seelig machen solte. Die Heilige aber haben nur sich selbst das Geschenk der Gnade Gottes verdienet, und sich würdig gemacht, von Gott mit ihren Fürbitten erhöret zu werden. Jenes Verdienst hilft, indem es der Vergebung würdig macht. Das leztere aber nur, indem es die Würdigmachung des Verdienstes Christi befördert. Was kan es aber schaden, daß beide Verdienste zugleich genant werden? Würde sich wohl jemand daran stossen, wenn man dem Leiden Christi und der Verkündigung des Evangelii von der Kraft dieser Leiden, oder dem Verdienst Christi und dem Verdienst einer Treue in

dem Dienst Gottes, und in dem Amt derer Gesandten Christi, das Werk unserer Seeligmachung zuschriebe? Würde man wohl dadurch das Verdienst Christi mit dem Verdienst seiner Diener vergleichen, oder beiden einen gleichen Wert beilegen? Warum ist man doch so geneigt, alles aufs schlimste auszudeuten?

§. CXL.

Es verdienet kaum eine Antwort, wenn man deswegen läugnen will, daß Gelübde im eigentlichen Verstand nur an Gott gerichtet werden, weil auch das, was Heiligen versprochen wird, zuweilen in uneigentlichem Verstand ein Gelübde genant wird. Es ist ja unläugbar, daß man allen Menschen etwas geloben, das ist, entweder jenen unwissend sich freiwillig vorsetzen könne, ihnen ein Geschenk zu machen, oder ihnen auch diesen Vorsatz kund thun könne. Ein Vorsatz und Versprechung aber, Gott durch eine gewisse gottesdienstliche Handlung als Gott zu verehren, wird in eigentlichem Verstand ein Gelübde genant. Daß von dieser Art der Verehrung alle Heilige ausgeschlossen werden, saget uns die Sache selbst. Denn wer hat jemals einem Heiligen gelobet, ihn göttlich zu verehren? Warum solte aber ein Gelübde, das eigentlich Gott gethan wird, nicht in so ferne auch an einen Heiligen gerichtet werden können, daß man diesen durch die Verehrung Gottes, auf dem zu Ehren des Heiligen errichteten Altar, ein Vergnügen zu machen gedenket? Wenn man dem H. Antonio gelobet, gewisse Meß-Opfer abzuwarten; so verspricht man ja eigentlich Gotte, daß man

ihn durch diese Opfer verehren, und das Andenken des größten Versöhn-Opfers erneuern wolle. Man verspricht dem H. Antonio nur, durch die ihm höchst wohlgefällige Verehrung Gottes zu ergötzen. Worüber wird demnach mit so vergeblichem Eifer gestritten?

§. CXLI.

Und warum stösset man sich endlich an den Eid, welcher auf Gott und alle Heilige gerichtet wird? Man erkläret sich dadurch, daß man in dem Fall eines Meineides aller Hülfe Gottes und derer Heiligen verlustig werden wolle. Können aber diese denen Worten nach vereinigte Helfer nicht ein jeder auf seine eigene Art helfen? Von denen Heiligen erwartet man gar keine andere Hülfe, als die sie durch Fürbitten bei Gott leisten. Kan man nun dieser Hülfe nicht entsagen, ohne Gott die Ehre streitig zu machen, daß er im Grund der einige Helfer und Heiland sei?

§. CXLII.

Man trägt kein Bedenken, bei Gott und dem H. Evangelio zu schwören, ob man gleich weiß, daß Gott befohlen habe, bei ihm allein zu schwören. Denn man weiß, daß das Evangelium nur durch die Offenbarung des göttlichen Willens uns helfe, oder den Nutzen leiste, daß wir der Hülfe Gottes zur Erlangung der Seeligkeit theilhaftig werden können; daß also Gott selbst durch das Evangelium uns helfe. So ist aber auch die Hülfe derer Heiligen beschaffen, der man bei einem Eid entsaget. Denn diese sollen auch nur durch eine bei Gott eingelegte Fürbitte uns zu dem Genuß der einigen göttlichen

Hülfe und Seeligmachung verhelfen. Gott selbst hilft auch durch die Fürbittende Heilige, die er geheiligt, die er mitleidig gemacht, deren Bitten er aus Gnaden eine grosse Kraft beigelegt hat. Man macht ja die Heilige so wenig, als das H. Evangelium zu Richtern des Meineides, oder auch nur zu Zeugen der Wahrheit, wenn man bei ihnen schwöret, und folglich übertritt man dadurch den Befehl, bei Gott allein zu schwören, so wenig, als wenn man auch der Gemeinschaft der sichtbaren Kirche dabei entsagte.

§. CXLIII.

Von der Heiligen würklichen Fürbitte ist hier wieder die Frage nicht, sondern lediglich davon, ob die Heilige göttlich verehret werden, wenn man bei ihnen schwöret. Auch die, welche keinen Heiligen um eine Fürbitte anruffen, könten ohne Bedenken der Hülfe aller Heiligen bei einem Eid entsagen, und dadurch auf die algemeine Fürbitte abzielen, welche sie nach ihrer Meinung für die ganze christliche Kirche einlegen. Wie vergeblich fichtet man also wider die Worte solcher Eide, denen man eigenmächtig einen verkehrten Verstand beileget, um sie verächtlich machen zu können? Warum erdichtet man zum Schimpf seiner Widersacher Verletzungen der Ehre Gottes, welche durch die Lehre von denen Fürbitten der Heiligen vielmehr unterstützet wird, wenn sie auch würklich falsch seyn solte?

§. CXLIV.

Können aber verstorbene Heilige an sich selbst als verherrlichte Kinder und Erben des einigen

Gottes verehret werden; so sehe ich nicht, was in dem Weg stehe, daß man auch vor denen leiblichen Ueberbleibsalen, oder vor denen sichtbaren Abbildungen dieser Heiligen, ihnen diese Verehrung erweissen dürfe. Ich kan nicht absehen, warum Gott es ungnädig aufnehmen müste, wenn man auch diesen sichtbaren Dingen diejenige äusserliche Ehrerbietung erzeiget, wodurch man die grosse Hochachtung zu erkennen giebt, die man gegen den Heiligen selbst, als gegen einen Heiligen, und nicht als gegen einen Gott, heget. Man demütiget sich durch Niederknien vor dem, was die Gegenwart des Heiligen selbst vertritt, und giebet dadurch zu verstehen, wie weit man sich unter ihn erniedrige, und wie deutlich man erkenne, daß er sehr weit über uns und alle noch lebende Menschen erhaben sei. Denn dieses ist die eigentliche Bedeutung alles Niederkniens. Wie könte Gott dadurch beleidigt werden, den man als den Urheber jener Herrlichkeit ansiehet und verehret?

§. CXLV.

Man hebet die Gebeine derer Heiligen, ja auch ihre Kleider und andere von ihnen herrührende Dinge sorgfältig auf, und begleitet ihr Anschauen mit einer tiefen Erniedrigung und äusserlichen Verehrung. Man macht sich aber doch nicht den Begrif davon, daß diese Dinge durch den vormaligen Gebrauch derer Heiligen an sich selbst verehrungswürdig gemacht worden sind. Man bildet sich nicht ein, daß diese leblose Dinge fähig sind, die Verehrung selbst anzunehmen, wie dieses die Heiden von ihren toden Götzen

bildern gedacht haben. Man richtet bei der Verehrung derer sichtbaren Dinge allezeit sein Absehen auf den Heiligen selbst. Man verehret diesen in denen sichtbaren Dingen, die das Andenken an ihn recht kräftig und lebhaft machen.

§. CXLVI.

Die Erfahrung lehret, daß es der menschlichen Natur gemäs sei, durch gegenwärtige Dinge, die mit den abwesenden in einer gewissen Verbindung stehen, an diese auf eine recht nachdrükliche Art erinnert zu werden. Deswegen wird so vieles zum Andenken guter Freunde aufgehoben. Deswegen wird einem an sich selbst geringschätzigen Ding ein so grosser Wert beigelegt, wenn es von einem sehr wert geschäzten Menschen herrühret. Solte man sich dieses ganz unschuldigen Hülfsmittels nicht auch bei geistlichen Dingen bedienen können? Auch die Feinde der sichtbaren Kirche können nicht läugnen, daß sie bei der Besuchung dererjenigen Oerter, welche durch den Aufenthalt Christi auf Erden geheiligt worden sind, ganz besondere Rührungen empfunden, und mit einem ausserordentlichen Feuer an dessen Lebens-Geschichte gedacht haben.

§. CXLVII.

Ein jeder wahrer Liebhaber Christi würde gewiß ein entzückendes heiliges Gefühl geniessen, wenn er dasjenige Holz sehen könte, an welchem sein Erlöser ganz unstreitig aufgehangen worden, oder von welchem er selbst völlig überzeugt wäre, daß es den Leib eines Gottes getragen habe. Sein Gebät zu Christo, das Andenken an sein Leiden und sein Vertrauen auf dessen Heils-Kraft würde

de

de gewiß unbeschreiblich stark und feurig werden, wenn er bei dieser seiner Andacht das Kreutz im Gesicht hätte, ob er es gleich, als ein todes Holz, und ausser der Absicht auf das Andenken an Christum, von ganzen Herzen verachtete.

§. CXLVIII.

Die sichtbare Kirche hat von denen ältesten Zeiten her solche Ueberbleibsale von Christo und seinen Heiligen an denen, dem Dienst Gottes gewidmeten Orten aufbewahret. Sie ist so glüklich gewesen, alle ihre aufrichtige Anhänger völlig zu bereden, daß diese Ueberbleibsale das sind, wofür sie dieselben ausgiebt. Sie hat dieselbe vorzeigen und verehren lassen. Sie hat durch diese sichtbare Dinge das Andenken an das Abwesende und Unsichtbare nachdrüklich gemacht. Sie hat Christum und seine Heilige, jedes in seiner Ordnung, vermittelst der Ehrerbietung gegen das, was von ihnen herrühret, verehren lassen. Hat diese äusserliche Verehrung wohl einiges Ansehen einer Verehrung toder und unempfindlicher Götzen-Bilder? Hat die Kirche wohl nöthig aufs schärfste zu beweisen, daß die heilige Ueberbleibsale ächt und nicht untergeschoben sind?

§. CXLIX.

Ich für meine Person kan, derselben Kirche ohnnachtheilig, einräumen, daß alle diese Ueberbleibsale falsch und durch einen gottseeligen Betrug zu dem gemacht worden sind, was sie in denen Augen des unwissenden Pöbels sind. Hindert eine solche Unterschiebung wohl, daß die sichtbare Kirche ihren wahren, ihren guten, und

löblichen, und heiligen Endzweck nicht erreichen kan? Schadet es wohl dem betrogenen Anschauer etwas, daß er fälschlich, aber doch mit voller Gewißheit, sich einbildet, er sehe heilige Ueberbleibsale? Die Substanz derer Gebeine Christi und aller Heiligen sind allem Vermuthen nach von denen Gebeinen anderer gesunder Menschen nicht unterschieden gewesen. Ein Kleid, das einen heiligen Leib bedekt hat, wird nicht wegen seiner innerlichen Güte einem andern vorgezogen. Blos der Vortheil, daß der Begrif von dem, welcher es gebrauchet, mit dem Begrif von dem sichtbaren Ding bei dessen Erblickung vereinigt wird, legt ihm einen Vorzug bei; Diese Vereinigung aber hanget blos von der Einbildung des Sehenden ab. Dieser mag der Wahrheit folgen, oder sich irren, wenn er nur in seiner Meinung gewiß ist, siehet niemals das heilige Ueberbleibsal, ohne auch an den zu gedenken, von welchem es herrühret. Die sichtbare Kirche hat also auch allenfals durch einen unschuldigen Betrug viel Gutes ausrichten können.

§. CL.

Solten aber auch wohl die abwesende Heilige so eigensinnig seyn, daß sie es mit Empfindlichkeit ansähen, wenn das verehret würde, was mit Unrecht für ihre Ueberbleibsale ausgegeben wird? Können sie wohl ihren Kleidern selbst einen Wert beilegen, den sie untergeschobenen mißgönnen? Ein Abwesender schätzet uns sehr hoch. Ein Betrüger beredet ihn, daß er ein Buch besitze, welches wir auf denen hohen Schulen gebraucht haben. Die Hochachtung gegen uns

verleitet ihn, dieses Buch für einen hohen Preiß zu erkaufen. Er zeigt dasselbe allen, die ihn besuchen. Er bezeuget gegen alle, daß er es blos unsertwegen unter seine liebste Besitzungen zehle. Wir erfahren diese Merkmahle seines gegen uns geneigten Willens. Würden wir uns nicht in aller vernünftigen Menschen Augen lächerlich und abgeschmakt machen, wenn wir darüber zürnen wolten, daß unser Verehrer ein Buch hochachtete, das in der That niemals in unsere Hände gekommen wäre? Hat man wohl noch reiflich nachgedacht, was man Christum und seine Heilige beschuldige, wenn man behauptet, sie müsten mit größtem Verdruß und Ekel ansehen, wenn heilige Ueberbleibsale von ihnen verehret würden, die diesen Namen nicht verdienten? Lässet sich wohl mit einigem scheinbaren Grund vermuthen, daß sie eine Verehrung mit Abscheu ansehen solten, deren sie sich allein annehmen können?

§. CLI.

Ein jeder Heiliger ist aber auch in seinem Leben auf Erden ein sichtbarer Mensch gewesen, den man abbilden, und in einem Gleichniß oder Aehnlichkeit hat vorstellen können. Die Abbildung eines Heiligen an sich selbst kan also nicht bös oder Gott mißfällig seyn. Die Bilder, welche verehret werden, sollen über dieses auch nicht genaue Abschilderungen aller Gesichts-Züge und der ganzen Leibes-Gestalt derer Heiligen seyn. Wer sie verehret, der kennet sie nicht nach dem Fleisch [x]). Er hat gar nicht nöthig, um ihre eigentliche Leibes-Gestalt sich zu bekün-

x) 2 Cor. 5, 16.

mern, weil diese sie nicht zu Heiligen gemacht hat, und Gott unter Schönen und Heßlichen keinen Unterschied macht. Er begnüget sich, wenn ein gewisses Merkmahl, insonderheit das Bild seiner Marter, in welcher dessen Heiligkeit in vollem Glanz erschienen ist, oder ein anderes Denkmahl einer von ihm verrichteten heiligen Handlung, oder einer um seiner Heiligkeit willen ihm wiederfahrnen sonderbaren Begnadigung, oder auch endlich der blose Name, ihm sein Andenken durch das Gesicht in das Gedächtniß führet.

§. CLII.

Alsdenn siehet er in dem sichtbaren Bild nicht den Menschen, der heilig gewesen ist, sondern den Heiligen selbst, der seiner Verehrung würdig ist. Diesem Heiligen, den das sichtbare Bild in gewisser Maaße seinem Verstand gegenwärtig macht, bezeuget er in dem Bild seine grosse Ehrerbietung, weil er ohne das Bild seine Gedanken nicht so scharf auf den Abgebildeten richten könte. Ist also die Verehrung derer Heiligen an sich selbst von aller Abgötterei weit entfernet, wie ich oben ausführlich dargethan habe, so kan auch der Gebrauch derer Bilder diese Verehrung nicht zum Götzendienst machen, weil Gott niemals die Abbildung derer Menschen verboten hat, und man das Bild selbst für keinen Götzen oder sichtbaren Gott, sondern für ein Bild eines getreuen Knechtes Gottes hält, dem sein Herr selbst die Ehre beigelegt hat, die man in der Verehrung bekennet.

§. CLIII.

Hätten die abgöttische heidnische Kaiser sich in ihren Bildern blos als Menschen, denen Gott seine Herrschaft zu verwalten aufgetragen hat, und die er selbst, blos in dieser Absicht, Götter nennet [1]), verehren lassen: hätten sie eine solche Verehrung ihrer Bilder gefordert [2]), welche man denen von Gott verordneten Gewalthabern dieser Erden zu erweissen schuldig ist; so würde der Befehl, ihrem Bild diejenige äusserliche Ehrerbietung zu erweissen, die man ihrer gegenwärtigen Person erweissen muste, nichts tadelhaftes an sich haben.

§. CLIV.

Weil sie gewolt hätten, daß man ihr Bild, in Absicht auf die Verehrung, als den Kaiser selbst ansehen solte, und erfahren hätten, wie man gegen ihr Bild sich verhielte, so wären sie allerdings mit ihrem Bild vereinigt gewesen; so hätte man sie in ihrem Bild sowohl ehren als verachten können. Jederman hätte gewußt, was die eigentliche Meinung dessen wäre, der dem Bild mit Ehrerbietung begegnete, und dem Kaiser hätte es auch nicht verborgen seyn können. Wer hätte also an der würklichen Gemeinschaft des Kaisers mit dessen Bild zweifeln können? Allein diese gekrönte Thoren verlangten, daß man durch die Verehrung ihrer Bilder äusserlich bezeugen solte, daß man die abgebildete Person für einen Gott, das ist, für den obersten Herrn seines Schiksals, von dem alles Glück und Unglück abhienge, erkenne. Dieses muste ihre Bilder noth-

1) Joh. 10, 34. 2) Röm. 13, 1. 1 Pet. 2, 17.

wendig in denen Augen aller Juden und Christen zum Scheusal machen. Dieses muste alle Verehrer des einigen wahren Gottes von der Verehrung der Bilder sterblicher Menschen abziehen.

§. CLV.

Wer hat aber jemals durch die äusserliche Demütigung vor dem Bild eines Heiligen zu verstehen geben wollen, daß er den Heiligen für einen Gott halte? Wenn hat die sichtbare Kirche jemals eine solche Verehrung eingeführt oder gebilligt? Was hat man also für ein Recht, eine solche Auslegung von ihrer Verehrung der Bilder zu machen? Im Grund bildet auch der Einfältigste keine grössere Gemeinschaft des Heiligen mit seinem Bild sich ein, als daß der im Himmel lebende Heilige sehe, wie seinem Bild auf Erden begegnet werde, und mithin, wie man gegen ihn selbst gesinnet sei. Der zum Aberglauben allezeit geneigte Pöbel hat auch den Gebrauch eingeführet, dem Bild eines Heiligen übel zu begegnen, um dadurch diesen zu zwingen, die verlangte Hülfe zu leisten. Sie verstehen dadurch aber sonst nichts, als dieses, daß der Heilige sich bewegen lassen solle, durch Fürbitte zu helfen, weil ausserdem sein eigenes Ansehen und Ehre unter denen Menschen geschwächt werde, oder Gefahr laufe, sich ganz zu verlieren. In diesem Begrif von dem Zwang, den man dem Heiligen anthun könne, wider sein heiliges Gutbefinden zu helfen, stekt freilich ein grober Fehler verborgen, aber nicht in dem Verhalten gegen

sein Bild, an welchen man allerdings die Verachtung des Heiligen selbst bezeugen kan.

§. CLVI.

Was ich von denen Heiligen gesagt habe, lässet sich auch auf die heilige Engel anwenden, denen die Heilige unter denen Menschen im Himmel gleich gemacht werden [1]), und die denen Menschen ohnstreitig, obgleich auf Gottes Befehl, wichtige Dienste leisten, und folglich die Umstände derer Menschen gewiß erfahren. Man hat alzu niedrige Begriffe von der Herrlichkeit derer Engel, wenn man sie deswegen, weil sie dienstbare Geister sind [2]), welche als Gesandte Gottes denenjenigen dienen, welche die Seeligkeit ererben sollen, für bloße Werkzeuge hält, deren sich Gott bedienet, seine eigene Wohlthaten mitzutheilen. Es ist wahr, daß Gott bei allen Diensten derer Engel der einige ursprüngliche Mittheiler des Guten bleibe, das wir genieſſen. Er ist es aber auch bei dem Guten, das uns von Menschen erwieſſen wird, weil er nicht allein das Vermögen, Gutes zu thun, mittheilet, sondern auch, insonderheit bei seinen Heiligen, ihnen das Herz zum Wohlthun neiget, und daher danket man mit Recht Gott für alles Gute [3]), das er uns durch den Dienst derer Menschen zufliessen lässet; dem ohngeachtet kan man auch von wohlthätigen Menschen sagen, daß sie aus eigenem freien Trieb Gutes thun, und eine aufrichtige Dankbarkeit verdienen.

1) Luc. 20, 36. 2) Hebr. 1, 4. 3) 2 Cor. 9, 11. 12. 13. 15.

§. CLVII.

Es ist wahr, daß die H. Engel an denen Wohlthaten Gottes auch dadurch Antheil nehmen, daß sie die Befehle Gottes mit Freuden ausrichten, wodurch er ihnen besondere Dienste aufträgt, welche sie denen Menschen leisten sollen. Aber wer saget uns auch, daß alle ihre Dienste durch so genaue Befehle von Gott abgemessen sind, daß sie selbst gar nichts wilkührlich thun und beschliessen können? Der Herr befiehlet seinen Engeln, daß sie seine Auserwehlte auf allen ihren Wegen behüten sollen [1]). Dieser Befehl ist algemein. Dessen Ausführung kan Gott füglich einem Engel selbst überlassen, weil er es ihm an der benöthigten Weisheit so wenig, als an der heiligen Begierde, so viel als möglich ist, gutes zu thun, fehlen lässet. Ein solcher Engel dienet also nach seinem eigenen Gutdünken denen Menschen, indem er den algemeinen Befehl seines Herrn ausrichtet, und die Absicht seiner Aussendung erfüllet. Sein Wille ist bei dem ihm aufgetragenen Geschäft nicht müssig, daß er keine eigene Entschliessung fassen und ausführen könte. Er ist vielmehr fähig, seinen eigenen von Liebe erfülleten Geist zu vergnügen, und es kan ihm an Gelegenheit nicht fehlen, entweder durch eigene Hülfe, oder durch eine Fürbitte sich der Nothdurft derer anzunehmen, für deren Wohlfart er wachen soll, und solchergestalt ihnen eine eigene Wohlthat zu erweisen.

1) Ps. 91, 11.

§. CLVIII.

Warum solte es also schlechterdings aberglaubisch seyn, wenn man sich mit seinem besondern Schutzengel in einem Gebät unterreden will, und ihm eine grosse Ehrerbietung bezeuget? Gott hat uns in der Schrift nicht ausdrüklich dazu angewiessen. Daraus folget aber mehr nicht, als daß es nicht schlechterdings nothwendig sei, und Gott vor allen Dingen von uns fordere, des Dankes gegen ihn selbst nicht zu vergessen, weil dieses nur gar zu oft geschiehet. Allein, Gott hat uns doch nicht ohne Ursache geoffenbaret, daß er vermittelst seiner unsichtbaren heiligen Gesandten, die einen eigenen Verstand und Willen haben, uns viele Wohlthaten erweisse. Die Natur der Sache selbst scheinet also mit sich zu bringen, daß wir uns ehrerbietig und dankbar gegen diese göttliche Gesandte erweissen, und in dem Vertrauen auf ihren willigen Beistand uns ihrer Hülfe auf alle mögliche Art bedienen.

§. CLIX.

Ein grosser König schikt einen seiner Feldherren mit dessen unterhabenden Völkern einem von Feinden bedrängten Land zu Hülfe. Dieser Feldherr muß das thun, was ihm sein König befielet. Das Land hat also die ganze Wohlthat eigentlich dem König zu danken. Sie geniesset dieselbe auch würklich, wenn sie sich nur in der Gnade des Königes erhält, und wenn der Feldherr auch ganz mit Gleichgültigkeit angesehen und übersehen würde, so muß er, zu Vermeidung der königlichen Ungnade, doch das ausrichten, was dem undankbaren Land zum grossen Nutzen

gereichet. Ist es aber deswegen thöricht gehandelt, wenn man dem Feldherrn auch eine grosse Erkentlichkeit für die Vollstreckung der königlichen Gnade bezeiget, und ihn alle ersinliche Ehrenbezeugungen geniessen lässet? Ist es wohl ungereimt, wenn man an ihn selbst demütige Bitten ergehen lässet, und dadurch ihm anzeiget, wie man nach Erheischung der Nothdurft sich geholfen zu sehen wünschet?

§. CLX.

Worauf kan sich wohl die Vermuthung gründen, daß es Gott mißfalle, wenn man auch dadurch seine Dankbarkeit gegen ihn selbst erweisset, daß man seine Gesandte, seiner Hoheit gemäs, verehret, und von diesen sich besondere Hülfleistungen ausbittet, die sie uns nach seinem Willen und in der Unterwürfigkeit unter seine Befehle leisten sollen? Ist ein solches Bezeigen nicht lediglich eine Frucht des Glaubens an die göttliche Offenbarung dieses Beistandes, da wir die Engel selbst niemals gesehen haben, und nichts von ihrem Schutz wußten, wenn Gott uns nicht denselben verheissen hätte? Daß ein Schutzengel uns nahe genug sei, und ein an ihn gerichtetes Gebät hören könne, ist gar nicht zu läugnen. Was kan also einer solchen Unterhaltung mit ihm entgegen stehen?

§. CLXI.

Als der H. Johannes einem Engel zu Füssen gefallen war, ihn anzubäten [1]), hat ihm dieser ausdrüklich befohlen, es nicht zu thun, und vielmehr Gott auf diese Art zu verehren. Muß

1) Off. 19, 10.

deswegen alle Verehrung derer Engel Gott mißfällig seyn? Daß man vor jemanden niederfalle, und dadurch zu erkennen gebe, wie niedrig und gering unser Zustand in Vergleichung mit dem sei, den man auf solche Art ehret, ist eine solche Handlung, wodurch man auch Menschen ehren kan, ohne an der Ehre Gottes sich zu vergreifen. Kein Gott gefälliger König und Prophet hat sich geweigert, eine solche Ehrenbezeugung anzunehmen. Diese äusserliche Demütigung wird allein dadurch unerlaubt und gottlos gemacht, daß sie mit einer innerlichen sträflichen Absicht des Knienden verknüpft wird. Eine solche Absicht muß also der H. Johannes gehabt haben, da ihm der Engel gewehret hat, vor ihm niederzuknien.

§. CLXII.

Hat er aber gewußt, daß der, welchen er anbäten wolte, ein bloser Engel sei, und hat er ihn wissentlich als einen Gott verehren wollen? Das sei ferne, daß wir ihm so etwas schimpfliches zutrauen solten! Wie sehr vergehet man sich an dem Andenken dieses von seinem Meister so sehr geliebten, dieses so hoch begnadigten Apostels, den der H. Geist in alle Wahrheit leitete, wenn man ihn beschuldiget, er habe auf eine so unverantwortliche Art wider die erste Grundsätze der Erkentniß Gottes angestossen! Hätte der Engel wohl nöthig gehabt, ihn zu unterrichten, daß er sein und seiner Brüder Mit-Knecht sei, wenn er gewußt hätte, daß er vor einem bloßen Engel niederknie? Kante er etwan die Natur derer Engel noch nicht, daß sie dem Dienst Gottes gewidmet wären? Ist es nicht viel wahr-

scheinlicher, daß er den Engel für den in sichtbarer Gestalt sich offenbarenden Gott selbst gehalten habe? Ist es wohl möglich, daß der H. Johannes, nachdem er einmal wegen eines so groben Fehlers bestraft worden war [1]), bald darauf noch einmal darein verfallen wäre? Liesse sich so etwas wohl an einem durch den H. Geist unmittelbar und vorzüglich erleuchteten Apostel Christi nur einigermaßen entschuldigen?

§. CLXIII.

Die genauere Betrachtung derer Schriftstellen, wovon die Rede ist, soll uns ein helleres Licht anzünden, bei dessen Schein wir obige Fragen ohne Mühe entscheiden können. Der H. Johannes hatte mehrmals mit Engeln geredet, ohne vor ihnen niederzuknien und sie anzubäten. Dieses that er alsdenn erst, als ein Engel zu ihm sagte: das, was ich gesagt habe, das sind wahrhaftige und volkommen glaubwürdige Reden Gottes, oder das saget der wahrhafte Gott selbst. Diese Worte sind zweideutig. Johannes der Täufer hatte von Christo gesagt, er rede Gottes Wort [2]), und dadurch verstanden, daß Gott unmittelbar in dem sichtbaren Leib Christi rede. Der Theolog und Apostel Johannes legte also vermuthlich die Worte des Engels so aus, daß Gott selbst in sichtbarer Gestalt vor ihm stehe. Deswegen fiel er nieder, dem, welchen er sahe, die Gott gebührende Ehrerbietung zu bezeugen.

§. CLXIV.

Der Engel konte aber diese Ehre nicht annehmen. Er muste aus Demut dem H. Johan-

1) Off. 22, 8. 2) Joh. 3, 34.

nes aus diesem an sich selbst unüberwindlichen und unsündlichen Irrthum helfen. Daher sprach er zu ihm: siehe zu, was du in der That, obgleich unwissend, thust. Ich melde dir hiermit, daß ich nicht Gott, wie du dir einbildest, sondern dein Mit-Knecht, und ein Mit-Knecht deiner Brüder, bin, die das Zeugniß von Jesu haben, nemlich ein Mit-Knecht derer Gesandten und Apostel, die von Jesu zeugen sollen. Da du also selbst erkennest, daß du mich zu hoch verehrest, so thue es nicht, sondern bäte Gott allein so an, wie du mich anbäten wollen. Lässet sich hieraus wohl folgern, daß man Engel auch nicht als Engel verehren, und bezeugen dürfe, daß wir sie für über uns erhabene Geister halten?

§. CLXV.

Johannes war ohne Zweifel allein, als er seine Offenbarung empfieng. Es war also nicht zu besorgen, daß jemand an dessen Verehrung sich ärgern, und es so auslegen möchte, als wenn es eine göttliche Verehrung wäre, wenn er dem Engel mit einer solchen Ehrerbietung, die man auch irdischen Menschen erweissen kan, als einem blosen Engel begegnet wäre. Warum hätte also der Engel ihn davon abhalten sollen? Gott gönnet seine eigene Ehre keinem andern Wesen. Er befielet aber auch selbst, andere Wesen, denen Ehre gebühret [1]), zu ehren. Und so wenig der von Herzen demütige Jesus in dem Stand der Erniedrigung jemanden gewehret hat, ihm die gebührende Ehre zu erweissen; so wenig for-

1) Röm. 13, 7.

dert er auch von seinen Geschöpfen eine solche Demut, die sie nöthigte, die ihnen gebührende Ehre nicht anzunehmen. Und gebühret nicht vornemlich einem Gesandten Gottes, durch welchen er selbst redet, die allerhöchste Ehre, die man Geschöpfen erweissen kan?

§. CLXVI.

Vergiebt ein jeder Gesandter nicht der Ehre seines Herrn etwas, wenn er aus ungeheuchelter Verachtung aller Ehrenbezeugungen demjenigen Einhalt thun will, der ihn deswegen hoch verehret, weil er ein Gesandter eines sehr hoch erhabenen Herrn ist? Oder soll etwan der Engel durch seine Ablehnung der Ehre wo nicht dem H. Johanni, doch wenigstens denen, welche seine Offenbarung lesen würden, erst als etwas neues lehren, daß man Gott als seinen obersten Herrn allein anbäten und verehren müsse? Ist nicht vielmehr die Vermuthung derer von mir angeführten Umstände nothwendig, und die daraus gemachte Folgerung untrüglich?

§. CLXVII.

Als aber Johannes zum andernmal vor einem Engel niederfiel [1]), hatte dieser nicht gesagt, daß Gott in ihm rede. Es scheinet also, die obige Entschuldigung Johannis könne hier nicht statt finden. Allein, man kan doch ganz sicher annehmen, daß ein von dem H. Geist unmittelbar erleuchteter, in alle Wahrheit geleiteter und vor allem Irrthum bewahrter Apostel Jesu Christi nicht habe dafür halten können, daß ein Engel göttlich verehret werden dürfe, und daß er seinen

1) Off. 22, 8. 9.

vorigen Verweiß nicht vergessen haben könne. Warum fiel er also nochmals nieder, den Engel zu verehren? Es geschahe dieses, als die Offenbarung sich geendiget hatte. Dieser einige Umstand löset das ganze Räthsel auf. Johannes wolte dem Engel nicht blos seine Ehrerbietung bezeugen. Sonst hätte er es lange vorher gethan, als er ihn angehöret, und von ihm sich hatte anführen und vieles zeigen lassen. Er wolte also nur zum Abschied durch seine Verehrung dem Engel seine Dankbarkeit für die Offenbarung derer grossen Geheimnisse bezeugen [1], die er durch dessen Dienst empfangen hatte. Der Engel aber lehnete diese noch jetzo gewöhnliche thätige Danksagung von sich ab, damit Johannes nicht vergäße, daß er seine Offenbarung nicht von einem blosen Engel, sondern von dem wahren Gott Jesu Christo selbst [2], als dem allerwahrhaftesten und volkommen glaubwürdigen Zeugen empfangen habe [3].

§. CLXVIII.

Deswegen sprach er zu ihm: siehe zu, was du vermöge deiner innerlichen Absicht thust, und vergleiche es mit der Nachricht, daß Gott selbst in Jesu Christo dir alles bisher Erkante gezeiget hat. Thue also das nicht, was du dir aus Uebereilung vorgenommen hast. Ich bin in Ansehung dessen, was ich dir geoffenbaret habe, blos dein Mit-Knecht Jesu Christi, des wahren Gottes, und ein Mit-Knecht aller Propheten [4], deren Herr dieser Jesus Christus auch gewesen ist,

1) s. Luc. 17, 16. 2) Off. 1, 1. c. 22, 16. 20. 3) Off. 1, 5. c. 3, 14. 4) Off. 22, 6.

und in welchem sein Geist geredet und geweissaget hat [1]): ja ein Mit-Knecht aller derer, welche das beobachten, was du in dem Buch deiner Offenbarung ihnen kund thun wirst. Ich habe, meiner Schuldigkeit gemäs, mich blos zu einem Werkzeug dessen gebrauchen lassen, was ich selbst nicht wußte, und was ich dir aus dem Schatz meiner eigenen Weisheit nicht hätte mittheilen können. Richte du also deine danksagende Verehrung ganz allein an Jesum Christum, den wahren Gott, der durch mich also würket, daß ich gar nichts dazu beitrage, und daher also redet [2]), als ob ich selbst dieser Jesus wäre.

§. CLXIX.

Wer aber hieraus schliessen wolte, daß es an sich selbst schlechterdings unerlaubt sei, Engel zu verehren, der müste auch daraus, daß Petrus denen, welche ihn und seinen Gehülfen als Wunderthäter betrachteten [3]), es verwiessen hat, daß sie auf die Gesandte Christi ihre Augen richteten, den Schluß machen, es sei unerlaubt gewesen, die Apostel anzusehen. Christus selbst untersagte der Maria Magdalena [4]) aus besondern Ursachen eine Verehrung, die er ohne Widerstreben von andern Jüngern angenommen hat [5]). Hat er wohl deswegen sich selbst widersprochen? Muß man nicht vielmehr vermuthen, daß dieser Herzenskündiger dadurch gewissen unrichtigen Gedanken von seiner Herrlichkeit habe widersprechen wollen, die bei denen andern Jüngern nicht anzutreffen waren? Und kan man

1) 1 Pet. 1, 11. 2) Off. 22, 13. 16. 3) Gesch. 3, 12. 4) Joh. 20, 17. 5) Matth. 28, 10.

nicht

nicht bei dem mit Johanne redenden Engel gleiche Absicht vermuthen? Was hier der Engel dem Johanni sagte, das hatte vormals auch der Engel Raphael dem Tobias [1]) zu verstehen gegeben, als er vor ihm auf sein Angesicht fiel. Auch dieser legte eine solche Demütigung als eine stilschweigende Danksagung aus, und verwieß ihm zwar die Verehrung selbst nicht, er sagte ihm aber doch: Gott hats so haben wollen, daß ich bei euch gewesen bin. Den allein lobet und diesem danket.

§. CLXX.

Wenn aber in beiden Beispielen die Lehre enthalten ist, daß man für eine jede durch die Engel erwiessene Wohlthat zuförderst Gott danken müsse; so folget hieraus doch so wenig, daß man denen Engeln gar nicht danken dürfe, als daraus, daß in jenen beiden Fällen Gott alles gethan hat, der Schluß zu machen ist, daß alles, was die Engel thun, allezeit von einem besondern Befehl Gottes auf das genaueste bestimt werde, und man ihrer eigenen Gütigkeit und Menschenliebe gar nichts zu danken haben könne. Sie sind derer Apostel Mit-Knechte. Diese haben auch alles, was sie bei der Ausbreitung des Evangelii gethan, auf Befehl Christi gethan und thun müssen [2]). Christus selbst hat alles in ihnen gewürket [3]). Dem ohngeachtet konten auch diese eine vorzügliche Grösse ihres Eifers [4]) und Liebe ihrer Jünger durch die That erweissen. Es war billig, es war löblich, es war der Gerechtigkeit gemäs, daß man gegen diesen Eifer sich

1) Tob. 12, 18. 20. 2) 1 Cor. 9, 16. 17. 3) Röm. 15, 18. 4) 2 Cor. 11, 22.

auch dankbar erzeigte [1]), und nach demselben seine Liebe und Hochachtung abmaß. Eine Verehrung derer Gesandten Christi, welche sie nicht Gott gleich machte, konte Christo nicht mißfallen, weil man dadurch bezeugte [2]), daß man ihn selbst als seinen Gott und Herrn aufnehme und verehre. Warum wollen wir von ihren noch herrlichern Mit-Knechten anders urtheilen, und sie zu einer verächtlichen Uebersehung verdammen, als wenn sie mit denen leblosen Ausrichtern des Wortes des Herrn [3]) in eine Classe zu sezen wären?

§. CLXXI.

Ein Apostel des Herrn soll auch vor der abergläubischen Verehrung derer Engel gewarnet haben [4]). Wenn dieses auch eingestanden würde, so müste doch erst erwiesen werden, daß alle Verehrung derer Engel aberglaubisch sei, und daß nicht blos die Uebermaaße dieser Verehrung verdamt werde, ehe sich etwas wider die geziemend eingeschränkte Verehrung derer Engel daher erweisen liesse. Wenn man aber auch die Worte des Apostels, welche diese Warnung in sich halten sollen, in ihrem Zusammenhang betrachtet, so wird es ganz unwahrscheinlich, daß er von der Verehrung derer Engel habe reden wollen. Er warnet vor denen Verführungen derer Irrlehrer, welche diejenige als Ungerechte richteten oder verdamten [5]), die in Ansehung derer Speissen und Getränke, wie auch in Ansehung derer jüdischen Feiertage, sich nichts vorschreiben liessen, weil

1) Gesch. 20, 37. 2) Matth. 10, 40. 3) Ps. 148, 8. 4) Col. 2, 18. 5) Col. 2, 16.

Christus, durch welchen sie die volkommene Gerechtigkeit zu erlangen gedachten, diesfals nichts verordnet hatte.

§. CLXXII.

Von diesen Verführern sagt der Apostel, ob sie gleich sich anstelleten, als ob sie Christo auch anhiengen, und dessen Lehre nur zu erläutern suchten, so sei doch ihre wahre Absicht [1]), die Christen um das Kleinod zu bringen, welches die in Christo geoffenbarete Beruffung Gottes ihnen vorhält [2]), indem sie dieselbe verleiten wolten, den von Christo gezeigten wahren Weg zur Gerechtigkeit zu verlassen, und sich auf ihren menschlichen Weg und Anleitung mehr zu verlassen. Zu dem Ende giengen sie in der Demut oder Geringschätzung und Frömmigkeit derer Engel mit stolzen Schritten einher; das ist, sie praleten damit, daß sie jezt schon denen Engeln in Ansehung der Demut oder Geringschätzung ihrer selbst, und Frömmigkeit ähnlich wären, da sie doch diese Dinge, nemlich diese Geringschätzung und Frömmigkeit derer Engel, niemals gesehen hätten, und nur von ihrem in der That ganz fleischlichen Sinn vergeblich aufgeblasen wären.

§. CLXXIII.

Was ist aber diese Geringschätzung und Frömmigkeit derer Engel? Dieses erkläret der Apostel in denen nachfolgenden Worten: Nachdem er nemlich noch hinzu gefügt hat, daß diese aus fleischlichen Absichten aufgeblasene und mit falscher Weisheit pralende Menschen wegen ihres Hochmuts nur auf ihre eigene Ehre und Ansehen

1) Col. 2, 18. 2) Phil. 3, 14.

unter denen Menschen bedacht wären, und daher im Grunde sich nicht von dem Haupt aller wahren Weisen [1]), nemlich von Jesu Christo, regieren liessen, der den ganzen Leib seiner Anhänger durch die Gelenke und Bande der Liebe zusammen verbinde, daß ein jedes Glied dem andern mit seiner Gabe und Erkentniß beistehen müsse, der also durch die Würkung eines jeden Gliedes dem ganzen Leib zu einem göttlichen Wachsthum in der wahren Weisheit verhelfe; nachdem er ihnen vorgestellet hat, daß die Weisheit, welche man ausser Christo erlanget, höchstens nur die Anfangs-Gründe der wahren Weisheit in sich fasse [2]), wodurch man zu dem Glauben an Christum, als den göttlichen Lehrer der Weisheit, geleitet werde; daß man also diesen Anfangs-Gründen in der Vereinigung des Glaubens mit Christo, als unserer aus Gott entsprungenen Weisheit, ganz absterben, gar kein Vertrauen nemlich mehr auf jenen unvolkommenen Unterricht setzen, sondern dieses kindische Wesen ganz ablegen, und der Anweisung des volkommenen Lehrers ganz allein folgen müsse; so komt er wieder auf die Verbietung gewisser Speissen. Er fragt die Glaubige: warum stellet ihr euch denn an, als wenn ihr noch ausser Christo blos in der Welt und unter ihren berühmten Weisen lebtet und ihrer tiefen Einsicht nachgeben müßtet [3])? Warum lasset ihr euch noch von jenen unvolkommenen Lehrern nach ihrem Gutdünken gebieten? Verknüpfe dein Gemüt nicht durch das Band der Liebe und Begierde mit dieser oder jener Speis-

1) Col. 2, 19. 2) v. 20. 3) v. 21.

se; koste sie nicht einmal. Ja rühre sie nicht einmal an, oder strecke deine Hand nicht einmal darnach aus.

§. CLXXIV.

Die von dem Apostel angeführte Ursache, warum sie sich an diese Gebote nicht kehren sollen, enthält zugleich den Grund, worauf jene Verführer dieselbe gründeten. Er spricht [1]): alle diese Speissen sind deswegen da, daß sie in demjenigen Genuß untergehen sollen, welcher durch blose menschliche Gebote und Lehren zu einem Mißbrauch gemacht, oder dafür ausgegeben wird. Die Verführer haben demnach gelehret, wenn man andere lebende Geschöpfe um seines Genusses willen in den Untergang stürze und tödte, so mißbrauche man sie, denn man handele der Absicht des Schöpfers zuwider, der durch sein Schaffen zu erkennen gegeben habe, daß diese Dinge, sowohl, als der Mensch, leben [2]), und die Güter der Erden genieſſen sollen. Man sei also gottlos und ungerecht, weil man sich über andere Geschöpfe erhebe.

§. CLXXV.

Und dieser Lehre, welche der von Gott dem Menschen eingeräumten Herrschaft über alle unvernünftige Thiere [3]) offenbar zuwider ist, widerspricht der Apostel. Alsdenn aber komt er wieder auf die Person derer Verführer, welche solche Gebote und Lehren vom Essen vortragen. Er spricht [4]): ihre Gebote und Lehren würden deswegen für weise Reden gehalten, weil sie selbst

1) Coloss. 2, 22. 2) Weisheit 1, 14. 3) 1. Mos. 1, 28.
4) Coloss. 2, 23.

eine wilkührliche und von Gott niemals verlangte Frömmigkeit und Geringschätzung zeigten, indem sie ihres eigenen Leibes nicht verschoneten, und ihm nicht einmal so viel Ehre, oder einen so grossen Wert beilegten, daß sie sich für verpflichtet hielten, das Fleisch zu ersättigen, oder dem Leib das zu leisten, was dessen Schwachheit erforderte.

§. CLXXVI.

So schätzen dann diese Verführer sich selbst in Ansehung ihrer Menschheit, nemlich der Bewohnung eines Leibes, denen Worten nach, geringe. Ob sie gleich in der That fleischlich gesinnet waren, und blos auf Erden durch Ersättigung ihres Hochmuts und Ehrgeitzes die höchste Glükseeligkeit erhalten wolten, so praleten sie doch mit gewissen betrüglichen Merkmahlen der Verachtung des Fleisches. Sie verhielten gegen ihren eigenen Leib dem Schein nach sich feindseelig. Sie wolten von diesem Gefängniß der Seelen, worein diese durch ihre thörichte Begierde nach einem solchen Leib sich gestürzet haben solten, sich losreissen, und zu ihrem erhabenen Ursprung zurükkehren. Sie wolten denen Engeln, das ist, denen ausser einem Leib lebenden freien Geistern, in der Geringschätzung eines Leibes und also auch in der Frömmigkeit, in der Heiligkeit, in der wahren Klugheit, in der völligen Bequemung nach der göttlichen Absicht ähnlich werden.

§. CLXXVII.

Wer siehet aus diesen Umständen nicht deutlich, daß man schon damals die Träume derer

Weltweisen mit der göttlichen Offenbarung verknüpfen wollen? Das, was die Weltweise von der Verachtung des Leibes, als eines höchst schädlichen Kerkers der Seelen, gelehret hatten, war der göttlichen Weisheit Christi von der Kreutzigung des Leibes und seiner Begierden, und von der Tödung derer irdischen Glieder, sehr ähnlich. Deswegen war es so sehr verführerisch; deswegen waren diese Lehren weise, oder weise scheinende Reden. Sie waren aber in der That doch übertrieben. Christus allein wußte, und konte denen Menschen lehren, daß sie zu ihrem Besten von Gott selbst in die Wohnung eines schwachen Leibes gesezt worden sind [1], ehe sie in eine herrlichere Wohnung eingeführet werden.

§. CLXXVIII.

Er machte also alle auf einen Irrthum gegründete Lehre von der Verachtung und willkührlichen Verlassung dieser Wohnung zu schanden. Er machte die in so grossem Ansehen gestandene Weisheit der Welt zur Thorheit [2]. Er benahm der selbst erwehlten Frömmigkeit und Demut oder Geringschätzung das Ansehen einer Gott gefälligen Frömmigkeit, und führte eine reine und von keiner Unwissenheit befleckte Frömmigkeit an deren statt ein [3]. Er zeigte einen viel sicherern und ganz untrüglichen Weg, denen Engeln ähnlich zu werden [4], nemlich die glaubige Unterwerfung unter alle wahre Gebote Gottes. Folglich mußten die, so sich im Glauben mit Christo vereinigt hatten, und der Anleitung des

1) 1. Cor. 15, 46. 2) 1. Cor. 1. 19, 20. 3) Jac. 1, 27. 4) Luc. 20, 36.

derjenigen Glieder seines Leibes folgten, welche er selbst zu Lehrern bestellet hatte, jenem fehlerhaften Unterricht ganz absterben, und konten von einer erdichteten Frömmigkeit nicht verblendet werden.

§. CLXXIX.

Nach dieser Erklärung derer apostolischen Worte von der Geringschätzung oder Demut und Frömmigkeit derer Engel hanget alles aufs schönste zusammen. Wer kan sich aber bereden lassen, daß der Apostel mitten unter der Widerlegung der Lehre von denen verbottenen Speissen, die aberglaubische Verehrung der Engel mit wenig Worten solte eingeschaltet haben, wenn er nicht von einem Vorurtheil eingenommen ist, und sich nur seine eigene Meinungen in der Schrift anzutreffen nicht bemühet? Das griechische Wort, welches eine aberglaubische Verehrung anzeigen soll, wird unstreitig an andern Orten der Schrift [1]) von der wahren Gottseeligkeit gebraucht. Der Gebrauch dieses Wortes kan also jene Auslegung nicht rechtfertigen. Warum hätten aber auch jene Verführer deswegen mit stolzen Schritten einhergehen oder pralen sollen, weil sie Engel gottesdienstlich verehret, und sich vor ihnen gedemütiget hätten? Haben diese Verführer ihren Geboten und Lehren von dem, was sich gelüsten, kosten und anrühren lässet, das Ansehen der Weisheit wohl durch die gottesdienstliche Verehrung und Demütigung vor denen Engeln verschaffen können?

1) Jac. 1, 26. 27.

§. CLXXX.

Wie hanget diese Verehrung mit der Geringschätzung des Leibes zusammen? Wie schwach ist der Abmahnungs Grund von dieser Verehrung? Wir haben noch keinen Engel gesehen, darum darf man sie nicht verehren! Den wahren Gott haben wir ja mit leiblichen Augen auch nicht gesehen, und wer kan sich deswegen seiner Verehrung entziehen? Unsern Augen des Geistes aber hat Gott selbst in seinem Wort die Engel und ihre Natur vorgestellet. Wir kennen sie aus dem göttlichen Unterricht so gut, daß wir gar nicht daran zweifeln können, daß sie über alle in der Schwachheit des Fleisches lebende Menschen erhabene, und also einer gewissen Verehrung würdige Geister sind. Wie kan uns also der Mangel des Sehens derer Engel von ihrer Verehrung abschrecken? Wie kan es Gott mißfallen, wenn wir, nach Anleitung seiner eigenen Offenbarung, uns vor denen Engeln demütigen, uns nemlich geringer, als sie sind, schätzen?

§. CLXXXI.

Müssen wir nicht vielmehr dieses thun, wenn wir ernstlich glauben, daß unser Zustand alsdann erhöhet und wir verherrlicht seyn werden, wenn die Verherrlichung des uns jetzo demütigenden Leibes [1]) uns denen Engeln Gottes gleich machen wird? Würde man also wohl jemals in denen erwehnten Worten eine Demütigung und Verehrung derer Engel gefunden haben, wenn man die H. Schrift als ein lehrbegieriges unmün-

1) Phil. 3, 21.

diges Kind, mit Ablegung aller Vorurtheile blos zu seinem eigenen Unterricht läse, und nicht vielmehr Pfeile darinnen suchte, womit man diejenige sichtbare Kirche zu verwunden gedenket, die von Gott wider alle scharfsinnige Anfälle ihrer Feinde auch durch die unansehnlichste Mittel aufrecht erhalten und geschützet worden ist?

§. CLXXXII.

Unterdessen hat diese Kirche zu allen Zeiten die Verehrung mehr als eines Gottes verdammet. Sie hat zu allen Zeiten es als eine Abgötterei angesehen, wenn man die Engel oder verstorbene Heilige göttlich, das ist, als Götter verehret. Da nun ihre Widersacher auch nur wider die göttliche Verehrung derer Engel und Heiligen streiten; so sind sie in der That mit ihrer Feindin einig. Sie werden von ihr nicht verdammet, so ferne sie sich der göttlichen Verehrung derer Engel und Heiligen nicht allein enthalten, sondern sich auch ihr widersetzen. Die Sache kömt wieder ganz allein auf eine Frage über eine That an. Es wird nur darüber gestritten, ob die sichtbare Kirche die Engel und Heilige göttlich verehren lasse, oder ob die von ihr gebilligte Verehrung derer Engel und Heiligen eine göttliche Verehrung zu nennen sei. Und wie leicht ist diese Frage durch die Deutlichkeit derer Begriffe zu beiderseitigem Vortheil zu erörtern! Inzwischen zwinget die Kirche schon jetzo niemanden zu dieser Verehrung. Man erlaube mir demnach, die bei einer andern Gelegenheit ertheilte Ermahnung eines Apostels mit einiger Veränderung auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden!

§. CLXXXIII.

Ich sage nach Anleitung jener Worte [1]): wer die Engel und Heilige verehret, der verachte den nicht, der sie nicht verehret, und welcher sie nicht verehret, der richte den nicht als einen Abgöttischen, der sie verehret. Denn Gott nimt beide unter die Anzahl seiner Glaubigen, denen er die Seeligkeit bestimmet hat, auf, wenn sonst nichts im Weg stehet, und die Kirche selbst spricht dem das Recht zur Seeligkeit nicht ab, der sich einer solchen Verehrung enthält. Wer bist du, der du über den Gehorsam dessen ein Urtheil fällen wilst, der nicht dein, sondern eines andern Herrn Knecht ist? Sein Stehen und Fallen in dessen Dienst gereichet blos seinem Herrn zum Nutzen oder Schaden, und du verliereſt und gewinnest nichts dabei. Er wird aber fest gestellet und vor allen unerkanten Fall bewahret werden. Denn der almächtige Gott, dem daran gelegen ist, daß er von ihm nicht abfalle, kan ihn gar leicht durch eine gröſſere Erleuchtung seines Verstandes befestigen.

§. CLXXXIV.

Ein jeglicher bemühe sich nur selbst, eine vollkommene Gewißheit in seiner Erkentniß zu erhalten, und widerstehe der Erleuchtung Gottes nicht selbst, so wird er der Wahrheit ohnedieß nicht verfehlen. Inzwischen thut der, welcher die Engel und Heilige verehret, es seinem obersten Herrn, nemlich Gott, zu Ehren. Denn er danket Gott auch für diejenige Gaben, welche er durch den Dienst derer Engel und Heiligen zu

1) Röm. 14, 3. f.

erhalten gedenket, weil er glaubet, daß sie ursprünglich von ihm herrühren. Hingegen verehret auch derjenige die Engel und Heilige um seines göttlichen Herrn willen nicht, der ihnen diese Verehrung versaget, und danket Gott, daß er sich ihm so sehr genahet hat, daß er in allen Nöthen ihn selbst ohne Vermittelung eines erschaffenen Fürbitters anruffen kan. Warum solte also Gott nicht beide Theile unter seine Auserwehlte zehlen, wenn ihr Glaube und Ehrfurcht gegen ihn ausserdem ungeheuchelt ist?

§. CLXXXV.

Keiner von uns Christen lebt ja ihm selbst, und nach seinem eigenen Gutdünken. Keiner hält sich für berechtigt, selbst den Ausspruch zu thun, ob er die Engel und Heilige verehren wolle, sondern richtet sich nach seiner eigenen Erkentniß des Willens Gottes seines Herrn. Und keiner von uns, wenn wir wahre Jünger Christi sind, stirbt ihm selbst zu Gefallen, weil es ihm nicht länger beliebet, das schwache Fleisch zu bewohnen. Leben wir noch in dem Fleisch, so leben wir blos deswegen, weil der Herr uns befielet zu leben, und auf Erden ihm Dienste zu leisten, damit wir den Willen dieses Herrn in allen Stücken ausrichten mögen. Und sterben wir, so sterben wir auch, dem Herrn zu gehorchen, der uns entweder nicht länger im Leben erhalten, oder sich selbst durch unsern Tod preissen lassen will.

§. CLXXXVI.

Um deswillen mögen wir leben oder sterben, so müssen wir uns um unsers Glaubens willen als leibeigene Knechte des Herrn ansehen, denen

nicht frei stehet, nach ihrem eigenen Gefallen sich zu verhalten, sondern die der Vorschrift ihres Herrn bei aller Gelegenheit aufs genaueste folgen müssen. Denn zu dem Ende ist der zu unserm Heiland gesalbte Sohn Gottes auch gestorben, alsdann aber auferstanden, und in unsern Augen ein wieder Lebender worden, damit er über die Tode sowohl, als die Lebende ein Herr seyn möge, auf dessen Befehl jene in der Hofnung gestorben sind, daß sie der Auferstehung ihres Vorgängers auch theilhaftig werden gemacht werden. Wie kan demnach einer von uns wahren Christen auch in Ansehung der Verehrung derer Engel und Heiligen von dem abgehen, was nach seiner Erkentniß und Ueberzeugung ein Gebot seines göttlichen Herrns ist?

§. CLXXXVII.

Du aber, o Mensch! zu was Ende richtest du denjenigen, der nur dein Bruder ist, über den du also keine Ober-Herrschaft auszuüben, noch zu untersuchen nöthig hast, ob er würklich um des Herrn willen die Engel und Heilige verehre, oder wider sein eigenes Gewissen handele? Und du, Gegentheil! warum verachtest du den, welcher vermöge des gemeinschaftlichen Glaubens an Christum Jesum dein Bruder ist, ohne zu wissen, ob er aus Antrieb seines Gewissens, um des Herrn willen sich dieser Verehrung enthalte? Wir wissen ja insgesamt, daß alle die, so sich auf das Heil Christi verlassen, dem Richterstuhl ihres Herrn selbst, nemlich eben desselben Christi, von dem sie ihre volkommene Seeligmachung erwarten, werden dargestellet, und

von diesem Richter, der auch in das Verborgene siehet, und alle Gedanken derer Herzen erkennet, ohne Ansehung der Person aufs strengste werden gerichtet werden.

§. CLXXXVIII.

Alsdenn erst wird erfüllet werden, was Gott von sich selbst in der Schrift saget: so wahr ich lebe, spricht der Herr aller Menschen, es wird die Zeit kommen, da alle menschliche Kniee sich gewiß vor mir beugen und alle Zungen bekennen werden müssen, daß ich ihr Gott sei, dessen Willen sie sich unterwerfen müssen. Wir wissen demnach auch, daß ein jeder von denen, die sich Christen nennen, dem alwissenden Gott seines eigenen Verhaltens wegen Rechenschaft geben müsse; daß es also niemanden etwas helfe, wenn er jetzo sich verstellet, und unter dem Vorwand, daß er etwas um des Herrn willen thue, weil er überzeugt sei, daß der Herr es befehle, wider sein eigenes Gewissen und Erkentniß handelt. Ein jeder von euch streitenden Theilen wird demnach durch die Furcht des Herrn, und durch dessen bevorstehendes Gericht, hinlänglich angetrieben, nach Maaßgebung seiner Erkentniß und Gewissens dem Herrn zu dienen.

§. CLXXXIX.

Wer aber durch dieses Gericht sich nicht schrecken lässet, weil er in der That gar nicht sein Vertrauen auf Christum und dessen Seeligmachung setzet, sondern nach seinem eigenen Gutdünken auf Erden sich so viel als möglich zu belustigen gesonnen ist, der wird sich noch viel weniger an dein Richten oder Verachten und Verspotten keh-

ren, weil du doch durch dein Urtheil ihm auch nichts anders, als die Rache des Herrn, androhen, oder durch deine Verachtung seine Hofnung der zukünftigen Seeligkeit ungewiß und eitel machen kanst. Was kanst du also bei dem Richten oder Verachten deines Bruders für eine vernünftige Absicht haben?

§. CXC.

Um deswillen lasset uns einander gar nicht mehr richten, wenn wir in Ansehung des Glaubens an Jesum Christum einig sind, und nur wegen gewisser besondern Befehle dieses unsers Herrn uns nicht vergleichen können! Dieses Urtheil aber fället über eure eigene Handlungen, daß niemand seinem Bruder in dem Lauf nach dem himlischen Kleinod einen Anstoß oder Aergerniß gebe. Beurtheilet nemlich euer ganzes Bezeigen, ob etwan dadurch euer Bruder in dem Eifer des Glaubens und der Bemühung um die ewige Seeligkeit gehemmet, oder gar davon abgeschrekt werde; denn dieses geschiehet, sowohl wenn ihr euren Bruder durch ein unzeitiges Richten oder Verachten verleitet, wider sein Gewissen zu handeln, und seine Handlungen nicht aus dem Glauben nach Anleitung dessen, was er von dem Willen seines Herrn würklich erkennet, hervorgehen zu lassen, damit er Menschen gefallen möge; als auch wenn ihr durch unnöthiges Streiten über Dinge, in Ansehung welcher man ohne Schaden an seiner Seeligkeit irren kan, die Gewißheit des Glaubens an die erkante Wahrheit aufhebet, und euren Bruder zu einem Zweifler macht, der eure Gründe nicht widerlegen kan,

aber doch auch dadurch nicht überführt wird, und daher Anlaß nimt, zu zweifeln, ob alles das, was er von Jesu Christo erkennet, auch gewiß wahr sei, oder ob es von scharfsinnigen Gelehrten über den Haufen gestossen werden könne. Welcher Zweifel der nächste Schritt zum völligen Unglauben ist.

Unpartheiische Gedanken

XV.

Von dem Fasten.

§. I.

Die Speissen sind von dem höchst weisen Schöpfer der ganzen Natur für den Bauch des Menschen, und der Bauch zu dem Genuß derer Speissen bestimt [1]). Dieser unser Urheber selbst hat das Verhältniß gestiftet, welches zwischen unserm Leib und denen ausser ihm befindlichen sichtbaren Dingen, die unserm Bauch zur Speisse dienen können, vorwaltet. Er hat den menschlichen Leib also zubereitet, daß er ohne Speisse nicht erhalten werden kan, und denen Speissen die Kraft zu nähren beigelegt. Es fehlet also so viel, daß der Genuß derer Speissen Gott mißfällig seyn könte, daß es vielmehr als eine offenbare Widerstrebung wider die göttliche Verfügung angesehen werden muß, wenn man blos aus Eigensinn und ohne eine gründliche Ursache sich der Speisse enthält und von Gott eine Erhaltung des Lebens ohne Speisse fordert.

§. II.

Was aber eine wahre Speisse ist; was nemlich zur Erhaltung des menschlichen Leibes und mithin des ganzen irdischen Lebens eines Men-

1) 1 Cor. 6, 13.

schen würklich etwas beiträgt und beitragen kan, das muß der algemeine Schöpfer auch als gut zum essen anpreissen. Die ganze Erde und alles, womit dieselbe angefüllet ist, ist des Herrn Eigenthum [1]). Alle ihre Früchte stehen in gleichem Verhältniß gegen ihren Schöpfer. Wenn sie also dem Bauch des Menschen einen wahren Nutzen schaffen, so müssen sie auch als Speissen angesehen werden, die er dem Bauch bestimt hat. Keine an sich selbst gute und dienliche Speisse kan in denen Augen dessen verwerflich seyn [2]), der sie zu einer Speisse zubereitet hat.

§. III.

Ihr Genuß muß vielmehr durch die Danksagung geheiligt, das ist, von der wahren Weisheit bestimt und volkommen gut und löblich gemacht werden, weil diese Danksagung zu erkennen giebt, daß man auch durch diesen Genuß Gott preissen [3]), und in dem Namen dieses seines obersten Herrn [4]), oder als auf dessen Befehl [5]), den Genuß verrichten wolle, weil dieser durch sein Wort einen solchen Genuß von uns fordert oder uns selbst saget und offenbaret, daß wir durch den Genuß derer Speissen unser irdisches Leben erhalten sollen; zugleich aber durch die Empfindung eines süssen Vergnügens bei dem Genuß uns fähig macht, seinen Befehl mit Freuden zu volstrecken; weil man also dessen Absichten völlig gemäs lebet, wenn man durchs Gebät gegen dessen Wohlthat sich erkentlich be-

1) 1 Cor. 10, 26. 2) 1 Tim. 4, 4. 5. 3) 1 Cor. 10, 31. 4) Col. 3, 17. 5) Röm. 14, 8.

zeiget, und auch dadurch in dessen Liebe sich befestiget.

§. IV.

Allein man muß doch auch keine Ursache haben, daran zu zweifeln, daß eine Speisse dem Leib dienlich und gut sei, wenn man bei sich selbst gewiß seyn will, daß ihr Genuß Gott wohl gefalle. Eine Frucht der Erden kan auch durch ihr äusserliches Ansehen betrügen. Man kan sie für eine gute und gedeiliche Speisse halten, da sie doch in der That zum essen untauglich ist. Irre ich mich nicht, so enthält die Frucht des Baumes der Erkentniß des Guten und Bösen einen betrübten Beweis davon. Mir ist es, wie ich bei einer andern Gelegenheit schon gesagt habe (N. VII.), sehr wahrscheinlich, daß die Untersagung des Genusses dieser schönen und wohlschmeckenden Frucht sich auf ihre innerliche, von dem Schöpfer wilkührlich mitgetheilte Beschaffenheit gegründet habe. Ich halte dafür, daß sie dem Büchlein ähnlich gewesen, welches der H. Johannes verschlingen müssen [1]); daß sie nemlich im Munde süß gewesen, in dem Bauch aber Schmerzen erregt habe.

§. V.

Hat nun Gott diese Frucht wegen ihrer Untauglichkeit zum Essen durch sein Verbot aus der Anzahl derer Speissen ausgenommen; hat er ihre Schädlichkeit durch seine Untersagung entdekt; so konte sie nicht ohne Sünde von dem Menschen genossen werden, ob sie gleich ein Geschöpf Gottes war, und die Fülle der Erden mit

1) Off. 10, 10.

ausmachte, die des Herrn ist. Sie verunreinigte würklich den Menschen, wenn derselbe durch ihre Gestalt und Geschmack sich betrügen ließ, sie zu seinem Mund eingehen zu lassen. Deswegen konte sie zu erkennen geben, ob der Mensch gut oder bös sei, ob er nemlich dem von Gott in seiner Vernunft angezündeten Licht der Erkentniß des Guten und Nüzlichen folgte, oder durch Hintansetzung dieser Einsicht seine Unvernunft und boshafte Dumheit verriethe. Deswegen konte eben dieselbe Frucht auch den Menschen durch die Erfahrung belehren, was würklich gut und was bös sei. Sie konte nemlich durch die schädliche Folgen des von Gott untersagten Genusses ihn überzeugen, daß es bös und höchst schädlich sei, bei der Erwehlung derer Speissen blos dem durch das äusserliche Ansehen bethörten fleischlichen Trieb zu folgen, und daß es mithin gut sei, der Warnung dessen zu gehorchen, der alle Dinge nothwendig aufs genaueste kennet, und nichts als Liebe ist, den also nichts zu einem tückischen Lügen bewegen kan.

§. VI.

Die erste Menschen wurden sogleich nach dem Genuß der verbotenen Frucht gewahr, daß sie nackend wären a). Sie schämeten sich ihrer Blöse, und suchten sie durch eine Decke zu verbergen. Dieses läßet sich so erklären, daß der von der bösen Speisse verursachte Schmerzen nebst der damit verknüpften sichtbaren Aufblehung des Leibes denen sich selbst noch nicht kennenden Menschen ihren eigenen Leib in Ansehung

a) 1 Mos. 3, 7.

seiner Schwachheit und Verlezlichkeit ganz blos vor Augen gestellet habe [1]); daß diese Blöse sie beschämt habe; daß sie also ihre Schande, so viel möglich, verhüllen, und durch eine Bekleidung ihrem Gesicht entziehen wollen. Ich zweifele sehr, daß eine andere Erklärung den Zusammenhang des Genusses einer verbotenen Frucht mit der Beobachtung des nackenden Leibes und der Schaam über denselben auf eine wahrscheinlichere Art zu erkennen geben könne.

§. VII.

Die erste Menschen hatten sich mit einer unbändigen Freiheit, zu thun, was ihnen beliebte, geschmeichelt, so lange sie die Schwachheit ihres Leibes nicht aus der Erfahrung kanten. Sie hatten kaum sich in den Besitz einer solchen Freiheit durch ein von Gott verbotenes Essen gesezt, so überzeugte sie der Schmerz, und die sichtbare Verderbung ihres Leibes, als eine natürliche Folge ihres Essens, von der Thorheit ihrer Einbildung; so schlug die Gebrechlichkeit ihres Leibes ihren Hochmut nieder. Was war also natürlicher, als daß sie sich desjenigen Leibes schämeten, der sie so sehr herunter sezte, sobald sie ihn in seiner schimpflichen Blöse sahen? Was konte sie mehr demütigen, als ein empfindlicher Schmerz an einem unzertrenlichen Theil ihres Wesens, der sie von der Möglichkeit seiner gänzlichen Zerstörung überführete, der sie also sterblich machte und nach dem Ausdruck der Schrift sie tödete [2])? Was ist gewöhnlicher, als daß ein niedergeschlagener Hochmut auch durch thö-

1) s. Ebr. 4, 13. 2) Röm. 7, 10. 11.

richte Mittel sich zu rathen und seine Schande abzuwenden suchet? Ist es nicht unläugbar, daß die erste Menschen auf eine solche Thorheit verfallen sind, da sie sich vor Gott verstecken wollen [a])? Was kan also im Weg stehen, daß wir die von denen ersten Menschen mit Schaam beobachtete Blöse ihres Leibes von der Erkentniß seiner erniedrigenden Schwachheit erklären?

§. VIII.

Und hat diese Auslegung nach denen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, welchen man bei der Erklärungs-Kunde folgen muß, vor andern einen Vorzug; so habe ich auch einen hinlänglichen Grund, mich für die Meinung zu erklären, daß die dem Adam von Gott verbotene Frucht an sich selbst bös, und seinem Leib nachtheilig gewesen sei. So muß also die erste Sünde des menschlichen Geschlechtes den Satz erweisen, daß das, was zum Mund eingehet, alsdenn den Menschen verunreinige und zum Sünder mache, wenn es nicht von Gott selbst für eine gute Speisse erklärt wird, und der Mensch vielmehr erkennet, daß sie, ohngeachtet ihres guten Ansehens und Geschmackes, bös und untauglich sei.

§. IX.

Wenn aber auch dieses nicht erwiesen werden könte; so wird doch ohnedieß niemand daran zweifeln, daß eine von Gott geschaffene Frucht der Erden in Absicht auf das essen auch in denen Augen Gottes verwerflich, und ihr Genuß sündlich sei, wenn sie in denen Augen des Genissenden nach genauer Untersuchung nicht gut

a) 1 Mos. 3, 8.

und dienlich seyn kan. Es wird doch wenigstens niemand läugnen, daß Adam gesündigt haben würde, wenn Gott ihm auch nur gesagt hätte, daß die verbotene Frucht seinem Leib schädlich sei, und er sie, der erlangten Erkentniß zuwider, genossen hätte. Alle unserm Leib ungesunde Speissen; alle Früchte der Erden, die wir, nach Maaßgebung der besondern Beschaffenheit unsers Leibes, ohne einem merklichen Schaden nicht genieſſen können, die müssen von uns als Früchte des Baumes der Erkentniß des Guten und Bösen angesehen werden. Ob sie gleich von Gott selbst geschaffen worden; ob sie gleich bei gewissen Umständen, oder gewissen Menschen gut sind; ob sie gleich das Ansehen und der Geschmack für den Leib bestimte Speiſſen erklären will; so sündigen wir doch, wenn wir uns ihrer nicht enthalten; so verrathen wir doch unsere Thorheit und Bosheit, wenn wir sie durch unsern Mund eingehen lassen.

§. X.

Ein Kranker muß viel mehr Früchte des Baumes der Erkentniß des Guten und Bösen als ein Gesunder sehen. Der Wein, welcher ordentlich das Herz oder den Mut derer Menschen stärket, ist einem Menschen ein Gift, der denen Stein- oder Gicht-Schmerzen unterworfen ist, ob er gleich ausserdem einer guten Gesundheit geniesset. Dieser Art Menschen hilft es nichts, daß Gott den Wein nicht allein geschaffen, sondern auch für den Bauch des Menschen bestimt hat. Sie darf dieses dem menschlichen Geschlecht von der gütigen Hand Gottes gemachte Ge-

schenk nicht geniessen, wenn sie sich nicht durch Sünde verunreinigen will, weil eben derselbe Gott, der den Wein zu einem guten Getränk gemacht, ihn auch in Absicht auf jene Art Menschen verworfen, und dessen Genuß untersagt hat.

§. XI.

Auch durch die Ueberfüllung kan eine jede an sich selbst gute Speisse verwerflich werden. Wenn uns eine wilde Begierde reitzet, von einer wohlschmeckenden Speisse mehr zu geniessen, als die Nothdurft des Leibes erfordert, und dieser ohne Beschwerlichkeit ertragen kan, und wir folgen dieser Anlockung; so strecken wir unsere Hand nach einer von Gott verbotenen Frucht aus; so verunreinigen wir uns durch die in den Mund eingehende gute und unverwerfliche Speisse.

§. XII.

Der dem Leib zuwachsende Schade macht aber nicht allein eine Speisse böse und schädlich. Ihr Genuß kan auch durch andere Umstände nachtheilig und zur Sünde gemacht werden. Fleisch von Vieh, welches an sich selbst eine gesunde Speisse ist, konte vormals von einem Christen ohne Sünde nicht genossen werden, wenn das Vieh falschen Göttern geopfert worden war, und man durch das Essen den Verdacht [1]) oder die Vermuthung wider sich erwekte, daß man an dem Götzendienst auch mit Antheil nehme. Wenn der Geist des Herrn einen Menschen in die Wüste führet [2]), und auf eine gewisse Zeit die Enthaltung von aller Speisse auflegeet, so ist auch das Trachten nach irgend einer Speisse sünd-

1) 1 Cor. 10, 20. 28. 2) Matth. 4, 1. f.

lich. Man setze den Fall, daß die Feinde des Namens Christi einen seiner Bekenner durch Hunger zur Verläugnung dieses Namens, oder zur Ausübung einer offenbaren Ungerechtigkeit zwingen wollen! Wer kan wohl daran zweifeln, daß es in diesem Fall besser sei, Hungers zu sterben, als die von Gott erschaffene, an sich selbst gute und unverwerfliche Speisse anzurühren, die durch so abscheuliche Bedingungen zu einer verfluchten Speisse gemacht wird?

§. XIII.

Ob es also gleich unläugbar ist, daß Gott eine jede dem menschlichen Leib dienliche Speisse [1]) dazu erschaffen habe, daß sie mit Danksagung genossen werde, und daß es eine Lehre erdichteter Götter sei [2]), wenn leere Windmacher sich in Lehrer der göttlichen Weisheit verstellen, und, ihrem eigenen fühllos gemachten Gewissen zuwider, vorgeben, Gott wolle, daß man sich gewisser an sich selbst guter Speissen enthalten solle, weil ihr Genuß schlechterdings bös sei; so ist es doch eben so unstreitig, daß der Genuß derer besten Speissen durch gewisse Umstände Gott mißfällig werden könne.

§. XIV.

Und aus diesem Grund können auch die Gesandte und Diener Christi deswegen nicht für Nachfolger jener Windmacher ausgegeben werden, wenn sie aus triftigen Ursachen entweder das Essen selbst auf eine kurze Zeit untersagen, oder dasselbe auf gewisse Speissen einschränken: Sie verhalten sich alsdenn als geistliche Aerzte.

1) 1 Tim. 4, 3 2) v. 1. 2.

Die Erfahrung lehret eben sowohl, daß man durch eine alzu sorgfältige Pflegung des Leibes die Geilheit stärken [1]), und also den Reitz zur Sünde heftiger machen könne, als daß die Unmäsigkeit dem Leib Krankheiten zuziehe. Der geistliche Arzt hat demnach ein eben so grosses Recht, über unsere leibliche Kost ein Aufsehen zu führen, als der leibliche Arzt. Einem leiblichen Arzt aber räumet jederman die Gewalt ein, dem, welcher sich auf dessen Fürsorge für seine Gesundheit verlässet, unterschiedliche Speissen zu verbieten. Niemand nennet ihn deswegen einen Verächter derer Geschöpfe Gottes. Niemand leget sein Verbot so aus, daß er den Genuß derer von ihm verbotenen Speissen an sich selbst für bös und sündlich erkläre, weil die Speissen um ihrer selbst willen böse wären. Jederman weiß, daß sein Verbot sich lediglich auf die Umstände der Person beziehe, welche den Genuß derer verbotenen Speissen schädlich machen.

§. XV.

Warum will man nun mit einem geistlichen Arzt härter verfahren, wenn er aus Absicht auf des Menschen Geist und Gemüt ein solches Verbot ergehen lässet? Warum erkläret man ihn ohne Scheu für einen Nachfolger jener Gesandten erdichteter Götter, wenn er den Genuß gewisser Speissen zu gewissen Zeiten untersaget, oder es gut heisset, daß einige Menschen dem Genuß gewisser Speissen freiwillig auf lebenslang entsagen, da er doch weder die Speissen an sich selbst, noch ihren Genuß, schlechterdings für

1) Röm. 13, 14.

böse und sündlich erkläret? Warum tadelt man das von der sichtbaren Kirche eingeführte Fasten und die Enthaltung aus solchen Gründen, die ihre Verordnung gar nicht treffen können?

§. XVI.

Wäre das Verbot des Fleischessens schlechterdings eine Lehre der Teufel, so müste Gott selbst gefehlet haben, da er nicht allein denen ersten Menschen nichts als Kräuter und Baumfrüchte zu ihrer Nahrung angewiesen hat[1]), sondern auch den Genuß des Schweinenfleisches und des Fleisches anderer Thiere, die von Christen ohne Bedenken gegessen werden, denen Juden untersagt hat. Giebt dieses Beispiel nicht deutlich zu erkennen, daß man bei dem Verbot derer Speissen, die Gott zu einem dankbaren Genuß erschaffen hat, untersuchen müsse, warum es geschehe, und ob dadurch der Schöpfer selbst getadelt werde?

§. XVII.

Und kan man sich wohl unterstehen, die sichtbare Kirche zu überführen, daß sie bei ihrer Anordnung des Fastens und Enthaltens also gedacht habe, wie man ihr Schuld giebt? Gestehet man nicht selbst ein, daß Gott zu unzehlichen malen sein Wohlgefallen an dem Fasten, welches in einer völligen Enthaltung von aller Speisse bestehet, bezeugt habe? Gefället es aber Gott, wenn man sich aller Speissen enthält, ohne dieselbe zu tadeln, und für böse zu erklären; warum solte es ihm mißfallen, wenn man nur derer leckerhaftesten und zur Wolluſt am meisten reitzenden

1) Mos. 1, 29.

Speissen sich enthält? Warum solte nur diese Enthaltung von ihm für einen Tadel derer Speissen selbst gehalten werden?

§. XVIII.

Das ist das Gott wohlgefälligste Fasten [1]), wenn man nicht alle seine irdische Güter gleichsam für seinen eigenen Bauch bestimmet, sondern dessen, was man selbst verzehren könte, sich andern Menschen zum Besten entschläget, mit seinen Schuldnern nicht nach dem strengsten Recht verfähret, und vielmehr denen Nothdürftigen seine eigene Speissen mit geniessen lässet. Dieses Verhalten ist ohnstreitig am allernothwendigsten. Es gehet allen andern Fasten sehr weit vor. Man muß es also vor allen Dingen thun [2]). Soll man aber deswegen das Fasten von anderer Art unterlassen? Darf man nicht auch auf das Nüzliche denken, wenn das Nothwendige besorgt ist? Wer jenes Fasten nicht ausübet, der ist mit allem seinem andern Fasten dem Herrn ein Greuel [3]). Einem solchen Unglaubigen ist nichts rein [4]), weil sein Verstand und Gewissen beflecket ist. Denen durch den Glauben Gereinigten aber ist alles rein, weil es aus dem Glauben gehet, und die Beobachtung derer nöthigsten Pflichten dabei zum Grund lieget.

§. XIX.

In gleichem Verstand sagt auch ein alter Kirchenlehrer [5]), eine unabläßige Mäßigkeit im Essen und Trinken sei das beste Fasten eines Christen. Und ein anderer [6]) nennet die Enthaltung

1) Es. 58, 6.7. 2) Matth. 23, 23. 3) Es. 58, 5. 4) Tit. 1. 15.
5) Hieronymus c. 18. 19. 20. D. st. 5 de Conf. 6) Augustinus c. 25. ibid.

von allen Ungerechtigkeiten und unerlaubten Wollüsten dieses Lebens das grosse und algemeine Fasten. Ohne dieses grosse Fasten ist nach dem Ausspruch der sichtbaren Kirche [1]) alles Fasten und Bäten unnüzlich. Wer aber daraus schliessen wolte, man könne sich an dem grossen Fasten begnügen lassen, und die Enthaltung von Speissen ganz unterlassen, der müste auch die Folge für gültig erklären: ohne Essen und Trinken hilft uns die Bekleidung nichts; darum, wenn man seinen Leib ersättiget, so hat man nicht nöthig ihn mit Kleidern wider die Kälte zu schützen. Wenn das nöthigste besorgt ist; wenn man sein Gemüt und Herz von aller wissentlichen Liebe der Ungerechtigkeit losgerissen hat; wenn also das grosse Fasten zum Grund liegt, so können auch die kleinere einen grossen Nutzen stiften, und zur Erhaltung und würklichen Ausführung des guten Vorsatzes nöthig seyn.

§. XX.

Wenn der gute Saame nicht aufs Land ausgestreuet wird, so hilft kein Ausrauffen des Unkrauts. Der Acker kan keine gute Früchte tragen. Ist aber die Aussaat geziemend geschehen, so muß auch dem Unkraut gesteuret werden, welches die junge Saat ersticken will. Wenn der Geist bei denen Jüngern Christi noch so willig ist [2]), so bleibt ihr Fleisch doch allezeit schwach, und theilet seine Schwachheit auch dem Geist mit. Es entkräftet ihn und dessen Entschliessungen durch die Heftigkeit derer Triebe, welchen der Geist oft weder durch seine eigene Kräf-

1) Augustin. c. 23. ibid. 2) Matth. 26, 41.

te, noch durch den unvolkommenen Gebrauch des übernatürlichen Beistandes widerstehen kan. Weil die Gedanken mit denen Vorstellungen irdischer Vortheile alzu sehr angefüllet sind, so können die göttliche Wahrheiten nicht aufkommen, und durch ihre Erleuchtung des Verstandes den Willen bestimmen, ob sie gleich an sich selbst viel stärker sind, durch ihre Bewegungs-Gründe uns zu überreden.

§. XXI.

Ein solcher Mensch wird zur Ausrichtung seines eigenen vernünftigen Willens, und seines auf eine reife Ueberlegung gegründeten Vorhabens, schwach und ohnmächtig. Er sündiget, und thut das, was er selbst verdammet, nicht weil er den Genuß der Sünde für höher hält, als den Gnadenlohn der Gerechtigkeit, und den Genuß der Hofnung einer volkommenen Seeligkeit; sondern weil er sich selbst, bei allen starken Reitzungen der Sünde, ausser Stand gesezt siehet, an die zukünftige jezt noch unsichtbare Seeligkeit anhaltend zu gedenken, oder nach seinen göttlichen Beistand wider die Anfälle des Bösen sich umzusehen; weil er also als ein von seinen Sinnen berauschter und kraftloser Mensch von dem Strom seiner fleischlichen Begierden, zwar wider seinen Willen, aber doch nur wider seinen unthätigen und schlafenden Willen, hingerissen wird.

§. XXII.

Ein solcher Mensch ist ein geistlich Kranker, dem durch leibliche Mittel gerathen werden kan. Die Erfahrung macht es unläugbar, daß die

Wür-

Würkung des schwachen Fleisches in dem Geist des Menschen sich nach dem Zustand des Fleisches selbst richte, und daß die fleischliche Triebe sehr geschwächt werden, wenn das Fleisch entweder bei einer Krankheit leidet, oder von den Menschen freiwillig weniger gepflegt wird. Wem ist es unbekant, wie vieles Böse der Müssiggang lehre, und wie vielen und starken Versuchungen eine abmattende Arbeit abhelfe? Deswegen sagt der Apostel, ein Christ lebe alsdenn erst wohlanständig, wenn er sich nicht allein der würklichen Ausübung der Geilheit, sondern auch des Faullentzens [1]) auf seinem Lager enthalte: wenn er sich aber auch des Fressens und Saufens enthalte, und die Fürsorge für sein Fleisch [2]) nicht so weit erstrecke, daß er nicht eher den Leib anzufüllen aufhöre, bis alles dessen Gelüsten ersättiget ist.

§. XXIII.

Wie wenig Christen haben sich hierinnen nichts vorzuwerfen, daß sie nemlich durch keine übermäsige Versorgung des Fleisches den Wohlstand eines Christen verletzen, und an der sieghaften Stärke des Fleisches selbst Ursache sind! Wie wenig erfordert die blose Ersättigung des Fleisches [3]), oder ein solches Essen und Trinken, das zur Erhaltung des schwachen Leibes hinlänglich ist! Wer aber mehr isset und trinket, der macht schon den Anfang, seinen Lüsten alzu viel Herrschaft einzuräumen; der darf sich also nicht wundern, wenn diese Herrschaft weiter um sich

1) Röm. 13, 13. 2) v. 14. 3) Col. 2, 23.

greifet, und die gestärkte Triebe des Fleisches ihn in grobe Sünden stürzen.

§. XXIV.

Wie viel vorsichtiger, wie viel klüger handelt derjenige, der auch denen unschuldig scheinenden Gelüsten allen möglichen Abbruch thut, und in denen Augen derer Weichlinge sich zum Thoren macht, indem er gegen sein eigen Fleisch sich dem Ansehen nach feindseelig bezeiget! Man kan auch auf diesen Fall die Worte eines Apostels anwenden [1]): wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Denn je schwächer die Reitzungen unsers Fleisches, je weniger wir mutwillig sind, und den Kützel des Fleisches fühlen, je stärker ist unser Geist in seinen Anschlägen. Je mehr der äusserliche Mensch seinem Untergang genähert wird [2]), je mehr neue Kräfte und Leben erhält der innerliche Mensch.

§. XXV.

Wie kan man also einen geistlichen Arzt tadeln, wenn er Menschen, denen es unmöglich fället, wider die Anfälle, welche der Geist der Bosheit durch die Lüste des Fleisches auf ihr Herz thut, aufrecht bestehen zu bleiben, gebietend vorschreibet, durch die Entwafnung des Fleisches sich auszurüsten, und durch eine ausserordentliche Enthaltung des Essens und Trinkens ihren Geist stark zu machen, daß er der Versuchung des Fleisches einen hinlänglichen Widerstand thun könne? Wer kan ihn mit Recht beschuldigen, daß er gewisse Speissen an sich selbst verwerflich mache, wenn er sie denen verbietet,

1) 2 Cor. 12, 10. 2) 2 Cor. 4, 16.

denen sie mehr Schaden am Geist bringen, als der Nutzen ausmacht, den das Fleisch genieſſet? So urtheilte Gott selbst nicht von dem Gelübde der Nazaräer [1]). Ob er gleich den Wein sowohl, als das Fleisch, für den Bauch bestimt hat, so billigte er es doch, wenn man auch auf lebenslang dessen Genuß entsagte. Ja er schrieb vielmehr manchen Personen selbst eine solche Enthaltung vor [2]), die bei andern Umständen auch wohl nicht rathsam ist [3]).

§. XXVI.

Wie könte es ihm also mißfällig seyn, wenn ein H. Hieronymus [4]) anräth, mit denenjenigen Früchten der Erden sich begnügen zu lassen, die der Schöpfer selbst [5]) dem ersten Menschen zu seiner Erhaltung angewiessen: die er also für die gesundeste Speissen erklärt hat, und wenn er die Enthaltung von allem Fleischessen anpreisset [6]), ja auch das Essen bis zur völligen Sättigung widerräth? Sein Rath gründet sich auf die Beobachtung derer schädlichen Folgen eines lüsternen Lebens, welche jederman anstellen kan. Er hat also Ursache genug, diejenige, welche es fassen und sich zu Nutze machen können, zu einer freiwilligen Entsagung dessen, was ihnen in gewisser Maaße frei stehet [7]), aufzumuntern, weil Gott niemals Fleisch zu essen befohlen hat, und also dieser Nichtgebrauch der Freiheit ohne einige Gefahr geschehen kan, weil also das Nichtessen nicht schadet [8])? Und ein Apostel daher selbst in

1) 4 Mos. 6, 2) Richt. 13, 14. Luc. 1, 15. 3) 1 Tim. 5, 23.
4) c 29. Dist. 5. de Conf. 5) 1 Mos. 1, 29. 6) c. 19. Dist. 5. de Conf.
7) 1 Cor. 10, 23. 8) 1 Cor. 8, 9.

gewissen Fällen es für gut hält, gar kein Fleisch zu essen [1]). Er sagt nicht, daß derjenige sündige, welcher Fleisch isset, sondern nur, daß derjenige besser thue, welcher es unterlässet. Und solte man nicht nach reifer Ueberlegung seiner besondern Umstände, und nach angestelleter Prüfung seiner Natur und geistlichen Kräfte sich entschliessen dürfen, lebenslang das zu thun, was man als das Beste erkant hat?

§. XXVII.

Solte man nicht sündigen, wenn man von diesem Vorsatz blos wegen der wieder aufgewachten übermäsigen Liebe des Fleisches wieder abtritt? Solte einem solchen Menschen das Fleischessen nicht sündlich seyn, ob es gleich an sich selbst eine gute und unverwerfliche Speisse ist, die Gott für den Bauch bestimt hat? Solte man sich also nicht einer Verläumdung schuldig machen, wenn man von Menschen, die aus heiliger Absicht sich freiwillig dahin vereinigt haben, daß sie bei ihrer gemeinschaftlichen Lebensart alles Fleischessens sich enthalten wollen, saget, sie folgten der Lehre falscher Götter? Wie lieblos verhält man sich gegen solche Menschen, wenn man aus ihrer Enthaltung so zuversichtlich eine Verachtung derer Geschöpfe Gottes macht, da es doch wenigstens möglich ist, daß sie in der Erkentniß ihrer Schwäche dieselbe für das einzige Mittel halten, ihren Geist zu einer lebendigen Erkentniß Gottes und göttlicher Wahrheiten, und sich selbst zu einem solcher Erkentniß gemäsen Leben tüchtig zu machen?

1) Röm. 14, 21. 1 Cor. 8, 13.

§. XXVIII.

Diese Enthaltung kan unnüzlich gemacht werden, wenn man das, was dem Leib in Ansehung des Fleisches abgehet, durch andere Lekerbissen ersetzet, und sich dabei mit Wein überfüllet. Kan aber aus einem solchen Mißbrauch dieses Raths gefolgert werden, daß dieser an sich selbst thöricht und verwerflich sei? In einem Reich, wo die Richter an den Buchstaben derer Gesetze genau gebunden sind, wird die Heirat zweier Weiber verboten. Ein Frevler heiratet drei Weiber, und entgehet dadurch der Ahndung jenes Gesetzes. Ist deswegen jenes Gesetz nicht gut und vielmehr vergeblich gegeben worden?

§. XXIX.

Wie man aber einem Rath, der nur denen gegeben worden, welche sich von der Schwachheit des Fleisches, so viel möglich, durch die strengste Bemühung frei machen wollen, sich wilkührlich auf seine Lebens-Zeit unterwerfen kan; so kan es auch an der sichtbaren Kirche nicht getadelt werden, wenn sie durch ein algemeines Gebot zu gewissen Zeiten allen ihren Gliedern die Enthaltung von gewissen Speissen, und insonderheit des Fleischessens, aufleget. Es kan dieses so wenig, als im vorigen Fall, so ausgelegt werden, daß sie die Lehre falscher Götter billige, die gewisse, von Gott erschaffene Speissen für schlechterdings böse und verwerflich ausgiebt. Es ist aber auch leicht, den grossen Nuzen solcher algemeinen Verodnungen darzuthun.

§. XXX.

Es ist wahr, die Fasten sind eine geistliche Arzenei, die ein jeder Christ nach Erforderung seiner eigenen Umstände sich selbst verordnen und gebrauchen solte. Es ist sehr löblich, wenn ein Mensch auf die Gesundheit seines innerlichen Menschens selbst aufmerksam ist, und der überhand nehmenden Stärke seiner Reitzungen zur Sünde, durch eine freiwillige Einschränkung seines Essens entgegen gehet, ohne die Verordnung derer geistlichen Aerzte und der Kirche zu erwarten. Es wäre aber auch zu wünschen, daß die wenigste von denen Christen unbesonnenen Kindern ähnlich wären, welche ihrer Ungesundheit durch keine bittere Hülfsmittel begegnen, wenn sie nicht mit Gewalt dazu angehalten werden. Es ist unläugbar, daß eine jede sichtbare Kirche allezeit in Ansehung des größten Haufens aus solchen Gliedern bestehe, die mit der Betrachtung derer göttlichen Wahrheiten sich wenig beschäftigen, und in der Ausübung ihrer einmal erkanten Pflichten sehr schläfrig sind, mithin ohne ihr Wissen schwach und krank werden. Für diese zum Gehorchen gebohrene Menschen sorget man sehr schlecht, wenn man ihnen nur nicht wehret, ihr eigener Arzt zu seyn.

§. XXXI.

Man verantwortet sich sehr schlecht, wenn man des Jahres nur einmal ein algemeines Fasten anordnet, und dieses damit entschuldiget, daß man die christliche Freiheit nicht kränken wolle, und es jederman frei stelle, nach seinem Gutdünken, so oft er es für nöthig hält, zu fa-

sten. Ein Vater würde sich einem gerechten Tadel und Verspottung aussetzen, wenn er vorgeben wolte, er verwahrlose die Gesundheit seiner Kinder nicht, weil er ihnen nicht wehre, Arzeneien einzunehmen, so oft sie es selbst für gut befänden.

§. XXXII.

Leidet denn die christliche Freiheit darunter, wenn man dem gehorchet, was Christus durch seine Gesandte aus dringenden Ursachen gebietet? Hat Christus deswegen Aufseher und geistliche Aerzte bei seiner Kirche bestellet, damit diese nur mit ansehen, wie ein jeder Glaubiger für sich selbst sorget? Die Laulichkeit und Leichtsinnigkeit im Laufen nach dem vorgesteckten Ziel ist ein schleichendes Uebel, welches gefährlicher, als eine grössere Krankheit des Geistes, ist, die uns sichtbarlich androhet. Es ist also gut und rühmlich, wenn alle Christen durch die Verordnung eines Fastens aufgemuntert und zu sich selbst gebracht werden.

§. XXXIII.

Die sichtbare Kirche gebietet allen, die bei ihr die Versicherung der zukünftigen Seeligkeit suchen, bei dem Verlust ihrer Hofnung ein gewisses Fasten zu beobachten. Unter diesen Umständen getrauet sich ein Mit-Glied derselben, welches nicht ganz gottlos und für sein künftiges Leben unbesorgt ist, nicht, der Kirche den Gehorsam ganz zu versagen. Es siehet sich in seinem Gewissen genöthigt, das Fasten zu halten, weil es derer Rechte derer gehorsamen Kinder der Kirche nicht verlustig werden will. Es be-

täubet seinen Leib [1]) und bändiget ihn mit vieler Mühe. Es überwältiget seine heftige Begierden und fastet.

§. XXXIV.

Aber die Beobachtung des Kirchen-Gebotes kömt ihm sehr schwer an, weil es gewohnt ist, in der Pflegung seines Leibes und der Befriedigung seiner Begierden sein süssestes Vergnügen zu finden. Der Verlust eines eitelen Vergnügens ist ihm sehr schmerzlich, weil es an höhern geistlichen Belustigungen noch keinen grossen Geschmack gefunden hat. Desto besser für ihn! Eben dieses Leiden, das ihm die Beobachtung des von der Kirche verordneten Fastens zuziehet, entdecket ihm seine Krankheit, die ihm zum Tod gereichen würde, wenn ihr durch dienliche Mittel nicht begegnet würde. Wenn ihm nur etwas an seinem ewigen Heil, und der Gewißheit des unvergänglichen Erbes gelegen ist, das in dem Himmel aufbehalten wird; so muß er aus seiner Betrübniß über die Einbüsung eines so geringen Vergnügens deutlich erkennen, daß sein innerlicher Mensch elend, jämmerlich, arm, blind und blos sei [2]), und sich über eine so schwache Anfechtung seiner heiligen Gesinnung nicht erheben könne.

§. XXXV.

Er muß in seinem Zwang zum Fasten den bittern Vorwurf deutlich lesen: wie kanst du fähig seyn, um Christi willen alles zu verläugnen, das Fleisch mit dessen Leidenschaften und Begierden durch sein Kreutz zu töden, und dein

1) 1 Cor. 9, 27. 2) Off. 3, 17.

Leben selbst zu hassen, da du dich kaum überwinden kanst, den Hunger nicht nach deinen Gelüsten zu stillen? Wie woltest du seinetwegen Hunger und Durst ausstehen [1]), da es dir fast unerträglich ist, wenn du beides nach seiner Vorschrift ersättigen solst? Und wenn er seine Aussicht in die Zukunft nur etwas weiter ausstrecken wolte, so würde ihm auch diese Betrachtung beifallen: wie wirst du in dem Himmel ein volkommenes Vergnügen finden können?

§. XXXVI.

An einem Ort, wo man weder hungert noch durstet [2]); wo man also der Belustigung gar nicht geniessen kan, die aus dem Essen und Trinken entstehet; da kan ja ein Mensch ohnmöglich zufrieden seyn, dessen Herz an dieser eiteln Lust noch hanget. Und wird deine Seele die Liebe der Wollust nicht mit in jenes Leben nehmen, wenn sie ihr jetzo nicht abstirbt? Wie kanst du dir aber schmeicheln, daß du dieses gethan habest, da du eine jede Einschränkung derselben für eine schwere Last hältest? Kan ein solcher Knecht seines Bauches, als du bist, wohl die Seeligkeit des himlischen Reiches ererben? Bist du wohl wert ein Christ zu heissen, der da vergessen hat, was dahinten ist [3]), und sich nach der grössern Glükseeligkeit, die ihm bevorstehet, ausstrekket, so lange dir es nicht gleichgültig ist, ob du auf diese oder jene Art deiner Nothdurft abhilfest; so lange du nicht mit einem ohne Heuchelei aufgeheiterten und frölichen Angesicht [4]) dein Fasten verrichtest? Wie heilsam, wie nöthig ist

1) 1 Cor. 11, 27. 2) Off. 7, 16. 3) Phil. 3, 13. 4) Matth. 6, 16. 17.

eine solche Aufdeckung unserer Blöse durch die Erfahrung und die von der Kirche veranstaltete Prüfungen?

§. XXXVII.

Gewisse einzele Glieder der Kirche haben eine solche Ermunterung zur würklichen Verläugnung derer weltlichen Lüste so wenig, als der Bändigung ihrer Begierden durchs Fasten nöthig. Sie legen ohnedieß dem Leib keinen höhern Wert bei, als daß sie der Nothdurft des Fleisches ein Genügen thun. Sie essen als äsen sie nicht, und fast ohne zu wissen, was sie essen. Nichts wäre ihnen lieber, als wenn sie gar nicht mehr essen dürften, und die dazu erforderliche Zeit besser anwenden könten. Sie essen alle Leckerbissen mit. Sie empfinden auch die Annehmlichkeit ihres Geschmackes. Sie bezeugen, daß sie dieselbe mit Vergnügen essen. Ihr Herz ist aber doch so wenig für alles aus dem Essen entspringende Vergnügen eingenommen, daß ihre Gemüts-Ruhe durch die Entbährung dieses Vergnügens gar im geringsten nicht gestöret werden kan.

§. XXXVIII.

Ehe sie sich einen guten Tisch durch einen mit Unrecht erworbenen Reichthum, oder durch eine niederträchtige Schmeichelei derer Grossen und Reichen dieser Welt verschaffeten; ehe sie um des Bauches willen Christum verläugneten, und sich denen Unglaubigen gleich stelleten; ehe sie durch ihre Speisse ihrem Bruder einen Anstoß im Glauben verursachten [1]); ehe entschlös-

1) 1 Cor. 8, 13.

sen sie sich, nimmermehr Fleisch zu essen, und bei trockenem Brod Gott zu preissen, der ihnen dasselbe durch die Erhöhung des Hungers süß und wohlschmeckend machte. Ausserdem schützet ihre schwächliche Natur sie für aller Vergrösserung derer Reitzungen zur Sünde durch einen übermäsigen Genuß derer Speissen. Sie dürfen ohnedieß sich fast niemals recht satt essen; sie müssen ohnedieß sich vieler Leckereien enthalten, wenn sie sich nicht Leibes-Schmerzen, und andere Beschwerlichkeiten zuziehen wollen. Solte wohl um dieser willen das Kirchen-Gebot des Fastens tadelhaft seyn?

§. XXXIX.

Je weniger sie um ihrer selbst willen dessen Beobachtung nöthig haben; je leichter ist ihnen diese Beobachtung. Weil das Essen und Trinken nach ihren Begriffen nicht mit zum Reich Gottes [1]) und dessen Vortheilen gehöret, welchen sie allein eifrig nachstreben [2]); so ist es ihnen sehr gleichgültig, ob sie nach ihrer eigenen Wahl, oder nach der Vorschrift der Kirche ihren Hunger und Durst stillen. Wenn sie Fleisch essen [3]), so schätzen sie ihren Zustand nicht für besser, und wenn sie keines essen, so schätzen sie ihn nicht für schlimmer und sich selbst für unglükseeliger. Sie wissen aber, daß ihr Essen ihrem im Glauben schwachen Bruder schaden kan. Sie wissen, daß dieser nöthig habe, von der sichtbaren Kirche zum Fasten angehalten zu werden. Und dieser schwache Bruder hält sie selbst für Starke im Glauben, deren Beispiel

1) Röm. 14, 17. 2) Matth. 6, 33. 3) 1 Cor. 8, 8.

er ohne Bedenken nachfolgen kan. Wenn nun dieser schwache Bruder sähe, daß sie kein Fasten hielten, so würde er den im Grund falschen, aber doch sehr scheinbaren Schluß machen: was jene Starke unterlassen können, das hast du auch nicht nöthig zu thun. Warum solst du deinem Leib wehe thun, da jene essen was sie wollen. Es würde also unmöglich werden, denen Schwachen durchs Fasten zu helfen, wenn die Starke sich ihnen nicht gleich stellen wolten. Der Gebrauch der Freiheit im Essen [1]), welche ohne Absicht auf andere denen Starken zukomt, würde also denen Schwachen zum Aergerniß gereichen.

XL.

Wie wäre es aber Starken im Glauben und eifrigen Nachfolgern ihres Herzogs zur Seeligkeit möglich, die Liebe ihrer Brüder so sehr hintan zu setzen, daß sie einem einigen Menschen [2]), um dessen willen Christus ihr Vorgänger so gar sein Leben im Fleisch hingegeben hat, durch den Genuß einer Speisse, und um deswillen ins Verderben stürzten, weil sie ihrer Freiheit im Essen keine Schranken setzen lassen wolten. Solten sie sich nicht lieber, gleichwie ihr Vorbild [3]) auch solchen Gesetzen und Verordnungen als aus Schuldigkeit unterwerfen, die sie im Grund nicht verbinden können, damit sie denen keine Hinderniß an der Erlangung der Seeligkeit verursachen, die sie wie sich selbst lieben? Solten sie nicht gerne sehen, daß sie durch ein algemeines Kirchen-Gebot denen Schwachen gleich

1) 1 Cor. 8, 9. 2) Röm. 14, 15. 3) Matth. 17, 27.

gemacht werden, da sie durch die Uebernehmung eines ihnen so sanften und fast unmerklichen Joches so viel Nutzen stiften, und Schwache zur Nachfolge reitzen können?

§. XLI.

Solte die Beobachtung eines von der Kirche angeordneten Fastens aber nicht auch für die Starke selbst tröstlich seyn? Es ist in Absicht auf ihren Glauben ein Prüfungs-Feuer, welches dessen rechtschaffenes Wesen ans Licht bringet. So wenig das Gold, wenn es durchs Feuer geprüft wird, diejenige Eigenschaften erst erhält, die seinen Wert so hoch erheben; so wenig wird ihr Glaube durch das Fasten verbessert. Die Vortreflichkeit des Goldes wird doch aber im Feuer offenbar. Und so entdecket auch das freiwillig übernommene Fasten zu des Fastenden Trost und süssester Freude, daß er würklich an Christum glaube, und denen himlischen Schätzen die irdische Belustigungen aufgeopfert habe. Es giebt ihm durch die Erfahrung zu erkennen, daß er seine schwache Brüder aufrichtig liebe, weil er um ihretwillen die Beschwerlichkeit des Fastens nicht empfindet, und gleichsam mit gesalbtem Haupt und gewaschenem Angesicht, ohne Sauersehen, sich derer Speissen enthält, wornach ihn mehr als nach andern gelüstet.

§. XLII.

Solte diese Prüfung des Glaubens nicht allein hinlänglich seyn, den algemeinen Nutzen eines algemeinen Fastens zu erweisen? Solte also die algemeine Verordnung der sichtbaren Kirche nicht deswegen ruhmwürdig seyn, weil

sie allen Christen Gelegenheit giebt, sich selbst zu prüfen, ob und wie sehr ihr Herz noch denen eiteln Vergnügungen der Welt anhange, und weil sie dadurch die, so die Prüfung geziemend aushalten, tröstet, diejenige aber zum Losreissen von denen Fesseln der Erden antreibet, welche die Liebe irdischer Lüste grösser bei sich befinden, als sie seyn darf, wenn sie nicht eine grosse Gefahr androhen, und alle Zuversicht aufheben soll, daß man an Christo Antheil habe, und in einem wahren Glauben an ihn stehe?

§. XLIII.

Es leisten aber die von der sichtbaren Kirche angeordnete algemeine Fasten noch einen andern sehr wichtigen Nutzen. Sie müssen als ein Stück des äusserlichen Gottesdienstes angesehen werden. Die Volkommenheit dieser sichtbaren Verehrung Gottes aber bestehet in der genauen Uebereinstimmung derer sichtbaren Werke mit der innerlichen Gesinnung eines Gott gefälligen Verehrers. Alsdenn ist der äusserliche Gottesdienst Gott recht wohl gefällig, wenn dessen äusserliche Gebräuche Bilder der innerlichen Verehrung Gottes sind, ohne welcher alle äusserliche Werke vergeblich ausgerichtet, und von Gott mit Abscheu angesehen werden. Alsdenn hat der äusserliche Gottesdienst seinen grossen Nutzen, wenn die Bilder sichtbarer Werke äusserlich zu erkennen geben, wie der vereinigte Haufe derer Verehrer Gottes gesinnet sei, und also dieser Haufe seinen Glauben durch die That bekennet.

§. XLIV.

Nun aber bestehet das Hauptwerk des vernünftigen Gottesdienstes eines Christen darinnen, daß er in dem Geist seines Gemütes seinen Leib Gott zum Opfer darbringet [1]) und ihn zu einem fortlebenden, heilige Werke ausübenden, und Gott volkommen wohl gefälligen Opfer machet. Ein Christ muß mit aufrichtigen und unverstelleten Herzen gegen Gott sich erbieten, in dem Glauben an dessen Offenbarung, und durch die Kraft seines Geistes, seinen Leib ganz dem Dienst Gottes zu widmen, und blos ihm zum Dienst in demselben zu leben [2]), seine Glieder also zu knechtischen in Absicht auf Gott zu machen [3]), welche ohne Widerstreben sich zu Werkzeugen der Gerechtigkeit gebrauchen lassen, um seinetwillen und in dessen Gehorsam aber auch alle leibliche Vortheile, und das Leben im Fleisch selbst willig zu verlieren, und nicht allein alle unvermeidliche Verfolgungen um seinetwillen zu erdulten, sondern auch aller fleischlichen Lüste, welche wider das ewige Leben der Seele streiten [4]), sich gänzlich zu enthalten. Ein Christ verrichtet den allervernünftigsten, oder der Natur der Sache selbst gemäsesten innerlichen Gottesdienst, wenn er zwar nicht ein Feind aller irdischen Belustigungen ist, und ohne Ursache sich derselben beraubet, aber doch alle von dem Vortheil des schwachen Leibes abhangende Vergnügungen dem Gehorsam gegen Gott und dessen Gesalbten Jesum nachsetzet, und in allen Umständen zufrieden ist; wenn er in dem Dienst

1) Röm. 12, 1. 2) Röm. 14, 8. 3) Röm 6, 13. 19. 4) 1 Petr. 2, 11.

Gottes eben sowohl geringe Umstände sich gefallen lassen [1]), als im Ueberfluß leben, gleichwie sich sättigen, also auch hungern, gleichwie übrig haben, also auch Mangel leiden kan.

§. XLV.

Bei dem ruhigen Zustand der Kirche wird aber ein Christ keinen in die Augen fallenden rauhen Prüfungen dieser nothwendigen Entschliessung ausgesezt. Er ist einem Soldaten ähnlich, der in einem langwürigen Frieden leber. Wenn die Kriegs-Uebungen unterlassen werden, so verfället er in Weichlichkeit, und trauet sich selbst mehr zu, als er würklich leisten kan. Wie er also bei solchen Umständen sich selbst fälschlich bereden kan, daß er seinen Leib innerlich Gott zum Opfer darbringe; so hat er auch keine Gelegenheit, andere von diesem Merkmahl des Christenthums zu überzeugen, wenn er nicht wilkührliche Proben ablegt. Man spüret an der ganzen äusserlichen Verfassung der christlichen Kirche nicht, daß sie eine solche Opferung des Leibes, oder des Lebens im Fleisch, für schlechterdings nothwendig halte, wenn sie nicht allen ihren Gliedern gebietet, um Christi willen eine dem Leib beschwerliche Last zu übernehmen, dergleichen das von ihr wilkührlich verordnete Fasten ist.

§. XLVI.

Wenn keine mächtige Feinde des Namens Christi dessen Jünger drücken, so geniesset ein Christ, sowohl, als ein Unglaubiger, alle Bequemlichkeiten des irdischen Lebens. Wenn er

1) Phil. 4, 11.

auch

auch in der That fähig ist, diesen Genuß um Christi willen mit aller Gelassenheit aufzugeben; wenn er auch ein rechtschaffener Soldat Christi ist, der in dem guten Kampf des Glaubens [1]) sich aller Dinge enthält, die seine Kräfte schwächen können, der alles Böse ertragen [2]) und in dem guten Kampf des Glaubens alles überwinden kan [3]), was seiner Ergreifung des ewigen Lebens sich widersetzen will; so verdekt doch die äusserliche Ruhe seine Gemüts-Beschaffenheit. Man kan seine würkliche Herzhaftigkeit ausser der Probe ihm doch nicht ansehen. Zeiget er seine Stärke bei Krankheiten und bei andern unvermeidlichen Unglüksfällen; so macht das Unvermeidliche dieser Uebel es zweifelhaft, ob man wegen des Glaubens an Christum eine so edle Gelassenheit und Gedult zeige. Auch Unglaubige können ja durch ihr gutes Naturell, und die Stärke ihrer Lebensgeister stark genug gemacht werden, das geruhig auszuhalten, was sie nicht ändern und abwenden können.

§. XLVII.

Wenn aber der Christ sich freiwillig und ohne Murren einem von der Kirche angeordneten sehr beschwerlichen Fasten unterwirft; wenn er solcher Speissen, wornach er gelüstet, die er auch leicht haben, und seiner Gesundheit ohnnachtheilig geniessen könte, blos deswegen sich enthält, weil Christus, durch seine Kirche und die Regierer seiner Heerde, ihm diesen Genuß untersaget; so zeiget er auf das nachdrüklichste, und so viel, als durch ein sichtbares Bild eines Ver-

1) 1 Cor. 9, 25. 2) 2 Tim. 2, 3. 3) 1 Tim. 5, 12.

kes sich ausdrucken lässet, das Eigene eines Christen, das ihn von denen Unglaubigen absondert. Er bekennet durch die That vor aller Welt Augen, daß die höchste Glükseeligkeit, die er in dem Reich Gottes erwartet, nicht im Essen und Trinken bestehe, sondern in der Versicherung seines Gemütes, daß alles, was er als ein von Gott Regierter thut, gerecht und wohl gethan, und er in denen Augen Gottes auch gerecht sei; in der völligen Zufriedenheit mit der Seeligkeit, welche Gott denen Gerechten bestimt hat, und in der volkommensten Freude über den gewissen Besitz dieser Seeligkeit, welcher durch das Pfand des H. Geistes ausser allem Zweifel gesezt wird. Seine innerliche Verehrung Gottes, der Glaube an die Wahrheit seiner Verheissungen, der Gehorsam gegen seinen väterlichen Rath, und die von seinen unschäzbaren und volkommenen Wohlthaten entzündete Liebe Gottes von ganzen Herzen bricht in der äusserlichen Verehrung Gottes dadurch aus, daß er sich willig erzeiget, seinem Fleisch um Christi willen wehe zu thun; daß er also auf eine thätige Art die Geringschätzung derer irdischen Lüste offenbaret, die aus der Erkentniß einer unendlich grössern himlischen Glükseeligkeit entstanden ist, an deren Erlangung er um der Wahrheit Gottes willen nicht zweifelt.

§. XLVIII.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Beobachtung des von der Kirche angeordneten Fastens nicht allezeit, ja vielmehr sehr selten, ein Merk-

mahl der innerlichen Gemüts-Beschaffenheit, und besonders der Tödung des Fleisches und seiner Begierden sei. Allein zu geschweigen, daß ich nicht eine jede Beobachtung des Fastens, sondern ein freudiges und nicht mit Murren verknüpftes Fasten für ein Gott gefälliges Werk des äusserlichen Gottesdienstes erkläret habe; so ist das Fasten allen andern Werken des äusserlichen Gottesdienstes hierinnen gar nicht unähnlich. Die meiste von denen, welche an dieser äusserlichen Verehrung Gottes Theil nehmen, sind von einer innerlichen Verehrung Gottes ganz leer. Und wie solche Menschen von dem strengsten Fasten keinen Nutzen haben; so hilft ihnen auch der ganze äusserliche Gottesdienst gar nichts. Allein um der Thorheit dieser Menschen willen verlieret doch dieses Aeusserliche seine Nützlichkeit nicht.

§. XLIX.

Aller äusserliche Gottesdienst und insonderheit auch das Fasten, erwecket doch einen jeden zu der innerlichen Verehrung Gottes. Es macht doch diejenige zu offenbaren Thoren, welche ihrem Leib vergeblich wehe thun [1]) und weder ganz kalt noch warm seyn wollen [2]). Diese wollen sich nicht aller Schätze der Kirche ganz begeben; sie getrauen sich nicht von dem Gehorsam der Kirche sich ganz loszureissen. Sie gehorchen also mit ganz niedergeschlagenen Herzen dem Gebot der Fasten. Sie können ja aber wissen, daß ein solcher Gehorsam fruchtlos ist. Sie können ja wissen, daß man Gott vergeblich mit äusser-

1) Es. 58, 3. 2) Off. 3, 15. f.

lichen Werken diene [1]), wenn das Herz ferne von ihm ist. Sie können ja wissen, daß alles äusserliche Fasten von dem oben erwehnten grossen Fasten nuzbar gemacht werden müsse. Ist also die Thorheit derer, die sich ganz vergeblich martern, nicht augenscheinlich und unverantwortlich? Verdammen sich solche Menschen nicht selbst durch ihr äusserliches Fasten, da sie sich dadurch an einer Pflicht erinnern, die sie niemals erfüllen wollen?

§. L.

So höret auch aller äusserliche Gottesdienst, und ins besondere das Fasten, nicht auf, ein Bild der Gesinnung der Kirche Christi, und eines jeden würdigen Gliedes derselben, zu seyn, weil einige Glieder es bei dem blosen Bild bewenden lassen, und das Wesen des Bildes nicht besitzen. Einige Christen machen aus fleischlichen Absichten alle äusserliche Gebräuche des Gottesdienstes mit. Sie wollen nur für Christen gehalten werden, und verehren den Gott äusserlich, den sie im Herzen weder als ihren Herrn fürchten, noch als ihren volkommenen Wohlthäter lieben. Dem ohngeachtet schildern die äusserliche Gebräuche die innerliche Verehrung Gottes ab, wozu sich die Kirche Christi für verpflichtet erkennet, und wozu sie alle antreibet, die ihrer Anführung folgen.

§. LI.

Wie viele Christen alle ihre Pflichten, und besonders das Almosen geben [2]), mit Widerwillen verrichten [3]), und ihnen dagegen auch ge-

1) Matth. 15, 8. 2) 2 Cor. 9, 7. 3) 1 Cor. 9, 17. Matth. 6, 2. 1 Cor. 13, 3 ꝛc.

sagt wird, daß sie gar nicht dafür belohnet werden sollen; so verhalten sie sich auch bei dem Werke des Fastens. Sie können sich nicht entschliessen, um Christi und seines Heils willen ihre irdische Glükseeligkeit zu verachten. Deswegen verheelen sie auch gegen andere Menschen nicht, wie schwer ihnen das Fasten zu ertragen sei. Sie praien vielmehr mit ihrem verstelleten undverdrüßlichen Gesicht [1]) und gedenken dadurch sich den Ruhm der Heiligkeit zu erwerben, indem sie den innerlichen Wert ihres heiligen Werkes, nemlich die Uebernehmung einer so schweren Last, erhöhen. Dem ohngeachtet bleibet das äusserliche Fasten ein Bild der Pflicht eines Christen, die Lust des Essens und Trinkens gering zu schätzen. Es schildert noch allezeit die von der Kirche Christi erkante Nothwendigkeit ab, das Essen und Trinken der Herrlichkeit des Reiches Gottes nachzusetzen. Es leget noch immer ein Zeugniß ab, daß das Reich Christi, welches alle Christen seelig machen soll, nicht von dieser Welt sei.

§. LII.

Die sichtbare Kirche hat insonderheit verordnet, daß ihre Glieder so viel Tage fasten, und des Fleischessens sich enthalten sollen, als ihr Bräutigam Stunden von ihr dem Leib nach getrennet gewesen. Weil man nemlich von der Gefangennehmung Christi an, bis zu seiner Auferstehung, vierzig Stunden gerechnet hat; so hat die Kirche befohlen, das Gedächtniß derer Leiden ihres Erlösers durch ein vierzigtägiges Fasten jährlich zu begehen. Sie hat dadurch

1) Matth. 6, 16.

diejenige, welche die meiste Zeit ihres Lebens in Lust, und mit Zerstreuung derer Sinnen in der Welt zubringen, auf einige Weisse durch ein Gesetz anhalten wollen, Gott ernstlich zu dienen, und ihm zum wenigsten den Zehenden eines Lebens zu geben [1]), welches ihm ganz und gar überlassen werden solte. Wie löblich ist diese Veranstaltung und ihr Bewegungs-Grund! Wie wenig kan diesem Ruhm durch das schlechte Bezeigen derer entgehen, die dieses Fasten beobachten! Wie heilsam muß es zu allen Zeiten seyn, das Andenken an die seeligmachende Kraft derer Leiden Christi mit einer thätigen Erinnerung an die Pflichten zu verknüpfen, wozu uns eben diese Leiden verbinden!

§. LIII.

Jesus Christus hat durch sein geduldiges Leiden aller, um unserer Sünden willen ihm aufgelegten Plagen denenjenigen, welche dadurch mit Gott ausgesöhnet werden, zu erkennen gegeben, daß ein wahres Kind Gottes lieber alle irdische Glükseeligkeit und das Leben im Fleisch selbst auf die schmerzlichste Art verliere [2]), als seinem himlischen Vater ungehorsam werde, und wider die Liebe derer Brüder handele. Er hat alle Menschen, die durch seinen Tod gerecht werden wollen, verpflichtet, so, wie er, gesinnet zu seyn [3]). Er hat allen gesagt: wer mir als ein wahrer Jünger und Anhänger folgen [4]); wer mir in der Herrlichkeit nachkommen will, der verläugne durch die That, daß er einen eigenen Willen habe, und seiner eigenen Neigung folge,

1) c. 16. Dist. 5. de Conf. 2) Phil. 2, 8. 3) v. 5. 4) Luc. 9, 23.

oder sich selbst lebe. Er nehme vielmehr täglich sein Kreutz, oder das Leiden, das Gott ihm so, wie mir das Kreutz, zu ertragen auflegt, freiwillig auf sich, und folge mir als ein Kreutzträger, in der Nachahmung meiner Gedult und unveränderlichen Liebe der Gerechtigkeit nach.

§. LIV.

Das Kreutz des Heerführers derer Kinder Gottes hat demnach ihren alten Menschen [1], der durch die betrügliche Lüste des Fleisches verderbt [2], und zur Erwehlung des Bösen und Schädlichen verleitet war, zugleich mit ihm getödet, indem es, als eine Vorschrift ihres Verhaltens [3], die Tödung dieses alten menschlichen Sinnes unumgänglich nöthig machte. Es ist unmöglich, daß jemand dem von Gott gesalbten Heiland [4] als ein von ihm Erlöseter angehöre, wenn er sein Fleisch, samt dessen Leidenschaften und Begierden nicht gekreutziget, das ist, durch den Kreutz-Tod Jesu und dessen seeligmachende Kraft, oder um dieses Kreutz-Todes willen, und in der Absicht, dadurch mit Gott ausgesöhnet zu werden, getödet, und ausser Stand gesetzet hat, ihm etwas zu gebieten, oder ihn zu nöthigen, etwas zu thun, weil es dem Fleisch und dessen Trieben gemäs ist.

§. LV.

Ein jeder Christ, der seinen Seeligmacher würklich kennet, weiß, daß er, so wenig als ein toder Mensch, eine Lust des Fleisches geniessen könne, so bald er erkennet, daß dieser Genuß sündlich sei. Weil ihm bekant ist, daß er

1) Röm. 6, 6. 2) Eph. 6, 6. 3) 1 Pet. 2, 21. 4) Gal. 5, 24.

unter der Bedingung die Austilgung seiner Schulden erhalten habe, daß er auch der Sünde und ihrem Dienst ganz absterbe [1]), oder sich selbst als einen Menschen betrachte, der so wenig als ein Verstorbener eine Sünde vorsezlich ausüben kan [2]); so kan ihm auch nicht unbekant seyn, daß er alsdenn denen Trieben des Fleisches kein Genügen thun dürfe, wenn ein göttliches Gebot dadurch übertretten wird. Die würkliche Ausübung dieser Pflicht erfordert aber eine Uebung. Man muß durch die würkliche Ueberwindung derer fleischlichen Begierden bei kleinen Gelegenheiten sich nach und nach fähig machen, auch bei grossen Christo nachzufolgen.

§. LVI.

Dieses sind die Kriegs-Uebungen eines Christen, welche ihn in den Stand setzen müssen, endlich der Sünde auch bis aufs Blut zu widerstehen [3]). Hierdurch richtet er seine Empfindungen ab [4]), und erwirbet sich eine Fertigkeit, das Gute sogleich vom Bösen zu unterscheiden, ob ihn gleich die Triebe des Fleisches eines andern bereden wollen. Diese Uebungen müssen den Christen volkommen machen, oder das Werk Christi seines Heilandes an ihm vollenden, ohne welche Volkommenheit ihm Christus nichts hilft. Zu einer solchen Uebung aber giebt keine äusserliche Verfolgung des Namens Christi Anlaß. Man hat keine Gelegenheit, durch die willige Uebernehmung derer Drückungen, welche die Christen um dieses ihres Namens willen betreffen, sich selbst und andere zu überfüh-

1) Röm. 6, 2. 2) 1 Joh. 3, 9. 3) Ebr. 12, 4. 4) Ebr 5, 14.

ren, daß man mit Christo zu leiden, und seinem Tod ähnlich zu werden bereit sei.

§. LVII.

Auch Christen können Reiche von dieser Welt seyn. Hierdurch sowohl, als durch eine dauerhafte Gesundheit, können sie veranlasset werden, die mehreste Zeit ihres Lebens über alles zu geniessen, was ihnen das Fleisch angenehm machen kan. Wer sich von der christlichen Freiheit einen solchen Begrif machet, daß er sich einbildet, er bestehe alsdenn in der Freiheit, damit ihn Christus befreiet hat [1], wenn er alle von denen Seelen-Aerzten vorgeschriebene Einschränkungen seines Essens und Trinkens als ein knechtisches Joch ansehe, von welchem er sich nicht beschweren lassen dürfe; der versaget sich nichts, was seinen Mund kützelt und er bezahlen kan. Wenn er auch noch gewissenhaftig ist, so bildet er sich ein, er habe seiner Pflicht ein volles Genügen geleistet, wenn er sich in Speissen nicht übernimt, und für Trunkenheit sich hütet, sich nemlich nicht alle Tage, sondern nur guter Freunde und Ehren halber berauschet. Er gehet also unter denen Sorgen für seine irdische Bequemlichkeit [2], unter dem ausgebreitesten Genuß seines Reichthums, und aller mäsigen Wollüste dahin. Wie ist es bei solchen Umständen möglich, daß die von Christo ihm eingepflanzte Gesinnung nicht ersticke, und daß sie Früchte der Heiligkeit und wahren Weisheit trage?

1) Gal. 5, 1. 2) Luc. 8, 14.

§. LVIII.

Ein solcher Mensch siehet den Genuß derer ihm von Gott geschenkten irdischen Güter für unsündlich an. So würde er auch würklich beschaffen seyn, wenn wir noch in dem Stand der Unschuld lebeten; wenn er nicht bei dem auf Erden herschenden Verderben böse und sündliche Folgen nach sich zöge. Allein die Zerstreuung derer Gedanken, die nicht sorgfältig genug auf das einige Nothwendige gerichtet werden können; ihre alzu starke Richtung auf irdische Dinge; die Verzärtelung, oder die Verwandelung geringer und entbährlicher Vergnügungen in nothwendige und unentbährliche; die Entkräftung der vernünftigen Seele zum Widerstand wider die Reitzungen des Fleisches zur Sünde, und die Gefahr durch Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit in der Ausübung derer Glaubens-Pflichten sowohl, als in der Befestigung der Erkentniß der Wahrheit, in einen völligen Unglauben zu verfallen, und das Joch Christi bei aufstossender ersten Widerwärtigkeit ganz abzuwerfen: diese unläugbare Uebel begleiten mehrentheils, und warum darf ich nicht sagen, allezeit? den ungestörten Genuß an sich selbst unverdamlicher irdischer Ergötzungen.

§. LIX.

Und wie kan denen zu ihrem Unglück eines ruhigen irdischen Wohlstandes Geniessenden gerathen werden? Wenn Reiche dieser Welt auf ihren Reichthum nicht stolz sind [1]), und in ihren Gedanken ihn nicht zum Grund ihrer gröss-

1) 1 im T. 6, 17. f.

ten Glükseeligkeit machen; wenn sie vielmehr in einem wahren Glauben an Christum ihre Hofnung allein auf Gott und dessen Verheissung einer himlischen Seeligkeit setzen; wenn sie durch eine eifrige Ergreifung des ihnen angebotenen ewigen Lebens sich gegen dessen Liebe dankbar erweisen, und seiner Liebe würdig machen; so nimt er sie selbst als geliebte Kinder in die Zucht [1]). Er stöhret ihren Genuß der Welt, selbst. Er offenbaret ihnen durch zugeschikte häufige Unpäßlichkeiten und andere traurige Zufälle, daß sie ohne die Hofnung der zukünftigen Seeligkeit [2]) so niedrig und gering, daß sie nicht glükseeliger als die Armen sind. Er ziehet sie unvermerkt von der Weichlichkeit und der alzu grossen Hochschätzung irdischer Ergötzungen ab. Er bereitet sie selbst zu, ihren Reichthum zu besitzen [3]), als besässen sie ihn nicht, und auch allenfals den Raub ihrer Güter mit Freuden zu erdulten [4]), oder sie mit Freuden durch den Tod ganz zu verlassen.

§. LX.

Er hat aber die Zucht seiner Kinder mit seinen Knechten auch getheilet. Er hat Hirten über seine Schafe bestellet, die derer Kranken warten, und auch durch bittere Arzeneien ihre Gesundheit im Glauben herzustellen sich bemühen sollen. Unter diese dem Geschmack des Fleisches und Blutes widrige Arzeneien gehöret auch die Verordnung des vierzigtägigen Fastens. Die sichtbare Kirche hat denen höchst nachtheiligen Folgen eines an sich selbst unschuldigen zeitlichen Wohlergehens dadurch einigen Einhalt thun wol-

1) Ebr. 12,6. 2) Jac. 1, 10. 3) 1 Cor. 7,30. 4) Ebr. 10, 34.

len, daß sie denen, welche bei ihr die Versicherung des Erbes einer volkommenen Glükseeligkeit suchen, befohlen hat, vierzig Tage vor dem Gedächtniß-Tag der Auferstehung Jesu Christi, die zur Erinnerung und Betrachtung seiner schmerzlichen Leiden gewidmet sind, alles Fleischessens sich gänzlich zu enthalten.

§. LXI.

Daß dieses Gebot denen Lecker-Mäulern eine schwerere Last auflege, als ein Gebot, daß man des Jahres einmal oder doch sehr selten einen Tag lang sich des Essens ganz enthalten solle, läugnen nur die, welche ohne einige Erfahrung, wie ein Blinder von der Farbe, davon sprechen. Ein durch Reichthum zur Wollust heftig gereizter Mensch bekomt demnach durch dieses Gebot die schönste Gelegenheit, in der Nachfolge des leidenden Jesu sich zu üben. Er wird auf eine recht nachdrükliche Art erinnert, daß es nicht genug sei, auf das blutige Verdienst seines Heilandes sich zu verlassen, sondern daß er auch mit Christo leiden [1]), und alles, was dem Fleisch schmerzet [2]), in dem Fall, da es die Gerechtigkeit erfordert, willig erdulten müsse [3]), wenn er mit Christo verherrlicht werden und versichert seyn will, daß er zu sündigen ganz aufgehört habe.

§. LXII.

So wenig dieses matte Bild die Grösse derer Leiden unsers volkommenen Herzoges zur Seeligkeit ausdrükt; so wenig ist auch ein durch lauter gute Tage geschwächter Glaube eines blosen Menschens der Stärke des Geistes jenes göttlichen Helden ähnlich. Man kan diesem volkommenen Kreutz-

1) Röm 8, 17. 2) 1 Pet. 2, 14. 3) c. 3, 14.

träger auch durch die willige Uebernehmung eines kleinen Kreutzes, das nach denen Kräften des Trägers abgemessen ist, nachfolgen. Es würde für schwache Glaubige eine Prüfung seyn, die sie nicht aushalten könten, wenn sie eine so schwere Last, als ihr Vorgänger, auf sich nehmen solten. Deswegen läffet sie Gott nicht über ihr Vermögen versuchen [1]).

§. LXIII.

Daß man vierzig Tage hinter einander seine Begierden bändigen muß, ist für einen verzärtelten Glaubigen ein hartes und empfindliches, aber doch erträgliches Leiden. Er muß es übernehmen, weil die Kirche nur denen zur ewigen Seeligkeit Hofnung macht, die sich ihrer Zucht und Anführung willig unterwerfen. Thut er es also, so folget er würklich dem leidenden Jesu in der Ertragung eines um der Gerechtigkeit willen übernomenen empfindlichen Schmerzens nach. Auch dieses gering scheinende Leiden ist ihm ein Bild derer Trübsalen, durch deren gedultige Ertragung alle Christen der Frucht des Todes Jesu geniessen [2]), und ins Reich Gottes eingehen müssen. Er muß zu der Zeit, da er an der seeligmachenden Kraft derer Leiden Jesu erinnert wird, eine Probe ablegen, daß auch er, wegen der über alle Maaße wichtigen Herrlichkeit, alle Trübsalen dieser Zeit für geringschätzig und bald vorüber gehend halte [3]), und sich unter denenselben für glükseelig schätze [4]).

§. LXIV.

Wie groß ist also der Nutzen des vierzig tägigen Fastens! Zu der dazu bequemsten Zeit leget es ein

1) 1 Cor. 10,13. 2) Gesch. 14, 22. 3) 2 Cor. 4, 17. 4) Röm. 5, 3.

Zeugniß von der Lehre der Kirche ab, daß die, welchen Christus zum Besten gelitten hat, ihm auch, obgleich in Schwachheit, nachfolgen müssen. Es bildet die Nothwendigkeit dieser Nachfolge durch die Nothwendigkeit der Enthaltung von denen kräftigsten und wohlschmeckendesten Speissen ab. Es zeiget auch die Beschaffenheit dieser Nachfolge. Denn man muß es nicht wegen eines äusserlichen Zwanges, sondern freiwillig übernehmen, gleichwie Christus seinen Feinden sich selbst übergeben, und das Leben im Fleisch selbst niedergelegt hat[1]). Es dringet ein jedes Glied der Kirche, darauf zu denken, wie es zu dieser Nachfolge tüchtig werden könne. Es treibet ihn zu einer eifrigen Bestrebung nach der zukünftigen Seeligkeit an, indem es sowohl die jezige verbittert und unvolkommen macht, als auch ihn von seiner Schwachheit bei der Ergreifung der zukünftigen überführet.

§. LXV.

Es reisset ihn mit Gewalt von der wollüstigen Pflegung seines Leibes los, indem es ihm die Wahl vorlegt, entweder dem Nutzen des Todes Jesu ganz zu entsagen, oder eine Probe abzulegen, daß er die irdische Glükseeligkeit geringer, als die himlische, schätze. Es bewahret ihn zu einer denen wichtigsten Betrachtungen bestimten Zeit für einer Ueberfüllung des Magens, die dem denkenden Geist allezeit sehr nachtheilig ist. Es macht ihn fähiger, die Seeligkeit zu überdenken, um welcher willen er leidet. Wer diese Fähigkeit nicht zu seinem Nutzen anwendet; wer nur aus Gewohnheit fastet, und ohne weiteres Nachdenken das Fasten als ein unvermeidliches Uebel aushält; der ist zu beklagen; aber nicht deswegen, weil er keinen Nutzen davon haben kan; sondern weil er aus unverantlicher Leichtsinnigkeit ihn selbst aus denen Händen gehen lässet.

1) Joh. 10, 17. 18.

* * *

Zum

Zum Beschluß

XVI.

noch etwas

Von denen Ehescheidungen.

§. I.

§. I.

Ich endige hiermit die Mittheilung meiner unpartheiischen Gedanken über die wichtigste Glaubenslehren derer Christen, in Ansehung welcher sie bis jetzo nicht erkennen, daß sie in der That einig sind. Zu einer Fortsetzung und Verbesserung meiner Arbeit erwarte ich eine nähere Veranlassung von denen, welche mich beurtheilen wollen. An die Ausbesserung habe ich bereits mehr als einmal Hand angelegt. Ja ich habe meinen Aufsatz etlichemal ganz umgearbeitet, und alles Anstössige auszurotten mich bemühet. Ich habe aber endlich dafür gehalten, ich würde in Abs[illegible]t auf alle Leser ihn für unvolkommen halten müssen, wenn ich auch lebenslang an dessen Volkommenheit arbeitete. Ich allein würde nicht einmal alle würkliche Fehler entdecken. Das Aug mehrerer Richter, das Aug eines Feindes, das Aug eines Neiders ist hierzu viel scharfsichtiger. Dieses soll mich also in den Stand setzen, unerkanten Fehlern abzuhelfen, und an denenjenigen Orten deutlicher zu reden, die vielleicht jetzo mir allein volkommen verständlich sind. Unpartheiische, der Wahrheit getreulich anhangende und sie zu erforschen

fähige Richter werden demnach nebst denen Feinden und Neidern von mir hierdurch eingeladen, durch die strengste Beurtheilung zu der künftigen Volkommenheit meiner Arbeit etwas beizutragen.

§. II.

Allein man findet vielleicht nicht alle unter denen Religions-Partheien derer Christen streitige Lehren in dieser Abhandlung, die man für wichtig und stark genug hält, die Vereinigung aufzuhalten. Vielleicht fordert man von einem Friedensstifter auch eine solche Erläuterung dieser übergangenen Lehren, welche die Fortsetzung des Zwiespaltes vergeblich macht. Man wird solchenfals durch eine blose Anzeige dieser Lehren und ihrer Wichtigkeit mich sehr verbinden und verpflichten, dieser Forderung die erwünschte Genüge zu leisten. Ich setze zum voraus auf meinen unsichtbaren Beistand das Vertrauen, daß er mir, zu völliger Ausführung des ihm, als dem Gott des Friedens, gewiß gefälligen Werkes, an denen benöthigten Kräften es nicht fehlen lassen werde, nachdem er mich die allerwichtigste Schwürigkeiten zu überwinden stark genug gemacht hat.

§. III.

Das weiß ich jezt schon, daß man mit Recht mir vorwerfen könne, ich habe die wichtige Lehre von denen Ehescheidungen ganz übergangen. Allein man wird auch die Entschuldigung gelten lassen, daß ich bereits im Jahr 1757. in meinen Cogitatis de divortiis ex castris Christianorum proscribendis ausführlich erwiesen habe, daß die Lehre der sichtbaren Kirche von denen

Ehescheidungen ohne hinlänglichem Grund getadelt worden sei. Dieser Beweis ist bisher gar nicht angefochten worden, obgleich ein so scharfsinniger als gelehrter Herr Recensent in denen Göttingischen Anzeigen 1758. St. 5. ihn für wichtig und so gar für den scharfsinnigsten und glimpflichsten, der ihm je zu Gesicht gekommen, erkläret, und also das Stilschweigen derer dadurch beschämten Feinde jener Kirche unverantwortlich gemacht hat. Dieses Stilschweigen berechtiget mich demnach, meine Vertheidigung für unwiderleglich zu halten, und deswegen beziehe ich mich hier blos auf jene Ausführung, welche, wenn sie nicht jederman von der Wahrheit meiner Lehre, doch gewiß von der Schwäche der Anfechtung der alten Lehre, überführen kan.

§. IV.

Da aber der ersterwehnte verdienstvolle Herr Recensent am angezeigten Ort selbst wider meine Arbeit einige Einwendungen eingestreuet hat; so werde ich mich bemühen, ihnen mit derjenigen Achtung zu begegnen, die ich ihrem vortreflichen Herrn Verfasser schuldig bin. Und hierzu soll mein Bekentniß eines Fehlers den Anfang machen. Ich hätte allerdings in Ansehung des wahren Grundes der Unzertrenlichkeit derer Ehen, mich deutlicher, als geschehen ist, erklären sollen. Nicht die Nothwendigkeit der gemeinschaftlichen Erziehung derer Kinder, sondern vielmehr das unwidersprechlich wahre Zeugniß Christi, Matth. 19, 4. f. daß Gott durch Stiftung derer zwei Geschlechter derer Menschen sowohl, als durch die dem Adam in den Mund gegebene

Worte die Eheleute so genau an einander verknüpft habe, daß sie kein Mensch scheiden dürfe; daß also ein jeder, der sich von seinem Weib scheide, sowohl, als der die abgeschiedene freiet, die Ehe breche; das macht alle Ehen schlechterdings unzertrenlich, bis deutlich erwiesen wird, daß Gott selbst eine Ausnahme von dieser Regul gemacht habe.

§. V.

Dieses Zeugniß Christi zu erläutern, und zugleich die Gerechtigkeit der göttlichen Verordnungen zu erweisen, habe ich die Nothwendigkeit der gemeinschaftlichen Erziehung derer Kinder nur als den vermuthlichen Grund der göttlichen Verordnung angeführet, und sie aus der Natur der Sache, nemlich der einigen Absicht des Ehestandes, der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, dargethan. Gesezt, dieser lezte Beweis wäre nicht stark genug; so bliebe doch die göttliche Verordnung bestehen, die uns allezeit zum Gehorsam verpflichtet, wenn ihr wahrer Grund uns auch verborgen ist. Und da diese Verordnung auch die unfruchtbare Ehen angehet, so macht dieselbe allein auch diese unzertrenlich. Aber auch hier habe ich zum Ueberfluß das göttliche Verhalten rechtfertigen, und zeigen wollen, daß Gott Ursache genug gehabt habe, auch denenjenigen Eheleuten die Trennung und Schliessung einer neuen Ehe zu untersagen, welche noch keine Kinder erzeugt haben, ob ich gleich die Würklichkeit des Verbotes aus der angeführten Ursache und seinem vermutheten Grund zu erweisen, mir nicht habe einfallen lassen.

§. VI.

Zu mehrerer Erläuterung des angezeigten Grundes der göttlichen Verordnung bitte ich, selbst zu überlegen, was daraus entstehen würde, wenn die göttliche Verordnung nicht vorhanden wäre. Man würde einander probiren, und wenn die Kinder-Erzeugung nicht bald erfolgte, sich freuen, daß man wieder von einander laufen, und mit andern einen Versuch anstellen könte, weil man mit dem bisherigen Ehegatten bis zum Uiberdruß seine Lust gebüset hätte. So wenig aber der Ehebruch bei einer unfruchtbaren Ehe unsündlich ist, weil kein Saame in einer solchen Ehe da ist, und also auch nicht gewiß gemacht werden kan; weil es also scheinet, daß der Zweck der Ehe wegfalle, und daß folglich die Ehe selbst nichtig gemacht werde; so wenig kan auch eine unfruchtbare Ehe wegen des Mangels der gemeinschaftlichen Erziehung derer Kinder getrennet werden. In beiden Fällen stehet die göttliche Verordnung im Weg, deren vornehmster Grund zwar die angeführte Ursachen sind, die aber ihre Gültigkeit und Kraft behält, wenn ihr Grund auch nicht da zu seyn scheinet.

§. VII.

In dem natürlichen Zustand erlanget ein Mensch durch eines andern Menschen Beleidigung das Recht des Krieges. Aber gewiß doch nur des Vertheidigungs-Krieges. Er darf nur der Gewalt des Feindes Gewalt entgegen setzen, seinen eigenen Schaden abzuwenden, und ist nur zu entschuldigen, wenn er bei dieser Gelegen-

heit seinen Feind wider seinen Willen ausrottet. Wer jenes Recht weiter erstrecken, und einem Beleidigten die Befugniß beilegen will, seinen Feind vorsezlich auszurotten, damit er nichts mehr von ihm zu besorgen habe, der muß durch natürlichen Zustand den Zustand eines blos von der Natur und nicht durch Christum Erleuchteten verstehen, denn dieser hat sein Leben für seine Feinde hingegeben, Röm. 5, 6. 8. 10. und uns eine Vorschrift hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen, 1 Pet. 2, 21. und auch mit dem Verlust unsers leiblichen Lebens ihre ewige Verdamniß abwenden sollen, 1 Joh. 3, 16. Dieser hat auch die Feinde zu lieben, ihnen Gutes zu wünschen und würklich zu erzeigen, und uns nicht zu rächen, befohlen, Matth. 5, 44. Röm. 12, 19. 20. 1 Pet. 3, 9. Wie könte mit diesen Befehlen das Recht, seinen Feind vorsezlich auszurotten, und ihn als einen feindseelig Gesinneten der Hölle zuzuschicken, bestehen? Aus dem Recht derer, welchen Gott selbst das Schwerd zu Beschützung ihrer Unterthanen, und also auch das Recht, um dieser willen Feinde auszurotten, verliehen hat, läßet sich auf einzele Personen keine Folgerung machen. Das Recht, auch durch Gewalt den Ehebruch der Weiber zu verhüten, habe ich aber dem Ehemann bereits zugestanden.

§. VIII.

Die algemeine Liebe des Nächsten, wie sie sich von Natur bei denen Menschen befindet, ist allerdings zu der Erziehung derer Kinder nicht hinlänglich. Ein anderes aber muß von der al-

gemeinen Verpflichtung Gottes zur Liebe des Nächsten und denen Kräften eines durch Gottes Geist stark gemachten Christen gesagt werden. Ja die Erfahrung lehret, daß nicht einmal diese zu der Erziehung nöthig seye. Viele Kinder werden von ganz fremden Personen, nicht aus Gehorsam gegen das neue Gebot Christi, sondern aus eigener natürlichen Neigung, entweder zu allen Kindern, oder zu denenselben Kindern, bis zur Ausschweifung geliebet, ohne Noth erzogen, und durch eine alzu grosse Nachsicht verderbet. Und hingegen wissen viele Eltern von der natürlichen Heftigkeit der Liebe zu ihren Kindern gar nichts, und erziehen sie mit der größten Kaltsinnigkeit und Verdruß, weil sie es nicht ändern können. Wie kan also die Gewißheit des Saamens zu der Erziehung derer Kinder für unumgänglich nöthig gehalten werden?

§. IX.

Gott hat allerdings die Last der Erziehung derer Kinder denen Eltern durch diejenige zärtliche Neigung zu ihnen, die sie insgemein von Natur besitzen, erleichtert. Allein, zu geschweigen, daß diese Zärtlichkeit nicht algemein, und daß dieselbe nicht auf die Urheber des Daseins derer Kinder eingeschränkt ist, ja daß, nach Anzeige der Erfahrung, die Groß-Eltern insgemein die Eltern selbst in der Liebe ihrer Enkel übertreffen; so ist ja derjenige nicht entschuldigt, der die Liebe des Nächsten deswegen nicht ausübet, weil er keinen natürlichen Hang dazu hat. Gott Lob! es halten alle, die einen wahren Glauben an Christum besitzen, die Last der Kinder-Erziehung

nicht für so schwer, daß sie unmöglich ertragen werden könte, wenn man die Heftigkeit der väterlichen Liebe nicht der Natur nach empfindet. Wie wolte es sonst um die unzehliche Menge verwaiseter Kinder aussehen? Wie viele Vormünder, die entweder freiwillig, oder aus Zwang der Obrigkeit, ihre Pflegbefohlene erziehen, üben diese Erziehung mit Ruhm aus? Und wer wolte dieses selbst auch zu thun für unmöglich halten, wenn er gewissenhaftig ist?

§. X.

Wer die Erziehung derer Kinder für eine so unerträgliche Last hält, daß er sich beredet, weil sie so viel anhaltende Gedult, Zärtlichkeit im Strafen, diese nahe Nachbarin der allerschädlichsten Verzärtelung, Zorn, Mühe und Unkosten erfordere, so könne sie niemand übernehmen, der nicht eine gewisse Heftigkeit der Liebe besitze, welche die Natur denen Eltern allein mittheile; der scheinet mir eine natürliche Abneigung vor Kindern und ihrer Erziehung zu besitzen; dem würde ich rathen, auch nicht zu heiraten, und sich auf die natürliche Heftigkeit der väterlichen Liebe nicht allzu sehr zu verlassen, die gar leicht die Probe nicht aushalten dürfte; den würde ich aber auch beklagen, weil er allem Ansehen nach die entzückende und allervolkommenste Seeligkeit noch nicht geschmekt hat, die man in der Gemeinschaft einer wahren Menschenliebe mit seinem himlischen Vater geniesset. Man kan keine grössere Wohlthat erzeigen, als wenn man zu der ewigen Seeligkeit eines Menschen etwas beiträgt. Und niemand hat hierzu eine so gute Gelegenheit, als

wer an der Bildung des Geistes dererjenigen unabläßig zu arbeiten Gelegenheit hat, die Christus uns zu Vorbildern des Glaubens vorstellet, Matth. 18, 3. Marc. 10, 15. Matth. 11, 25. Diese Seeligkeit kan man nicht ganz verfehlen, wenn man auch vergeblich an übelgerathenen Kindern arbeitet, und alsdenn am weniasten, wenn uns die Natur nicht in der Liebe der Kinder blind macht.

§. XI.

Es ist volkommen wahr, daß auch die Gnade die natürliche Heftigkeit der Liebe nicht stets denen gebe, welche Liebe auszuüben verpflichtet sind. Daß aber diese Mittheilung nicht durch die Gnade geschehen könne, wird ohnedieß niemand behaupten, weil man sonst der Almacht Gottes Gränzen setzete, und Gotte das Vermögen absprächе, durch die Gnade, das ist, den übernatürlichen Beistand seines Geistes, diese heftige Neigung zu würken. Man müste denn durch Gnade nur diejenige Würkungen des H. Geistes verstehen, die sie durch sittliche Bewegungs-Gründe hervorbringet. Diese Bewegungs-Gründe können freilich unsere natürliche Neigung nicht stärker machen, als sie die Natur macht. Wenn wir der Natur nach vor der Kinderzucht einen Abscheu haben, so können göttlich starke Bewegungs-Gründe nicht verhindern, daß uns dieselbe zur grossen Last gereichet, wenn wir sie doch übernehmen müssen. Hebet dieses aber wohl unsere Verpflichtung auf, daß es uns sauer ankömt, ihr ein Genügen zu leisten?

§. XII.

Die durch Bewegungs-Gründe würkende Gnade ändert unsere Natur nicht. Sie theilet uns aber doch hinlängliche Kräfte mit, unsere Natur zu bekämpfen und zu überwinden. Sie verbindet uns doch, uns selbst und unsere natürliche Neigung zu verläugnen, Matth. 16,24. unsern eigenen Leib zu überwältigen und zu bändigen, 1 Cor. 9, 27. nicht uns selbst, sondern zu Ausrichtung des Willens dessen zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist, 2 Cor. 5, 15. und unser Fleisch nebst allen Leidenschaften und Begierden zu kreutzigen, Gal. 5, 24. Wer dieses nicht thut, der kan Christi Jünger nicht seyn, und an dessen Heil einigen Antheil haben. Könte also die Gnade uns nicht fähig machen, dieses würklich zu thun, so könte sie uns auch von der Verdammung nicht erretten, und fähig machen, durch einen lebendigen und thätigen Glauben die von Christo angebotene Seeligkeit würklich zu ergreifen, und uns das gute Bewußtsein zu verschaffen, daß wir dieselbe, als durch den Glauben Geheiligte, uns gewiß versprechen können.

§. XIII.

Die durch Bewegungs-Gründe allein würkende Gnade kan uns das Vermögen nicht geben, das Gebot der Liebe bei jeder Gelegenheit auszurichten. Hieraus folget nur dieses, daß die allein durch Bewegungs-Gründe würkende Gnade zu der Erlangung der ewigen Seeligkeit nicht zureichend sei, und nicht verhindern könne, daß wir das thun, was wir wegen jener Bewe-

gungs-Gründe für höchst schädlich halten und also hassen, Röm. 7, 15 - 20. Und wie sehr beklage ich den, welcher keine andere Gnade kennet! Gott ist getreu in seinen Anerbietungen. Es ist ihm ein wahrer Ernst, uns ewig seelig zu machen. Darum kan er es uns nicht an Kräften fehlen lassen, alle Versuchungen zur Sünde mit Ruhm auszuhalten, 1 Cor. 10, 13. Er muß uns untadelhaft erhalten, 1 Cor. 1, 8. 9. 1 Thess. 5, 23. 24. stark machen und vor dem Bösen bewahren, 2 Thess. 3, 3. da er dieses also durch die Bewegungs-Gründe nicht ausrichtet, so muß er seinen H. Geist, als einen Geist der Kraft, 2 Tim. 1, 7. der uns in den Stand setzet, alles zu vermögen, Marc. 9, 23. Phil. 4, 13. noch auf eine andere Art denen geben, die ihn eifrig darum bitten, Luc. 11, 13.

§. XIV.

Ehe man diese unmittelbar würkende, und die Bewegungs-Gründe der Schrift durch die Vermehrung unserer geistigen Kräfte unterstützende Gnade aus der eigenen Erfahrung erkennet, ehe kan man unmöglich die volkommene Freudigkeit im Glauben erlangen, Röm. 15, 13. als welches eine Freude in dem H. Geist ist, Röm. 14, 17. um deren willen dieser mit einem frölich machenden Oel verglichen wird, Ebr. 1, 9. Ehe kan man das Joch Christi nicht für heilsam, und die Last des Gebotes der Liebe nicht für leicht halten, Matth. 11, 30. 1 Joh. 5, 3. Ehe höret man also auch nicht auf, ein Ausrichter des Bösen zu seyn, den Christus nicht für den Seinen erkennet, Matth. 7, 23. weil uns der Glaube an

diesen noch nicht den Sieg über die Welt mitgetheilet hat, 1 Joh. 5, 4. 5.

§. XV.

Der Schöpfer hat allerdings denen Urhebern des Daseins derer Kinder die Erziehung derselben zuförderst auferlegt, uud diese zu erleichtern, die Heftigkeit der Liebe und Zuneigung in ihre Natur gelegt. Aber gewiß nicht deswegen, weil er die algemeine Liebe des Nächsten für alzu schwach gehalten, und die väterliche Liebe dazu verlanget hat. Gott konte ja das an allen Menschen thun, was er insgemein bei denen Vätern thut. Er kan ja ohnstreitig eine der väterlichen ähnliche Liebe in die Natur eines jeden legen, von dem er die Erziehung fremder Kinder fordert, wenn er sie hierzu selbst verlanget. Wie kan er aber auch die Pflicht der algemeinen Liebe des Nächsten zu der Kinder Erziehung für alzu schwach halten, da die unläugbarste Erfahrung beweisset, daß sie zulänglich sei, dieses Werk mit Ruhm auszurichten? Wie kan Gott die Erziehung derer Kinder denen Vätern allein durch die in ihre Natur gelegte Liebe aufbürden wollen, da er vielen andern Menschen auch eine heftige Zuneigung zu Kindern einpflanzet, und da er die Erziehung so unzehlicher Waisen nothwendig macht? Wie schwach muß unsere Liebe des Nächstens seyn! Wie schwach muß also auch unsere Versicherung seyn, daß wir Kinder des Gottes, der Liebe ist, 1 Joh. 4, 7. f. und Jünger Christi sind, Joh. 13, 35. wenn wir uns nicht getrauen, Kinder zu erziehen, die wir nicht selbst erzeugt haben, weil es uns an einer

natürlichen Heftigkeit der Zuneigung zu ihnen fehlet, und wir nicht, ohne grosse Beschwerde, für sie sorgen können!

§. XVI.

Werden wohl jemals zwei Männer im Ernst den Vertrag eingehen, in Hurerei zu leben, und die erzeugte Kinder in Gemeinschaft sorgfältig zu erziehen? Man hasset deswegen die Ehe und lebet in Hurerei, weil man die Last der Kinder-Erziehung von sich ablehnen, und hierzu allenfals nur etwas Geld hergeben will, welches eine Kinder-Erziehung genant zu werden gar nicht verdienet. Ein Hurer würde also unsinnig handeln, wenn er sich verbindlich machte, ausser seinen eigenen Kindern auch die Kinder eines andern zu erziehen. Er würde ohne einige Ursache die Versüssung jener Last, womit Gott den Ehestand begnadiget, verachten, und ohne Noth sich eine viel beschwerlichere Last aufbürden. Und wie bald würde ein solcher Vergleich beiden Theilen gereuen! Wie bald würde eines dem andern seine Verpflichtung erlassen! Und wo bliebe alsdenn die Sicherung der Kinder-Erziehung? Diese muß ohnedieß nicht von zweien Köpfen abhangen, deren einer da, der andere dort hinaus will, wenn sie ersprieslich seyn soll. Deswegen hat Gott den Mann zum Haupt des Weibes gemacht, 1 Cor. 11, 3.

§. XVII.

Der Ehestand hat allerdings auch den Zweck und grossen Vorzug vor der Hurerei, daß er den Saamen gewiß macht und die väterliche Liebe erwecket. Dieser Endzweck fället auch freilich

weg, sobald durch eine einzige Untreue einer Frau auch der folgende Saame verdächtig, und dem Mann es unmöglich gemacht wird, ihn väterlich zu lieben, wenn er auch ächt seyn solte. Hieraus lässet sich richtig folgern: darum ist die Frau schuldig, dem Mann getreu zu seyn, und allen Verdacht zu vermeiden; und darum versündiget sie sich sehr an ihrem Mann, wenn sie ihn des Vermögens beraubet, die von ihr gebohrne Kinder mit Lust zu erziehen. Ja darum kan auch des Mannes Einwilligung den Ehebruch der Frau nicht unsündlich machen, weil es die Kinder entgelten müssen, die der freiwillige Hörner-Träger würklich, obgleich wider seine Pflicht, sehr schlecht erziehet, weil er sie nicht väterlich lieben kan. Wenn aber hieraus der Schluß gemacht werden dürfte, daß der Mann gar nicht schuldig sei, Kinder zu erziehen, die er nicht väterlich lieben könte; so müste auch niemand verpflichtet seyn, Waisen und Findlinge zu erziehen. Der Mann ist nicht deswegen schuldig, die in dem Ehestand erzeugte Kinder erziehen zu helfen, weil er gewiß weiß, daß sie sein Saame sind, sondern weil Gott es von ihm fordert, indem er alle, die sich mit einem Weib vermischen wollen, nöthiget, in eine unzertrenliche Ehe zu tretten, und mit dem Weib in Ansehung des Lebens im Fleisch stets eine einige Person vorzustellen, mithin auch ihre Kinder als seine eigene anzusehen. Von dieser Verpflichtung kan ihn der Frauen Uebertrettung ihrer Pflicht und die daher entstandene Ungewißheit des Saamens nicht frei sprechen. Wäre aber diese Folge einer

einmal geschlossenen Ehe nicht sehr hart, so würde Christus seinen Jüngern nicht recht geben, Matth. 19, 10. 11. 12. wenn sie anmerken, bei diesen Umständen sei es nicht zuträglich uud rathsam, zu heiraten. Er würde dieses nicht blos dadurch einschränken, daß nur die es für nüzlich halten könten, nicht zu heiraten, denen es nicht schwer ankomme, um des Himmelreichs willen sich zu beschneiden, oder ganz zu enthalten.

§. XVIII.

Wir müssen bei Neben-Absichten des Ehestandes den Haupt-Endzweck niemals aus denen Augen verlieren. Dieses ist ganz allein die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Hierzu hat Gott die Menschen nicht schlechterdings zwingen wollen. Sie haben sich hierzu freiwillig entschliessen, und aus eigener Neigung die Erziehung derer erzeugten Kinder zu ihrer angenehmsten Beschäftigung erwehlen sollen, wodurch sie ihm, als ihrem Vater, in Ansehung der Liebe sich ähnlich zu erweissen, die beste Gelegenheit bekamen. Um sie nun hierzu aufzumuntern, und zu verhindern, daß die vorhergesehene Beschwerden der Kinder-Erziehung sie nicht von der Fortpflanzung ihres Geschlechtes abschrecketen, hat Gott sowohl die Lust des Beischlafes, als die natürliche Zuneigung zu ihren Kindern gestiftet, zugleich aber, aus Fürsorge für die Kinder, die Ehe, das ist die Vereinigung eines Mannes und Weibes zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, unzertrenlich gemacht, und allen Ehebruch auf das strengste untersagt. Durch die leztere Verordnung hat er für den Mann gesorgt,

dem durch die Untreue des Weibes die Erleichterung der Erziehung geraubet wird. Er hebet aber um des Mannes willen die allernöthigste Fürsorge für die Kinder nicht auf. Diesen darf die Untreue der Mutter nicht zum Nachtheil gereichen. Dieses würde aber geschehen, wenn die von einer ungetreuen Frau gezeugte Kinder von der Mutter allein erzogen werden müsten.

§. XIX.

Wem es an Muse nicht fehlet, die Sache reiflich zu überlegen, der kan ohnmöglich so weit gehen, daß er nicht wüßte, ob die Fortsetzung der Ehe mit einer untreuen Frau vor Gott nicht eben so sündlich sei, als die Hurerei, mit der sie gleiche Folgen in der Ungewißheit des Saamens hat. Die Hurerei ist ja nur deswegen ein Greuel vor Gott, weil man das Werk der Kinder-Erzeugung treiben will, ohne sich um ihre Erziehung zu bekümmern. Der Ehestand wird ja von der Hurerei nicht durch die priesterliche Einseegnung, die dem göttlichen Recht ganz unbekant ist, sondern allein durch den ernstlichen Vorsatz unterschieden, die erzeugte Kinder gemeinschaftlich zu erziehen, und von seinem Gatten sich nicht wieder zu trennen. Wie könte also ein Ehemann sich so sehr als ein Hurer versündigen, wenn er theils aus Ehrfurcht vor Gott, theils aus erbarmender Liebe derer unschuldigen Kinder, die Ehe mit einer ungetreuen Frau fortsetzen, und alle ihre Kinder mit erziehen wolte, sie möchten von ihm oder einem andern erzeugt seyn?

§. XX.

§. XX.

Die Untreue der Frau macht den Saamen ungewiß, und die väterliche Liebe unmöglich. Darum darf der Mann den Ehestand mit derselben nicht fortsetzen. So darf man sich denn auch der Erziehung fremder Kinder nicht unterziehen. So ist denn auch die zweite Ehe einer Frau vor Gott so sündlich als Hurerei, weil der andere Mann die zugebrachte Kinder nicht väterlich lieben kan. Wie vielmal habe ich mit innigstem Vergnügen Stief-Eltern, zumal in Ermangelung eigener Kinder, eine väterliche oder mütterliche Liebe ausüben gesehen! Ich will einräumen, daß es viel schwerer sei, die Kinder einer ungetreuen Frau zu erziehen. Aber was ist die wahre Ursache dieser Schwürigkeit? Gewiß nicht der Mangel väterlicher Liebe, sondern die unerkante Sünde der in eine rechtmäsige Eifersucht eingekleideten Rachbegierde wegen der verlezten eitelen Ehre, und des Hasses derer Kinder, die uns zur Schande gereichen. Uns zu rächen und das erlittene Böse mit einer Gegen-Bosheit einer von Gott verbotenen Handlung zu vergelten, oder einen Menschen zu hassen, und ihm die benöthigte Liebesdienste zu versagen, berechtiget uns Christus niemals. Und solten wir wohl unsere Ehrsucht und natürliche Neigung zur Rache und Haß nicht besiegen können? Wie nöthig ist doch die richtige Erkentniß der Gnade, die ein jeder Christ durch das Gebät sich verschaffen kan! Ja wie viele Männer besiegen jene natürliche Reitzungen um irdischer Vortheile willen! Wie viele ertragen

ihre Schande mit Gedult, weil der Ehebrecher alzu mächtig, oder sehr reich und freigebig ist, oder weil die Anverwandte der Frau sich rächen könten, oder weil ihr Verdacht nicht deutlich erwiesen werden kan, oder aus andern Ursachen, ausser dem göttlichen Befehl!

§. XXI.

Eine einige Untreue einer Frau kan allerdings die Fortsetzung der Ehe mit derselben vor Gott so sündlich, als die Hurerei, machen, weil sie den Saamen ungewiß macht, und deswegen der Mann an statt die Kinder väterlich zu lieben und sich ihrer Erziehung ernstlich anzunehmen, sie vielmehr stets mit Abscheu ansiehet, und für ihre Wohlfart gar nicht sorget, sondern vielmehr sich freuet, wenn sie sterben, oder es ihnen übel ergehet. Allein aus dem, was würklich geschiehet, lässet sich kein Schluß auf das machen, was geschehen solte. Weil ein solcher Mann seine Pflicht nicht beobachtet, so folget daraus nicht, daß die Ehe ungültig sei, und getrennet werden, sondern daß der Mann sich und seine Gesinnung verändern müsse, wenn er an Christo und seinem Reich Antheil haben will. Sein Ehestand ist nur in Absicht auf ihn selbst, und keineswegs schlechterdings vor Gott, eine Hurerei. Sobald er also sich so verhält, wie der Ehestand es erfordert; sobald ist seine Fortsetzung der Ehe auch Gott gefällig.

§. XXII.

Wolte Gott! der Fall wäre ganz unerhört, daß ein Mann, der mit einer getreuen Frau in der Ehe lebet, aus Mangel einer väterlichen

Zärtlichkeit sich der Kinderzucht gar nicht annimt! Allein häufige Beispiele erweisen die Möglichkeit des Daseins solcher unnatürlichen Väter. Diese bezeugen eine natürliche Abneigung für Kindern. Weil sie sich selbst keine Gewalt anthun wollen, so bilden sie sich ein, sie könten sich nicht überwinden, mit ihren eigenen Kindern sich viel zu beschäftigen, und leben deswegen in einer fast stetigen Entfernung von ihnen. Hierdurch machen sie in der That ihre Ehe, in Absicht auf sich selbst, zur Hurerei, weil sie so wenig als ein Hurer die Rechte des Ehestandes halten wollen. Soll man sie wohl deswegen ermahnen, sich von ihren Weibern zu scheiden, und ihnen den Wahn beibringen, sie könten schlechterdings ihren Ehestand ohne Sünde nicht fortsetzen? Muß man ihnen nicht vielmehr vorstellen, daß sie als würdige Väter sich verhalten müssen, damit ihr Ehestand aufhöre, vor Gott eine Hurerei zu seyn? So überzeuge man denn auch die Männer ungetreuer Weiber, daß sie das Verbrechen derer Mütter denen Kindern nicht entgelten lassen dürfen, damit ihre Fortsezung der Ehe mit dem ungetreuen Weib nicht vor Gott so abscheulich als die Hurerei seyn möge.

§. XXIII.

Die Entdeckung eines Ehebruches ist bei einem Mann eine derer heftigsten Versuchungen zur Rache, welche gar leicht einen Mord veranlassen kan. Und dieser Versuchung wird sehr oft nicht mit Nachdruck widerstanden. Deswegen hat Gottes Heiligkeit für gut befunden, die

Rechte des Mannes durch eine auf den Ehebruch gesezte Todesstrafe zu beschützen. So wenig aber daraus, daß nicht alle Ehemänner so eifersüchtig sind, geschlossen werden darf, daß jene göttliche Strafe entweder alzu hart oder nicht allgemein sei; so wenig lässet sich auch daher folgern, daß ein Ehemann seine Eifersucht und Rachgier gar nicht bändigen, und die Gnade selbst ihm das Vermögen nicht geben könne, sich der Ermordung seines Ehrenschänders, oder der ungetreuen Frau, zu enthalten. Die Ehebrecherin muß vermöge des göttlichen Rechtes getödet werden, nicht, weil ihre Untreue einen Mord veranlassen kan, sondern weil Gott um jener Gefahr willen die Todesstrafe verordnet hat. Und ein jeder Ehemann muß die Untreue seiner Frau sich von der Beobachtung des göttlichen Gebotes nicht abhalten lassen, ob es gleich insgemein nicht geschiehet.

§. XXIV.

Allein Gott hat durch Mosen befohlen, die Ehebrecherinnen zu steinigen. Dieses Gesetz konte zu denen Zeiten Christi seine verbindliche Kraft noch nicht verlohren haben. Christus selbst will dieses nicht zu verstehen geben, wenn er die Schriftgelehrten an ihre eigene Sünden, Joh. 8, 7. f. erinnert. Seine Meinung ist nicht, daß eine Ehebrecherin nicht bestraft werden solle, weil andere Menschen auch sündigen, sondern daß diejenige nicht befugt sind, für die Beobachtung des Gesetzes Mosis zu eifern, die sich selbst keine Mühe geben, es zu beobachten, und es vielmehr ohne Scheu übertretten. Jene Schriftge-

lehrte waren nicht die Richter des Weibes, sondern Ankläger derer Richter, oder vielleicht derer Römer, die etwa die Ausübung einer so harten Strafe nicht verstatten wolten, und wider welche sich zu vergehen sie den göttlichen Lehrer so, wie bei anderer Gelegenheit verleiten wolten, Matth. 22, 15. Christus aber war auch nicht gekommen, weder über die weltliche Obrigkeit sich zu erheben, und durch Erregung eines Aufstandes sie zu Beobachtung ihrer Pflicht anzuhalten, wenn sie seinem Zeugniß der Wahrheit und Unterricht nicht freiwillig gehorchen wolten; noch die Verdammung des Gesetzes zu bekräftigen, und vielmehr die Menschen davon zu erlösen, Joh. 12, 47. Darum gab er mit Recht zu verstehen, daß er an jene Rügung der Hintansetzung des Gesetzes Mosis sich zu kehren keine Ursache habe.

§. XXV.

Solten nun die Ehebrecherinnen noch zu denen Zeiten Christi von Rechtswegen getödet werden; so kan Christus nicht sein Absehen auf den Ehebruch gerichtet haben, wenn: er die Ehescheidungen um der Hurerei willen hat verstatten wollen. Er entschied nur die Frage: ob es denen göttlichen Rechten nach erlaubt sei, sich von seinem Weib zu trennen? Wenn nun diese Rechte eine solche Ehe durch den Tod der Ehebrecherin selbst trenneten, so war ja die Frage gar nicht davon, ob der Mann befugt sei, sich selbst zu scheiden. Warum hätte also Christus sagen sollen, der Mann breche die Ehe, wenn er sich auſſer dem Fall des Ehebruches von seinem

Weib trenne, und eine andere heirate? Diesen neuen Beweis der Unrichtigkeit der gemeinen Erklärung derer Worte Christi, welcher meine Auslegung, daß eine Ehe schlechterdings unzertrenlich sei, so ferne sie nicht unrechtmäsig von Gott verboten, und in seinen Augen gar nicht ein Ehestand, sondern eine Hurerei sei, oder sich als eine Hurerei verhalte, noch mehr befestiget, die habe ich bei dieser Gelegenheit denen bereits angeführten hinzufügen wollen.

§. XXVI.

Daß Gott denen Juden die Ehen mit abgöttischen Völkern untersagt habe; daß also solche Ehen, wenn sie doch volzogen worden, sich als von Gott verabscheuete Hurereien verhalten haben, und getrennet werden müssen, das ist 2 Mos. 34, 16. und in denen übrigen angeführten Stellen, denen noch 1 Kön. 11, 1. f. Esra 10, 10. f. sonderl. 44. beigefügt werden kan, alzu deutlich gegründet, als daß es in Zweifel gezogen werden könte. Man läugnet es in der That auch nicht, wenn man behauptet, dieses Verbot Gottes gehe nur die ausdrüklich benante Völker an. Denn dadurch räumet man doch deutlich ein, daß die Ehe mit einem von diesen benanten Völkern abstammenden Weib vor Gott eine Hurerei gewesen sei; daß also auch auf diese Ehen Christus sein Aug habe richten können. Ich habe also gar nicht nöthig, zu Vertheidigung meiner Erklärung zu erweisen, daß das Verbot nur des wegen auf die am nächsten gelegene Völker gerichtet worden sei, weil die Juden mit

ihnen sich zu verheiraten die meiste Gelegenheit und Versuchung hatten, und daß es auch auf andere Völker habe erstrekt werden müssen, bei denen die Gefahr der Verführung zur Abgötterei gleich stark war, daß daher also auch ein Egiptisches Weib mit zu diesen gerechnet worden sei, 1 Kön. 11, 1.

§. XXVII.

Eben so unwidersprechlich ist es, daß Christus unter dem Wort Hurerei auch alle blutschänderische Ehen verstanden haben könne; daß also in seinen Worten die unerkante Lehre verborgen sei, daß man solche Eheleute nicht wegen der einmal geschlossenen Ehe in Ruhe beisammen lassen, sondern vielmehr von einander trennen müsse, weil ihr Ehestand vom Anfang her nicht bestehen können, sondern vor Gott eine Hurerei gewesen sei. Ich merke hier nur noch an, daß, gleichwie allem Ansehen nach der Blutschänder zu Corinth seines Vaters Weib geheiratet und öffentlich bei sich gehabt hat, weil gar nicht zu vermuthen ist, daß er öffentlich Hurerei mit ihr getrieben, und doch unter denen Christen gedultet worden sei, oder daß der Apostel denen Corinthiern diese Dultung verwiesen habe, wenn die Hurerei nicht ganz unläugbar gewesen wäre; gleichwie also diese Stelle erweiset, daß das Wort Hurerei eine blutschänderische Ehe anzeige; also sei es auch sehr wahrscheinlich, daß die versamlete Apostel nur in Ansehung dieser Art von Hurerei, deren Verbot sich so, wie der Genuß des Götzen-Opfers, des Blutes und des Erstikten, allein auf das jüdi-

sche Gesetz gründete, denen Heiden die Enthaltung durch eine ganz neue Verordnung aufgelegt haben, Gesch. 15, 29.

§. XXVIII.

Hingegen gestehe ich ohne Bedenken, daß ich mich in Absicht auf die gemeine Hurerei vergangen habe. Aus 1 Cor. 6, 16. lässet sich allerdings nicht erweisen, daß man eine mit mehr als einem Mann Schande treibende Hure die Frau des einen nennen könne. Und eben so wenig ist zu vermuthen, daß Christus bei dieser Gelegenheit habe erwehnen wollen, man solle oder dürfe aufhören, Hurerei zu treiben. Eine Hure eines einigen Mannes aber würde Christus nicht von sich zu trennen erlaubt, sondern vielmehr die hurerische Gemeinschaft in eine eheliche zu verwandeln befohlen haben. Gott will, daß man das Werk des Fleisches, wodurch Menschen erzeugt werden, allein in dem Ehestand ausüben soll, das ist, er will, daß die, welche sich miteinander vermischen wollen, sich selbst verbindlich machen sollen, unzertrenlich mit einander zu leben, und ein Fleisch zu seyn. Folglich will er auch, daß die, welche sich würklich vermischet haben, einander nicht wieder verlassen sollen. Denn aus diesem Grund hat er die Nothwendigkeit des Ehestandes eingeführt. Wer demnach bisher mit einem Weibsbild Hurerei getrieben, der hat zwar in seine unzertrenliche Verknüpfung an die Hure nicht selbst eingewilliget; Gott hat ihn aber durch jene Verordnung schon an die Mitschuldige seiner Uebertrettung des Ehegebotes so fest verknüpfet, daß ihn kein Mensch

scheiden kan; den verpflichtet Gott nemlich in seinem Gewissen, das göttliche Ehegesetz sich noch gefallen zu lassen, und diejenige zu ehelichen, die er einmal fleischlich erkant hat, wenn er als ein wahrer Reuender Vergebung seiner Hurerei erhalten will. Und aus diesem Grund hat er sich durch seine unbesonnene Hurerei an seinem eigenen Leib versündiget, weil er wider seinen Willen ein Fleisch mit der Hure worden ist, 1 Cor. 6, 16. 18. Jedoch der Fall ist doch möglich, daß die Hure in den Ehestand nicht tretten wolte. Wie könte Christus also lehren, daß man diejenige verlassen dürfe, die man nur bisher zu seiner Hure gebraucht, und noch nicht geheiratet hat?

§. XXIX.

In Ansehung derer, welche von einem unglaubigen Ehegatten verlassen werden, bestehe ich darauf, daß der Apostel mehr nicht sage, als daß diese Trennung, welche der Verlassene nicht verhindern kan, diesem ohnnachtheilig und dieser nicht schuldig sey, sich alle Bedingungen gefallen zu lassen, unter welchen etwa der Unglaubige die Ehe fortzusetzen sich erbietet, oder sonst über diese Trennung sich zu beunruhigen, weil er in diesen Dingen von keinem fleischlichen Trieb zu einem Knecht gemacht werde, daß er dessen Ersättigung gar nicht entbähren könte. Gleichwie ein wahrer Gläubiger essen und auch Mangel leiden, Phil. 4, 12. oder aus Noth fasten kan, wenn es die Gerechtigkeit von ihm fordert; so kan er auch in dem Ehestand leben, wenn nichts im Weg stehet,

und auch auſſer dem Eheſtand leben, wenn ein göttliches Gebot ihn von dem Genuß der ehelichen Luſt abhält. Was kan es ihm alſo ſchaden, daß der Unglaubige ſich von ihm auf ewig trennet, und er nicht wieder heiraten darf? Muß er doch nicht im Eheſtand leben? Iſt es doch vielmehr beſſer, an keinen Mann oder Weib gebunden zu ſeyn.

§. XXX.

Wie läſſet ſich aber von unglaubigen Männern auch ein Schluß auf glaubige machen? Jenen kan niemand wehren, ſich wieder zu verheiraten, und ſich von dem verlaſſenen Weib auf ewig zu trennen. Wenn aber denen, welche ſich zu Chriſto bekennen, nicht der irrige Wahn beigebracht würde, daß ſie von ihrem verlaſſenen Weib geſchieden werden, und eine andere Ehe ohne Sünde ſchlieſſen können; wenn man ſolche ihre Pflicht Vergeſſende nirgend mit einem andern Weib trauete; ſo würde man ſie nöthigen, zu dem verlaſſenen Gatten zurükzukehren, und den Eheſtand fortzuſetzen, wenn ſie nicht ganz ruchlos wären, und ſich jemals bekehreten. So bald der, welcher ſeinen Gatten verlaſſen hat, ſich bekehrete, ſo bald müſte er die Würklichkeit ſeiner Reue über jene ohnläugbare Sünde durch ſeine Rükkehr erweiſen. Kan aber der verlaſſene Theil wohl wiſſen, ob ſein treuloſer Gatte ſich noch bekehren werde? Kan er, ohne ſich ſelbſt verdamlich zu machen, ihn richten, und die Gnade der Bekehrung aberkennen? Wie könte er, ohne dieſes zu thun, alle Hofnung der Wiederherſtellung der Ehe aufgeben, und deswegen zu ei-

ner andern Ehe schreiten wollen? Könte Gott einen solchen Verlassenen über sein Vermögen versuchen lassen, wenn er in seiner Furcht und der nöthigen Friedfertigkeit die Bekehrung seines Gatten erwartete?

§. XXXI.

Daß ich die Ehen mit Unglaubigen und Irrglaubigen nicht für Hurerei, sondern für gültig halte, und nur von einem catholischen Fürsten sage, er verstatte nach dem Beispiel Mosis seinen protestantischen Unterthanen ihre Ehescheidungen, indem er geschehen lasse, daß die von ihren Gatten Getrennete in eine andere Ehe tretten, und darinnen Kinder erzeugen, welche alle bürgerliche Rechte ehelicher Kinder geniessen, weil er glaubet, daß sie wegen der Härtigkeit des Herzens sich von solchen Ehen nicht abhalten lassen wollen, ob er gleich selbst die neue Ehe einer von seinem ersten Gatten getrenneten Person für einen Ehebruch halte, das hat der ungemein gütige Herr Recenlent auf mein Ersuchen bereits in dem 76. Stück besagter Göttingischen Anzeigen gemeldet, dem ich bei dieser Gelegenheit nochmals meine grosse und unaufhörliche Verbindlichkeit bezeuge.

§. XXXII.

Unterdessen kan ich nicht läugnen, daß ich in Ansehung der Stelle, welche von der Verlassung derer Ehegatten handelt, als ein wahrer Unpartheiischer von der Erklärung abgewichen bin, welche ihr die sichtbare Kirche giebet. Ich habe mich aber auch von Anfang her nicht verbindlich gemacht, zu erweisen, daß diese Kirche

niemals wider die Sprach-Lehre oder die Auslegungs-Kunde angestossen habe, sondern ganz allein, daß sie in Ansehung aller wichtigen Lehren Christi und seines Evangelii stets in dem ohnunterbrochenen Besitz der Wahrheit und Reinigkeit ihres Unterrichtes von groben Irrthümern bestanden sei. Dieses verspreche ich mir durch die neue Erklärung der ihrer Lehre entgegen gestelleten Worte des Apostels, 1 Cor. 7, 15. besser, als bisher geschehen, bewürket zu haben. Irre ich mich nur hierinnen nicht, so wird man keine Ursache finden, mir die Freiheit zu mißgönnen, die ich mir zum gemeinen Besten angemasset habe.

§. XXXIII.

Ich kan auch nicht läugnen, daß ich die Ehe eines Glaubigen mit einem Unglaubigen für unzertrenlich halte, wenn sie auch bisher nicht die Rechte eines Sacramentes gehabt hat. Denn hieraus folget nicht, daß man eine solche Ehe wieder aufheben dürfe, sondern daß man sie noch zu einem Sacrament machen müsse. Und hierzu kan man sich wenigstens Hofnung machen, wenn man es auch nicht gleich bewerkstelligen kan. Der Satz ist richtig, daß eine jede Ehe, die kein Sacrament ist, das ist, die nicht in der Absicht geschlossen wird, sich dem göttlichen Ehe-Gesetz völlig zu unterwerfen, getrennet werden könne. Dieses gehet aber nur Unglaubige an, so lange sie unglaubig sind. Wer ohnedieß entweder an Gott nicht glaubet, oder ihm den Gehorsam versaget, und insonderheit das nicht thun will, was er ihm durch seine

Kirche befielet, dem kan die Kirche seine Trennung der Ehe verstatten. Alles, was er thut, ist ohnedieß unrein, Tit. 1, 15. und er gehet der Kirche nichts an, 1 Cor. 5, 12. sondern sie überläsſet ihn dem göttlichen Gericht. Wer aber in ihre Gemeinschaft tretten will, oder getretten ist, der darf, nach meiner Einsicht, die Ehe, die bisher nicht ein Sacrament gewesen ist, nicht auflösen, sondern muß sie zum Sacrament machen, gleichwie ein Hurer seine sündliche Gemeinschaft in eine eheliche zu verwandeln schuldig ist. Aus dieser Ursache kan ich jener Erklärung der Stelle 1 Cor. 7, 15. nicht beistimmen.

§. XXXIV.

Warum mein höchst geehrter Gönner die Anmerkung wichtig nenne, daß die Obrigkeit, oder vielmehr der Landes-Fürst, in allen Fällen die Ehescheidungen bürgerlich erlauben könne, sehe ich nicht zuverläßig ein. Für diejenige Ehegatten, welche sich scheiden und eine andere Ehe schlieſſen wollen, ist sie gewiß nicht wichtig. Man müste denn den Fall annehmen, daß der Landes-Fürst meiner Meinung beipflichtete, seine protestantische Unterthanen bei ihrer alten Meinung blieben, und sich, meiner Vorstellungen ohngeachtet, über ihre Trennung kein Gewissen machten. Denn ich räume dem Landes-Fürsten jene Gewalt nur also ein, wie ich ihm das Recht nicht streitig mache, Hurenhäusser zu dulten, Hurenkinder denen ehelichen gleich zu machen, Religions-Spötter zu begünstigen, und andere Verbrechen ungeahndet begehen zu lassen. Das

Recht, durch geistliche Gerichte die Ehen zu trennen aber gestehe ich ihm nicht zu. Ich lege ihm also kein grösseres Recht bei, als das catholische Fürsten bei protestantischen Unterthanen schon würklich ausüben. Vielleicht hält er demnach jene Anmerkung nur deswegen für merkwürdig, weil sie das, was Christus von Mose saget, in das helleste Licht setzen.

§. XXXV.

Ich aber habe noch eine besondere Ursache, jene Anmerkung für wichtig zu halten. Sie scheinet nemlich darzuthun, daß die Feinde der sichtbaren Kirche in Ansehung derer Ehescheidungen so gar weit von ihr nicht abgehen, als es das Ansehen hat. Diese sehen den Ehestand blos als ein weltliches Geschäfte und Vertrag an, und halten ihn deswegen, als einen solchen Vertrag für zertrenlich. Und hierinnen giebt ihnen die sichtbare Kirche Beifall, indem sie alle Ehen, die nicht ein Sacrament sind, zertrennen lässet, und ihnen alle bürgerliche Rechte des Ehestandes nicht versaget. Sie wehret nur denen, welche des Genusses eines Sacramentes fähig sind, die nemlich in ihrer Gemeinschaft leben, und ihrer Zucht sich unterwerfen, ihr Gewissen durch eine nach der Trennung geschlossene Ehe, die vor Gott ein Ehebruch ist, nicht zu beflecken. Sie erlaubet nur mit Recht ihren Gliedern nicht, den bürgerlichen Vergleich einer ehebrecherischen Ehe zu schliessen, damit sie nicht die Freiheit, Ehebruch zu treiben, ihnen ausdrüklich verstatten möge. Daß aber die Ehe ein Sacrament, oder eine von Gott gestiftete H. Handlung sei, läug-

nen ihre Widersacher, weil sie es aus der H. Schrift noch nicht hinlänglich erwiesen gesehen. Sie streiten für ihre unsündliche Zertrennung, weil sie glauben, diese in der Schrift selbst unwidersprechlich gegründet zu sehen.

§. XXXVI.

Habe ich demnach ihrer billigen Forderung, diese Sätze aus dem schriftlich geoffenbarten Wort Gottes deutlich zu erweisen, wie ich hoffe, ein volkommenes Genügen geleistet; so können sie sich nicht weigern, die Unzertrenlichkeit derer Ehen einzugestehen. Sie läugnen ohnedieß nicht, daß die Ehen nach Gottes heiligen Absicht unzertrenlich seyn solten, und daß kein Mensch das scheiden solte, was Gott zusammen gefüget hat. Sie bereden sich nur, Gott gebe dem unschuldigen Ehegatten selbst die Erlaubniß, von dem Ehe-Vergleich abzugehen, wenn der andere, wider die göttliche Absicht, durch Ehebruch, Verlassung und andere dem Ehe-Vergleich widerstreitende Handlungen diesen Vergleich breche, und ihn also ungültig mache. Und dieser Meinung habe ich mit unwiderleglichen Beweis-Gründen widersprochen, und gezeigt, daß sie sich blos auf eine erweislich falsche Auslegung der Schrift gründe.

§. XXXVII.

Wie kan man auch noch überdieß den Ehe-Vertrag nach andern bürgerlichen Vergleichen beurtheilen, da man denen Ehegatten das Recht nicht zugestehet, aus beiderseitiger Einwilligung einander zu verlassen, und neue Verträge zu schliessen. Bei keinen bürgerlichen Vergleichen

wehret man beiden Partheien, das wieder aufzuheben, was sie selbst geschlossen haben. Warum solte sich dieses bei der Ehe anders verhalten, wenn es ein bloser bürgerlicher Vertrag wäre? Ist es aber nicht erlaubt, sich zu einer Abwechselung in dem Ehestand zu vergleichen, und einander zu erlauben, mit einem andern Ehegatten einen neuen Versuch anzustellen, wie kan man denn dem einen Ehegatten das Recht zuschreiben, durch sein Verbrechen den andern von seiner Verbindlichkeit loszusprechen? Wie kan man sich weigern einzugestehen, daß die Ehe mehr, als ein bürgerlicher Vertrag, ist, da man denen sich vergleichenden Theilen nicht freie Hand lassen will, von ihrem Vergleich wieder abzugehen?

§. XXXVIII.

Eine Ehebrecherin entziehet dem Mann das Recht, das ihm vermöge des Vertrages gebühret; darum soll dieser auch nicht schuldig seyn, derselben ihre Rechte geniessen zu lassen, die ihr vermög dieses Vergleiches zukommen. Wer seinen Ehegatten verläßt, und entweder sich verbirgt, oder hartnäckig weigert, wieder zu dem Verlassenen zurükzukehren, der hält sein Versprechen nicht, das er bei dem Ehe-Vergleich gegeben hat. Darum soll der Verlassene auch nicht schuldig seyn, seine Zusage zu erfüllen. Diese Folgerung würde richtig seyn, wenn der Vergleich der Ehe ganz wilkührlich wäre. Daß er aber nicht also beschaffen sei, erhellet augenscheinlich daher, daß man ihn nicht nach Gefallen wieder aufheben kan. Die Eheleute vergleichen sich

mit

miteinander nicht deswegen, weil es ihnen so gefället, sich vorzusetzen, ein unauflösliches Band zu knüpfen, und weil es ihnen frei stehet, auch ausser der Ehe einander zu geniessen, sondern weil Gott dieses leztere schlechterdings untersaget, und denen, welche nach solchem Genuß begierig sind, befielet, den von ihm selbst gestifteten Ehe-Vergleich, das ist, die beiderseitige Verbindung zu einer unzertrenlichen Vereinigung zu schliessen. Wie könte also ein Theil durch seinen Ungehorsam den göttlichen Befehl in Absicht auf den Gegentheil unkräftig machen?

§. XXXIX.

Nichts als der Irrthum, daß Christus und sein Gesandter im Fall des Ehebruchs oder bosshafter Verlassung die Trennung der Ehe ausdrüklich erlauben, kan der Rechtmäsigkeit dieser Trennung einigen Schein beilegen. Und diesen Irrthum hat die sichtbare Kirche noch nie völlig aufgedekt und in seiner Blöse gezeigt. Hat sie selbst also die Ehen mit Recht bisher für unzertrenlich gehalten; so hat man Gegentheils auch mit Recht seinem unüberwindlichen Irrthum gemäs gehandelt, und mit unverleztem Gewissen sie zertrennet. Alsdann erst, wenn man durch meine Beweise sich überzeugt befinden solte, daß man Christo und seinem Gesandten eine falsche Meinung beigelegt habe, und doch fortführe, die Ehen zu trennen, würde man anfangen, nicht aus dem Glauben zu handeln und zu sündi-

gen, Röm. 14, 23. Alsdann erst würde man durch seine Trennung von der sichtbaren Kirche in diesem Punct eine unverantwortliche Sünde begehen.

Ende des vierten Theils.

gen, Röm. 14, 23. Alsdann erst würde man durch seine Trennung von der sichtbaren Kirche in diesem Punct eine unverantwortliche Sünde begehen.

Ende des vierten Theils.

gen, Röm. 14, 23. Alsdann erst würde man durch seine Trennung von der sichtbaren Kirche in diesem Punct eine unverantwortliche Sünde begehen.

Ende des vierten Theils.

gen, Röm. 14, 23. Alsdann erst würde man durch seine Trennung von der sichtbaren Kirche in diesem Punct eine unverantwortliche Sünde begehen.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerstenberg, Jakob Heinrich von, 1712-1776

Algemeine Gedanken von der Trennung der Christen

Bd.: 4.

Frankfurt am Main (1773)

Polem. 1104-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773772-5
VD18 80266460